Zur Erinnerung

an

F. L. W. Meyer,

den

Biographen Schröder's.

Erster Theil

Den Irrthümern fremd, der Wahrheit stets ergeben,
Gebrach mir Einsicht oft, dem Irrthum zu entfliehen.
Doch wenn ich ihn erkannt, verlor ich weilen ihn;
Und das Bewusstsein giebt dies Zeugniß meinem Leben:
Ich war gewiß nie schlechter als ich schien.

J. P. W. Meyer

Zur Erinnerung

an

F. L. W. Meyer,

den

Biographen Schröder's.

Lebensskizze

nebst Briefen

von

Bürger, Forster, Göckingk, Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. A.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn
1817.

Vorwort.

Die hier mitgetheilten Briefe ſind nicht ſowohl der heutigen Leſewelt beſtimmt, die ihr tägliches Brot nach allen Richtungen reichlich zu finden gewohnt iſt, als vielmehr Denen, die ſich gern aus dem Kreiſe der materiellen, induſtriellen und gegenwärtigen ſocialen Verhältniſſe, wenn auch nur auf Augenblicke, in eine Vergangenheit zurückverſetzen mögen, die einſt auch eine bewegte Gegenwart war, die gleichfalls ihre Anſprüche auf einen vollkommneren Zuſtand als den bisherigen hatte, und ſie zu erreichen ſtrebte, in der Wahl der Mittel aber einfacher zu Werke ging, und bei geringeren äußeren Bedürfniſſen, den geiſtigen Anforderungen mehr Raum und Zeit geſtatten konnte. Sie wird ihre Mängel gehabt haben, wie jede Zeit, von Sterblichen durchſchritten; man wird ſich nie den Zeitſpiegel ganzer Epochen als Muſter vorzuhalten haben; aber wie es unzähliger großer und kleiner Theile bedarf, um einen Rieſenbau zu vollenden, ſo iſt das Leben einzelner Menſchen, die Betrachtung ihres Strebens, ihrer Wirkſamkeit, ihrer Kämpfe für alle Diejenigen von lebhaftem Intereſſe, die ſich gern damit beſchäftigen, den rothen Faden aufzuſuchen, der ſich durch die Ge-

ſchichte der geſammten Menſchheit, wie durch das Leben der Einzelnen zieht, deſſen Spur, wenngleich ſie ſich dem äußern Auge oft ſcheinbar entzieht, von der innern geiſtigen Sehkraft dennoch verfolgt wird, mit der ſeligen Gewißheit, daß ſein Ende zum Urſprung zurückkehre!

Der nächſte Zweck dieſer Mittheilungen iſt, den Nachkommen das Gedächtniß eines Mannes zu erhalten, der ſich weder durch große Thaten, bändereiche Geiſteswerke, noch ſonſt Aufſehen erregende Begebenheiten ſeines Lebens auszeichnete, deſſen geiſtige Perſönlichkeit aber eigenthümlich war, und gewiß zu Denen gehörte, die nicht ohne Einwirkung auf ihre Mitmenſchen geblieben, welchen Wirkungskreis in dieſer Welt der Erſcheinungen ſie auch einnehmen mochten.

Profeſſor Meyer, aus Bramſtedt, wie er noch bei ſeinen jüngeren Freunden in Hamburg in lebhaftem Andenken ſteht, war einſt mit den Beſten ſeiner Zeit, in einem weiten Kreiſe, nahe und innig befreundet. — Unzweideutige Beweiſe davon enthalten die Papiere, welchen die gegenwärtigen Mittheilungen entnommen ſind, und welche bei den Herausgebern (denen ſie aus verſchiedenen Quellen zugänglich geworden) den Wunſch verſtärken mußten, durch eine Auswahl Deſſen, was zur Veröffentlichung geeignet ſchien, den Mangel zuſammenhängender Lebensnachrichten zu ergänzen. Es iſt nicht wohl möglich Schröder zu nennen, Schröder, Deutſchlands Garrick, ohne Meyer's zu gedenken, dem Deutſchland jene Mittheilungen über ſeinen größten Mimen

verdankt, in welchen sich die richtige Würdigung des unerreichten Künstlers, mit der hohen Achtung und Verehrung, welche dem ausgezeichneten Menschen gebührt, eben so erschöpfend, als gediegen ausspricht. Die gegenseitige vertraute Freundschaft beider Männer, ihr öfteres Beisammensein befähigte Meyer mehr als jeden Andern, Schröder's ganzes Wesen aufzufassen, und wiederzugeben, was er sah und hörte. Der Briefwechsel unter ihnen war fast nur zu einer Zeit fortlaufend und häufig; als Schröder sich nämlich mit der Verbesserung der Logeneinrichtungen in Hamburg und den von ihm verfaßten Historischen Entwickelungen der Freimaurer-Gesellschaft beschäftigte, und er bei dem jüngern Freunde auch in diesem, von aller Bühnenthätigkeit so ganz verschiedenen Gebiete des Wissens, nicht allein die regste Theilnahme, sondern auch die thätigste Hülfleistung fand, wo es gelehrter Geschichtsforschungen bedurfte, die nur dem Manne vom Fach zugänglich waren. Was in dieser, jenem Gegenstande fast ausschließlich gewidmeten Correspondenz mit Schröder, auf diesen selbst und auf das Theater Bezug hatte, hat Meyer bereits in seiner Biographie Schröder's benutzt, und so blieb nur übrig, aus jenen Briefen Einzelnes, das entweder Gegenständliches, häufiger Gemüthszustände durch die Zeitereignisse veranlaßt, oder auch Urtheile über Persönliches enthielt, auszuheben und bruchstückweise mitzutheilen. So mögen denn diese und andere Bruchstücke, die nur, soweit es zweckmäßig schien, durch eingelegte Bemerkungen aneinandergereiht sind, zur Ergänzung und Erläuterung einer kleinen Lebensskizze dienen, deren Abdruck an ein paar

Stellen berichtigt, übrigens unverändert, hier erfolgt. Sie ward, bald nach Meyer's Tode, aus flüchtigen Erinnerungen seiner gelegentlich ausgesprochenen Aeußerungen über sich selbst, von befreundeter Hand zusammengestellt und, der Oeffentlichkeit nicht bestimmt, nur als Handschrift seinen nächsten Freunden mitgetheilt: einer leichten Federzeichnung zu vergleichen, die in unscheinbaren Umrissen die ganze Persönlichkeit zusammenfaßt, und keinen andern Anspruch macht, als dem Leser das Interesse abzugewinnen, von dem Manne, den sie bezeichnet, mehr zu erfahren.

Profeſſor Meyer

aus Bramſtedt.

Zuerſt gedruckt

als

Handſchrift für ſeine Freunde

841

Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer ward den 28. Januar 1759 zu Harburg geboren, wo ſein Vater Poſtmeiſter war. Von zwölf Kindern blieben den Eltern nur drei Söhne am Leben, unter ihnen war unſer Meyer der älteſte. Der Vater, welcher bald nach dieſes Sohnes Geburt in Hamburg als Hannoverſcher Oberpoſtmeiſter angeſtellt ward, war nicht nur ein allgemein geachteter und ſehr wohlhabender Mann, ſondern auch mit den Beſten ſeiner Zeitgenoſſen befreundet; er ſtand in einem herzlichen Verhältniß zu Leſſing, und dieſen perſönlich gekannt zu haben, von ihm ſo jung ſchon beachtet worden zu ſein, wenn er als Knabe mit Aufträgen ſeines Vaters zu Leſſing kam, war eine von Meyer's liebſten Erinnerungen; er ſprach nie von ſeinem Vater, ohne Leſſing's zu erwähnen, wie er ſich auch beſtändig bewußt blieb, daß dieſes Vorbild von entſchiedenem Einfluß auf ſeine ganze geiſtige Ausbildung geweſen. Leſer, welche Meyer's gediegene Proſa zu ſchätzen wiſſen, die vielleicht den Anſprüchen der neueſten Litteratoren nicht genügen möchte, werden jenen Einfluß durchfühlen.

Der alte Meyer war ungemein beleſen und beſaß eine vortreffliche Bibliothek, aus welcher er je zuweilen die, ſich wohl in allen Privatſammlungen vorfindenden einzelnen Theile dem noch an der Gränze der Kindheit ſtehenden Sohn zu ſchenken pflegte; ſo kam es denn, daß dieſer frühe ſchon den erſten Band des Meſſias in die Hände bekam, der bis in's ſpäteſte Alter zu ſeinen Lieblingsbüchern gehörte. Ueberhaupt, wenn man ihn aus ſeiner Kindheit und von den Unterredungen erzählen hörte, die er damals ſchon mit ſeinem Vater gehabt, ſo begreift man, zumal wenn man erfährt, daß er erſt vierzehn Jahr alt war, als der Vater ſtarb, daß er früh ſchon zu den beſonders Begabten gehörte.

Er war in Hamburg ein Schüler des Johanneums geweſen, kam aber nach des Vaters Tode, und deſſelben früherer Beſtimmung, im Jahre 1776 auf die gelehrte Schule nach Ihlefeld, wo er indeß nur etwas über ein Jahr verweilen, dann die Univerſität beziehen, vorher aber ſeine Mutter beſuchen ſollte. Während der Reiſe bekam er unterweges auf dem Poſtwagen die Blattern, erreichte das älterliche Haus im heftigſten Fieberparoxysmus, und lag lange Zeit hoffnungslos darnieder. Der rühmlichſt bekannte Dr. Moß, welcher ihn behandelte, erbat ſich von der Mutter die Erlaubniß, beide jüngere Brüder, Albrecht und David, zu impfen, um ihr wenigſtens dieſe zu erhalten, da er nicht daſſelbe zu hoffen wagte von ihrem und ſeinem Liebling. Des Arztes angeſtrengte Bemühungen, verbunden mit der treueſten mütterlichen Pflege, wurden indeß mit Erfolg gekrönt: Meyer genas; aber die Nothwendigkeit ei-

ner größern Sorgfalt für seine Gesundheit nach solcher Krankheit machten für ihn einen längern Aufenthalt in Hamburg nothwendig, und er besuchte nun hier noch auf ein Jahr das Gymnasium, ehe er die Akademie zu Göttingen bezog.

Dem Wunsche des Vaters gemäß, sollte er nach vollendeten Studien bei der hannoverschen Post als Secretair eintreten, und später sein Nachfolger im Amte werden. Diese Aussicht aber zerschlug sich ganz durch Kabale und sonstige Zwischenträgereien der dabei Betheiligten, und dies war nicht das einzige widrige Geschick, das ihn betraf: einige Jahre später ereilte ihn die Nachricht, daß seine Mutter, so wie er und seine Brüder, durch die Unredlichkeit eines falschen Freundes um einen beträchtlichen Theil der väterlichen Erbschaft betrogen worden. Sein Oheim, der Oberamtmann Meyer aus Bremervörde, eilte nach Hamburg, nahm sich der Verlassenen an, und rettete vielleicht den vierten Theil des sehr bedeutenden Vermögens. Das eigene Haus im Cremon mußte nun verkauft werden, so wie die herrliche Bücherſammlung des Vaters; die Mutter wandte sich darauf nach Burtehude, wo sie den Rest ihres Lebens unter Jugendfreunden zubrachte; Meyer liebte und verehrte sie mit warmer Kindestreue, er hat oft größere Reisepläne unterbrochen, um sich wieder bei ihr einzufinden, wenn sein unruhiger, in die Weite strebender Sinn ihn auf längere Zeit von ihr entfernt gehalten hatte.

Nachdem Meyer's Studien beendigt waren, erhielt er einen sehr annehmbaren Vorschlag aus Petersburg, den

er nicht abwies. Kaum dort angelangt, erfuhr er, daß der Mann, deſſen Hausgenoſſe er zu ſein beſtimmt war, in einem Duell tödtlich verwundet worden; dieſer ſtarb auch bald darauf in Meyer's Armen, der nun nach Deutſchland zurückkehrte und in Stade eine Anſtellung als Auditor bei der Regierung mit einem ſehr mäßigen Gehalte fand. Dieſe ihm ganz heterogenen Beſchäftigungen, wie dort das Leben überhaupt, waren nicht mit ſeinen geiſtigen Bedürfniſſen übereinſtimmend, und er ward durch einen Brief des alten Heyne aus Göttingen ſehr angenehm überraſcht und angeregt, der bei ihm anfragte, ob er wohl Luſt habe, die Unterbibliothekarſtelle bei der Göttinger Bibliothek anzunehmen? — der Gehalt betrage zwar nur 300 Thaler bei freier Wohnung, aber ihm würde Muße zu litterariſchen Beſchäftigungen bleiben. Dietzens Abgang hatte die Stelle erledigt, und da Meyer's für damalige Zeit gewiß ausgezeichnete Kenntniſſe der neueren Sprachen, beſonders der engliſchen und ſpaniſchen, Heyne bekannt waren, ſo hielt er ihn für deſſen geeignetſten Nachfolger. — Meyer, deſſen Vorliebe für Göttingen durch manche dort angeknüpfte Verhältniſſe ſehr lebendig geblieben war, nahm den Ruf, welcher bald darauf an ihn erging, mit Freuden an und verließ Stade zu Anfang des Jahres 1785.

In den ſpäteſten Lebensjahren iſt er wohl auf jene Jugendperiode zurückgekommen, und hat geglaubt, daß ſein ganzes Leben eine andere, vielleicht beſſere, Richtung bekommen haben würde, wenn er jenen Ruf nach Göttingen ausgeſchlagen und in der Beamten-Laufbahn geblieben wäre;

er würde dann wohl kein Herumſtreicher, wie er ſich ſelbſt nannte, geworden ſein, und ſeinem Vaterlande gedient haben; »aber,« ſetzte er darauf ſich gleichſam ſelbſt beſchwichtigend hinzu: »ich habe unter meinen Bauern auch zu nützen verſucht, ſo viel an mir lag, und wer weiß, ob mir daſſelbe unter dem Actenſtaub vergönnt geweſen wäre.«

In Göttingen fand ſich nun bald eine Veranlaſſung, die ihm von den Berufsarbeiten übrig bleibende Zeit noch auf eine andere, eben ſo angenehme als für ſeine finanzielle Lage erſprießliche Weiſe auszufüllen. Die engliſchen Prinzen, die Herzöge von Cumberland, Suſſex und Cambridge ſtudirten dort, und Meyer ward ihr deutſcher Lehrmeiſter, wie täglicher Geſellſchafter. Man hörte ihn gern aus jener Zeit erzählen, auf welche leichte und ſpielende Weiſe er ſich dieſen übernommenen Pflichten unterzogen, wie er die prinzlichen Zöglinge auf ihren Streifzügen begleitete, wie er mit ihnen halbe Tage zum Fenſter hinaus ſchaute, und ſich darauf beſchränkte, ſie mit der deutſchen Benennung aller dem Auge ſich darbietenden Gegenſtände bekannt zu machen; wie er alle hübſche Frauen und Mädchen Göttingens aufgefordert habe, mit den Prinzen nur deutſch zu reden, weil er ſie für beſſere Lehrmeiſter halte, als ſich ſelber, den Ruhm aber alsdann doch davon tragen würde. Neben dieſen halb ernſt- und halb ſcherzhaften Beſchäftigungen blieb ihm aber gewiß ſo viel Zeit und ernſter Sinn, um für ſich und ſeine Folgezeit das Wiſſenswertheſte ſich zu eigen zu machen, wozu hier die beſte Gelegenheit durch Hülfsmittel jeder Art, durch Lehre, Wort und lebendig litterariſches Treiben geboten ward,

wobei ihm denn sein allgemein bekanntes enormes Gedächtniß nicht wenig zu statten kam. Hören wir seine eigene Ansicht über spätere Ausbildung:

»Es ist nie zu spät, Kenntnisse zu erlangen; die Fähigkeit zu verbinden, zu folgern, zu unterscheiden, des reiferen Verstandes Eigenthum, vermag in vielen Fällen das regsamere Gedächtniß und die Lebhaftigkeit der Jugend aufzuwiegen; und nur der Unwissenheit ist es verborgen, daß bloß die ersten Schritte zu ernster Geistesbeschäftigung steil und dornig sind; daß die Bemeisterung einer bleibenden Erkenntniß die Brust erweitert, der Seele ein Gefühl der Unabhängigkeit einflößt, und sogar auf die Gesundheit des Körpers wirkt, indem sie ihre gefährlichsten Feinde, Langeweile und Unmuth, verscheucht. Wahre Aufklärung des Verstandes ist der zuverlässigste Weg zur Besserung des Herzens.«

(Aus einer ungedruckten Recension.)

Geschichte war und blieb sein Lieblingsfach, alte wie neue; sein Gedächtniß bewahrte unzählige kleine Züge und Anekdoten, vielleicht nicht immer streng wissenschaftlichen Forschungen abgewonnen, allemal aber bedeutend, wenn er sie erzählte; oft enthielten sie Erlebtes, öfterer Traditionen, da er aus allen Quellen auf eine ihm eigenthümliche Weise zu schöpfen verstand. Immer bleibt es zu beklagen, daß er nur den Titel als Professor geführt, und nie durch öffentliche Vorträge, die bei ihm gewiß der geistreichsten Art gewesen wären, sich Schüler und Zuhörer erwerben konnte. — Gebunden sein war indessen zu keiner Zeit Meyer's Sache,

und er wußte es noch im spätesten Alter zu schätzen, daß ihm seine äußere Lage diese Unabhängigkeit immer gestattet habe. Um diese Zeit fing er nun schon an, für kritische Institute zu arbeiten: die Göttingischen gelehrten Anzeigen enthielten viele schätzbare Beiträge von seiner Hand.

In solchen Verhältnissen blieb er in Göttingen bis zum Jahre 1789. Alsdann machte er einen Ueberschlag seines Vermögens, suchte zwei Drittheile desselben sicher zu belegen, indem er voraussah, daß bei seinen bescheidenen Ansprüchen an das Leben er auf diese Weise in der Zukunft vor Mangel geschützt sein würde; den dritten Theil desselben aber verwandte er ganz zu mehrjährigen Reisen und erreichte dadurch die Erfüllung seines lange gehegten Lieblingswunsches, die Welt zu sehen. Auf wiederholten Streifzügen besuchte er England, Frankreich und Italien, nachdem er Deutschland nach allen Richtungen kennen gelernt. In allen bedeutenden Städten [1]) verlängerte er seinen Aufenthalt, und machte überall die interessantesten Bekanntschaften, wozu seine eigene geistreiche Persönlichkeit, die besten Empfehlungen aus Göttingen, und in England zumal sein früheres Beisammensein mit den königlichen Prinzen nicht wenig beitrug. In London war er der tägliche Gesellschafter von Burke, Fox, Sheridan, so wie von anderen bedeutenden Männern jener Zeit; hier fand er seinen vertrauten Freund und früheren Gefährten auf manchen Reisen, auch Namensvetter, Dr. Johann Meyer wieder,

[1]) Namentlich in Berlin verweilte er mehrere Jahre.

mit dem er immer in Verbindung blieb, und ihm später seine Schauspiele widmete; in Edinburg verlängerte er seinen Aufenthalt weit über die bestimmte Zeit, weil er sich nicht von der Gesellschaft von Adam Smith trennen konnte, dem er mit der höchsten Achtung und Verehrung ergeben war. So fesselten ihn allenthalben ausgezeichnete Menschen mehr als die Schönheit der Gegend, wiewohl er darum keineswegs unempfänglich gegen die Reize der Natur war; aber auch hier zog ihn jedes geistige bewegliche Element stärker an, als das leblose: er konnte, was ihn in der Natur am meisten erfreute, auch in seinem von malerischen Schönheiten entblößten Bramstedt genießen; das Spiel der Wolken, die wechselnden Tinten der verschiedenen Jahreszeiten beschäftigten seine Phantasie, Lichteffecte konnten ihn lebhaft bewegen; kurz, alles Leben in der Natur umfaßte er mit solcher Wärme, daß man ihm nachempfand, wie er auf seinen täglichen Spaziergängen nicht einsam war. Dem Seelenleben der Thiere spürte er allenthalben nach; erzählte er von der Ankunft seiner Störche, so war es wie von lieben Freunden; besonders aber liebte er die Hunde, von denen verschiedene Gattungen zu seinen beständigen Umgebungen gehörten. Daß Klopstock die Seele des Hundes den Säuglingen zugesellt, und sie diese bis an die Pforten der Ewigkeit begleiten läßt, war ihm eine so geistesverwandte Gedankenrichtung, daß er die Stelle [1]) nie ohne die tiefste Rührung vorlesen konnte.

[1]) Siehe Klopstock's Messias. Gesang XVI. Vers 333—341.

Ueber dieſe Zuneigung ſpricht er ſelbſt auf ſeine eigene Weiſe in einem Briefe vom Jahre 1831:

»Die Natur, welche allen ihren Erzeugniſſen zumißt, was ihnen gebührt, hat den unvernünftigen Weſen ein Vertrauen und eine Anhänglichkeit an mich eingeflößt, die mich zuweilen tief rührt, zuweilen beluſtigt, zuweilen demüthigt, und mich faſt überredet, an die Wanderungen der Thebaiſchen Wüſte zu glauben. Ich weiß mich nicht in vornehmer, aber in befriedigter Umgebung; und es iſt auch etwas werth, Anſprüchen genügen zu können, die nie ohne Noth erhoben werden, und ſo leicht und dankbar zu ſtillen ſind. Geben iſt ſeliger als Nehmen.«

Obgleich Meyer in ſeinen politiſchen Anſichten von jeher ein entſchiedener Torp aus inniger Ueberzeugung war (denn Ordnung, Geſetz und mildes Herrſchen ſchienen ihm unerläßliche Bedingniſſe eines glücklichen Lebens), ſo hat er ſich doch nie zu den Großen dieſer Erde, zu den Vornehmen und Begüterten gedrängt; er ließ ſie unbemerkt, wenn ſie nicht zugleich durch Gaben des Geiſtes und Herzens bevorzugt waren; dann aber wußte er ſie beſonders zu ſchätzen, und ſah es auch als keine geringe Gunſt des Schickſals an, von ihnen beachtet werden zu ſein. In ſpäten Erinnerungen an eine reiche Lebensperiode gedachte er mit inniger Freude einer mehrmaligen Unterredung mit Friedrich dem Großen; daſſelbe rühmte er von Joſeph dem Zweiten, und mit Heiterkeit erinnerte er ſich der gutmüthigen Treuherzigkeit Georgs des Dritten, ſo wie der lebendigen Unterhaltung der Königin Charlotte, die ihm die Wahl ihrer deutſchen

Lectüre auftrug. Daß er zu den Günstlingen der Herzogin Amalie und ihrem vertrauten Kreise gehörte, ging aus den vielfachen Erzählungen von seinem Leben in Weimar, jenen ausgezeichneten geselligen Verhältnissen und seinen dort angeknüpften litterarischen Verbindungen deutlich hervor.

»Die großen Herren« (schrieb er einst) »legen einiges Gewicht auf die Leute, die nichts von ihnen begehren, und nur den Menschen, nicht den Stand in ihnen lieben. Es befremdet sie, daß man ihre Gnade verbittet und bloß ihr ungesuchtes Vertrauen nicht verschmäht.«

Ihn auf seinen mannichfaltigen Reisen zu begleiten, oder Glanzpunkte derselben heraus zu heben, geht über die Gränze dieser Umrisse hinaus, welche ihr Entstehen nur der Erinnerung seiner gelegentlichen Erzählungen verdanken; öftere Aufforderungen, über sein Leben etwas im Zusammenhange mitzutheilen, wurden immer von ihm auf das Bestimmteste abgewiesen. Die Hauptstädte Europa's besuchte er zu verschiedenen Zeiten, und kehrte wiederholt dahin zurück, wohin ihn augenblicklich das höchste künstlerische Streben, die geistreichste Geselligkeit oder die nähere Verbindung mit ausgezeichneten Menschen anlockte. Das Theater war von jeher seine größte Liebhaberei, er pflegte es immer scherzweise seines Vaters Haus zu nennen, er war auch an allen Orten mit Thaliens Zöglingen auf das Vertrauteste befreundet, und da diese, ihrem Beruf zufolge, den Aufenthalt eben so häufig wechselten, wie Meyer selbst, so fand er allenthalben, wo er hin kam, seine nächsten Freunde.

Meyer war zu Ende der achtziger Jahre, so wie zum

letztenmal im Jahr 1796 in Paris; aber zu keiner Zeit konnte er sich mit dem Treiben dieser Nation befreunden; damals schon, als die bedeutendsten und besonnensten Menschen sich für die Revolution interessirten und aus ihr das Heil von ganz Europa herleiten wollten, sah er klar und bestimmt, wie der ungewisse Gewinn späterer Jahre das Unheil der Gegenwart nicht aufwiegen würde, die Beredtsamkeit ihrer glänzendsten Wortführer blieb ihm Blendwerk — er hatte zu lange in England gelebt, sein hannoverisch-deutsches Herz konnte jenen Vorspiegelungen von Freiheit und daraus entspringendem Glück für die Menschheit keinen Glauben beimessen. Diese Gesinnung hat nie bei ihm gewechselt; er hat die Franzosen gehaßt, als sie noch damit umgingen, ihr eigenes Unglück zu begründen, ohne zu ahnen, wie aus dieser Quelle zehn Jahre später so viel Unheil über Deutschland hereinbrechen würde.

Während Meyer's letztem Aufenthalt in Paris traf ihn die Kunde, daß der Freund, welcher bisher sich der Verwaltung seines Vermögens unterzogen, durch eine anderweitige Wirksamkeit davon ferner abgehalten würde. Dieses Vermögen hatte sich durch den kurz zuvor erfolgten Tod seines jüngern letzten Bruders Albrecht (David war schon in früher Kindheit verstorben) verdoppelt. Der Freund machte ihm den Vorschlag, sein Vermögen durch den Ankauf von Grundbesitzthum sicher zu stellen, da die schwankende unruhige Zeit, Meyer's wandernde Lebensweise und seine gänzliche Unbekanntschaft mit der Verwaltung größerer Capitalien, auf jede andere Weise seine Zukunft gefährden

konnten. Er war es zufrieden, und fügte nur den Wunsch hinzu, daß der Ankauf in den hannoverschen Landen geschehen möge. Dieser Wunsch konnte indessen keine Berücksichtigung finden, und er mußte es sich schon gefallen lassen, daß in Holstein das adelige Gut Groß-Bramstedt, früher das Eigenthum der gräflich Stolbergischen Familie, für ihn erstanden ward. Das Land war ihm fremd, weder die Gegend noch die Umgebung, noch der Wohnort selbst konnten den mindesten Reiz für ihn haben; aber mit der ihm eigenen philosophischen Ruhe, mit welcher er überall im Leben den Fügungen des Schicksals sich unterworfen und nie mit eigenem Willen sich — gewissermaßen Bahn brechend — je dagegen aufgelehnt, sah er nun auch in dieser Bestimmung Anderer über seine Zukunft jene unsichtbare Leitung; er folgte ihr ohne Widerstreben, wußte sich mit allen Unbequemlichkeiten, welche diese neue, ihm ganz fremdartige Lebensweise nothwendig für ihn herbeiführen mußte, zu versöhnen, und gewiß hat der König von Dännemark nie einen getreueren, ihm von ganzer Seele ergebeneren Unterthan gehabt, als Meyer. Die Haupteinkünfte des Gutes Bramstedt bestanden aber in halbjährigen baaren Hebungen, welcher Umstand wohl den Beweggrund zu diesem Ankauf gegeben hatte, da Meyer sich nie mit dem Landbau befaßt haben würde [1]). Die Bewirthschaftung des Gartens und

[1]) Ueber solche Unternehmungen nicht dabei Hergekommener spricht er auf seine eigenthumliche originelle Weise in seiner Biographie Schröder's, II. Theil, S. 171, ein sehr zu beherzigendes Wort aus.

des Wenigen, was zum Lebensunterhalt gehörte, ward den Händen eines wackern Verwalters übergeben, der mit seiner Frau, während dieser langen Reihe von Jahren, die treuen Hausgenossen, so wie bei vorrückendem Alter und damit verbundenen körperlichen Beschwerden Meyer's umsichtige, unermüdliche und, nach seinem eigenen Geständniß, liebevollste Pfleger waren.

Sogleich konnte sich aber unser Meyer an diese Einsamkeit nicht gewöhnen; nachdem er seinen Wohnsitz dort aufgeschlagen und eingerichtet — d. h. seine Bücher hingeschafft, denn jeder andern Art von gemüthlicher Behaglichkeit hat jenes alte, halb verfallene und halb unausgebaute Schloß in dem Flecken Bramstedt selbst, zu aller Zeit ermangelt — wie Freunde, die ihn in seiner Klause besuchten, zu erzählen pflegten, — so setzte er noch eine Zeitlang das Wanderleben fort, kehrte aber in immer kürzeren Zwischenräumen zur neuen Heimath zurück, und beschränkte zuletzt diese Ausflüge auf einen halbjährig regelmäßigen Aufenthalt von sechs Wochen in Hamburg, denen er denn noch je zuweilen einen Abstecher nach Breitenburg, bei Itzehoe, zu dem von ihm so hoch verehrten Grafen Conrad von Manzau-Breitenburg hinzufügte.

Ein längerer Aufenthalt in Wien hatte ihn früher schon zu Fr. Ld. Schröder's vertrautem Freunde gemacht; der erste Künstler Deutschlands fand in dem genialen Kritiker und Dilettanten (Meyer hatte sich mit Glück auf Privatbühnen versucht) den Mann, von welchem er ganz erkannt und verstanden ward; auch Meyer's persönlich

Bekanntschaft mit den ersten Bühnenkünstlern des Auslands trugen nicht wenig dazu bei, seine Unterhaltung für Schröder zu der anziehendsten zu machen; aber höhere Eigenschaften des Geistes und Herzens fanden gegenseitigen Anklang, und beide Männer umschlang noch ein Band, die Freimaurerei, welcher Schröder mit ganzer Seele zugethan war, die aber Meyer größtentheils nur von der geschichtlichen, doch auch von der Seite rein menschlichen Wohlwollens interessirte; alle Geheimnißkrämerei war ihm dabei zuwider; daß in der Maurerei der Mensch nur den Menschen sieht, daß in jedem Lande der Fremdling ein Bruder des Königs, wie ein Genosse des niedrigsten Bürgers sein könne, war ihm das Höchste in der Sache; und auch hier bewährte sich sein milder Sinn, als er einst sagte, er habe niemals bei der Ballotage eine schwarze Kugel gegeben, wenn er gleich oftmals gesehen, daß dem Bunde kein sonderlicher Gewinn durch den Aufzunehmenden erwüchse; — »dient er nicht der Maurerei, so dient sie vielleicht ihm,« fügte er hinzu.

So kam es denn, daß Meyer nicht bloß in Hamburg der tägliche Gesellschafter Schröder's war, sondern daß er auch, als dieser sich ganz nach seinem Landsitze in Nelingen zurückgezogen hatte, dort oft längere Zeit bei ihm zubrachte. Daß Schröder sich den Freund zum Biographen bestimmt, ist deutlich in verschiedenen Brief-Fragmenten ausgesprochen, die sich zu Ende der Lebensbeschreibung befinden; auch ist gewiß, daß der verhaltene, nur wenigen Menschen zugängliche Schröder sich gegen Meyer —

möglich in dem Bewußtsein dieser Absicht — auf eine so vertrauliche, innige Weise, so unumwunden über Alles ausgesprochen, ihn so tiefe Blicke in sein reiches Gemüth hat thun lassen, daß sie diesen wohl befähigten, ein Bild von Schröder's Leben und Wirken als Mensch und Künstler zu entwerfen, das dem Mann, welchen es darstellt, so wie dem Darsteller selbst, zu gleich ehrenvollem Zeugniß gereicht; Deutschland kann auf Beide stolz sein, und das Werk bleibt gewiß immer ein klassisches unserer Litteratur für alle Zeiten, und nicht allein in biographischer und dramatischer Hinsicht ist das Buch ein bedeutendes — sondern Meyer hat auch das Beste aus sich selbst darin niedergelegt, es enthält des Wissenschaftlichen, Litterarischen, Philosophischen und Gemüthlichen so viel, daß man es gleichfalls als Denkwürdigkeiten seiner Zeit betrachten kann. Die ehrenvollsten Zeugnisse der Zeitgenossen sprechen sich darüber aus, namentlich Tieck verweist an verschiedenen Stellen seiner Schriften darauf hin. Die unbedingteste Anerkennung ist dem Buche bei allen Leuten vom Fache geworden, denen es immer unentbehrlich bleiben wird. Einen gleichen Anklang hätte es seiner Natur nach bei dem großen Lesepublikum finden müssen, wäre nicht der Verfasser zu gewissenhaft in der Mittheilung der finanziellen Verhältnisse des Theaters gewesen, die, in den Text verwebt, den Gang der Erzählung oft störend unterbrechen und — wie die letzte Abtheilung des zweiten Theils — eigentlich nur für Schauspieler Werth haben. Wie bescheiden er selbst von seinem Werk urtheilte, beweist folgende Stelle aus einem Briefe

vom August des Jahres 1827. Es war ihm von einer Unterhaltung mit Tieck über Schröder's Leben berichtet worden:

»Dank für die Dresdener Nachrichten. Tieck's Theilnahme an meinem mittelmäßigen Buche befremdet mich nicht. Er hat sie in seinen dramaturgischen Blättern gedruckt bezeugen wollen. Die Mängel meiner Arbeit sind so groß, daß sie zum Theil meinem eigenen Bewußtsein nicht entgehen. Aber eben so gewiß weiß ich auch, daß sie Jedem unentbehrlich und willkommen sein und bleiben muß, dem es ein Ernst ist, sich von der Geschichte und den Verhältnissen der Bühne von 1740 bis 1810 zu unterrichten. Sie kann und soll des Verständigen Urtheil nicht bestechen, aber sie beut seinem Urtheil einen Stoff dar, den er nirgendwo anders findet.«

Später, im October 1831, als eine frühere Darstellung des Otway'schen Trauerspiels, Venice preserved, schriftlich besprochen war, und Meyer einiger dabei vorwaltender Mißgriffe erwähnt, die er in seinem Buche so nicht darlegen konnte, fügt er hinzu:

»Es ist allerdings ein unvermeidliches, aber pflichtgebornes Unglück für meine Biographie, daß ihre bescheidenen und sorgfältig gewählten Worte nur wohl unterrichteten Lesern ganz verständlich sein können; und daß leider wenig verständige Leser angetroffen werden. Niemand oder zween sind das Publikum, auf das ich mich beschränken muß.«

Die Art der Darstellung, sein ganz eigenthümlicher Styl, diese gediegene, fast epigrammatische Prosa würden ihm ge-

weiß mit Recht seinen Platz unter Deutschlands ersten Schriftstellern anweisen, wenn nicht vielleicht gerade darin jener von ihm beklagte Mangel an Popularität zu suchen wäre; so sehr er es auch gewünscht und erstrebt, so haben seine Schriften nie allgemein angesprochen, nie ein großes Publikum gefunden, während in dem engern Kreise seiner Freunde Alles, was er schrieb, Bedeutung gewann, und das Talent, wie die ausgedrückte Gesinnung, den Mann von Kopf und Herz verriethen. Ihm, dem Freund und Kenner des Theaters, wie es nicht leicht einen zweiten gab, war es nicht vergönnt, seinen Schau- und Lustspielen dasjenige Leben einzuhauchen, was Minderbegabteren bei höchst mittelmäßigen Productionen zu Gebote stand, und das allein auf die Menge wirkt und sie ergreift; seine Stücke gingen selten über die Bretter und ließen kalt. — Eins derselben, »Spiel bringt Gefahr«, hat auf eine von ihm gewiß nicht beabsichtigte Weise ein augenblickliches Aufsehen erregt, welches dem damaligen Director Herzfeld einige unangenehme Augenblicke zuzog. Das Stück ward während der französischen Occupation gegeben; irgend einer jener erbärmlichen Menschen, die durch Angeberei sich den fremden Herrschern angenehm machen wollten, suchte die Aufmerksamkeit der Behörde auf ein in dem Stücke vorkommendes Lied zu richten, und behauptete, wie keineswegs bei den Worten:

»Und Alles erbeutet der Bube.« [1])

das unschuldige Kartenblatt gemeint sei. Herzfeld ward

[1]) Siehe Meyer's Schauspiele S. 195.

zur Rechenschaft gezogen, und sollte das Manuscript des Stückes abliefern; er that es mit Hinweglassung des Liedes, vorgebend, es sei an dem Abend von dem Schauspieler improvisirt worden. Das Stück selbst kam nicht wieder auf die Bühne. Das Schauspiel: „der Abend des Morgenländers“, welches er selbst für sein gelungenstes hielt, ward, ehe er es drucken ließ, einem kleinen gewählten Kreise vorgelesen — und Meyer las gut — aber es ließ die Zuhörer kalt und ist nie zur Aufführung gebracht worden. Edlen Naturen gereicht es nicht zum Troste, wenn andere auf gleicher Höhe oder höher Stehende ein gleiches Mißgeschick trifft; sonst könnte man hier wohl eine leise Andeutung wagen, wie auch Deutschlands erstem Sterne in dieser Beziehung nicht immer gelungen, was er gewollt.

Außer der Lebensgeschichte Schröder's, einem Bande Schauspiele (Altona bei Hammerich 1818), einem viel früher, 1793, in Berlin bei Viewe g erschienenen Bändchen Gedichte, unter dem Titel: Spiele des Witzes und der Phantasie, so wie um dieselbe Zeit fünf oder sechs Heften: Beiträge für das deutsche Theater (Berlin, bei Unger), worunter er selbst den Schutzgeist als eins seiner besten Stücke bezeichnete, hat Meyer nichts Namhaftes geschrieben; aber die Menge der Recensionen, gelehrter Anzeigen oder anderweitiger kleiner Aufsätze, welche von ihm in den verschiedensten, am meisten gelesenen Zeitschriften, namentlich während seines Aufenthaltes in Berlin in Bertram's Journal für Litteratur und Theater, seit einer langen

Reihe von Jahren erschienen sind, müßten eine ansehnliche Bändezahl füllen, wenn Alles beisammen gedruckt wäre. Er gab selten seinen Namen dazu, bisweilen ein M. gemeiniglich in den letzten Jahren Fr. (Farmer, übersetzt Meyer). Die ersten Jahrgänge der »Blätter für litterarische Unterhaltung«, früher unter dem Titel: »Litterarisches Conversationsblatt« (Leipzig bei F. A. Brockhaus), enthalten viele schätzbare Beiträge von ihm aus seiner besten Zeit, auch dort nicht an gleicher Unterschrift kenntlich, unverkennlich aber Allen, welche je mit Interesse lasen, was aus dieser Feder floß, und sie wieder erkannten, wie verschieden auch das Feld der Litteratur sein mochte, welches sie eben berührte. Auch ist hier der vom Professor Wurm in den Jahren 1831 bis 34 in Hamburg herausgegebenen »Kritischen Blätter der Börsenhalle« zu erwähnen, sie enthielten öfters Beiträge von Meyer: es waren die letzten Spenden seiner immer regen Geistesthätigkeit, und manchen derselben wahrlich nicht anzumerken, daß ihr Verfasser das dem Menschen als eigentlich bestimmte Lebensziel von siebenzig Jahren bereits überschritten hatte. Man beschuldigte Meyer, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, daß er in seinen Kritiken beständig gelobt, selten getadelt habe; auf die ihm deshalb gemachten Vorwürfe, erwiderte er: »Ich habe niemals gegen meine Ueberzeugung gelobt, was zu tadeln gewesen wäre; aber ich bin mir wohl bewußt, öfterer den Tadel verschwiegen zu haben, wo Andere ihn lieber als das Lob gespendet hätten!« Rechtfertigt diese Ausrede auch nicht den Kritiker von Profession, so geht sie doch gewiß aus der nicht

tadelnswerthen Eigenschaft des Herzens hervor, nicht wehe thun zu wollen. Wie sehr aber solche litterarische Arbeiten zu seiner Erheiterung in der Einsamkeit beitrugen, bezeugen seine Worte:

„Eine solche Beschäftigung ist David's Harfe für mich, die den schwermüthigen Geist Saul's beschwichtiget.“

Und wie sie keine oberflächliche Leistungen sein konnten, wenn der Gegenstand seine ganze Seele ergriff, möge die Mittheilung aus einem Briefe vom Juli 1822 darthun, wie er bei Gelegenheit einer Recension über Parry's Tagebuch u. a. schrieb:

„Wenn du von Parry's Reise auch nur das fünfte Kapitel S. 176 bis 220 flüchtig durchblättern willst, so wirst du bewundernd und herzerhoben dich überzeugen, wie unter harten und schweren Erduldungen Menschen, die sich für gar nichts besonderes ausgaben, in der nahen Umgebung des Todes, Verstand, Unerschrockenheit, Vorsicht und beneidenswürdige Fröhlichkeit aufboten. Und wofür? Für einen rein wissenschaftlichen Zweck, mit dem die Eitelkeit nichts zu schaffen hat. Lies und sei stolz, denn du darfst es, dieser Menschheit anzugehören. — Auch hier ist Gott, der Deinige, wie der Meinige, auch hier betrifft es seinen Haushalt, seinen Finger, an Menschen, Thieren und Pflanzen, das kann dein Herz nicht kalt, deinen Verstand nicht ohne Theilnahme lassen. — — Laß dich nicht von Kunstrichtern überreden, ich hätte die genaue Angabe der Tage, die Entfernungen, die Grade der Wärme und Kälte weglassen sollen. Nur durch diese pünktliche Bestimmung gewinnt das Ganze Leben, Wahrheit und Eindruck. Ein allgemeines

Wort verfliegt, glauben wird man nur dem, was eigener Prüfung Stich hält.«

Meyer selbst hat seine zerstreuten Blätter nie gesammelt, er wußte bei vorkommenden Gelegenheiten kaum nachzuweisen, wo diese oder jene Recension von ihm aufzufinden sei, und besaß selbst nicht einmal ein Exemplar jener früher erwähnten Beiträge für das deutsche Theater. Eine wiederholte Aufforderung seiner Freunde, Denkwürdigkeiten seiner Zeit zu geben, hat er stets von sich abgelehnt, mit der Versicherung, daß ihm nie etwas Besonderes begegnet sei, und unter dem Vorwande: »keinen Verleger finden zu können, da er niemals Leser gehabt. — Ich setze meine Verleger immer in Verlegenheit,« waren seine Worte. Dieselbe Scheu hat ihn abgehalten, ein Bändchen Poesien, welche sich an die »Spiele des Witzes und der Phantasie« reihen sollten — und von denen er behauptete, daß sie mit jenen im Zusammenhange einen Theil seiner Lebensgeschichte enthielten — dem Druck zu übergeben. Auch versicherte er oft, mehr als einen Roman erfunden und bis in die kleinsten Nebenumstände, mit allen dazu gehörenden Gedichten, ausgeführt, aber niemals niedergeschrieben zu haben; er fügte dann hinzu, sie wären das Beste, was er gemacht, nur die Achtung für seine Freunde habe ihn von der Veröffentlichung derselben abgehalten, da ihr Urtheil und ihre Meinung von seinem sittlichen Charakter jedem noch so glänzenden Autorruhm vorzuziehen gewesen. Merkwürdig für den Psychologen ist vielleicht, was Meyer bald nach der Beendigung der Biographie Schröder's erzählte: wie ihm näm-

lich während der mühsamen angestrengtesten Arbeit, die das Nachsehen und Lesen unzähliger Papiere erforderte, zu gleicher Zeit der Entwurf eines Romans die Phantasie dergestalt beschäftigte, daß diese Doppelthätigkeit seines Geistes ihm auf alle Weise lästig und hinderlich geworden, — vielleicht hat sich die Muse rächen wollen für den Zwang, welchen sich der Dichter mit dem Aufzählen der Theater-[illegible] nahme auferlegte, — es half nichts, er mußte sich ihr fü[illegible]; und erst nachdem die Dichtung sich in allen Theilen vollständig ausgebildet hatte, ward es ihm vergönnt, mit Ruhe jene früher begonnene Arbeit ernsterer Art zu vollenden. Das Phantasiegebilde aber blieb ein solches im eigentlichen Sinne des Worts, wie seine Vorgänger.

Daß es Meyer nicht an Muße zu litterarischen Arbeiten gefehlt, ist leicht begreiflich bei der einsamen, zurückgezogenen Lebensweise, die er mit Unterbrechung weniger Wochen auf seinem alten Schlosse zu führen pflegte. Er hat sie häufig benutzt zu Uebersetzungen aus allen Sprachen, besonders dramatischer Werke; ob alle unter seinem Namen erschienen, ist wohl schwer zu ermitteln. Eine ausgezeichnete Bibliothek aus allen Fächern des Wissens entsprach jedem augenblicklich gefühlten geistigen Bedürfnisse; diese Sammlung vervollständigte er noch im hohen Alter, während er in früheren Zeiten bedeutende Summen dafür verwendete und sich um Bücher der seltensten Art bewarb, deren Herbeischaffung seinem Buchhändler oft nicht wenig Mühe verursachte. Alte Geschichte und Litteratur, Kirchenväter und Kirchengeschichte, machen einen nicht unbeträcht-

lichen Theil derselben aus; auch den Verirrungen des menschlichen Geistes spürte er nach, und während er von sich selbst immer behauptete, daß er nichts glaube, so hatte er für jede Erzählung übernatürlicher Ereignisse — vorausgesetzt, daß sie nicht langweilig vorgetragen ward — ein großes Interesse. Er selbst erzählte gern solche Begebenheiten, die ihm von glaubwürdigen Leuten mitgetheilt worden, er wagte nicht, sie zu leugnen, wenn die Thatsache nicht abzuweisen war, und eine positive Ermittelung der Wahrheit, weder für noch gegen, stattfinden konnte.

Was nun aber Meyer's religiöse Ueberzeugung anbetrifft, so ist dieselbe vielfach verkannt und mißverstanden worden; wobei allerdings nicht geleugnet werden kann, daß er selber dazu die Veranlassung gegeben. Wenn er gleich nicht zu den dogmatisch Rechtgläubigen irgend einer Confession gerechnet werden kann, so wäre es dennoch großes Unrecht, ihn — wie er zwar sich selbst nannte — einen Heiden schelten zu wollen; er war, nach unsers göttlichen Herrn und Meisters Ausspruch: »an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen« — gewiß zu Denen zu zählen, die dieser einst zu den Seinen rechnen wird! Alle, welche Meyer näher gekannt haben, müssen es bezeugen, daß er frömmer war, als er selbst von sich glauben machen wollte, gewiß frömmer als Mancher, der sich so nennt, und in unserer Zeit die Sache nur zu häufig mit dem Namen verwechselt. »Ich bin auf meine Weise auch eine Art von Mystiker« — pflegte er im engern vertraulichen Kreise wohl zu sagen, wenn er, wie es öfter geschah, den Gegenstand der Unter-

haltung auf die höhere Ueberzeugung hinüberspielte. Mit der wärmsten Beredtsamkeit war er sich dann seiner Abhängigkeit, seines Verhältnisses zur Gottheit bewußt und pries die auch von ihm in vielfachen Begegnissen des Lebens bewährt erfundene Kraft des Gebets; aber wie er selbst sich nicht an die bestehende Form der Kirche band, war er duldsam für jede abweichende Ueberzeugung Andersdenkender. Indifferenz konnte man dies keineswegs nennen, der Mangel an Religiosität war ihm in tiefster Seele verhaßt, und er verlangte vom Volk strenge Befolgung der Vorschriften der christlichen Kirche.

„Das Glück der Menschen beruht auf Sittlichkeit" — schrieb er einst — „und Volkssittlichkeit nicht auf Vernunftgründen, sondern auf Glauben. Die Sittenlehre des Volks ist Religion. Es glaubt an die zehn Gebote ohne alle Klügelei, weil es glaubt, daß Gott sie gegeben habe. Hat er sie nicht auch gegeben, da sie jeder Vernunft einleuchten?"

„Die christliche Sittenlehre ist auch rein menschlich betrachtet, ohne Tadel, sie gilt dem Volk, weil es sie für göttlich verbürgt hält. Wird sie eben so viel bei ihm gelten, wenn nicht etwa Gott oder sein Gesandter, wenn Fichte oder Hegel sie verbürgt? Nehmt ihm, was ihr Aberglauben zu nennen euch erdreistet, und erntet die Früchte eurer Zerstörung. Wer ein Haus in Brand steckt, kann der Feuersbrunst nicht gebieten, was sie verschonen, was sie zerstören soll."

Wie hoch er aber die von Gott gegebene und ihm un-

tergeordnete Vernunft ſtellte, beweiſen am beſten ſeine eigenen Worte aus einem Briefe vom Sept. 1821: —

»Heiligkeit für Menſchen iſt nichts anders und kann nichts anders ſein, als der reine Wille, dem zu genügen, was ihre Vernunft, die das innere Bewußtſein, die Stimme des Gewiſſens zu Rathe zieht, als Pflicht ihnen vorſchreibt, und keine Ausnahme von dieſer Pflicht ſich zu erlauben. Daß du irrſt, daß du, weiſer und erfahrener geworden, dieſen Irrthum einſiehſt, oder Andere ihn einſehen, wo er dir verborgen bleibt, ändert an der Sache nichts. Du biſt verſtändiger geworden oder Andere ſind verſtändiger als du, wer zweifelt daran? Untrüglich in ſeinem Urtheil, in ſeiner Vernunft, in ſeinen Rathſchlägen und Handlungen iſt Gott allein. Der deiner Vernunft Sinnlichkeit zugegeben, der gewollt hat, daß du dieſe zuweilen überwinden, zuweilen von ihr überwunden werden ſollteſt, wird auch das, wie Alles was er je gewollt, weiſe angeordnet haben. Er hat nichts zu bereuen, aber er hat die Reue zur menſchlichen Tugend gemacht.«

Bei vorkommenden Partheiungen neigte er ſich gewöhnlich zur orthodoxen Seite — wenn auch dabei immer conſequent bevorwortend, daß er ſelber nichts glaube — ſo in der Stolberg-Voſſiſchen Streitſache, wo er ſich mit der wärmſten Lebendigkeit zum Vertheidiger Stolberg's aufwarf, und ſogar zur Berichtigung einer der Voſſiſchen Anklagen, Stolberg's Vater und deſſen Freigebung ſeiner Leibeigenen betreffend, ein paar Worte darüber öffentlich ſagte. Und nicht Stolberg's perſönliche Liebenswürdig-

keit konnte hier Meyer's Urtheil bestechen, denn er hat noch lange nach Stolberg's Tode die wunderliche Laune des Geschicks beklagt, welche ihm die persönliche Bekanntschaft beider Brüder versagte, während er zu allen ihren nähern Freunden und Zeitgenossen in den vielfachsten Beziehungen gestanden.

Wen es interessiren mag, Meyer's Glaubensbekenntniß, wie seine Ansichten von höheren, göttlichen Dingen, näher kennen zu lernen, der findet sie auf seine eigenthümliche Weise ausgesprochen, in einem Aufsatz unter der Aufschrift:

Beruhigung eines Unwissenden,

im Leipziger litterarischen Conversationsblatt vom Jahre 1822, No. 253 und 256. Daß sein Standpunkt nicht der des Rationalismus ist, geht deutlich aus diesem Aufsatz hervor; wohl aber herrscht darin die Ansicht des reinen Deismus, wie auch die Note in demselben Blatte es bezeugt. Ob die dort in Anregung gebrachte Entgegnung auf diese Bekenntnisse erfolgte, müßte die Folge jener Blätter ausweisen, die jetzt nicht zur Hand liegt. Einzelne Stellen aus diesem Aufsatze hier anführen zu wollen, hieße den Zusammenhang stören und Mißdeutungen veranlassen. Es sei aber vergönnt, noch ein Wort, das er über sich selbst geredet in einem Briefe vom August des Jahres 1814, hier mitzutheilen. Es war Nachricht gegeben über einen geistig und körperlich schwächer werdenden gemeinschaftlichen Freund, worauf Meyer entgegnete:

»Der arme Freund! So werden wir, wenn wir alt werden, es ist nicht Stumpfheit des Willens bei ihm, son-

dern der Nothwendigkeit. Die Puppe spinnt sich ein und erstarrt ehe sie stirbt. Nicht alle Geister werden wie Reimarus bis an das letzte Ziel ihrer Tage von einem Engel gefächelt, nicht alle haben seine Umgebungen. Ich bitte Dich, denke nicht schlechter von mir, wenn Du auch mich erstarren siehst. Der, den Du kanntest, ist schon nicht mehr; und Der, den Du jetzt noch kennen magst, wird auch bald aufhören zu sein. Erinnere Dich des Gewesenen, der sich eben so wenig erschaffen hat als die Welt: wir betreten sie als Thiere und verlassen sie als solche. Der Himmelsfunke leuchtet ein Weilchen, und verglimmt ehe wir uns umsehen."

„Den Heuchlerkünsten fremd, der Wahrheit stets ergeben,
Gebrach mir Einsicht oft, dem Irrthum zu entfliehn;
Doch wenn ich ihn erkannt, verließ ich willig ihn.
Und das Bewußtsein giebt dies Zeugniß meinem Leben:
Ich war gewiß nie schlechter als ich schien."

Damals [1]) nun schon fühlte Meyer nicht mehr zu sein, was er gewesen, und doch war das Ziel seiner Laufbahn noch weit hinaus gesteckt, er mußte noch den Schmerz erfahren, die meisten seiner Freunde und Zeitgenossen dahin sterben zu sehen, ja oft sogar die jüngeren Freunde, mit denen

[1]) Wie das Jahr darauf, 1815, als er an Schröder unter anderm schrieb: „Mir ist nicht wahrscheinlich, daß ich noch lange lebe. Einiges leichte körperliche und geistige Gepäck ist schon voraus geschickt, und der Rest folgt allmählig. Ich denke, Sie besitzen mehr Lebensdauer als ich." u. s. w. Schröder starb den 3 September 1816. Vierundzwanzig Jahre später, am 1 desselben Monats, folgte ihm der Freund in die Wohnungen des ewigen Friedens.

sein jugendlicher Geist gern verkehrte; so konnte es sich denn wohl ereignen, daß er bei seinen unausgesetzt regelmäßigen Besuchen in Hamburg fast jedesmal einen neuen Verlust zu beklagen hatte; sein philosophischer Sinn fügte sich mit scheinbarem Gleichmuth in jede neue Entbehrung; blieben ihm doch die Trümmer in manchem liebgewordenen Kreise, und die Jüngeren erfreuten sich um die gewohnten Zeitabschnitte gern der Wiederkehr des alten Hausfreundes. Diese regelmäßige Erfrischung that ihm geistig und körperlich wohl, er benutzte zugleich die Zeit, allen neuesten Erscheinungen der Litteratur zu folgen, doch waren es hauptsächlich die englischen periodischen Schriften, Lebensbeschreibungen oder Reisen, auf welche er sein Augenmerk richtete; aus dem Gebiete der Belletristik ließ er sich jetzt lieber erzählen, und konnte sich nicht immer mit den Erzeugnissen des jüngsten Deutschlands befreunden; doch war dies nicht vorgefaßte Meinung oder strenges Festhalten am Alten, den Edelstein wußte er allemal zu erkennen, wenn ihm auch die moderne Fassung nicht behagte. Bei eigener leicht erregbarer Empfindung, die oft, wenn er aus Klopstock oder anderen Dichtern seiner Zeit vorlas, unaufhaltsam hervorbrach und fast störend einwirkte, fehlte es ihm doch vielleicht an der rechten Auffassung des Lyrischen, was auch seine eigenen Gedichte wohl darthun, die zum Theil mehr didaktischer Art und den Alten nachgebildet sind.

Daß bei so beweglicher Gemüthsstimmung Meyer's Herz öfterer in Fesseln gelegen, erleidet wohl keinen Zweifel; er wies jedoch alle Anspielungen auf eine ernstere Neigung,

oder den Vorwurf, sich keine Lebensgefährtin erworben zu haben, unter der allgemeinen Entschuldigung ab: »er habe sich nie entschließen können, um einer Einzigen willen dem ganzen Geschlechte ungetreu zu werden.«

»Man spricht vom getheilten Herzen. Redensarten! Alle Herzen in der Welt sind getheilt. Sie wären sogar etwas sehr Schlechtes, wenn sie es nicht wären.«

(Aus einem Briefe.)

Eine tiefere Jugend-Neigung zu einer der bedeutendsten Frauen seiner Zeit wurde wohl von ihr erkannt; auch blieb ihr mannichfach bewegtes Leben immer der Gegenstand seiner wärmsten, selbst später seiner thätigsten Theilnahme. — Jugendliche Heiterkeit, unbefangene Natürlichkeit zogen ihn in allen Ständen am meisten an, und so rühmte er sich scherzweise oft seiner zehntausend Geliebten.

Seine Unterhaltung war geistreich und lebendig, sein reger Sinn verbreitete sich über alle menschlichen Zustände, selbst wenn ihre Natur der seinigen fremd bleiben mußte, er erzählte vortrefflich — nicht dramatisch — aber überzeugend, und galt in seinen früheren Jahren für einen der besten Erzähler unter seinen Zeitgenossen. Ein Talent, welches jetzt immer mehr im Preise sinkt, da jeder selbst erleben und erfahren will, was man sich früher gern erzählen ließ — Meyer selbst hörte Anderen nur gern zu, wenn er aus des Redners Munde Belehrung irgend einer Art schöpfen konnte, die er nie von sich wies, wenn sie sich ihm darbot. Die meisten Erzähler aber machten ihm Langeweile, und nur wenn man ihm Gespenstergeschichten gut vortrug, war

er ein dankbarer Zuhörer. Eine Unterhaltung aber, in welcher gegenseitige Meinungen besprochen, abgewogen und berichtigt wurden, war niemals seine Sache, und wer sich darauf einlassen wollte, mit ihm zu disputiren, mußte wenigstens eine eben so gute Lunge haben, als er selbst, und durfte dennoch nicht darauf rechnen, Meyer von einer einmal gefaßten Ansicht abzubringen: ward ihm die Unzulänglichkeit derselben auch factisch bewiesen, so pflegte er, indem er die Sache fallen ließ, halblaut hinzuzufügen: »ich habe doch Recht.« — Solche Schroffheiten waren die natürliche Folge seines zurückgezogenen Lebens, wo kein Widerspruch ihm entgegen trat. Er erschien selbst seinen Freunden oft als Geist; wer aber hätte mit dem Manne, den so viele vorzügliche Eigenschaften auszeichneten, um solcher Dinge willen hadern wollen? Wurden diese kleinen Eigenheiten nicht aufgereizt, so war er immer von der gleichmäßigsten heitersten Laune, und wußte seine Umgebungen bald in diesen Kreis hineinzuziehen.

»Du weißt« — schrieb er — »daß der Scherz mein eigentliches Element ist, daß selbst mein tiefster Ernst immer das Bedürfniß hat, sich in Scherz zu kleiden.«

Und das war so! wer ihn nicht kannte, hätte ihn bei trüben Anlässen des Lebens leicht mißverstehen können; aber kalt und gleichgültig ist der Mann nicht zu nennen, der Gesinnungen ausdrückt, wie die folgenden:

»Gott selbst hat gewollt, daß der Mensch dem Menschen näher stehen sollte, als ihm. Wir ehren den Unei-

reichbaren am innigſten, wenn wir mit den Geſchöpfen ſeiner Liebe uns freuen und weinen.

Gegen ſeine Untergebenen war Meyer wohlwollend, freundlich und duldſam, den geſunden Menſchenverſtand und das warme Herz wußte er allenthalben heraus zu fühlen. Auf dieſe Weiſe war er in ſeiner Einſiedelei nicht einſam, er durfte nicht entbehren, was ihm höher ſtand als bloße Bildung; er ſelbſt aber erhob die Menſchen zu ſich, indem er ihr Vertrauen zu gewinnen verſtand, und ſein perſönlicher Einfluß blieb nicht ohne günſtigen Erfolg für ihre Veredlung wie für die beſſere Geſtaltung ihrer bürgerlichen Verhältniſſe. — Seine vieljährigen treuen Pfleger und Hausgenoſſen werden ſein Andenken in Liebe bewahren, die Erinnerung an ihn wird der Segen ihrer Zukunft ſein!

Im Sommer 1835 ward Meyer von einem ſchlagartigen Zufall betroffen, der um ſo verderblicher einwirkte, da ſchon ſeit einigen Jahren ſeine ſonſt ſo felſenfeſte Geſundheit zu wanken anfing, er erholte ſich indeß wieder und ließ ſich nicht abhalten, um die gewohnte ſpätherbſtliche Zeit nach Hamburg zu kommen; ſeine Freunde waren von ſeiner Hinfälligkeit überraſcht, er war körperlich wie geiſtig ſehr verändert und ihre große Sorge um ihn ward erſt gehoben, als ſie ihn wieder daheim unter ſorgfältiger Pflege und in häuslicher Ruhe wußten. Kräftiger, als man es nach dieſem Anfall erwarten durfte, kehrte er im Jahre 1836, ſo wie im Frühjahr 1837, nach Hamburg zurück; im Herbſte deſſelben Jahres aber wurde ſein Zuſtand ſchwächer, und ohne daß er es ausſprach, fühlte er ſelbſt, wie ſeine Freunde,

daß es der letzte Abschied von Hamburg war, als er am Abend des 1. Decembers von ihnen schied! — Sie sahen den alten Freund nicht wieder! — —

Einige seiner Bekannten, welche der Zufall durch Bramstedt führte, fanden ihn noch im Jahre 1839 heiter und freundlich auf gewohnte Weise, aber körperlich schwächer, und das Gehen fiel ihm schwer. Traf je zuweilen ein Sendschreiben von ihm ein, so war es nur die Antwort auf vorgelegte Fragen, ganz in seiner Eigenthümlichkeit erledigt. Ein solcher Brief vom 13. April 1840 schloß mit den Worten:

»Glaubt mir, ich leide mehr dabei, Euch nicht zu sehen, als Ihr durch meine Abwesenheit. Aber das Alter ist eine Krankheit, von der man nicht gesundet. Werden nach diesem Erdenleben die Geister Derer, die sich liebten, sich nicht wiederfinden und erkennen, so hol' der Teufel die ganze Unsterblichkeit! — Ich hoffe Besseres, denn ich glaube an Gott!« —

In diesem Glauben, in dieser Zuversicht verlebte er seinen letzten Sommer: seine Eigenheiten, seine alten Gewohnheiten verschwanden leise, die körperlichen Schwächen nahmen zu, seinen Garten konnte er nicht mehr besuchen. »Mein Sarg wird gezimmert,« äußerte er gegen seinen treuen Verwalter, »und die Zeit kommt, wenn es Gott gefällt, wahrscheinlich bald!« — Am 16. Juli mußte er sich legen, und konnte nur in einzelnen Zwischenräumen außer Bette sein, die Beine brachen auf. Später nahmen die Schmerzen täglich zu, er war sehr ruhig,

hatte große Geduld in Gott, gebrauchte keine Medicin, war in seiner Krankheit sehr freundlich und bei vollem Verstande bis an sein Ende. Am 1. September war er Morgens 2 Uhr noch eine Viertelstunde auf, und sprach klar und besonnen mit seiner Umgebung, dann verlangte er wieder zu Bette gebracht zu werden, und fragte nach der Uhr; als man ihm sagte, es sei halb drei, erwiderte er: „so will ich warten bis vier Uhr und dann einschlafen.“ — Um vier Uhr entschlief er, um nicht mehr zu erwachen! Sein Hinscheiden war so sanft, so ruhig, daß nichts zu wünschen übrig blieb [1]).

Sein Andenken bleibe seinen Freunden theuer!

[1]) Wörtlich aus einem Briefe seines Verwalters

Auszüge

aus

Meyer's Briefwechsel.

Das Streben nach geiſtiger Freiheit und unabhängigen Lebensverhältniſſen war die Seele von Meyer's ganzem Daſein, verknüpft mit der höchſten Achtung für Ordnung, Geſetz und Sitte; die Rechtlichkeit ſeiner Geſinnungen leuchtet aus früheſter Jugend hervor, und war mit einem Zartgefühl durchwebt, das wohl nicht immer von Denen erkannt ward, die ſich zuweilen durch ſeine loſen, oft profanen Reden unangenehm berührt fanden [1]) Beides, die Rechtlichkeit der Geſinnung, wie ſein Zartgefühl zeigen ſich deutlich in einer Begebenheit ſeiner Jugend, deren Thatbeſtand ſich actenmäßig durch die väterliche Sorgfalt ſeines Oheims, des Ober-Amtmann Meyer zu Bremervörde, erhalten hat. Ueber dieſe Angelegenheit hat Meyer zu keiner Zeit geredet; ſeinen Aufenthalt in Petersburg, der in dieſe Zeitperiode fällt, hat er zwar nicht verläugnet, aber doch nur ſelten erwähnt. Daß er einmal verſchollen, und durch die Zeitun-

[1]) «Ein verlautes Urtheil oder ein wunderliches Wort, das ich mir wohl zu Schulden kommen laſſen werde, ſo lange ich lebe, kann Jeder von mir vernehmen, der ſich mit mir ins Geſpräch läßt.» (S. Schröder's Leben 2. B. 1. Abth. S. 38.)

gen zur Heimkehr aufgefordert war, wußten wohl seine älteren Freunde, unter denen der Ober-Medicinal-Rath S. in H. die Begebenheit zu erzählen pflegte, wie sie hier durch freundliche Ueberlieferung mitgetheilt wird.

S. erzählte, daß Meyer, wie er sich nach vollendeten Studien nach einer Anstellung umsah, von einem Manne in Hamburg, der dazu beauftragt sein wollte, als Privatsecretair des Königs von Preußen Friedrich II. engagirt worden sei. Meyer's ganze Persönlichkeit, seine vielfachen Kenntnisse, seine angenehmen geselligen Talente, sein Witz und seine Laune, verbunden mit einem feinen Benehmen, qualificirten ihn zu der Stellung, die ihm damals unbewußt zugedacht war. — Wie Meyer in Berlin ankommt, fährt am andern Morgen der Polizei-Minister bei ihm vor, bald darauf ein zweiter Minister, und viele Große des Hofes folgen diesen. Meyer ist wie aus den Wolken gefallen. Um Mittag wird er nach Sanssouci, aber nicht wie Andere durch den gewöhnlichen Eingang, sondern durch eine Hinterthür, auf geheimnißvolle Weise zu dem großen Könige geführet. Dort wird er freundlich empfangen, und ihm erklärt, er habe nichts zu thun, als die vornehme Gesellschaft Berlins zu frequentiren, und Alles zu berichten, was er dort höre. Der junge Mann stutzt, faßt sich aber schnell, und erwidert dem Könige sogleich, daß er zwar aufs Dankbarste seine Gnade erkenne, daß es ihm aber unmöglich sei, diese Stelle anzunehmen, da er Denen, die ihn mit Güte und Gastfreiheit aufnehmen würden, unmöglich mit Undank lohnen könne.

S., der ein warmes Herz für jeden edlen Zug der menſchlichen Seele hatte, hob immer dieſes männliche, ihn ſelbſt ehrende Benehmen eines ſo [illegible] und emporſtrebenden Mannes hervor. —

Die Wahrheit dieſer Erzählung findet durch die folgende Darſtellung im Weſentlichen ihre Beſtätigung; was der Dichtung anheimfallen könnte, iſt ſchon durch die Erwähnung des dabei obwaltenden Geheimniſſes bevorwortet. Die Briefe Meyer's an ſeine Mutter, ſo wie die ſpäteren an ſeinen Oheim, ſind im Original den ganzen weitläuftigen Verhandlungen über dieſen Vorgang beigefügt, und bezeugen hinreichend, daß ſich S. in ſeinem Urtheil über Meyer nicht geirrt hat.

Die beiden erſten Briefe an ſeine Mutter ſind ohne Datum und Ortsbezeichnung.

An ſeine Mutter:

Liebſte theuerſte Mutter!

Als ich mich zuletzt von Ihnen beurlaubte, war meine Abſicht, nicht eher zu ſchreiben, als bis ich Nachricht geben könnte, daß der Stand meines Glücks feſtgeſetzt ſei. Damahls ſchien mir dieſe Ausſicht nicht entfernt, wie es aber mit allen menſchlichen Plänen, beſonders mit denen geht, welche das Feuer der Jugend entwirft, hat ſie ſich immer weiter hinausgerückt, und iſt noch nicht erreicht. Ich halte es daher für meine Pflicht, um allen Unruhen zuvor zu kommen, die Sie über die Ungewißheit meines Schickſals empfinden könnten, Ihnen zu melden, daß es wenigſtens gütig

genug geweſen iſt, mich vor den Unannehmlichkeiten des Mangels und alles Deſſen, was damit verbunden iſt, zu ſichern. Ich habe mich in der Geſellſchaft eines Freundes befunden, welchem ich im Stande war Dienſte zu erweiſen, die mich ihm nicht überläſtig machten. Noch jetzt bin ich in ſeinen Geſchäften, die aber in wenig Wochen zu Ende ſind.

Von dem Schritt, welcher mich aus den Dienſten meines alten Herrn entfernte, iſt es mir auf ewig verboten zu reden; das Einzige darf ich Denen vertrauen, welchen ich meines Betragens wegen Rechenſchaft ſchuldig bin, daß ich mir ſchmeicheln kann, dadurch ſeine beſſere Achtung erworben zu haben. Ich will noch hinzuſetzen, daß ich dadurch Kenntniſſe erlangt zu haben glaube, die für mein ganzes künftiges Leben nutzbar ſein werden.

Ich hoffe, daß kein Zufall Ihre Geſundheit oder Ihre Ruhe geſtört hat, mir iſt es ſo gut geworden: — ich wiederhole, daß mein Entſchluß feſtgeſetzt iſt, ſo lange es der Vorſorge des obwaltenden Schickſals gefällt, Ihnen nicht mehr beſchwerlich zu fallen. Ich weiß, daß die geringe Ausbildung meiner wenigen Fähigkeiten leicht mehr gekoſtet haben kann als ſie werth iſt, doch mein' ich, daß ſie hinreichend ſein ſoll, mich zu erhalten. Mögen Sie deswegen nur um die Hälfte ſo wenig bekümmert ſein als ich ſelbſt; ich bereite mir das Vergnügen, mich bald wieder mit Ihnen zu unterhalten, und verbleibe in tiefſter Achtung

Ihr ewig gehorſamer Sohn

Wilhelm.

An ſeine Mutter.

Liebſte Mutter!

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe ſchrieb, iſt wahr. — Der König hat mir eine Entſchädigung von 250 Thlrn. gegeben für die Zeit, daß ich hier war. Aber mich in ſeinen Dienſten zu behalten, ging nicht an, weil ich nicht umſonſt dienen konnte, und keine Stelle mit Beſoldung frei war. Sollt' ich nach Hamburg zurückkommen, um dort mich von Allen verlachen oder, was noch ärger iſt, bedauern zu laſſen? ſollt' ich wieder vergeblich im Hannoverſchen um einen Dienſt anhalten? oder erfahren, daß, wenn man mich vorließe, es nur aus Neugierde geſchähe, um zu erfahren, *was ich anderswo nicht ſein wollen*? ſollt' ich Ihnen immer vor Augen, ohne Geſchäfte und mit dem Bewußtſein, viel gekoſtet zu haben, herumgehen? Sollte jeder neue Tag ſo Gelegenheit geben, daß Sie mir weniger gut würden, und ich die Heiterkeit verlöre, die, ach ich befürcht' es, vielleicht mein einziges Talent iſt? Können Sie es mir alſo verdenken, daß ich mich in die Arme der Freundſchaft geworfen habe, um ein unbekanntes aber ruhiges Leben zu führen? Wenn Sie dieſen Brief erhalten, bin ich in Berlin nicht mehr, noch irgendwo, wo Sie mich ſuchen oder finden könnten. Aber wo ich auch bin, bin ich, ſo Gott will, geſund, und Ihrer nicht durch Liederlichkeit oder ſchlechte Sitten unwürdig. Verzeihen Sie mir, daß ich den Entſchluß gefaßt habe, meiner Unabhängigkeit Alles aufzuopfern und mich von Dem friedlich und ungeſehen zu ernähren, was meine ſchwachen Kräfte vermögen; keines

Andern Sclav' oder Herr! Noch muß ich zu Ihrer Beruhigung hinzufügen, daß ich keine Kriegsdienste genommen habe, oder nehmen würde. Leben Sie wohl und lieben Sie mich.

N. S.

Michael und Ostern werden Sie noch einige Göttingische Schulden für mich zu bezahlen erhalten. Es sind alsdann die letzten. Sehen Sie es an, als ob Sie mir sie liehen; Sie leihen ja an so Manchen. Rechnen Sie mir es aber an, denn Gott bewahre, daß ich je meinem Bruder zu nahe trete! Das ist ein neuer Grund, warum ich kein Glied der sogenannten großen Welt sein mag; ich würde mich ruiniren drin.

Ein Jahr nach Meyer's Abreise von Hamburg erfuhr seine Mutter den betrübendsten Glückswechsel: die sehr wohlhabende Frau hatte einem Freunde ihres Hauses einen großen Theil ihrer Capitalien anvertraut, und glaubte sich dabei völlig gesichert, als dieser plötzlich, nachdem seine Angelegenheiten in die größte Unordnung gerathen waren, sich mit dem anvertrauten Gelde nach Amerika einschiffte, und nie wieder etwas von sich hören ließ. — Ein Bruder ihres verstorbenen Mannes, der Ober-Amtmann Meyer aus Bremervörde, kam sogleich, als er diesen harten Schlag vernahm, nach Hamburg, seiner bedrängten Schwägerin und ihren Kindern zur thätigsten Hülfleistung; seiner umsichtigen Lei-

tung ihrer Angelegenheiten verdankte die Familie, was ihr nun noch von dem väterlichen Vermögen übrig geblieben war.

Die Mutter hatte unterm 4ten Februar 1780, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Wilhelm, einen Schuldschein mit unterschrieben, wodurch einem namhaften Manne in Hamburg 30000 Mark Bco. zugesichert wurden für eine dem jungen Meyer in Berlin zu verschaffende Stelle, und obgleich er dieselbe nicht angenommen, so hatte sie doch bereits die Hälfte der Summe baar ausgezahlt; der Ober-Amtmann wollte die andere Hälfte, welche zwar außergerichtlich, aber stürmisch verlangt wurde, unter diesen Umständen und den veränderten Verhältnissen des Meyer'schen Vermögens nicht zahlen, und ließ, da die Anwesenheit des Sohnes gleichfalls zur Erledigung aller dieser unangenehmen Geschäfte nothwendig ward, diesen im Monat März durch folgenden wiederholten Aufruf in verschiedenen Zeitungen dazu auffordern.

„Bremervörde. Der im Frühjahr 1780 aus Hamburg nach Berlin, und von da weiter in die Fremde gegangene älteste Sohn des weil. Oberpostmeisters Meyer in Hamburg, der Candidatus juris Friedrich Ludewig Wilhelm Meyer wird hierdurch ersuchet, von seinem dermaligen unbekannten Aufenthalte dem für ihn neu bestelleten Curatori Oberamtmann Meyer zu Bremervörde Nachricht, und zwar vor Ablauf dieses Monats zugehen zu lassen, weil solches die vormundschaftlichen und mütterlichen Angelegenheiten nothwendig machen.“

Bald darauf erhielt der Oberamtmann folgendes anonyme Schreiben von unbekannter Hand:

Hochedelgeborner Herr!

Zufälliger Weise habe ich die, den 21sten dieses in den Hamb. Corresp. eingerückte Citation des Candidati juris F. L. W. Meyer gelesen, da mich sichere Nachrichten überzeugen, daß diesem F. L. W. Meyer sowohl der unglückliche Zufall seiner Mutter, dessen Ausgang, und die deshalb an ihn ergangene Citation annoch unbekannt sind: so habe ich heute, als den 31. dieses, sogleich ein Schreiben an ihn ergehen lassen, wodurch ich glaube, Ew Hochedelgeb. versichern zu können, daß dieselben zu Ende April umständlichere Nachrichten von ihm selbst erhalten werden.

Den 31. März 1781.

Die verheißene Nachricht blieb aber aus, die Ungeduld des Oheims steigerte sich, und er erließ unterm 14. Mai folgenden Aufruf im Hamb. Correspondenten:

»Dem entfernten unbekannten Freunde, welcher unterm 31. März a. c. Hoffnung gemacht, daß der nachfragende älteste Sohn des weiland Ober-Postmeisters Meyer zu Hamburg, der Candidatus juris F. L. W. Meyer, mit Ausgang des abgewichenen April-Monats von seinem gegenwärtigen Aufenthalte umständliche Nachricht mir zugehen lassen werde, wird nebst Versicherung meiner Dankſagung hiedurch eröffnet, daß solches bislang nicht geschehen, und zugleich angelegentlichst ersucht, sich desfalls noch einmal bei dem Abwesenden zu verwenden,

weil deſſen und der Mutter eigenes Beſte ſeine baldige Kundgebung nothwendig erforderten.

Bremervörde, den 14. Mai 1781.

Meyer, Ober-Amtmann."

Vier Wochen ſpäter, am 15. Juni, erhielt der Ober-Amtmann folgenden Brief:

Wohlgeborner Herr!
Inſonders hochzuverehrender Herr Ober-Amtmann!
Hochgeneigter Herr Oheim!

Ein flüchtiges Zeitungsblatt, worin Ew. Wohlgeb. ſich mit einem Unbekannten über mich zu unterhalten ſcheinen, fällt hier von Ungefähr in meine Hände, und läßt mich eine vorher geſchehene Aufforderung an mich ſelbſt vermuthen. Ich verſichere, daß ich davon nichts gewußt habe, weil ich ſonſt unmöglich die Gelegenheit aus den Händen gelaſſen haben würde, einem Manne Rede zu ſtehen, von deſſen väterlicher Vorſorge mein dankbares Herz überzeugt iſt. Die Einlage an meine Mutter, welche ich zu leſen bitte, bevor Ew. Wohlgeb. ihr dieſelbe zufertigen, wird erklären, wie das zugegangen ſein kann. Ich bin auf einer Reiſe begriffen, die den feſten Ort meines Aufenthalts für einige Wochen noch unbeſtimmt läßt, dennoch habe ich von mir hören laſſen wollen, um mein Verlangen, Ew. Wohlgeb. nach beſten Kräften zu gehorchen, zu bezeugen, und dem Unbekannten, der er mir völlig iſt, vielleicht eine Mühe zu erſparen.

Das Zeitungsblatt iſt ſchon wieder weg, und ich habe

so wenig hineinblicken können, daß ich mich nur dunkel seines Inhalts entsinne, dennoch macht es Vermuthungen in mir rege, welche, ob sie gleich nicht die angenehmsten sind, ich Ew. Wohlgeb geprüfter Nachsicht unterwerfen zu können vertraue. Ich weiß, daß der Glückswechsel veränderlich ist, und die Vorsorge keines Menschen, selbst die liebreiche Vorsorge einer Mutter nicht, Geld und Gut vor Unglücksfällen zu bewahren vermag, denen die wichtigsten Dinge dieser Welt ausgesetzt sind, bis jetzt bin ich so glücklich gewesen, nicht zu wissen, wie viel ich dessen zu verlieren habe. Es schien mir, als ob man es mit Fleiß vor mir verhehle, darum habe ich nicht darnach fragen mögen. Sollte sich eine Veränderung darin zugetragen haben, so hatte ich gemeint, nichts dazu thun zu können, weil ich minderjährig bin. Erfordern aber die Gesetze meines Vaterlandes zu gewissen wichtigen Verkehrungen die Einwilligung dessen, der sich der Volljährigkeit nähert, so gebe ich sie freiwillig in Alles das, was zum Besten meiner Mutter und meines Bruders gereichen kann, wenn gleich mein eigenes besonderes Beste darunter leiden sollte. Diese Einwilligung, so bündig ich sie abfassen zu können glaubte, lege ich blindlings in die Hände Ew. Wohlgeb., mit eben der Zuversicht, womit ich blindlings das Schicksal meiner künftigen Tage den Händen der Vorsehung überlasse.

Sollte das, was ich so vom Herzen weg geschrieben habe, über eine ungegründete Vermuthung geschrieben sein, so hoffe ich, Ew. Wohlgeb werden mir verzeihen, und meiner Mutter so wenig etwas davon merken lassen als ich in mei-

nem Briefe an ſie *). Will es das unglückliche Verhängniß, daß es zu ihrer Beruhigung gereiche, ſo bitte ihr ſolches mitzutheilen. Ein Courrier von meinen Freunden nimmt dieſen Brief mit, ſo weit er kommt, ihn deſto eher in Ew. Wohlgeb. Hände zu bringen. Ich danke Ew. Wohlgeb. mit unverſtellter Empfindung für alle mir erwieſenen bekannten und unbekannten Wohlthaten, empfehle mich Dero geehrteſten Hauſe aufs beſte und verharre bis an meinen Tod u. ſ. w.

Danzig, im Juni 1781.

Nach dieſem Briefe findet ſich einer, unbedeutenden Inhalts, aus Wien, worin Meyer dem Oheim ſeine dortige Adreſſe aufgiebt; auf ein wahrſcheinlich von dieſem erhaltenes Schreiben iſt der nächſte Brief wohl als Antwort zu betrachten. Er beginnt mit derſelben förmlichen Anrede wie der vorhergehende und jeder der folgenden Briefe.

Wien, den 9. Auguſt 1781.

. . . . . Ew. Wohlgeboren iſt bekannt, daß ich einſt eine Bedienung hatte, oder, richtiger zu ſagen, die Ausſicht auf eine Bedienung. Ehr' und Gewiſſen nöthigten mich ſie fahren zu laſſen. Näher, als in der Einlage geſchehen, darf ich mich darüber nicht erklären. Jetzt habe ich keine, aber die Bemühungen meiner Freunde laſſen mich eine ſolche hoffen, wobei ich auf nichts Anſpruch mache, als auf eine

*) Wahrſcheinlich der zweite der Briefe an ſeine Mutter.

gegründete Erwartung von der Zukunft. Bis dahin beſchäftige ich mich bloß mit gelehrten Arbeiten, die vielleicht außer dem Gelde, was ſie mir tragen, und das freilich nicht viel iſt, mir den Weg zu möglichen Bekanntſchaften bahnen können.

Schon in meinem erſten Briefe habe ich mich dahin erklärt, daß ich nicht geſonnen ſei, in irgend einem Stücke meiner Mutter zu nahe zu treten, und das iſt auch noch meine Meinung. Ob an ihrer Seite Schuld oder Verſehen ſei, iſt eine Unterſuchung, die dem Sohne nicht geziemt; und ſelbſt die Ueberzeugung des erſten kann mich nie von der Verbindlichkeit losmachen, ihrem Vortheil den meinigen aufzuopfern. Da Ew. Wohlgeb. noch nicht beſtimmen können, wie viel gerettet werden wird, ſo kann auch ich nicht feſtſetzen, wie viel der Intereſſen, die auf mein Theil kommen, ich meiner Mutter ausſetzen will. In meiner jetzigen Lage wäre mir freilich der Zuſchuß einiger 100 Thaler jährlich aus meinem Vermögen ſehr willkommen. Doch ſeien Ew. Wohlgeb. im Voraus verſichert, daß ich eher Allem entſagen, als zugeben will, daß meine Mutter meinetwegen die geringſte Unbequemlichkeit erfahre. Nach einer ſolchen Erklärung hoffe ich, Ew. Wohlgeb. werden mich nicht mißverſtehen, wenn ich Dero Urtheil die Beantwortung der Frage unterwerfe: Ob es billig ſei, daß, was ich auf Univerſitäten verzehret, mir von dem itzt auszumachenden Capital abzuziehen, da es erſtens doch nicht die Intereſſen des Capitals überſtiegen, auf welches ich damahls Anſpruch machen konnte und das erſt nachher verloren gegangen iſt; und zweitens natürlicher-

weiſe ich zu dem künftigen Unterhalt meiner Mutter mehr ausſetzen werde, als mein Bruder, der des größern Theils, wo nicht aller ſeiner Intereſſen, bis dahin benöthiget ſein wird, wo er im Stande iſt ſich ſelbſt, wenigſtens zum Theil, zu ernähren . . . . . .

N. S.

Die Einlage bitte meiner lieben Mutter einzuhändigen. — Dem Herrn N. N. trage ich auf, mir ſeine Antwort durch Ew. Wohlgeb. zuzuſtellen, ich bitte ſie zu leſen, und aufzubrechen, ſollte ſie verſiegelt ſein. Er kann mir nichts ſagen, was Ew. Wohlgeb. nicht frei leſen dürften.

Einlage. — Für den Herrn N. N.

P. P.

Wenn Sie, mein Herr, nachſtehende Zeilen geleſen haben, ſo bitte ich mir Ihre Antwort durch meinen Oheim, den Herrn Ober-Amtmann Meyer in Bremervörde, zu übermachen. Es betrifft eine Sache, von der ich auf ewig zu ſchweigen wünſchte, und ſelbſt die Wahrheit, die mir darüber zu ſagen erlaubt iſt, ungern, und nur einem Manne ſage, dem ein heiliges Gelübde, bei welchem ich ihn nicht bloß meinetwegen beſchwöre, ſtrenge Verſchwiegenheit gegen jedermann auflegt. Jedes Wort, das ich niederſchreibe, iſt der feindlichſten Unterſuchung Preis gegeben, und doch würde ich es lieber mit jenem Gelde erkaufen, wäre meine Lage

nicht die ſie iſt, und hätte ich nicht mehr Pflichten zu erfüllen als eine. Daher bedarf ich keiner Entſchuldigung.

Ergebenſt
Meyer.

Pro Memoria.

Im Anfange des 1780 Jahres läßt mich der Herr N. N. durch den Herrn Ober-Poſt-Commiſſär B. B. ſondiren: „Ob ich geneigt ſei, eine Stelle bei einem großen Herrn, als ſein Vorleſer oder Bibliothekar, kurz in litterariſchen Angelegenheiten, die Kenntniſſe der Sprachen, beſonders der franzöſiſchen verlangen, anzunehmen?“

Ich war es, wie ich es noch bin.

„Dieſe Stelle trüge vielleicht 1200 Thlr. jährlich.“

Höchſt angenehm für mich, der nicht halb ſo viel erwartet oder begehrt.

„Der Herr N. N. habe verſchiedene Freunde, die ſehr in ihn dringen, dieſe Stelle ihnen zuzuwenden.“

Das glaub' ich.

„Mir aber wolle er aus wahrer Bruderliebe den Vorzug geben.“

Unterthäniger Diener!

„Freilich böten die anderen Freunde tauſend Thaler Gratial.“

So? —

„Doch wären ihm tauſend Thaler von mir lieber.“

Unterthäniger Diener. Jetzt kommt allerdings die vor-

erwähnte Penſion in Betracht; iſt dieſe zwölfhundert Thaler, ſo kann ich leicht ⅔ des erſten Jahres abtreten.

»Man ſei von mir überzeugt, aber von meiner Mutter —«

Es iſt meine Penſion.

»Aber — der Herr N. N. wolle mir nicht zur Laſt fallen. Ich könne ja ſo nicht vom erſten Jahr Alles bezahlen. Die Mutter werde doch kein Hinderniß in den Glücksweg des Sohnes legen?«

Ich verſpreche einen Verſuch. Meine Mutter willigt ein, mit dem Bedinge, daß ich beſagte Stelle erhalte. Der Herr N. N. verfertigt deshalb eine Schrift. Meine Penſion ſollten Friedrichsd'or ſein. Die Schrift lautet auf tauſend Thlr. Hamb. Bco. Meine Mutter überſieht das aus Liebe zu mir und unterſchreibt. Der Herr N. N. bittet mich zu ſich. Ich finde einen Fremden bei ihm, in deſſen Händen die Commiſſion liegen ſoll. Er wiederholt mir in ein paar Worten, was ſeine Freunde geſagt hatten. Wir ſetzen uns zu Tiſche. Die Geſellſchaft iſt ſtärker. Man ſpricht vom Eſſen, Trinken und akademiſchen Freunden der Herren, die ich nicht kenne; ich rede faſt gar nicht. Die Tafel wird aufgehoben. Wir gehen auseinander. Der Fremde verſichert mich, ich ſei ganz der Mann, wie er ihn brauche. Ich ſchließe daraus, daß er ſehr wenig braucht. Ich ſah ihn nachher noch öfter, ohne je ein Geſpräch von Bedeutung mit ihm zu führen. Er und ſeine Freunde empfehlen mir das Stillſchweigen, damit Herr von Hecht nichts erfahre. Ich halt' es, aber ſie nicht. Er läßt mich

ein Memorial aufsetzen, worin ich einem großen Herrn meinen Dienſteifer bezeuge. Es bleibt unbeantwortet. Er reiſt ab. Ich folge ihm; unſer Geſpräch wird intereſſanter. Er entdeckt mir, die Stelle ſei nicht litterariſch, und läßt mich glauben, ſie ſei die eines Cabinets-Secretairs, doch hütet er ſich, ihr ausdrücklich dieſe Benennung zu geben. Ich wundere mich über die Umſtände, und bin's zufrieden. Endlich treff' ich auf den Ort meiner Beſtimmung. Die erſte Viertelſtunde benimmt mir meinen Irrthum. Ich erſchrecke vor einem Geheimniſſe, das der Mann, mit dem ich zu thun habe, mir bekannt glaubt. Er iſt darüber nicht minder betreten. Zurückzutreten wird gefährlich. Ich verbinde mich, Zeitlebens nicht zu verrathen, was ich weiß. Die Sache, zu der ich beſtimmt bin, trägt weder eine ſo hohe Beſoldung, wie angegeben, noch iſt ſie von der Art, daß ich ſie mit Ehre und Erfolg zu unternehmen hoffen kann. Ich ſo wenig als einer der Freunde des Herrn N N., welchen er mich vorgezogen. Man verſpricht, daß ſie mir möglich werden, oder vielmehr ein anderer Zweck mir vorgeſetzt ſein ſoll. In wechſelſeitiger Hoffnung trete ich die Probezeit eines Vierteljahres an. Der Mann, welcher mich empfahl, hatte ſo etwas vorhergeſehen. In dieſer Zeit ſchreibt der Herr N N. an mich um die Auszahlung der bewußten Summe. Ich darf nicht antworten, wie ich will, und bin genöthiget, ihm Hoffnung zu machen. Er dringt in meine Mutter. Sie bezahlt ihm fünfhundert Thaler. Ohne meine Schuld weiß man in Hamburg um meine Reiſe, und muthmaßt über ihre Beſtimmung. Das ſetzt

mich in den Stand, mit Ehre und Sicherheit zurückzutreten. Zu gleicher Zeit beweiſt es meine Rechtſchaffenheit. Man traut mir daher, ohne etwas für mich zu thun; eine kleine Entſchädigung meines Aufwandes ausgenommen. — —

Alſo habe ich die Stelle nicht erhalten und bin dem Herrn N. N. gar nichts ſchuldig. Verdrießlich über die Vergeblichkeit der Schritte, welche man mich thun laſſen, und das falſche Licht, das ſie auf mich werfen, mag ich nicht zurückkehren, wo man mich kennt. Ich ſchreibe das meiner Mutter. Ich halte mich für reich, daher füge ich hinzu, ſie möge, wenn ſie es wolle, dem Herrn N. N. die rückſtändigen fünfhundert Thaler auszahlen, um allem Gerede ein Ende zu machen; ich glaube nicht, daß er ſie nehmen wird, wenn er unterrichtet iſt. Man meldet mir, daß der Herr N. N. feſt auf ſeiner Forderung beſtehe. Ich ſchließe daraus, daß er nicht recht unterrichtet iſt und lege ihm zuverſichtlich die ganze Sache vor. Fünfhundert Thlr. hat er ſchon um nichts und wieder nichts erhalten. Er behalte ſie, wenn er will, ich könnte ſie zurückfordern, aber ich betrachte ſie als verdientes Lehrgeld meiner Leichtgläubigkeit. Ich traue ihm, daß er aus gutem Herzen mir ſeine Abſichten zu erfüllen wünſchte, doch wird es mich nie gereuen, daß ich bei Zeiten mich davon entfernt habe.

An ſeine Mutter

Liebſte Mutter!

— — Geld und Gut kann man wieder erhalten, aber die Geſundheit nicht. Und da Alles abwechſelt im menſchli-

chen Leben, sollte man eigentlich froh sein, wenn man unglücklich gewesen ist; denn alsdann ist die Reihe wieder am Glück. Und daß der Kerl Sie betrogen hat' So hat er's gewiß mehr Leuten gemacht; nur wenn man selbst böse ist, hegt man lauter Mißtrauen; und wer keines schlechten Streichs fähig ist, erwartet ihn auch von Anderen nicht. Sollte ich indessen je das Vergnügen haben, den Schurken wiederzusehen, so verlassen Sie sich darauf, daß es ihm nicht zu großem Vergnügen gereichen soll.

Mein Bruder befindet sich wohl — und läßt sich gut an, das letzte kann ich von mir nicht sagen, aber frisch und heiter und wohl bin ich mehr denn jemahls. Mir fehlt nichts, als eine kleine Stelle, aus der mit der Zeit einmal eine mittelmäßig gute würde, aber die wird sich wohl finden, denn ich habe Geduld zu warten.

Der Herr N. N. scheint mir ein schlechter Kerl zu sein. Ich hab' ihm einen Brief geschrieben, um recht gewiß dahinter zu kommen, und ich denke, das soll anschlagen, vielleicht aber schämt er sich und geht zurück. Das wäre noch besser; denn fünfhundert Thaler sind mir doch lieber, als die unbezweifelte Gewißheit, daß Jemand, aus dem ich mir nichts mache, nichts taugt. Ich küsse Sie Hundertmal in Gedanken und nichts soll mir lieber sein, als die Nachricht, daß Sie gesund und aufgeräumt sind. Noch einmal trösten Sie sich, trauen Sie es doch Ihrer eigenen Erziehung zu, daß ich weiß, meine Mutter zu ehren und zu lieben, und werthzuschätzen, wenn ihr gleich ein Unglück zugestoßen ist,

das jedem Christenmenschen begegnen kann. Ich bin mehr als jemahls und ewig

der Ihrige

Wilhelm.

Diese Briefe sind ein Spiegel, in welchem das Bild des spätern Mannes sichtbar wird. Wer Meyer auch nur in den letzten Jahren gekannt hat, wird in ihnen seine eigenthümliche Weise, zu empfinden und sich auszudrücken, in ihrem ganzen Umfange wiedererkennen; Alles darin bis auf die Handschrift selbst, der die spätere vollkommen gleicht, trägt den Stempel seines innersten Wesens.

Ein Brief an den Oheim, vom 3. Febr. 1782 aus Wien, enthält zu[illegible] einen andern an den Herrn N. N., derben Inhalts, [illegible] ihn zu bewegen, mit den bereits erhaltenen fünfhundert Thalern Bco. sich zu begnügen. Den Oheim bittet er aber, die Sache mit ihm, so gut es gehen wolle, abzuschließen, und fügt hinzu:

»— Einem Mann seiner Art behagt das Recht um so mehr, weil es unbillig ist, und glücklicherweise für ihn ist die Sache von der Art, daß man nicht viel davon reden kann; auch hab' ich diese Strafe verdient. Ein ehrlicher Mann, der durch Geld zu steigen hofft, setzt sich selbst herunter. Aber ich werde auch diesen Fehler nicht wieder begehen! — —«

Der Oberamtmann unterdrückte den Brief seines Neffen an den Herrn N. N., weil dieser damals krank war; er unterhandelte durch einen Dritten mit ihm über die For-

derung und brachte die unangenehme Geſchichte endlich zu einem definitiven Abſchluß, durch eine Zahlung von noch dreihundert Thalern, womit Meyer, wie mit allen Anordnungen ſeines väterlich geſinnten Vormunds, vollkommen zufrieden war.

Im Juni deſſelben Jahres dankt er in einem Schreiben aus Wien dem Oheim auf das innigſte für deſſen großmuthsvolle Bemühungen, durch welche ein anſehnlicher Theil ſeines Vermögens dem Untergange entriſſen ſei; er beklagt — da er im Januar des kommenden Jahrs ſein fünfundzwanzigſtes Jahr erreicht haben würde — deſſen Adminiſtration verlieren zu müſſen, und bittet, der Oheim wolle ihn auch künftig nicht verlaſſen, und ihm einen erprobten Mann empfehlen, deſſen Einſichten und Rechtſchaffenheit er vertrauen, deſſen Rath und Unterſtützung er künftig benutzen könne. Zugleich ſetzt er eine Summe feſt, welche er ſeiner Mutter zur Vermehrung ihrer jährlichen Einkünfte beſtimmt. —

Wenn er ſich die Briefe künftig unter Einſchluß des Herrn Köſter erbittet, ſo iſt es nur aus dem Grunde, weil dieſer ſie mit dem Geſandtſchaftspacket ſenden würde, und die Briefe nach Wien ſo manchen Unfällen unterworfen wären. Herr K. würde aber auch zu jeder Zeit ſeine Adreſſe demjenigen mittheilen können, der ſie zu wiſſen begehre; — dann ſchließt der Brief:

„— Der Segen des Heil. Vaters hat mich Ketzer ſo wenig, wie die Rechtgläubigen, vor dem ruſſiſchen Katharrfieber bewahrt, eben hab' ich mich ein wenig davon erholt,

und wenn es, wie man sagt, sich in ganz Deutschland verbreitet, so wünsche ich von Herzen, daß Ew Wohlgeb. und Alles, was Ihnen theuer ist, davon verschont bleiben möge.«

Zum zweiten Mal (wie man auch aus den obigen Andeutungen schon errath) hatte sich für Meyer eine täuschende Aussicht eröffnet, die ihn in den preußischen Staatsdienst einzuführen verhieß. Die Geschichte dieser fehlgeschlagenen Hoffnung gehört nicht allein wesentlich zu der Geschichte seiner Lehr- und Wanderjahre, sondern das Geheimniß, mit welchem die Sache betrieben wird, die Wichtigkeit, mit welcher ein Mann von Stande sich zu umgeben weiß, auch wo er ohne allen Auftrag, selbst ohne Vorwissen der Regierung handelt, die Speculation, welche für ihren Dienst und für ihre Zwecke die Fähigkeiten eines aufstrebenden jungen Mannes in Bewegung setzt — diese Dinge sind gar bezeichnend für die Geschäftigkeit, mit welcher Einzelne bemüht waren, dem selbstherrschenden, aber alternden Könige die Regierungslast zu erleichtern. So bestätigt sich auch hier die Wahrnehmung, daß es nicht immer ganz leicht ist, die Diplomatie eines großen Staates von einer Privat-Intrigue zu unterscheiden.

Auch in einer andern Beziehung ist es vielleicht der Mühe werth, den Spuren dieses zweiten, an Meyer gelangten Antrags nachzugehen, sofern nämlich unter den Papieren wenigstens ein Stück bewahrt ist, das einen Maßstab, und gewiß keinen ungünstigen, für seine Befähigung zu der di-

plomatiſchen Laufbahn an die Hand giebt, deren Schattenbild ihn neckte, bis er in rühmlicher Selbſtüberwindung den Anforderungen eines beſcheidenen Berufes ſich fügte. Die Ausbildung einer nicht gewöhnlichen Gabe der Beobachtung war die Ausbeute, die er von ſeinem kurzen diplomatiſchen Streifzug zurückbrachte; ſie iſt ihm geblieben, auch nachdem er in unabhängiger Zurückgezogenheit jedem ehrgeizigen Wunſche ſeiner Jugend längſt entſagt hatte.

Die Haupt- und Staats-Action beginnt mit einer Anfrage des Advocaten K. in Hannover, nach der Adreſſe ſeines Schulfreundes Meyer, dem Jemand einen Antrag in Anſehung eines Engagements zu thun habe, das vortheilhaft für ihn ſein würde (im Auguſt 1781). Die Adreſſe wird durch Meyer's Oheim in Erfahrung gebracht, und es ergiebt ſich, daß Meyer Wien auf kurze Zeit verlaſſen mußte, um den Auftrag perſönlich entgegenzunehmen. Sein Weg führte ihn durch Hannover, wo er einen Tag (im October 1781) verweilte, ohne daß es ihm möglich geweſen wäre, ſeine Verwandten im Lande zu beſuchen. Aus Wien ſchreibt Meyer, (3. Februar 1782) an den Oheim über ſein neues Verhältniß. „Die Sache ſelbſt iſt ſehr unſchuldig an ſich, da aber der, deſſen Geſchäft ich treibe, ſehr geheim damit und mit ſeinem Namen iſt, auch dieſer Brief durch einen unglücklichen Zufall unterwegs in neugierige Hände kommen könnte, ſo erlauben mir Ew. Wohlgeb. dieſen einzigen Punkt, bis wir uns einmal ſprechen, zu verſchweigen . . . Nun iſt dieſe Arbeit auch nicht von der Wichtigkeit, daß ich von ihrer Bezahlung leben könnte, aber ſie hat die Ausſicht einer gewiſſen

Beförderung und verleiht mir eine gewisse Uebung, die von großem Nutzen sein kann.«

Erst zu Ende des Jahres wird das Schweigen gebrochen. Aus Halden, fünf Meilen von Osnabrück, schreibt Meyer an seine Mutter (31. Dec. 1782). »Ich eile, Sie von meinen Schicksalen zu benachrichtigen. In Wien konnte ich das nicht, alle Briefe werden dort aufgebrochen, und es war mir nicht gelegen, daß Fremde meine Angelegenheit wissen sollten. Ein unvermuthetes Glück hat mich der Gnade des Freiherrn von der Horst, königlich preußischen Ministers, empfohlen, auf dessen Gütern ich jetzt bin, dessen Gnade mich seit einem Jahre unterstützt, und jetzt wahrscheinlich in königlich preußische Dienste wieder bringen wird.«

Der Freiherr von der Horst ist ohne Zweifel derselbe, der im Jahre 1774 seine Entlassung erhalten, aber, wie es scheint, den Gedanken nicht aufgegeben hatte, noch einmal wieder eine politische Rolle zu spielen. Der englische Botschafter am Berliner Hofe bezeichnet (27. Januar 1776, Raumer's Beiträge S. 293) die Personen, welche bei einem bevorstehenden Regierungswechsel, den der Gesundheitszustand des Königs anzukündigen schien, die meiste Aussicht haben würden, in's Ministerium einzutreten. Er glaubt, es seien Diejenigen, welche sich als Günstlinge des Prinzen Heinrich betrachten, und unter diesen namentlich »Herr von der Horst, ein unternehmender Genius, von lebendigen Anlagen aber ohne alles Urtheil.«

Eine günstige Charakteristik, nach den Mittheilungen eines seiner Bekannten aufgezeichnet (Jen. A. L. Z. 1793.

Nr. 97), giebt doch zu, daß ſeine Aufmerkſamkeit ſich zerſplittert, und daß er aus Mangel an Ausdauer manche gute Entwürfe nicht zur Ausführung gebracht habe, rühmt übrigens die Kühnheit, mit welcher er dem König nicht ſelten widerſprochen, und verſichert, auch nach ſeiner Entlaſſung habe der König ihn hochgeſchätzt, ihn mehrmals aus Weſtphalen zu ſich berufen, und in den kleineren Abendzirkel gezogen.

Nichts iſt natürlicher, als daß ein Staatsmann, der dem obigen Bild entſprach, eine Gelegenheit ſuchte, ſich mit der Regierung wieder in Verbindung zu ſetzen. Die Art der Dienſtleiſtung, die er zu dieſem Endzweck von einem gewandten und zuverläſſigen, wenn auch weniger welterfahrenen und jüngeren Mann in Anſpruch nehmen mochte, erhellt zur Genüge aus einem Convolut, deſſen Inhalt ganz der Tagespolitik angehört.

Zuvörderſt ein Briefconcept von Meyer's Hand, ohne Datum und Adreſſe, aber ohne Frage unmittelbar vor ſeiner Ankunft in Halden an Herrn von der Horſt gerichtet:

Monsieur!

C'est en sortant d'une maladie asses facheuse que mon premier soin est de Vous adresser un rapport général, pour lequel je me suis donné les peines les plus suivies d'assembler des matériaux. J'espère que V. E. trouvera quelques articles qui paraîtront interessans, car au moins n'ai-je rien négligé pour trouver toutes les informations qui pouvaient être à ma portée, et j'ose la prier de bien

vouloir presenter ce foible récit là où il lui paraîtra convenable. J'avais comme je l'ai marqué pris ma route par Potsdam, mais n'ayant pu trouver l'occasion de me présenter et pressé d'ailleurs de finir mon procès qui heureusement l'a été par une transaction convenable, il ne fut point en mon pouvoir de m'arrêter. D'autant plus, que je n'avais rien mis sur le papier encore, n'osant me charger d'un papier contenant chose pareille en traversant les Etats d'Autriche. Je compte en quelques jours presenter encore à V. E. une collection des regîtres comptes et pièces originales qui concernent l'entretien des troupes Impériales et, pour ainsi dire, le détail de leur économie militaire. C'est un officier Autrichien qui m'a communiqué ces pièces moyennant une petite rétribution, et rien ne me flatterait d'avantage que de voir que le contenu put paraître de quelque importance.

Je suis etc.

Sodann der Rapport général (gleichfalls im Entwurf, von Meyer's Hand), der ſich über die öſterreichiſchen Zuſtände mit einer Sachkenntniß und Schärfe des Urtheils verbreitet, die man nach Verdienſt würdigen wird, wenn man die Darſtellung eines ſo viel reifern und geübtern Beobachters, wie Dohm im zweiten Bande ſeiner Denkwürdigkeiten, damit zuſammenhält, und das Zuſammentreffen ſo vieler einzelnen Züge, ſo wie die im Weſentlichen übereinſtimmende Auffaſſung der ganzen Richtung Joſeph's II. bemerkt. Die Skizze,

welche der jugendliche Beobachter entwirft, ist wohl piquanter, aber kaum flüchtiger zu nennen.

Es war ganz in der Ordnung, daß er damit unter den Auspicien eines, wie er meinte, einflußreichen Gönners seine Sporen verdient zu haben dachte. Ebenso wird man es in der Ordnung finden, wenn bei dieser Beschäftigung kein Arges in seine Seele kam. Er betrachtete sich als dem preußischen Staate angehörend, durch seine Bewunderung für den König, und durch das ehrenhafte Streben, die Aufmerksamkeit desselben zu verdienen. Das Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich schien den König wieder mit einer ähnlichen Uebermacht zu bedrohen, wie er sie schon einmal im siebenjährigen Kampfe siegreich abgewehrt hatte. Zugleich schien die Verfassung des deutschen Reiches auf eine Weise bedroht, daß ein deutsches Gewissen keinen Anstand nehmen mochte, den König von Preußen als den Vorfechter der bestehenden Ordnung selbst im glücklichen Widerstande gegen das Reichsoberhaupt zu begrüßen. Ein Brief Meyer's vom 19. Jan 1783 (aus Halden) spricht sich darüber folgendermaßen aus:

Halden, den 19 Januar 1783.

„ — Ein unbändiger Ehrgeiz treibt die russische und österreichische Monarchie, das System von Europa von Neuem zu ändern. Es ist der ersten Macht gelungen, England, das es seit sechs Jahren hintergangen hat, von Neuem zu seinen Ansichten zu bereden; der schon bestimmte Friede ist gebrochen, ein allgemeiner Krieg verbreitet sich

über diesen ganzen Welttheil, und es ist ein Wunder, wenn unser armes Vaterland nicht von Neuem verheert wird. Herr von Süffren ist Meister in Ostindien, Graf d'Estaing hat eine überwiegende Macht in Amerika, und drei große Heere ziehen sich an die Gränzen von Teutschland. In Ungarn rotten sich Mißvergnügte zu Tausenden zusammen, die kaiserlichen Truppen haben Böhmen geräumt, und der Churfürst von Bayern ist mit den Vorboten des Todes umgeben. Man muß so groß sein, wie der König, um bei dieser allgemeinen Zerrüttung das Beste des Einzelnen nicht aus den Augen zu verlieren, und zum Beweise, wie sehr er es ist, beschäftigt er sich eben jetzt, die Mißbräuche der Patrimonial-Jurisdiction in der Mark Brandenburg zu verbessern. Ich darf hoffen, daß er auch mich nicht vergessen wird.«

Man sieht, dieselbe Gesinnung, welche geprüften Männern, wie Johannes Müller und Dohm, die Schriften vom Fürstenbund eingab, konnte einem jüngern Bewunderer des Königs jede, auch die geringste Dienstleistung bei der herannahenden Krise als ein Werk erscheinen lassen, das nicht versäumt werden dürfe, wo und wie immer der Anlaß dazu sich darbieten möge. Die Notizen über die Einrichtung und Beschaffenheit des österreichischen Heerwesens waren in der That nicht zu verachten, in einem Augenblick, wo der König von Preußen, wie die Denkwürdigkeiten des Grafen Görz deutlich genug zeigen, auf die bindende Kraft der Verträge mit seinem einzigen Verbündeten, mit Rußland, nicht länger zählen durfte.

Wiefern die Regierung von seinen Bemühungen Notiz nehmen, und ob für die Wendung seines Schicksals Etwas daher zu erwarten sein werde, das freilich verstand Meyer, wie der Erfolg gelehrt hat, nicht zu berechnen. Indessen war sein Irrthum nicht nur verzeihlich, sondern er verräth auch nicht eben eine solche Unkunde der Verhältnisse, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Allerdings war ihm der Freiherr von der Horst zur Zeit nur als Privatmann bekannt; als solchen hatte er ihn in dem schon angeführten Briefe aus Wien ausdrücklich bezeichnet. Aber es war nicht eben ungewöhnlich, daß wichtige Angelegenheiten in anderen als den hergebrachten officiellen und ostensiblen Formen verhandelt wurden. Erinnere man sich doch der Umstände, unter welchen der Graf Görtz die überaus erfolgreiche Sendung nach Zweibrücken antrat. »Ohne preußischer Unterthan zu sein,« heißt es in seinen Denkwürdigkeiten, »oder in preußischen Diensten zu stehen, selbst ohne bestimmte Aussicht, in diese aufgenommen zu werden, ohne irgend eine Art von Beglaubigung und Vollmacht, sogar ohne förmliche Instruction sollte er ein Geschäft übernehmen, wo er von dem Souverain, der es ihm übertrug, und dem er unter keinem Titel angehörte, geopfert, und dem ganzen Unwillen des Wiener Hofes ausgesetzt werden konnte!« Die einzige Art von Instruction waren einige Zeilen, zwar von des Königs Hand geschrieben, aber weder mit Datum, noch mit Unterschrift oder Ueberschrift versehen. »Der Graf,« heißt es daselbst ferner, »sollte nur beobachten, ausspähen, nicht handeln.« Was nur die Rolle eines Emissärs Zweideutiges

und Gefährliches mit sich bringt, darauf mußte er sich gefaßt halten. Oder erinnere man sich anderer nicht minder auffallenden Vorgänge, zumal aus den letzten Regierungsjahren Friedrich's II., als der König verdrießlicher ward, in einem Grade, daß (wie Herzberg gegen Görtz im Januar 1784 äußerte) kein Mensch ihm irgend einen Vorschlag zu machen wagte, aus Besorgniß zu mißfallen und selbst die beste Absicht scheitern zu machen. In dieser Zeit war es, daß Herzberg auf eigene Kosten einen Secretair nach München schickte, um sich mit der Herzogin Marianne über die Schritte zu besprechen, die in Folge des bayerischen Tauschprojects nöthig werden könnten. Angesichts solcher beglaubigten Thatsachen wird man kaum ein Uebermaß von Selbstgefühl oder von sanguinischer Leichtgläubigkeit bei Demjenigen voraussetzen, der, zum Zweitenmal ohne sein Zuthun aufgesucht, in den ihm gewordenen geheimnißvollen Aufträgen und Winken den Ausgangspunkt einer politischen Laufbahn einen Augenblick träumen mochte.

Wir lassen nun den Bericht selbst mit wenigen Abkürzungen folgen, und werden nur in den Anmerkungen einige Notizen beifügen, die vielleicht dem einen oder dem andern Leser nicht unerwünscht sein werden.

En conséquence des ordres que j'avais reçu de me rendre à Vienne et d'y prendre des informations sur de certaines choses, j'ai du croire devoir en premier lieu me faire une idée juste du caractère de ce grand Prince dont il s'agissait de connaître autant les actions que les motifs qui les detegminent.

Cela n'est point d'une extrême difficulté à Vienne, où il s'agit uniquement de discerner dans une foule des raisonnemens les plus libres, ceux que dicte le mécontentement, ou l'esprit de parti louangeur qui fait le caractère de cette partie de la nation, qui n'entrevoit les choses que de loin. Voici sur mon foible jugement ce qui m'a paru approcher le plus de la vérité.

L'on peut dire que l'Empereur voudrait faire des choses grandes par principes, et qu'il tombe dans le petit pour vouloir entrevoir trop du détail, étant decidé sans les avoir exactement approfondi. La vivacité de son imagination l'emporte ordinairement sur la justesse du jugement, qui cependant ne lui est point étrangère, mais il la fait céder à ce talent de dérision, qui seul lui parait mériter le nom du génie. Il faut ajouter à cela un penchant pour l'avarice qu'on pourrait dire lui être venu d'héritage par François premier. Cela influe chez lui sur les actions du premier éclat, et les arrête au moment qu'on s'y attend le moins. Il entrera dans un grand plan avec toute sa dignité d'un vrai génie, il commencera à l'exécuter avec succès même, et dans ce moment il se voit arrêté, par le désir de garder l'argent le plus indispensablement nécessaire pour réussir. Telle a été sa marche dans toutes ses grandes entreprises de Commerce, et dans les moyens refusés comme par principe à l'établissement des Fabriques. Le malheureux Colonel Bolte, dont je parlerai plus bas à l'article du Commerce, fait un exemple frappant du tour d'esprit,

extraordinaire de S. M. Impériale; et la certitude presque morale d'un immense produit, de ses établissemens achevés comme on le désirait, n'a pu porter ce Prince à donner le moindre secours solennellement promis à un homme qui avait employé jusqu'à la dernière obole de son bien pour exécuter ses ordres.

Il paraît constant même qu'il répugne à l'esprit de ce Souverain d'obtenir un grand avantage, si cela en même temps fait le bonheur d'autrui.

Qu'il me soit permis de faire ici une petite digression sur le personnel de se prince, comme sur celui des autres. Les Viennois lui donnent le surnom d'un Kasperle, substitué à l'ancienne dénomination de l'arlequin allemand. En effet il paraît en approcher autant que le permet son auguste naissance. Un ton goguenard et plaisant est celui qui lui paraît naturel, et il voudrait par là faire primer son esprit aux dépens de celui des autres, ce qui lui arriva à toute occasion avec le G. D. de R. [1])

La Situation intrinsèque du Royaume d'Hongrie fait à présent un événement presque aussi triste que curieux. Le comte Erdödy était un des grands juges de ce Royaume. Sa place donne dans ce pays un pouvoir presque illimité pour juger de vie et de mort. Malheureusement cet homme était crédule, superstitieux et borné

---

[1]) Der Großfürſt Paul von Rußland.

autant qu'il convient avec ses qualités là. Il se trouve en Hongrie une race d'hommes qu'on nomme Zigeuner, laquelle fait partie des habitans de chaque village, et ne laisse pas d'être extrêmement nombreuse. On avait mis dans la tête du Comte Erdödy déjà sous le règne précédent, que ses gens étaient Anthropophages, déterrant les morts et tuant quelquefois les vivans pour les manger. Il se mit donc à faire des recherches, en appliquant à la question quiconque put paraître suspect le moins du monde. Les tourmens firent avouer un crime qui probablement n'existait que dans son imagination. Des milliers d'hommes furent juridiquement roués ou pendus, et le reste de ce peuple déjà voleurs par habitude s'attroupe en différentes bandes pour se soustraire à ces horribles cruautés. Un nombre des paysans Hongrais, qui au fond leur ressemblent beaucoup, se joignit à eux, et maintenant cela fait des troupes de brigands, qui désolent chaque contrée. La Cour de Vienne ne serait point fachée, de subjuguer entièrement la nation Hongraise en paraissant prendre des mesures pour assurer militairement la sûreté publique. Une guerre contre les Turcs, en rassemblant dans l'Hongrie toutes les armées Impériales, frapperait donc pour ainsi dire deux coups d'une même pierre, et il faut avouer que ce Royaume maintenant paraît devoir attirer toute l'attention de l'Empereur, car il a trouvé le secret de s'attirer à la fois la haine des habitans Catholiques comme celle des Protestans. Dans des autres provinces la tolérance

était un présent fait aux derniers, mais en Hongrie des anciennes lois assuraient leurs états et ils sont outrés de voir, qu'on veuille leur donner comme par un acte de grâce toujours révocable, ce qui leur appartient ou devrait appartenir par des lois immuables. D'un autre côté les bigots Catholiques, sont désolés de voir qu'on veuille rendre aux Protestans ce que M. T. leur avait saintement enlevé.

Le caractère de l'Empereur n'est guères propre a lui concilier l'amitié des personnes qui le connaissent de près, et il faut avouer qu'il n'y a peut-être Prince au monde si contrarié par ses premiers serviteurs. Sa propre famille ne cherche qu'à le traverser, le seul Archiduc Maximilien parait [1]) en agir amicalement, mais l'Electeur pourra bien changer un jour, si son esprit de bonhommie et de débauche ne l'en préservent. Le Prince Albert [2]) Gouverneur des Pays-bas, après s'être extrêmement enrichi par son épouse, chose que S. M. ne lui pardonnera jamais, s'exerce à trouver des objections éternelles aux institutions de son Souverain: de sorte qu'on ne les a pas encore promulgué, quand S. M. qui est adonné aux réformes, les voudrait déjà avoir changé

[1]) Geb. 1756, Hoch- und Deutschmeister, Coadjutor, später Kurfürst von Cöln und Bischof von Münster, gest. 1801.

[2]) Albrecht, Prinz von Polen, Herzog von Sachsen-Teschen, vermählt mit der Erzherzogin Marie Christine, Schwester des Kaisers, geb. 1742, gest. 1798.

deux ou trois fois. Le Prince de Toscane [1], quoique peut-être pas inferieur en penetration à son frère, loche d'être privé par force de sa succession, car l'Empereur declara vouloir se remarier [2] une troisième fois, s'il n'y renonçoit en faveur de son fils [3], le contraire de même. C'est en quoi le fortifie son épouse Espagnole [4], mais une maladie dangereuse qui la retient à Pisa, pourra bien delivrer S. M. de cette ennemie. S. M. veut un successeur entièrement formé de ses mains: «Il sera une machine,» dit il, «dont je monterai les ressorts, et mon esprit règnera encore sur mes etats, quand j'aurai cesse de vivre.» Son peuple en est bien content, car il hait mortellement les Italiens, deja il murmure de ne voir pas le Prince à Vienne gouverne des Allemands, priant Dieu de les garder d'un Souverain formé par des Welches. Si l'indisposition de S. M. et la maladie de la Grande Duchesse, n'avaient empêché le voyage médité du premier à Florence, le jeune Prince l'aurait accompagne à son retour, et son education aurait été confiee aux Conseillers Martini et Sonnen-

[1] Peter Leopold, geb. 1747, erhielt Toscana nach dem Tode des Erbherzogs Karl (geb. 1733, gest. 1761), dem es ursprünglich bestimmt gewesen; regierte Kaiser 1790.

[2] Joseph's zweite Gemahlin, Marie Josephe, Tochter Kaiser Karl's VII., war bereits 1767 gestorben.

[3] Nachmals Kaiser Franz II.

[4] Marie Louise, Tochter Karl's III von Spanien, starb 1792.

fels, mais cet obstacle imprévu a retardé l'affaire. Sa future, Elisabeth de Virtemberg, enfant gâté s'il en fut jamais, n'aimant que les plaisirs et le faste que sa naissance lui permettait guères d'espérer, inconséquente au delà de son âge, ignorante du ton du monde au dessous du rang qu'elle occupait ci devant, affectée et dégoutée outre mésure de toute étude, est bien tombée des bonnes grâces que sa figure jolie et sa jeunesse brillante lui avoient conciliè dans un connaisseur tel que S. M. Il vient même de lui enlever l'honneur du tambour, pour la corriger par la vanité qui la perd. Son frère cadet a Clagenfourt, a l'esprit borné et le coeur bon. S. M. l'a mis en état d'avoir 7000 florins de revenue, qu'il mange avec reconnaissance. Je nomme en dernier lieu le Prince de Milan [1]), qui est bien le dernier dans les grâces de S. M. Sa bigotterie extrême et la peine qu'il se donne a empêcher la tolé-

[1]) Ferdinand, geb. 1754, Statthalter der Lombardei, Herzog von Modena, geſt. 1806. Als Leopold Toscana bekam, und mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin vermählt ward, ſollte Ferdinand die (früher für Leopold beſtimmte) Erbtochter von Modena, Maria Beatrice, und mit ihrer Hand den Beſitz dieſes Landes (eines Lehens) auf den Ausgang des Mannsſtammes aus dem Hauſe Oeſterreich erhalten. Der Vater dieſer Prinzeſſin, der Erbprinz Heraclee Rainald, wollte dieſe Vermählung nicht zugeben, ihr Großvater aber, der Herzog Franz Maria, mit welchem die Sache verabredet war, ſetzte ſie durch, entführte ſelbſt ſeine 14jährige Enkelin und brachte ſie nach Mailand. Dohm 2 Bd. S. XIV.

rance, l'ont rendu aussi le mepris du peuple. Les Archiduchesses ne sont d'aucune conséquence, aussi peu que la haine qu'elles portent à l'Empereur à cause de leur exil et de leur celibat. Marianne qui est à Clagenfourt ne manque pas d'intrigues amoureuses, rompues dès qu'elles eclatent. C'est alors qu'elle vomit mille injures contre son frère et le Prince Kaunitz, auquel elle a écrit une lettre bien tragique, en lui reprochant qu'il lui a fait manquer le Duc de Deux-Ponts, et l'a contrainte malgre son temperament a une vestalité éternelle. Les revers domestiques ont endurci le coeur de l'Empereur tellement qu'il a perdu toute sensibilité, mais son corps n'a pu resister aux fatigues des voyages plus frequens qu'utiles, guères preparées par son education.

La direction des affaires est en general confiée aux mêmes mains que sous feu l'Imperatrice, et le Prince Kaunitz s'est conservé par necessité dans son poste. On dit qu'il est parvenu avec peine a detacher son Souverain du parti Anglais, ou plustôt de cette anglomanie qui le portait à agir pour l'Angleterre sans vue de ces propres intérêts, et que depuis ce triomphe sur l'esprit du dernier, celui-ci entre parfaitement dans ses vues. Ses bizarreries et son air hautain lui ont suscité d'ennemis partout, principalement parmi la noblesse, quoique celle ci soit assés pusillanime pour camper devant lui. La vie privée de ce ministre est une caricature continuelle, pourtant son orgeuil a cela de bon qu'il le tient dans un système ferme, et ne lui permet

pas à flotter par ci par là, selon l'exemple de son maître. Le Comte Cobenzl [1]) qui est son second dans le département des affaires étrangères, reconnaissant sa supériorité, se laisse guider en tout cas par sa volonté. Il est avare et assidu au travail, mais son esprit trop borné, ne pourra jamais présider aux affaires. On croit que le Comte Belgiojoso Ambassadeur à Londres prendra un jour le timon de l'Etat, si le Comte Cobenzl Ambassadeur en Russie, favori de l'Empereur pour lui avoir concilié l'amitié de ce Cabinet, ne l'emporte sur lui. Le fils aîné de Kaunitz, Erneste, Surintendant des édifices, est trop foible pour briller jamais en Politique; Joseph, actuellement en Espagne, est trop emporté [2]); et du troisième, Général, ne respire que la débauche. Le Comte Haddik, Président de la Chancellerie de guerre n'est plus estimé de S. M., depuis qu'il a témoigné trop de respect pour le St-Père. »J'ai un président de guerre qui est Evêque« dit l'Empereur, »et des Evêques qui sont militaires.« Les affaires de Commerce furent toujours bien négligées. Pour les relever S. M. voudrait réunir le Comte Wen-

[1]) Nach dem Teschner Frieden hatte Kaunitz seine Entlassung nachgesucht, aber den Bitten der beiden Herrscher nicht widerstehen können; doch wirkte er bei dieser Gelegenheit aus, daß der Graf Philipp von Cobenzl, der Joseph's Vertrauen und Freundschaft genoß, zum Unterkanzler ernannt wurde. Coxe 4. 397.

[2]) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I., 436, (2. Ausgabe).

zel Zinzendorf, l'economiste, et le Comte Hazfeld qui ne l'est pas. Mais comme toute reunion de principes est chimerique, et que le nom d'economique et les droits de péage flattent egalement S. M., on craint bien qu'elle ne fera que bouleverser les choses au lieu de les changer. Pourtant elle se reprit des projets extravagans dont un aventurier, le Juif Goldschmid, qui veut ériger à Vienne une foire supérieure a celle de Leipzic la flatte. Ce Juif a fait pour lui plusieurs voyages. Les Comtes Collowrath, Chotec, et le Vicechancelier Gebler, à la tête de la Chancellerie de Bohème suivent aveuglement les instructions du Cabinet. Mais le Comte Palfy, Chef de la Chancellerie Hongraise, s'oppose avec fermeté a tout ce qu'il croit nuisible aux prerogatives de sa nation. S. M. le craint et l'estime. Il a su retenir son departement intacte, tandis que celui des autres est demembré outre mesure. Ce delabrement est en verité une épargne, mais les affaires en iront plus lentement, et plusieurs ne seront terminées jamais. L'esprit de la nation n'etant guères actif, il est aisé à concevoir comment feront les dicastères, privés d'un tiers de leurs membres, qui leur etait allié ou d'amitie ou du sang. Il faudra nécessairement que S. M. en revienne, mais ce sera toujours du temps perdu et des esprits aigris, sans utilité.

L'ecclesiastique n'est pas moins embrouillé. Les novations ne s'étant pas faites sur un plan fixe et determiné, mais tentées au hazard et poussées dès qu'on s'apperce-

vait que l'esprit du peuple aussi insouciant que stupide ne s'y revoltait pas, se contredisent ordinairement eux mêmes, et sont aussi vagues que les decisions du Conseil Aulique. Bienheureusement pour S. M. le Cardinal Migazzi [1]) n'est pas un antagoniste dangereux. Epicurèen, n'attache à sa religion que du côté de l'intérêt, dès qu'on attaque celui ci il déserte la première, et ne manquant pas de malice manque entièrement d'intelligence, et de cet esprit supérieur que demandèrent les circonstances. Les projets de S. M. étaient anéantis dans les herbes, s'il avait eu le courage de jouer le martyr, et quel martyr encore? Il ne s'agissait que de la perte de quelques revenus, qui etait encore bien incertaine, et que la Cour de Rome aurait réparé avec joye. Le Public ebloui par un tel exemple de désintéressement, aurait repris avec ardeur une dévotion que la possession paisible avait rendu insipide, et l'esprit timide du ministère se serait arrêté. C'est alors que l'apparition du St. Père aurait eté celle d'un ange consolateur, que les peuples lui eussent confié leurs plaintes pour les porter au pied du trône, qu'ils l'eussent régardé comme le Sacre du Seigneur, rendant au bras séculier le comfort de celui de l'Eglise. Mais du train

[1]) Der Erzbischof von Wien. »Sein Widerstand, den er soll jeder neuen Einrichtung des Kaisers entgegengesetzt, würde noch nicht gewirkt haben, hätte er durch seinen Charakter die Achtung des Volkes erworben, welches aber nicht der Fall war.« Pezzl 2. 297.

que les affaires allaient, le Cardinal faisant bonne chère et médisant de l'Empereur le verre à la main, resistant à ses ordres sans y opposer des raisons plausibles, s'y prêtant enfin de mauvaise grâce dès qu'on le menaçait de la perte d'un benefice, et suppleant bien mal la très sainte et très accreditée devotion d'un prelat, par la craintive hypocrisie d'un frère laïque, il etait l'objet du mépris de la populace, de ses propres gens. Le Nonce Garampi, plus sage en sa conduite, est si cela se peut encore plus enervé. Il faut le dire que le General de l'Eglise a bien négligé ce poste. La Religion devrait soudoyer des gens à talens, qui sussent du moins la defendre s'ils n'y ajoutaient pas de foi; mais les deux Cardinaux, mais le St. Siège lui même, n'a pu fournir aucun ecrivain capable de refuter le plus mince des miserables esprits forts de l'Autriche [1]). Certain Père Merz d'Augsbourg, homme celebre par sa grossiereté, en est beaucoup fêté comme leur Primipile. Ainsi le Public ne voyant dans le St Père qu'un Prince etranger, jadis Usurpateur du leur, il vint benir et s'en alla, si les Evêques d'Hongrie n'eussent servi à S. M.

[1]) Auch Dohm hat es als merkwürdig erwähnt, daß in katholischen Landen Alle sich vereinten, die Macht und den Einfluß des Papstes herabzuwürdigen, und Keiner sich fand, der ein Wort für ihn einzulegen hatte, während es einem jungen protestantischen Gelehrten (Joh. Müller) vorbehalten blieb, daran zu erinnern, daß es eine Zeit gegeben, in welcher die römischen Päpste sich auch ein Verdienst um die europäische Menschheit erwerben.

un plat de leur metier. Ils affectèrent une reserve extrême vers le Pape, et engagèrent par là l'Empereur à retirer la négociation des mesures de Kaunitz, et à la leur confier, parcequ'étant plus versés en cette matière ils risqueraient moins d'y être trompés. S. M. ratifia sans méfiance les points qu'ils constituèrent, les combla d'honneurs que l'Evêque d'Oedenbourg osa refuser, et se trouve bien confus à present de voir que ce qu'il traitait de bagatelles, l'arrête à tout moment. Il se promet bien de le renverser, dut il en suivre un Schisme, aussi tôt qu'il sera parvenu à faire elire son neveu Roi des Romains. C'est Mr Haegelin, Conseiller de la Régence, digne Elève du celebre Wolf, homme des plus éclairés, qui a porté tout son zèle son application et sa haine du clergé dans ces affaires, mais le Conseiller d'Etat Martini, possedant la confiance entière de son maître, et paraissant harmonier tout à fait avec ses vues, panche sécretement du côté de Rome, quoique l'homme prudent est sur ses gardes, et les obstacles qu'un homme de Cour porte aux affaires, ne paraissent jamais venir de lui. Une seule fois il s'est trahi sous feu l'Impératrice, en formant un Système du Droit canonique, tellement sur des principes Romains, qu'on en defendit la publication sur le rapport du Cardinal Herzan. Selon les idées de Mr. Haegelin, on adopterait en peu d'années un Système plus que Lutherien, S. M. le veut bien, mais S. M. veut aussi bien entrer dans les plans que d'autres lui proposent, et voilà les

ordres qui s'entrechoquent, et l'edit d'aujourdhui qui sera contrecarré par un édit de demain. Pourtant les ordres religieux seront très surement abolis sans exception, mais on reconnait le caractère de S. M. en ce qu'il a conservé les ordres mendians [1], quoique ceux là sont vraiment l'unique charge du Public et du pauvre. Ils n'ont pas de fonds, il leur aurait fallu une pension, ainsi ils ne seront éteints que par la mort. Des bien confisqués on donne des pensions assés petites, on érige les paraisses qui doivent tenir lieu des églises de couvent, les moines sécularisés en deviennent les curés, et chaque régiment reçoit 2000 florins pour fonder une école soldatesque. Le reste approprié du fisc, ne saurait être bien taxé, mais il se trouve infiniment au dessous de ce qu'on avait espéré, et qu'il devait être si l'on avait justement concerte ses mesures. Comme on n'a pas frappé d'un seul coup le premier a fait pressentir les successeurs, on a detourné et esquivé sous main tant qu'on a pu, et plusieurs monastères considerables avaient si bien fait, qu'on trouva des dettes quand on voulut enlever des tresors. On a contremine, on a formenté la discorde, on s'est adressé aux frères qu'on savait n'être pas amis des Superieurs, on les a suborné, mais tout cela n'a pas servi à beaucoup. La

[1] Dieser Verdacht ist durch spätere Verordnungen widerlegt. Dohm 2, 300. Vergl. Schlosser's 18tes Jahrhundert 4, 436.

sainte simplicité est un boulevard, duquel on ne saurait déloger aisement, et quand on trouvait des défauts de calcul, des inadvertances, des omissions? Leur royaume n'était pas de ce monde, ni leur soin des affaires terrestres, l'argent restait perdu, un arrêt de quelques mois les punit mais ne le rendit pas. En dernier lieu on défendit aux ordres retenus jusqu'ici, a réclamer quelque argent que ce fut de leur fond, on alla les enregistrer, mais si ce n'avait pas été trop tard, on pouvait aisement armer l'intérêt des gens chargés d'une telle commission, contre les intérêts de leur Souverain. De sorte qu'en voyant les choses le plus favorablement pour S. M., elle a perdu en général plus d'un bon tiers des revenus que les moines tiraient ci devant. L'administration de leurs biens se faisait avec la dernière circonspection par eux mêmes, pas un morceau de paille s'y perdait, et outre les dixmes apportées par devoir on comptait avec assurance sur des revenus de dévotion: à l'egard de S. M. les choses ont bien changé de face. Ces biens dont il paye l'administration à grands frais, sont pourtant negligés comme ses Domaines en general, c'est pourquoi il les vend comme ceux ci, et plus mal encore, infiniment sous prix net a crédit. Ainsi des gens instruits sont bien sûrs, qu'il n'entre tout au plus qu'un tiers net des biens sécularisés dans les caisses de S. M., encore les paroisses fondées et les pensions necessaires, affoibliront ils cette somme les premieres années. Je le répète, si la Cour de Rome l'avait tra-

versé comme elle le devait, ce pas lui aurait pu être plus pernicieux qu'utile, et il faut convenir que sa bonne étoile l'a bien servi. Le militaire se gouverne comme celui de l'Europe entière, d'après les principes du maître qui a donné ses leçons par victoires: et quoiqu'on commence régulièrement à les méconnaître, on finit toujours par les adopter. Ce qui se fera sans doute aussi avec l'Artillerie volante et la construction des fusils, quoique Lascy et Laudon se soient donné extraordinairement la main pour le désapprouver. C'est Lascy qui est tout puissant auprès de l'Empereur, et le réglement général de l'armée est son ouvrage. Il a aussi imaginé la conscription, qui l'a rendu aussi haï du Bourgeois qu'il l'était ci devant déjà du Soldat. Comme il n'est pas aimé de Laudon, S. M. ne l'est guères aussi, quoiqu'on sente la nécessité de s'en servir; et l'armée qui n'a de favori plus grand, s'en est extrêmement refroidie contre S. M. Des corps entiers l'ont témoigné plusieurs fois, laissant passer en silence l'Empereur aussi bien que Lascy, et accueillant Laudon avec des cris de joie et marques distinguées d'affection [1]. On prétend que la conscription ait augmenté

[1] Der franzöſiſche Geſandte, Baron Breteuil, ſchreibt aus Wien (30. Juli 1788): „Zwiſchen Lacy und Laudon iſt offene Fehde. Dieſer klagt, und nicht mit Unrecht, daß man ihn überall hemme und hetze. Der Kaiſer mußte ſich einige Tage zu ſeinen Heere begeben, um ihn zu beruhigen. Auch Kaunitz hält den Marſchall Laudon für

le nombre des soldats de cent mille. Mais comme par économie très étendue, on force presque trois quarts de l'Armée de se licencier pendant plus de dix mois tous les ans, les officiers se plaignent de ne les pouvoir exercer autant qu'il le faudrait, sans que ces plaintes trouvent ingrès auprès de S. M Laudon même les a soutenues en vain. Cependant les rapines qui désolent l'Hongrie tirent leur source principale de là. Des pauvres Soldats, licenciés de force, ne trouvant de quoi gagner leur pain, n'ont enfin d'autre ressource que de voler celui des autres. La quantité de ces exemples, valut enfin la permission de retourner au régiment, à ceux qui prouveraient qu'il ne leur restait pas d'autre moyen de subsistance, mais cette epreuve leur est si contesté qu'ils parviennent rarement a l'avérer. Avec celà ce qui mine entièrement les régimens, c'est que préférablement même on licencie les gens enrôlés au dehors, qui par la deviennent ou déserteurs ou voleurs. Le Prince Charles Lichtenstein, Chef de la Cavallerie et grand Cavalier, quoique peut-être Capitaine médiocre, voudrait donner à ces gens le talent qu'il possède lui même, et l'on se flatte à Vienne qu'il y ait réussi. Il s'opposa avec fermeté au projet extravagant de Lascy de congédier toute la Cavallerie, qui était du goût de

den einzigen wahren Feldherrn und glaubt (wie die Meißen), Lascy habe nur Geschicklichkeit für das Untergeordnete und für Intriguen. Und doch ist er Herr des Kaisers und der Heere. Raumer's Beiträge 3, 337.

S. M. y voyant une grande épargne; et ce ne fut qu'à force d'une preuve oculaire, que l'Infanterie ne peut soutenir le choc de la Cavallerie, que l'affaire en demeura là. L'Artillerie a de la rénommée, mais le corps de Génie n'y saurait parvenir, en dépit des mouvemens que se donne son directeur Pellegrini, homme bien instruit et de goût. L'art du dessein et l'application assidue qu'on doit y porter, tiennent seulement du caractère de la nation, et quelques Italiens exceptés il n'y a peut-être aucun sujet qui vaille. En récompense les régimens Italiens sont très mal exercés, et par ordre de S. M. il se trouve toujours à Vienne de leurs officiers pour profiter de l'exemple des Allemands. Les impôts sont réglés comme jadis, quoiqu'on fit espérer d'abord aux peuples, qu'on voulait les soulager en mettant à profit les revenus ecclesiastiques. Pour s'en dedire on declara ensuite que ces revenus devaient seulement servir ad pias causas, et l'on ne compte pas leur bien être causa pia. On souhaiterait cependant d'abolir la Trankſteur, qui accable surtout le pauvre paysan, mais jusqu'ici on s'est tourmenté en vain de trouver de le faire sans que le fisc y perde. Les droits sur les draps et sur le tabac sont enormes, et surpassent de beaucoup ceux du reste de l'Europe. Les productions Hongraises payent comme les etrangères, pour égaliser par la les impôts de leur pays au reste de la monarchie, mais ils y souffrent beaucoup manquant des debouchés ailleurs. Les manufactures ne réussissent guères par rapport aux

monopoles qu'on leur a accordés, et aux droits excessifs dont on a surcharge leur rivaux ; car leurs directeurs aiment trop la bonne chère et la commodité, et se fient uniquement à leurs Commissaires.

On a quelques artisans en acier et d'autres ouvrages Anglais qui travaillent asses bien, comme aussi de fabriques de Cotton, mais ces dernières perdent de plus en plus. En general les manufactures sont fort chères, et nesauraient soutenir les prix des concurrens etrangers. Ceux de drap sont les plus misérables qu'on puisse voir et il n'y a peut être que ceux de soye qui méritent quelque attention. Les ouvriers n'étant pas exempts de la conscription, la dernière les a privé de maint homme capable.

Le Commerce, malgré les panégyriques des Gazettiers, est toujours fort peu de chose. Le faut en est dans le caractère national, et ne saurait être redressée au fond, quoiqu'un génie supérieur puisse effectuer pour le moment. Le peuple aimant la bonne chère et l'oisiveté, ne voyant que le moment présent, traite de chimère toute vue eloignée, et est comme son maître trop avare pour sacrifier le moindre bien présent à un immense profit qui est futur. Portant à cela une envie des plus basses a l'étranger, et croyant être à même de suffire à soi, il ne voudra jamais contribuer à la fortune d'autrui pour augmenter la sienne, et sera toujours incapable du grand esprit negociant. Il n'y a rien de tel pour lui que de rapporter de l'argent, et le prix juste

et comptant lui paraît infiniment preférable à l'échange qui est la base du Commerce bien entendu. Le Lieutenant Colonel Bolte, connu par ses différens avec la Compagnie Anglaise des Indes, vient de faire la triste expérience de ce que j'avance. Amorce par l'Empereur ébloui de ses promesses il fit le Voyage des Indes, il y arrêta des Comptoirs pour S. M., il acheta des Vaisseaux, il retourna à Vienne pour y apporter un plan des mieux digérés pour un Commerce lucratif, mais quand il s'agissait d'en réunir le fonds, quoiqu'il eut apporté des Assurances ou de Cautionnemens formels, d'Amsterdam de Venise et de Livourne, la Cour le plante, les particuliers le désertent, trompé par tout il dut encourir une Banqueroute, qui le priva de tout ce que l'injustice de ses compatriotes lui avait laissé, et S. M. prodigue en honneurs, ne lui paye pas même le drap de l'uniforme qu'il lui faut porter en son service. Et la législation autorise cet esprit mesquin, la haine efféminée de toute novation qui canonise les erreurs anciennes, et le vil intérêt des particuliers, l'opprobre de l'Etat. Les entrepreneurs des manufactures, pour la pluspart gentilshommes, tachant de se prévaloir de leurs fonds a gros interêt, gagnent par amitie et subornation les directeurs des affaires, à leurs donner des priviléges aux dépens de leurs concitoyens, et les fermiers des péages nommes Appaltos trompent impunement et le maître et les sujets. Envain le Comte Zinzendorf travaille-t-il d'éclairer leurs démarches ténébreuses, les yeux du Sou-

verain sont fascinés, et s'il parvenait à son but, le bénéfice n'en serait que momentané. Etant Gouverneur de Trieste, il fit quelque chose pour le Commerce de ce port, beaucoup si l'on considére sa situation désavatangeuse, surtout du côté de la salubrité, mais la paix nécessaire à la fin lui fera bien du tort. Ostende est moins encore, et les défauts de son port sont incorrigibles. Il n'est plus question d'Anvers, le Prince Kaunitz lui même soutient le parti Hollandais [1]).

De tous les projets de S. M. la liaison avec la Russie est peut-être le plus suivi et auquel il prend le plus de part personnelle. Elle fut concertée par le Comte Cobenzl, le ministre Russe à Vienne, Galizin étant un grand imbecille. Après avoir gagné l'Esprit de l'Impératrice à Petersbourg on se flatte que l'Empereur gagna parfaitement à Vienne celui du Grand Duc. On veut que sa simplicité apparente lui a valu les bonnes grâces du fils de Pierre trois, et que ce dernier a embrassé sa manière de penser parce qu'il croyait le concevoir en tout point. Il est vrai qu'il compare volontiers sa situation presente avec celle de Joseph sous Marie Thérèse. Son epouse était si eprise de la personne de Joseph qu'elle ne put le cacher [2]), elle feignit

[1]) Hier freilich war der Berichterſtatter, wie die Geſchichte der nächſtfolgenden Jahre anewies, im vollſtändigſten Irrthum.

[2]) Ein engliſcher Diplomat wollte wiſſen (11. Decbr. 1781), die Großfürſtin habe in Treppau die ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit des Kaiſers mit einer Zurückhaltung angenom-

même une maladie a Brünn, pour pouvoir rester seule cet hiver à Vienne, mais la galanterie de son illustre époux n'alla pas jusque là. Cependant l'Empereur se comportant très sagement, pour faire croire que ce n'était pas sa faute, on assure ne lui en porte aucune rancune. On est bien loin d'être aussi assuré sur le compte de la mère, que sur celui des enfans. On sait que la première est sujette à changer [16]), et qu'elle ne fait guères d'autre usage de ses amis, que d'en tirer profit pour soi même. C'est pourquoi l'on veut absolument être allié actif dans la guerre quelle projette contre les Turcs, quoiqu'elle ne souhaiterait autre chose que qu'on se contentât à veiller les autres Puissances. On dit même que l'Empereur lui a refusé nettement cette demande, en supposant qu'on lui voulait faire garder le manteau sans fruit pour lui même.

Quant aux princes de l'Allemagne on n'est bien sûr

---

men, die an Unhöflichkeit (rudeness) grenzte. Raumer's Beiträge S. 525. Potemkin aber äußerte (im April 1782) die Kaiserin Katharina mit der Behauptung, es bestehe ein geheimes Einverständniß zwischen dem Kaiser und dem Großfürsten, er behandle ihn mit zu großem Vertrauen, lehre ihm die Regierungskunst und erzeuge in ihm den Wunsch, zu regieren. Daf. 530.

16) Joseph scheint diese Erfahrung auch gemacht zu haben. Im Oct 1782 sagte er zum englischen Gesandten: »Die große Kunst ist, auf den Character und die Launen der Kaiserin von Rußland einzugehen u. s. w.« Raumer's Beitr. S. 559.

d'aucun excepté le bon Charles Théodore, qui pourtant en ce point contrarie l'esprit universel de son peuple, dont il est haï et mepriſé au dernier degré, parce qu'ils le voyent gouverné entièrement par le Comte de Lehrbach Envoyé d'Autriche. On s'est donné depuis quelque temps des mouvemens pour se rapprocher de l'Electeur de Saxe; on espère d'être parvenu à gagner son favori Malvolini, et la Princesse de Sardaigne nouvellement mariée au Prince Antoine. Cependant comme l'Electeur est persévérant, et que le pays a éprouvé le profit d'une alliance avec la Prusse, on doit croire que ces tentatives seront vaines. Pour les autres Princes de l'Empire, il paraît qu'ils ont perdu cette manière de penser rampante, qui les assujettissait jadis à la maison d'Habsbourg. La contrebalance de la Prusse est toujours le grand objet du cabinet, on espère de la rendre plus sûre en réussissant a l'élection d'un Roi des Romains, en prenant quelques provinces sur les Turcs, et en assujettissant en passant tout a fait les Hongrais. On voudrait être bien sûr du premier point, pour pouvoir proceder avec moins de ménagemens aux derniers: car on se flatte, d'une manière vraiment Autrichienne, de gagner ces grands profits futurs, sans qu'il en coute le moindre petit actuel. Une échange qui ajouterait la Bavière aux états de l'Empereur, en cédant les Pays-bas par récompense à l'Electeur est plus chimérique encore et contraire aux loix de l'Empire, cependant elle tient bien au coeur de Sa Majesté. Ce sera selon lui le fruit

heureux d'une guerre glorieuse. Mais de tels succès n'auront peut-être jamais lieu, que dans les Romans.

Es wird eine müſſige Frage bleiben, ob durch den verſtehenden Bericht die Aufgabe in einer Weiſe gelöſet ſei, um in des Königs Augen den Gedanken des Freiherrn von der Horſt zu rechtfertigen, der durch ſeinen Schützling, wie es ſcheint, ſich das Verdienſt erwerben wollte, eine oder die andere Lücke in der diplomatiſchen Correſpondenz in einem Augenblick auszufüllen, in welchem allerdings der Stand der Dinge und das Treiben in der öſterreichiſchen Kaiſerſtadt nicht vielſeitig genug beleuchtet und bewacht werden konnte. Allem Anſchein nach hat das Auge des Königs auf dem Bericht und dem Begleitſchreiben nicht verweilt, und Beides iſt in anderen Händen verblieben.

Meyer war von Halden nach Gotha gereiſet, zu ſeinem Freunde Gotter. »C'est dans ses bras,« ſchrieb er an Herrn v. d. Horſt, »que j'attends des mains de V. E. la décision d'un sort, qu'elle daigne protéger, et cette seule confiance me rend une tranquillité, que mes malheurs cherchent envain d'ébranler.«

Das einzige Erträgliche bei der Sache war, daß die Entſcheidung nicht lange auf ſich warten ließ. Zwei Briefe des Freiherrn von der Horſt machten ſo ziemlich alles fernere Harren überflüſſig. Sie mögen beide hier ſtehen — als ein neuer Beleg (wenn es deſſen bedarf), wie leicht dergleichen ſich für Denjenigen abwickelt, der in einem Andern

Hoffnungen rege gemacht hat, die er nicht zu erfüllen im Stande iſt, während er ſich ſelbſt jederzeit in die Verſicherung ſeiner guten Abſicht und in ſeine eigene geſicherte Stellung zurückziehen kann.

Monsieur.

Si j'ai tant tardé à vous donner des nouvelles, cela n'est uniquement que pour avoir été dans l'attente d'une réponse qui put me mettre a portee de vous en marquer des bonnes.

Je ne puis cependant y parvenir encore, car ce qu'on m'a répondu contient bien le reçu le plus sec, qu'il soit possible d'imaginer sur toutes les pièces que nous avions envoyées, avec autant de soin. Deux choses ont pu y contribuer pour le moment; la première, qu'on avait un peu de goutte à la main gauche, et qu'ainsi le rapport retomba uniquement à quelqu'un qui Vous marqua de la rancune pour la formalité omise d'une visite. La seconde que Don Joseph paraît à force d'en renverser ses tribunaux et de fouiller, dans les plaidoyers avait trouvé quelques idées du droit Romain l'on dit qu'il a parlé dans le ton d'un ancien ainsi-dit [1]) Contractus

[1]) Dies kann ſich nicht wohl auf etwas Anderes beziehen, als auf das Project des Kaiſers, dem Kurfürſten Karl Theodor, gegen die Abtretung von Baiern, die Niederlande zu überweiſen. Es fehlte allerdings viel, daß der König von Preußen ſich dabei beruhigt hätte. Doch war es diesmal, daß Herzberg, wie eben bemerkt, die Initiative ergreifen mußte, und überhaupt benahm ſich der König bei der Sache mit großer Mäßigung. Herz. Denkwürdigkeiten 1,272.

Innominatus, connu sous la rubrique: Do ut facias, cela n'a point encore été pleinement goûté, mais Vous comprendrez que des offres pareils ont dû diminuer la rancune, et par conséquent le vif désir de s'éclaircir. Il faut bien sur ceci attendre quelque changement de scène qui peut être d'une ou d'autre façon est moins éloigné qu'on ne le croit. En attendant Monsieur je Vous prie, de me donner de Vos Nouvelles le plus souvent que possible, et comme à la Cour ou Vous êtes, l'on est toujours en grande relation avec celle de Vienne, Vous me feriez plaisir en me marquant ce que l'on pense sur les démarches Impériales. Selon les derniers avis il paroît presque sûr, que le Comte de Belgiojoso se trouvera en peu Coadjuteur du Prince Kaunitz.

Ma femme Vous fait bien des compliments, de même que des remercîments pour la peine que Vous avez prise de trouver des Informations au Sujet de cette pauvre Comtesse de Goertz.

C'est avec la plus parfaite considération que je suis

Monsieur

Votre très-humble et très-obéissant Serviteur
de Horst.

Halden,
le 8 Mars 1783.

Monsieur.

Je suis toujours dans la dernière incertitude au sujet des vues que Vous savés, et je suis sans réponse ultérieure quelconque de Potsdam, où cette fois l'at-

taque de Goutt paraît être violente. Rien ainsi ne doit Vous arrêter Monsieur de faire ce voyage pour Vos affaires de famille, et comme Vous laissez sans doute à Votre ami à Gotha des renseignements sur les endroits ou Vous pourriez Vous trouver en certain tems, je Vous y addresserai toujours les lettres dans le cas ou quelque chose de favorable à mes vues put survenir, ce que cependant je crains être très eloigné encore.

Maintenant l'on assure que l'Empereur fera enfin son voyage en Italie, et je crois qu'un des motifs des plus intéressants pour cela, c'est d'être instruit sur les préparatifs du Roi de Sardaigne que la France prépare singulièrement pour le mettre en avant du côté du Milanois, en cas de besoin, ce qui doit nécessairement inquiéter S. M. Apostolique. C'est avec une considération parfaite que j'ai l'honneur de me dire

Monsieur

Votre très-humble et très-
obéissant Serviteur
de Horst.

Hadlen
le 22 Mars 1783.

Den zweiten Brief hatte Meyer in Gotha ſchon nicht mehr abgewartet, Gotter ſchickte ihm denſelben nach Hannover nach. Denn unter dem nämlichen Datum (22. März 1783) hatte Meyer aus Gotha an den Oheim geſchrieben: »Da Se. Excellenz jetzt keine Geſchäfte für mich haben, ſo bin ich im Stande, E. Wohlgeb. gütigem Anerbieten nachzugehen, und die meinigen abzuthun.« Am 10. April meldet er aus

Stade »am Schreibtisch des Herrn Regierungssecretairs,« daß er gegen Decken bereits den Wunsch geäußert habe, »im Vaterlande bleiben zu können.«

Wir können uns nicht versagen, noch einen glaubwürdigen Zeugen für Meyer's damalige Stimmung — als seine Zukunft noch unentschieden war — vorzuführen, und glauben um so mehr, hier den rechten Platz für diesen Brief Schröder's aus Wien gefunden zu haben, den wir einer später mitzutheilenden Reihenfolge aus den Jahren 1780 bis 1795 aus Wien und Hamburg entnehmen.

Wien, den 26. März 1783.

Nun, Werther, der zweite! — Auf Ihren französischen Brief [1]) hab' ich mich enthalten, Ihnen diesen Namen beizulegen, denn das französische Wertherisiren bedeutet nicht viel; aber, daß Sie diesen Ton auch auf Deutsch fortsetzen, das ärgert mich. —

Ein Mensch in Werther's Lage kann allenfalls faseln, er liebte, war stolz, und ward gedemüthiget; — aber welche gerechte Ursache haben Sie zum Unmuth? Wer Sie kennt, schätzt Sie — das sei die Beantwortung auf etliche Zeilen über diesen Punkt. — Sie sind, so viel ich weiß, von heftigen Leidenschaften frei. Sie wissen sich zu beschränken, und mit wenig Geld das Leben zu genießen. Also einer

[1]) Schröder hatte als Sprachübung einmal Französisch geschrieben, und Meyer wahrscheinlich eben so geantwortet.

mislungenen Hoffnung wegen, die auf einen M. v. St. [1]) gesetzt war? — Narrenspossen! Wollen Sie nicht herkommen, so bleiben Sie bei dem Vorsatz, auf einige Zeit zu Ihrer Familie zu gehen, und sind, oder kommen Sie in Verlegenheit, wenn die Langeweile — wie natürlich — Sie dort wegtreiben sollte, so nehmen Sie keines Menschen Beistand an, als den meinigen. Ich habe Ihnen in einem meiner Briefe (das ist der vierte, den ich Ihnen schreibe) gemeldet, daß ich Ihr Schuldner bin; also —

Meine Frau ist ziemlich wieder hergestellt, sie war verschiedenemal in Todesgefahr. Die Frühlingscur und der schöne Garten werden das ziemlich, in ganz, verwandeln. Daß ich aufs längste nur noch zwei Jahr hier bleibe, ist sicher und heilig, und wie angenehm und nützlich Sie mir dort sind, wie sehr ich es wünsche, mit dem Einzigen, dem mein Herz offen ist, zu leben, bedarf ich nicht zu betheuern. Also Geduld, lieber Meyer! Zwei Jahre rutschen bald vorbei, dann wollen wir zusammen das Leben genießen, und uns über die ganze Christenheit lustig machen.

Ich sprach gestern mit Gemmingen, der sehr viel beim K. gilt — ich erwähnte Ihrer wahrscheinlichen Wiederkunft und ließ einige Worte von hier angestellt werden fallen. Er sagte, das würde wenig Schwierigkeiten kosten, wenn Ihre Wünsche begränzt wären.

Leben Sie wohl, gesund, und zufrieden!

Wenn dich die Götter fliehn ꝛc.

Schröder.

[1]) Mann von Stande (?).

Jene Werther-Stimmung, gegen welche Schröder zu Felde zog, mag unſerm Meyer wohl Anfangs in ſeiner neuen Lage (er war im Sommer 1783 Regierungsauditor in Stade geworden) geblieben ſein, und nur wer ähnliche Täuſchungen erfahren, wird ſich in dieſe Stimmung verſetzen können, und ſie nicht tadeln. Wie ſehr aber die Ausſicht auf eine diplomatiſche Laufbahn zu ſeinen Lieblingswünſchen gehört haben mag, zeigt ſich durch ſpäter wiederholte Verſuche, ähnliche Verbindungen wie die früheren abermals anzuknüpfen. Die Erfüllung ſolcher Wünſche blieb ihm für immer verſagt, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die philoſophiſche Ruhe und die Unabhängigkeit, in welcher Meyer ſeine letzten vierzig Jahre verlebte, ihn mit dieſer Wendung ſeines Schickſals vollkommen verſöhnt haben. Das Unbefriedigende ſolcher Verhältniſſe mußte ihm, der die Wahrheit dem Schein niemals zum Opfer brachte, nur zu bald einleuchten.

Schröder fuhr fort, wie ſeine Briefe bezeugen, an Meyer's Schickſalen den lebhafteſten Antheil zu nehmen. Wenn er ihm zum Auditor Glück wünſcht, ſo geſchieht es mit dem Zuſatz, daß dieſer bald in den Regierungsrath ſich verwandeln möge. Er ermahnt ihn, der Schriftſtellerei nicht abhold zu werden; die gelegentliche Erwähnung eines von Meyer bearbeiteten Bühnenſtückes läßt errathen, daß dieſer Wink nicht ohne Folge blieb. Oefters drückt Schröder den Wunſch aus, Meyer in ſeine Nähe zu bringen, ohne ſeine Unabhängigkeit zu gefährden.

Uebrigens zeigt eine Reihe von Geſchäftsberichten und

ähnlichen, für den Oheim bestimmten Mittheilungen, daß Meyer es mit den Pflichten seines neuen Amtes ernstlich nahm.

In geselliger Hinsicht fand er dort Kreise, in denen er sich gefiel, und deren Zierde er ward. Manche Briefe verschiedenartiger Personen geben Zeugniß, wie der junge Mann von Allen geliebt und geachtet worden. — Er fand hier auch eine Jugendgespielin wieder, die Gattin des Syndicus Hensler, eine geborne Alberti, nachmals mit dem Capellmeister Reichardt vermählt, mit deren beiden Brüdern er schon auf der Schule innige Freundschaft geschlossen. — Die Familie des damaligen Regierungssecretairs Haltermann war ihm verwandt und befreundet; am wohlthuendsten scheint ihm aber der Aufenthalt in dem gastfreien Hause des Amtmanns Hofmeister in Agathenburg, eine Stunde von Stade, gewesen zu sein; wie er dort aufgenommen ward, wie man sein eigenstes Wesen erkannte, zeigt sich deutlich in den Briefen der — gewiß höchst liebenswürdigen Gattin des Amtsmanns, einer geborenen Wedemeyer, die durch schmucklose Einfachheit, und natürliche Innigkeit sich zur Mittheilung empfehlen.

Agathenburg bei Stade, 13. Jan. 1785.

Das Streben eines unruhigen Geistes, und der Trieb nach Wechsel, von dem Sie in Ihrem Briefe sagen, sollte doch wohl nicht Tadel für Sie selbst sein? ich möchte das nicht an Ihnen vermissen; — wahr ist es wohl, es giebt ein endliches Ziel, wohin wir ohne Mühe gelangen, wo der Kluge und der Thor sich begegnen, aber auch diesseits des-

ſelben, giebt's der Ziele manche, und wer nicht mit geflügelten Schritten eilt, das beſte derſelben (wär's ihm auch für jetzt verborgen) zu erreichen, wird ſtets ein Alltagsgeſchöpf bleiben. Das zu ſein, kann nie Ihre Sache ſein, und ſo werden freilich noch manche Wechſel vor Ihnen überrauſchen, bis Sie es endlich finden, daß man, um recht glücklich zu ſein, keines ewigen Wechſels bedarf. H. giebt Ihnen, zu dieſer Ueberzeugung zu gelangen, ein ganzes Dutzend Jahre — ich nicht ganz ſo viel, ob er oder ich Recht habe, werden wir ſehen. Freunde finden Sie gewiß an jedem Orte, wohin das Schickſal Sie führt. Ihr Geiſt wird bei jedem Vernünftigen Ihnen Beifall, und Ihr Herz Ihnen Freunde verſchaffen — dann vergeſſen Sie auch über die neuen, die älteren Freunde nicht; Sie haben in dieſem Winkel der Erde einige ſehr aufrichtige warme Freunde verlaſſen, die wohl eines Andenkens werth ſind. Von den Freundinnen ſag' ich nichts, ſie ſind nicht rar, man erſetzt ſie, wenn man will, das wiſſen Sie, und im ganzen taugen ſie nur, leere Stühle damit zu beſetzen, nicht wahr? Schade wär' es übrigens, wenn das Schickſal Ihnen eine Lage beſtimmt hätte, wo Sie nicht, wenigſtens im kleineren Zirkel, offen ſein könnten. Sie verlieren dabei — Ihr Kopf mag ſo gut ſein als er will, Ihr Herz iſt doch ungleich beſſer; der erſte wird Ihnen Beifall, aber gewiß auch Neider geben, und das Letzte giebt Ihnen jedes guten Menſchen Freundſchaft, der es kennt.

den 15. Februar 1785.

Erſchrecken Sie nur nicht vor der zu geſchwinden Beant-

wortung Ihres Briefes, und den Folgen, die für Sie daraus entſtehen könnten; — ehe ich's wage wieder eine Zeile für Sie zu ſchreiben, muß dieſer Punkt erſt ganz unter uns ausgemacht ſein — und alſo! nehmen Sie hier meinen ganzen Dank für die Erlaubniß, Ihnen zu Zeiten ſchreiben zu dürfen. — Sie wiſſen ſelbſt, wie ſchätzbar ſie mir einſamen Geſchöpfe ſein muß, der das Schickſal auch nicht die geringſte geſellſchaftliche Freude zugetheilt hat — für welche die kleine Entfernung einer Stunde von vortrefflichen Menſchen eben ſo arg iſt, als es Anderen auf zwanzig Meilen ſein würde; aber Ihre Güte darf Ihnen keine Laſt werden. — Laſſen Sie mich Ihnen zu Zeiten ſchreiben, ohne an Antwort zu denken. Ihre 200000 Bücher, von denen Sie für jetzt nur die Titel leſen können, ſind ſehr langweilige Geſchöpfe, ich habe keine Idee von einer ſolchen Bücherverſammlung, und begreife alſo nicht, was, wenn das Weſen einmal geordnet iſt, die Titel der uralten Sie angehen, — iſt es aber in Unordnung, und es iſt Ihr Geſchäft, die ganze Geſchichte von Anbeginn zu ordnen, ſo bedaure ich Sie malgré Vous, dann ſchwindelt mir bei dem Gedanken. Indeß ſind Ihre Mitarbeiter wie Sie, ſo mögen bei der Bücherzahl immer noch ein Paar 0 mehr ſtehen, und es wird fertig werden. Sie wiſſen, wie ſehr ich überzeugt bin, daß wenn Sie nicht Alles ausrichten, was ein Menſch auf Erden leiſten kann, es bloß an Ihrem Willen liegt. Wer weiß, welche Lage Ihnen Ihr künftiges Schickſal aufbewahrt, warum es Sie bei Ihren Büchern Geduld, und in Ihren übrigen Verhältniſſen, Klugheit und feine Verſtellung

üben läßt; vielleicht um Sie zu einer größeren Rolle vorzubereiten.

Es war übrigens sehr gescheut, daß Sie vergaßen, mir den Abriß Ihres fröhlicheren Gesichts aus Hannover zu schicken; dieses hier über meinem Bureau gleicht ganz einem, der Tags vorher zum letzten Male getanzt hat, und nun seit einigen Stunden am Accessions-Catalog, von 200000 Büchern umgeben, schreibt, wahrscheinlich wußten Sie es in Hannover schon, daß es Ihnen künftig ähnlich sein würde. Leben Sie nun auf einen ganzen Monat recht wohl, vergnügt und glücklich; ist es nicht zu viel verlangt, wenn ich für mich und die Meinen um Ihr gütiges Andenken bitte?

den 8. März 1785.

. . . Sie sind immer sehr glücklich, unter den dortigen Menschen schon einige heraus gefunden zu haben, die Ihnen interessant sind; die geselligen Freuden werden dann auch nachkommen, zu diesen gehört nur mehr Zeit, genauere Kenntniß der Menschen, mit welchen man lebt. Sie fanden sie in Stade, obgleich in einem kleinen Zirkel; das menschenreiche Göttingen ist bei Austheilung derselben gewiß nicht leer ausgegangen, auch Sie werden Ihr Theil davon erhalten, wenn man Sie erst kennt. Der fromme W. würde weit eher dazu gelangen. Ihr Kopf und Ihre Zunge machen, daß man Sie erst fürchtet, und Ihr Herz, daß man Sie liebt; kein Wunder, daß das erste eher erfolgt wie das letzte. Nur W. sieht man's beim ersten Anblick an, welch ein frommes Herz seine Brust bewohnt; wem ist dieses

Glück beſchieden! und wem iſt ein ſolcher Scharfblick verliehen wie Ihnen, mein Freund! — Reiſen Sie im Herbſt, dann wäre es ſehr hübſch, wenn wir uns irgendwo begegneten. Mit einiger Bekanntſchaft in Hannover, dächte ich, könnte es Ihnen dort ſchon gefallen, ohne daß Stade der Schatten dazu ſein müßte. Wiſſen Sie was? um Ihnen wieder Geſchmack für das nicht ganz Vollkommene zu geben, wollte ich, ich könnte ein Jahr mit Ihnen tauſchen, wie bald würden Sie es bekennen, daß die mittelmäßige Geſellſchaft dem Einſiedlerleben weit weit vorzuziehen ſei, obgleich eine Einſiedelei mir lieber iſt, als ſchlechte Geſellſchaft.

den 12. April 1785.

Ich wußte es vorher, daß der arme M. Ihrer Kritik nicht entgehen würde, — aber laſſen Sie ihn doch ſchreiben! Der Mann iſt erſt glücklich, wenn ſeine Bücher und Feder ihm Erholung verſchaffen, wer wollte ihn darum bringen; zudem iſt das Magazin dazu beſtimmt, Alles aufzunehmen, und Marc Aurel's letzte Stunden ſind mir doch lieber, als eine Abhandlung von den verſchiedenen Arten des Düngers, mit dem ein dickbauchichter Pächter das Publicum vor einiger Zeit volle drei Wochen in dieſen Blättern unterhielt; — vielleicht hat dieſe Erzählung hie oder da auch Beifall gefunden, es iſt nicht immer der Speiſe Schuld, wenn ſie nicht jedem Gaumen ſchmeckt. Zimmermann wird für ſeine Einſamkeit von einer großen Kaiſerin bedeifallt und beſchenkt, indeß tauſend Menſchen die Köpfe ſchütteln, und unſer guter H., um die Modeſtie ſeiner Frau zu ſchonen,

ihr nur hie oder da eine Stelle vorlest, mit der selbst sie nicht zufrieden ist — und sie sind Beide Damen, obgleich die eine Kaiserin ist. — Alles das soll keine Schutzschrift für M sein, aber die Wiederholung meiner Bitte, lassen Sie den armen Mann in Ruh! wenn Sie ihn kennten, vielleicht fänden Sie noch eine Ihres Beifalls werthe Seite an ihm; — wer will so ungesehen strafen, ohne zu wissen, ob der Gestrafte es verdient. Zum Schluß füge ich noch, für mich selbst, die sehr demüthige Bitte hinzu: finden Sie gelegentlich etwas an mir zu kritisiren, Freund! dann sagen Sie es mir gradezu, und hören Sie meine Verantwortung. Gott weiß, wie furchtbar die Schärfe Ihrer Zunge mir ist, und wie lange es gewährt hat, ehe ich es glaubte, daß ein Mensch, den der Himmel mit einem Talent dieser Art in so hohem Grade begabt hat, zugleich so gutmüthig sein kann wie Sie. Contentez Vous de l'estime, de l'amitié du monde, c'est à Dieu, à se faire aimer et craindre à la fois.

den 26. April 1785.

Noch ein Wort über Marc-Aurel's letzte Stunden, und dann nichts mehr davon. — Hab' ich den Verfasser recht verstanden, so war es nicht sein Wille, den Christenknaben über M. Aurel zu erheben, sondern zu behaupten, daß der Christ, bei wahrer Ueberzeugung von der Lehre über die Zukunft, dem Tode ruhiger entgegengehen könne, als die größten Weisen einer Vorwelt, die von dieser Lehre nichts wußten. — Wohl dem, der von der Untrüglichkeit dieser

Zukunftslehre ganz überzeugt iſt!!! Ob ſie Alles uns halten wird, was ſie uns verſpricht, weiß Gott, und der allein — ich getraue mir nichts dawider oder dafür zu ſagen; was der Glaube daran aber für Standhaftigkeit in der letzten ernſthaften Stunde gewähret, wo die Täuſchung, die uns die Welt gab, verſchwindet, und Alles in einem ernſthaften Geſichtspunkt erſcheint, das habe ich an dem Beiſpiel der erſten Frau unſeres H. geſehen, die mit einer Größe und Ruhe der Seele ſtarb, gegen die M. Aurel und alle Weiſen der Vorwelt einpacken mögen. Sie hatte nicht, wie Aurel, genug geſehen, gehört ꝛc. — ſie war in ihrer Lebensblüthe und liebte ihren Mann und ihre Kinder mit einer Zärtlichkeit, deren wenige Menſchen fähig ſind — wurde ſo wieder geliebt, und da lagen nun alle ihre irdiſchen Freuden. —

Aber wozu dies Alles; verzeihen Sie meiner ſchwermüthigen Stimmung, die ich gar nicht los werden kann, und die mir den ganzen ſchönen Frühling verdirbt; — aber nichts mehr davon, ich werfe die ſchwarze Feder fort, eine andere ſoll, hoff' ich, vernünftiger ſein.

Göttingen gefällt Ihnen jetzt, nicht wahr, lieber Meyer? wir ſehen es an dem Ton Ihrer Briefe, ohne daß Sie es uns eigentlich ſagen. — ich las Ihren Brief an H. und wir freuten uns ſehr über die fröhliche Laune, mit der er geſchrieben war; — ſehen Sie, daß ich auch damals prophetiſche Eingebung hatte, als ich Ihnen ſagte, es werde Ihnen Göttingen bald gefallen?

Wir reiſen Ende Juni nach Hannover; ich fürchte dieſe Reiſe weit mehr, als ich ſie wünſche, — es geht mir unge-

fähr wie dem Manne, der 40 Jahr in der Baſtille war, nun ſeine Freiheit erhielt, die er nicht mehr brauchen konnte, weil die Welt ihm fremd geworden war — das Licht der großen Welt blendet jetzt meine Augen, die nur Bäume zu ſehen gewohnt ſind.

Hildesheim, den 8. Aug. 1785.

Recht vielen Dank für Ihren Br[illegible] mir hieher gefolgt iſt, und doppelt willkommen war, weil es das Erſte war, das ich hier ſehe und höre, das nicht von Eſſen, Trinken und Quadrille handelt; ich gehe alle Tage zu Gaſte, und ſo ein Weſen erhebt ſich um 2 Uhr, dauert bis 7, dann Quadrille bis 11 Uhr, dann gegeſſen bis Mitternacht, wo man dann mit einer Wallung des Blutes zu Bette geht, die der Fieberhitze gleicht; ich habe das Treiben ſatt bis zum Aerger, muß doch danken für etwas, das ich haſſe, und ſchlucke täglich viermal China, um nur kein Fieber wieder zu bekommen. O lieber Himmel, wie gut ſind die Menſchen hier! und wie undankbar bin ich! — Heut iſt Gottlob Ruhetag, und morgen geht's nach Wendhauſen, einem ehemaligen Hofgute, mit deſſen Beſitz meinem Amtmann ehemals geſchmeichelt wurde, das aber durch Vermächtniß in andere Hände kam. Die jetzige Beſitzerin iſt Frau Landrentmeiſterin Strube, die liebenswürdigſte Großmutter der Welt, jetzt iſt ſie umringt von neun Großkindern, ſchön wie Engel, und einer Tochter, die an den Oberappellations-Rath Rumann verheirathet iſt, die Ihren ganzen Beifall erhalten würde; — das iſt dann doch Hoffnung auf einen

frohen Tag, dessen Werth nicht in Essen und Trinken besteht, denn wir sind auf drei Schüsseln und drei Domherren geladen.

Wie geht's mit Ihrer Gesundheit? sehen Sie das Wesen nicht so ganz leicht an, diese Uebel haben oft tiefe Wurzel; es war wohl nicht Ernst, daß am Ende nicht viel an Ihnen gelegen ist, sonst ließe sich doch Manches darüber sagen. Kennen Sie, lieber Meyer, Ihre ganze Bestimmung?

Es ist doch ärgerlich, daß wir Ihnen 21 Meilen näher sind, als gewöhnlich, und Sie doch nicht sehen werden.

Aschaffenburg, den 2. September 1785.

Da bin ich denn endlich wieder in meiner Einsamkeit angelangt, so sehr auch Fieber Recidive, böse Wege und großes Wasser unsere Rückkehr verzögert haben.

Ihre Wiederherstellung ist mir doch sehr lieb; denn welche glänzende Aussichten für ein künftiges Leben Sie auch haben mögen, so ist es doch gar nicht zu läugnen, daß das gegenwärtige auch schön ist und frohe Stunden gewähren kann, wär' auch für jeden Tag nur eine gerechnet. Ueberdem hat Ihr Zukunfts-System den großen Fehler, daß es das Wiederkennen unserer Lieben läugnet — ich müßte viel vergessen lernen, wenn eine Zukunft ohne das mir Freude geben sollte. Vergessen Sie nicht, mir Ihre Entdeckungen mitzutheilen, ich bin sehr begierig darauf, obgleich alle Ideen darüber Probleme bleiben werden, und die Gewißheit nur erst dann erlangt werden kann, wenn jener undurchschauliche Vorhang vor uns aufgezogen wird. Das glaube ich

ſicher, daß der größte Theil der Menſchen dann Manches ganz anders finden wird, als er und Andere es ihm eingebildet hatten, auch das glaube ich, daß die Zukunft unſern Zuſtand nicht verſchlimmern wird. Es giebt noch andere Dinge, die zu glauben, oder nicht zu glauben, mein Herz mächtig widerſtrebt, über die aber, aus Furcht vor Irrwegen, die ich haſſe, ich mir kein Nachdenken erlaube — ob auch das nicht Unrecht iſt, weiß Gott! Immer denke ich, es iſt beſſer mit verſchloſſenen Augen den Weg zu gehen, den Millionen als den geprüften rechten Weg erkannten, als der eigenen Vernunft, die ſo leicht ſich blendet, Erlaubniß zu geben, ſich ſelbſt einen Weg zu wählen, ſich ſelbſt ein Syſtem zu ſchaffen, das denn doch, aller unſerer Begriffe ungeachtet, immer Ungewißheit bleibt. Das ſtehet feſt, wenn wir der Beſtimmung des Menſchen, täglich beſſer zu werden, leben, ſo darf uns für das, was kommt, nicht bange ſein. Nun laß uns das thun, lieber Meyer, und jetzt zu etwas anderem. Wohl hat der Beſuch bei Mad. Straube meiner Hoffnung entſprochen, es iſt einer meiner angenehmſten Tage geweſen; es iſt eine herrliche Familie, ſo ausgebildeter Verſtand ohne Prätenſion, ſo ſolide häuslich, ohne Geſchwätz — ich habe mein Herz den Tag tauſendmal auf dem Wunſch ertappt, einmal eine ſo glückliche Großmutter zu ſein; aber ich habe nicht ihre Talente, und ſo ſieht's freilich mit der Erfüllung dieſes Wunſches windig aus.

den 18 October 1785.

. . . Ich ſchlucke ſeit Juli alle möglichen Arten Arzenei,

und weil mein Arzt die rechte nicht findet, ſo thut er den weiſen Ausſpruch, die Schuld liege an mir. Lieber Meyer, träumen Sie ja eine recht erbauliche Lehre über eine beſſere Zukunft; ſie hat mich für Manches ſchadlos zu halten! Aber davon nichts mehr, bis aufs Wiederſehen, wann dieſes geſchehen wird, weiß freilich der Himmel. Für die Mittheilung Ihres Gedichts recht aufrichtigen Dank! Beifall von mir iſt Ihnen nichts, ich begnüge mich alſo bei dem Dank allein.

Agathenburg, den 15. November 1795.

Reiſen Sie doch oft nach Hannover, lieber Meyer! dieſe Reiſe hat Ihren Briefen wieder den fröhlichen leichten Ton gegeben, ohne welchen ich Sie mir gar nicht denken mag, und den ich ſeit einiger Zeit vermißte. Der Himmel erhalte Ihnen dieſes fröhliche Herz, ohne welches man nie glücklich iſt! Ein eigentliches Glück oder Unglück kann ich mir gar nicht denken, und bin ſehr geneigt, das Weſen all für Einbildung zu halten; denn wahrlich, Glück und Unglück hängt oft nur vom eigenen Gefühl des Menſchen ab.

Sorgen Sie übrigens für den Reſt Ihres Unwohlſeins; ſo lange ſich ſo etwas fühlbar macht, darf man ſich nicht für hergeſtellt halten. O! dieſe Welt iſt ein ſonderbares Weſen! in alle ihre Freuden miſcht ſie Bitterkeit, nur daß ſie dem Einen Tropfen zuzählt, und dem Anderen unbarmherzig zugießt; doch was ſchwatze ich Ihnen das vor, dem noch Alles in hellen Farben erſcheint; möchte es das immer, lieber Meyer!

Agathenburg, den 13. December 1785.

Gottlob! daß Ihre Krankheit vorüber iſt, ich begreife es, daß der Anfang der Wiederherſtellung ſo arg als Krankheit ſelbſt iſt, daß man das Uebel noch mehr fühlt, als in den Tagen, wo die Heftigkeit der Krankheit unſer Gefühl betäubt. So wenig Werth Sie auf's Leben ſetzen, ſo iſt es mir doch unmöglich eine Empfindung wahrer aufrichtiger Freude zu läugnen, daß Sie uns, Ihren Freunden, wiedergeſchenkt ſind. Möchten Sie doch mit jedem Tage ſich geſtärkter fühlen, und Ihr nächſter Brief uns ſagen, daß Sie ganz wohl ſind. Dieſe gänzliche Gleichgültigkeit für Leben oder Tod iſt nicht gut — ich mag keinen meiner Freunde mehr verlieren, der Tod hat mir genug geraubt!

So wenig lieb Ihnen Stade ſein mag, ſo wollte ich doch, Sie wären bei uns; — ich bin ſtolz genug zu glauben, daß die vereinte Bemühung Ihrer Freunde Ihnen Ihren jetzigen Zuſtand erträglicher machen würde, als er in Ihrem Göttingen iſt; und nun vollends Ihre ungeheure Bibliothek!

Als ich Ihnen ſagte: Glück und Unglück der Menſchen hänge von dem Selbſtgefühl ab, war es wahrlich nicht meine Idee, ſagen zu wollen, daß man ſich's ſelbſt verſchaffen könne, wäre das, wer wollte nicht glücklich ſein! Krankheit iſt eine Sache, die nun ganz und gar eine Ausnahme macht, wer kann es ſich erwehren, Schmerz nicht zu fühlen, und ſich überreden geſund zu ſein, wenn Alles dagegen zeugt; alle Theologie und Alles, was, ſeit es Magazine giebt, darüber kann geſagt und gedruckt ſein, wird dieſes nicht bewirken.

Was ich damals ſagte, war Ueberzeugung, daß man ſich in einer Lage befinden kann, die Jedermann als glücklich erkennt, wenn aber Der, der ſich darin befindet, nicht das eigene Gefühl von Glück hat, ſo wird er es nie ſein; ſo auch im umgekehrten Fall, es giebt Menſchen, die Jeder unglücklich ſchätzt, und die durch innere Zufriedenheit die glücklichſten Geſchöpfe der Welt ſind. Daß Theologie, weil wir das Weſen einmal ſo genannt haben, viel Glauben, viel Vertrauen, und wie die vortrefflichen Eigenſchaften mehr heißen, die ich hoch verehre, die ſich aber ſo leicht nicht erlangen, als man gern will, dieſe innere Zufriedenheit, dieſes Selbſtgefühl von Glück gewähren, glaub' ich zuverſichtlich, was Sie, lieber Meyer, auch dawider ſagen und denken mögen.

Es war dieſen Sommer ſo Manches, was zwiſchen einen Beſuch Ihrer Frau Mütter trat, und das Wetter war ſo traurig, daß ich meine Hoffnung dazu bald aufgab; zwiſchen vier Mauern iſt ſie beſſer in Burtehude, wo doch Menſchen ſind; jetzt erwarte ich den Frühling, und dann hole ich ſie ſelbſt, wenn ſie nicht nein ſagt; freie Luft iſt das Beſte von Allem, was Agathenburg hat, und dieſe ſoll ſie genießen.

Agathenburg, den 17. März 1786.

Nun, wir wollen Heiden und Juden ihren Zukunfts-Glauben überlaſſen; nach einer kurzen Spanne Zeit erfahren wir ja ſelbſt, wer von ihnen recht hat! —

Eigentlich habe ich nie die Wahrheit jener vortheilhaften

Beſchreibung bezweifelt, die Sie mir von einer Dame machten, von der ich ſchon ſo viel Gutes gehört hatte, nur bewunderte ich den Scharfblick, mit dem Sie das Alles beim erſten Anblick entdeckten. Kennen Sie ihre Stieftochter? Ich hatte einmal viel von ihrem außerordentlichen Verſtande gehört, und da wir Weiber, wenigſtens in Gedanken, ſo gern zuſammenfügen, ſo hatte ich ſie Ihnen zugedacht, ehe Sie nach Göttingen gingen; ob dies auch Prophezeiung war, ſagen Sie mir wohl einmal. Bei der ſchwachen Geſundheit dieſer Dame fiel mir die Frage ein, welche Sie einmal an unſern H. ergehen ließen: müſſen denn alle vollkommene weibliche Geſchöpfe eine ſchwache Geſundheit haben? Dieſes Beiſpiel ſcheint Ihre Bemerkung zu beſtätigen; wenn es gleich traurig iſt, daß die Stärke des Geiſtes den Körper ſchwächt, ſo finde ich doch das Loos Derer, die um einer ſtarken Geſundheit willen mit einer kleinen armſeligen Seele zufrieden ſein müſſen, ungleich trauriger.

Sie haben ſehr recht, auf Ihre Meinung für gute Menſchen ſtolz zu ſein; nach meinen Begriffen ſpricht nichts lauter für die eigene Güte eines Menſchen, als wenn er dem Werthe Anderer Gerechtigkeit widerfahren läßt. Güte des Herzens hat bei weitem den Vorzug vor allen glänzenden Geiſtesgaben, und ohne jene Güte des Herzens ſind dieſe mir fürchterlich, beides zuſammen iſt vortrefflich. Hier könnte ich Ihnen ein Compliment ſagen, über welches Ihre Beſcheidenheit, auf 30 Meilen entfernt, erröthen müßte; für Ihre boshafte Frage aber, die alle mit einer feſten Geſundheit beglückten Weiber ſo demüthigt, ſollen Sie nicht ein ver-

bindliches Wort haben; doch wundere ich mich nicht, daß Sie das Gute an Anderen zu finden und gehörig zu schätzen wissen.

(Fehlt das Datum).

Sehen Sie, wie sehr ich recht habe, Ihnen Langeweile zu empfehlen, um mittelmäßige Dinge schön zu finden? Da haben Sie nun Cassel gesehen, und das hat dem Herrn Lust gegeben, da sehnt er sich nun nach anderen Herrlichkeiten, zu denen ihm zu gelangen für's erste, aber nur für's erste, denn es wird einmal sehr gut werden, der Weg versperrt ist. Lieber Meyer, reisen Sie nach Hildesheim, nichts auf der Welt ist geschickter, Sie wieder in's Gleis zu bringen; für die längste Langeweile ist gesorgt.

Uebrigens war es nicht mein Ernst, daß ich Ihnen eine Frau andichtete; Sie wissen, daß ich dergleichen, wäre es auch nur in Gedanken, hasse. Die Versicherung Ihres Vertrauens zu mir, welches diese Frage an Sie zu Wege brachte, ist mir sehr lieb, erhalten Sie es mir, bis ich mich dessen unwürdig finden lasse, dann hoffe ich es nie zu verlieren.

Agathenburg, den 4. April 1786.

Es ist doch recht erbaulich, daß Sie leben, und ich danke Ihnen recht aufrichtig für den Beweis, den Sie mir davon gegeben haben. Ich begreife es sehr wohl, daß man sich in einer Lage zufrieden fühlt, und doch mit jedem Tage ernsthafter werden kann; ich hatte das lange geglaubt, und Ihr Beispiel bestätigt es; denn, lieber Meyer, ich glaube

Sie zufrieden, und doch schreien wir alle Ihre Freunde über den Ernst Ihrer Briefe — Alles sagt: es ist schade um diese frohe Laune! Im Ganzen gefällt mir Ihre Zärtlichkeit für Ihre Büchermenge nicht, wenn sie Ihnen jeden Ort verleidet, wo es keine Bücher giebt, selbst wenn der Ort Theater hätte.

Reisen Sie, lieber Meyer, vergessen Sie über den Ufern des Rheins auf eine Zeitlang Ihre Bücher-Legionen, und holen Sie dort dauerhafte Gesundheit und Ihre gewöhnliche Fröhlichkeit wieder, ohne welche ich Sie mir gar nicht denken mag, und die Sie jetzt ziemlich eingebüßt haben, was Sie auch, diese Wahrheit zu widerlegen, behaupten mögen. Sie sind nicht Hypochonder, und glauben dem ungeachtet, in diesem Fleische keine vollkommene Genesung erwarten zu dürfen — welch' ein Glaube ist das! ärger als die schwärzeste Hypochondrie, wahrlich ärger als Gewißheit eines nahen Todes Ihnen sein müßte, der nicht, wie wir andere schwache Sterbliche, gewiß glaubt, daß es Einen giebt, der Rechenschaft unseres Lebens fordern wird.

Warum ich nicht zu Menschen gehe, die zu mir nicht kommen wollen? der Ursachen giebt's manche, ich gleiche ein wenig der Schnecke, und da mein Haus zu tragen zu schwer ist, so muß ich schon beim Hause bleiben.

Ich habe jetzt die zwei letzten Theile von Zimmermann's Einsamkeit gelesen, und mich sehr daran erbaut; es ist mancher schöne meisterhafte Gedanke darin, manche vortrefflich gesagte Wahrheit aus Natur und Menschenkenntniß hergenommen, auch Manches, was nach meinen

Bestuffen nicht hierher gehört, vielleicht einem andern Buche besser kleiden möchte, es ist aber in einem so schönen blumenreichen Style geschrieben, daß man den Tadel darüber vergißt. Aber warum erzähle ich Ihnen das, die Gelehrten lesen so etwas nicht, und läsen Sie es, so würden Sie über mein Urtheil lachen. Denken Sie indessen mit Mitleid an meine todte Einsamkeit, und daß man aus solcher wenig zu sagen haben kann.

Agathenburg, den 8 Januar 1787.

Sind Sie mir auch recht dankbar, lieber Meyer, daß ich alle meine Federn weggeworfen habe? Sie haben es wahrlich Ursache, denn um Ihre edle Zeit zu schonen, hab' ich Ihre Erlaubniß, schreiben zu dürfen, vergessen, und habe mich dadurch freiwillig um eine der größten Freuden meines einsamen Lebens gebracht. Ich schwieg also, und war fest entschlossen zu schweigen, bis ich Ostern für meinen Sohn Ihre Gewogenheit erbitten würde, ich bat unsern H., Ihnen das zu sagen. Ein Brief von Ihnen an M., in dem Sie meiner so gütig gedacht haben, ist Schuld, daß Sie noch einmal dieses Geschwätz lesen. Ich muß es Ihnen selbst sagen, daß weder Faulheit noch Veränderlichkeit der Freundschaft, deren man uns Weiber gern beschuldigt, noch irgend eine andere als jene angeführten Ursachen mein Schweigen veranlassen konnten. Der Cirkel meiner Freunde ist sehr eingeschränkt, alle sind mir theuer, und ich mag keinen verlieren, bleiben Sie also auch der meinige, wenn ich gleich stumm bin. Meine schwankende Gesundheit und die

gänzliche Abgestorbenheit des Umgangs guter Menschen hat meiner Seele eine Neigung für alles Traurige und eine Fähigkeit, kleine Uebel wie große, und eingebildete als wahre zu empfinden, mitgetheilt, die gar nichts taugt, und mit der ich mich meinen Freunden nicht zeigen mag. Wird das noch einmal besser werden? ich hoffe es.

Bei den unzulänglichen Nachrichten über Meyer's Lebensumstände darf man von der Sammlung dieser Briefe keine streng chronologische Ordnung erwarten; wo es an beglaubigten Thatsachen fehlt, bleibt die Aufgabe, durch Andeutungen und Zusammenstellung das Bild des Mannes auch Anderen so deutlich vorzuführen, als es sich durch den Gesammt-Ueberblick aller dieser Zeugen der Vorzeit im Innern gestaltet; und wie der Maler erst den ganzen Umriß seiner Zeichnung entwirft, ehe er zu der Ausarbeitung der einzelnen Theile zurückkehrt, so ist auch in Vorstehendem versucht worden, den sinnigen Leser mit Meyer's Persönlichkeit bekannt zu machen, was vielleicht, und besonders bei Leserinnen — deren unter den bewußten zehn Tausend wohl noch einige sich finden werden, auf deren Theilnahme mit Sicherheit zu rechnen ist — durch die Briefe der Frau Hofmeister zu erreichen steht. Wenn eine ältere Frau, wie hier geschieht, mit ächt weiblicher Grazie des Herzens, mit Wahrheit und Laune, wie mit fast mütterlicher Ueberlegenheit an einen jungen Mann schreibt, so bezeichnet es diesen eben so gut als sie selbst, und deshalb haben wir

nicht unterlassen mögen, von diesen Briefen mehr mitzutheilen, als sonst vielleicht geschehen wäre; wobei doch immer die Rücksicht genommen ward, Beziehungen auf Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der kleinen Stadt zu unterdrücken.

Ein gleiches Ergebniß wird durch die nun folgenden Briefe Gotter's an Meyer bezweckt, die größtentheils in Meyer's letztes Studienjahr in Göttingen fallen. Sie zeigen zugleich, wie die Lust und Liebe zum Theaterwesen damals schon so lebhaft bei ihm hervortrat, und er Zeit fand, neben ernsteren Bestrebungen sich der dramatischen Muse zuzuwenden. Auch in diesen Briefen mußten die vielen, auf das Theater und die Persönlichkeiten einzelner Schauspieler bezüglichen Stellen ausgelassen werden, da sie für die Jetztzeit kein Interesse mehr haben, und den Leser ermüden würden, ohne ihn zu belehren.

Gotter an Meyer.

Gotha, den 16. Juli 1778.

Sie haben durch Ihren abermaligen freundschaftsvollen Brief feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt; aber im Briefschreiben laß ich mich gern beschämen, und wer mich so gut kennt, als Sie, lieber Herr Meyer, kann aus einer verspäteten, oder wohl gar außenbleibenden Antwort kein Arges haben. Ich dank' Ihnen, daß Sie sich Ihres Versprechens wegen der englischen Komiker so treulich erinnert haben. Noch mehr werd' ich Ihnen danken, wenn Sie es ganz erfüllen. Auch Ihre Privatnachricht von Romeo und Julie ist mir angenehm gewesen, denn leider muß ich mich

jetzt in Ansehung des Hamburger Theaters mit den Zeitungsnachrichten begnügen. Unbegreiflich! Seit acht Wochen und länger keine Zeile. Nicht genug, daß mir Die, welche von hier hingegangen sind, nicht schreiben, auch die dort Angesessenen haben aufgehört, es zu thun. Fast kommt es mir vor wie eine Zusammen-Verschwörung, die denn aber doch keine andere Absicht haben kann, als mich in die Nothwendigkeit zu setzen, hinzureisen, um meine Neugier zu befriedigen.

Ich will Ihrem Rathe folgen, und dem Alten V.[1] den Ulla zuschicken; so hab' ich es jetzt getauft. Indessen bin ich ungewiß, ob es U oder Hu heißt, und aus dieser Verlegenheit könnten Sie mich auf einmal reißen, wenn Sie den Mann[2] befragen wollten, der in Allem, was Litteratur und Geschmack betrifft, so lange mein Orakel war. Wie herzlich freut mich das Andenken dieses guten Mannes, und wie stolz bin ich auf die Ehre, mitunter den Stoff zu Ihren vertraulichen Gesprächen abzugeben. Sie haben ihm aber doch auch erzählt, wie lebhaft und wie dankbar ich mich seiner erinnere? Sein Sie minder ungläubig, wegen meines Hinkommens. Ernst ist mir's wirklich. Nur Gelegenheit und Antrieb fehlt. Wenn Ettinger — doch was ist mit dem anzufangen? — —

Das Dresdener Theater hat die erste Wuth des losbrechenden Krieges erfahren. Der Hof hat sowohl von seinen

[1] V(enua)?

[2] Heyne.

welschen Schooßkindern — als von den deutschen Bastarden die Hand abgezogen. Erstere gehen auseinander. Die deutsche Gesellschaft wird Mondini festhalten, und da es Veränderungen geben dürfte, so ist H. Reichardt auf den Flügeln des Windes und unter dem Schleier des Geheimnisses abgeordnet worden, um im Trüben zu fischen. Wollen sehen, welchen Fang er thun wird.

Sie bekommen heut' keinen Brief an Kästner. Ich habe mich von den Wildfängen Iffland, Beil und Consorten zu einer Partie in's Stieglieder Holz verleiten lassen, und wer da A gesagt hat, muß ohne Gnade B sagen. Auch ist mir eingefallen, daß ein Mann wie Sie bei einem Manne wie Kästner keine Adresse braucht. Gehen Sie keck hin, und allenfalls — um das Gespräch einzufädeln — bringen Sie ihm einen Empfehl von mir. Unsern würdigen Hofrath Heyne versichern Sie, wenn ich bitten darf, bei jeder Gelegenheit meiner aufrichtigsten Verehrung und Ergebenheit.

Göttingen hat noch keine Aulmus gehabt, Mdlle. Batterer will also die Lücke ausfüllen? Es verdrießt mich von Chodowiecki, daß er nachgerade Jedem, der ein Bischen auf dem Pegasus herumhackern will, seine Schabracken leiht. — Zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Ihr Manuscript, Herr Confrater, hab' ich durchblättert, und an verschiedenen Stellen mit dem Original verglichen. Sie haben glücklich geändert, und mehr Gleichheit des Styls hineingebracht. Aber ein verzweifelter Streich! Mit Ihrem

Manuſcripte zugleich brachte mir ein Packet von Leipzig eine ſchon gedruckte Ueberſetzung von Meißner: Der aufbrauſende Liebhaber; ſteht im 4ten Bande des Dokiſchen Theaters, zu welchem auch der Kobold gehört, von dem ein Exemplar beiliegt, weil Sie jovialiſch genug ſind, eine Poſſe zu verdauen. — Wenn nun der Berliner ſeine Verdeutſchung auch herausgiebt, die Mannheimer bleibt ohnehin nicht aus, ſo haben wir, Gott ſei Dank! wieder vier Ueberſetzungen von einem höchſt mittelmäßigen Product. — Ueberlegen Sie, was bei dieſen Umſtänden zu thun iſt. Ich halte das Manuſcript bis zu einer Antwort zurück. Sie haben über Meißner den Vorzug der Lokaliſirung.

Gotha, den 23. Juli 1778.

Herzlichen Dank, lieber Meyer, für Ihren wohlgemeinten Wink wegen: Trunkener Mund, wahrer Mund. Er beweiſt mir, daß Sie ſich wirklich für die Kinder meiner Muſe (beſſer Muße) intereſſiren, und das freut mich nicht wenig. Vernehmen Sie dafür auch, daß die Gräfin geſtern Abend beim Punſche Sie zum Toaſt ausgebracht hat. Es war nach der erſten Vorſtellung von: Wie man eine Hand umkehrt. Geringe Erwartung wird leicht übertroffen, ſo ging es mir mit dem Erfolg dieſes Stückes. Wenigſtens gaben ſich alle Perſonen gleich viel Mühe, waren ſie auch gleich nicht alle an ihrer Stelle. Bock verfehlte ſeine Rolle. Ein anderes iſt Weltmann, ein anderes Stuber. Der erſtere hat Empfindung, obgleich nicht immer richtige — der zweite empfindelt nur.

Ihr Aufruf hat mich im ersten Augenblicke heftig erschüttert. Hinterher aber fiel mir ein, daß Brutus einen Cäsar voraussetzt — und daß die Frösche in der ganzen Welt quaken. — Indessen ist nachstehendes Impromptu vielleicht die Folge jenes fit von Begeisterung. — Kam auch beim gestrigen Punsche zum Vorschein, als ich Iffland eine hölzerne Dose aus Eckhof's Nachlaß überreichte, die der selige liebe Mann von jeher auf dem Theater, als König und Standespersonen zu führen pflegte.

Deutschlands Garrick eine hölzerne Dose mit goldenem Firniß! —

Nimm' heiliger, als einst Lorenzo's Dose
Dem guten Yorik, sei sie Dir;
Denn Eckhof's Name ruht auf ihr.
Nimm, küsse täglich sie — und danke Deinem Loose!
Du sahst ihn noch, warst ihm noch Zögling — Pflegesohn!
O, rufe jetzt mit warmer Reue Zähren,
Auf alle sie zurück die Lehren,
Die Deinem Leichtsinn oft vorüber flohn!
Such' auf der Bühne, such' im Leben
Dem Unvergeßlichen — such' ihm nur nachzustreben!
Dann wird dies sei Dein größter Lohn!)
Dann wird sein Genius zufrieden auf Dir schweben

Das Geschenk hätte dem armen Teufel nicht gelegener kommen können, als eben gestern Abend, um zwei Wunden zu stillen. Einmal hatte ihm das Publikum im Lindner nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen — weil er auf Michaeli abgeht. Zweitens hatte er kurz vor der Komödie von Gustel B. selbst die Nachricht erhalten, daß sie mit Ziedar verlobt ist. — Mit Ziedar! begreifen Sie das? —

Lesen Sie Wetzel's Lustspiele und freuen sich der Erscheinung eines komischen Dichters!

Komplimente vom kleinen Amor. Warum sind Sie nicht dabei? Gelacht wird genug.

Adieu, lieber Meyer.

6.

Gotha, den 6. August 1778.

Ein herrlicher Junge sind Sie, lieber Meyer, um Sie im Modeton zu apostrophiren. — Eben den Farquhar! Ich habe das Buch einige Tage eher bekommen als Ihren Brief, und danke Ihnen herzlich für Beides. The constant couple ist auch mein Liebling geworden: Lieb' und Ehre soll es heißen, und wenn Sie uns auf Michaeli besuchen (Sie kommen doch gewiß?), hoff' ich Ihnen daraus vorlesen zu können.

Endlich haben sich die Hamburger bekehrt, zwei Briefe in einer Woche, einen von Schröder, den andern vom Alten [1]). Letzteren lege ich Ihnen bei. Er ist zu urhaft und würde beim Auszuge verlieren. Fragen Sie mich nicht, was ich darauf geantwortet habe. Erinnern Sie sich lieber unserer Gartengespräche über diese Materie. Aber so resignirt ich auch damals schien, hab' ich doch seit dem Briefe von Neuem mit mir kämpfen müssen. Auch Schröder hat mir — zwar nicht Freundschaft aufgekündigt, wie der Alte, — aber wenigstens dreimonatliches Stillschweigen angedrohet. Ist das nicht unerhört grausam?

[1]) Vom alten Benda.

Ihre Nachricht vom König Lear freut mich ungemein. Schröder selbst gleitet nur mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit darüber weg. Es ist Zeit, daß man anfange, dem Talent und der Einsicht dieses Mannes (an Einsicht überwiegt er gewiß alle seine Zeitgenossen) Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nur Gerechtigkeit darf er fordern. — Andere mögen ihren Zuschnitt auf Parteilichkeit und Verblendung machen.

In Ihrer Kritik über Wesel liegt viel Wahres, doch so allgemein möchte ich sie nicht nachsagen.

Die Mara ist auch hier durchpassirt und hat sich zweimal am Hofe hören lassen. Das ist Gesang! Engelgesang! Schröder hat Recht. So weit die Helmuth über die Steqmann, so weit die Mara über die Helmuth. Der Hof schien dieser Meinung nicht zu sein, man hat sich sonderbar benommen, schreiben kann ich's nicht. Sie müßten das von der Hatteph im Böhmisch-Deutschen hören. Ich darf Ihnen fast Hoffnung machen, daß die Mara ihre Rückreise über Göttingen nehmen wird.

In Hannover hat sich eine wandernde Gesellschaft, die Stöfflersche genannt, erfrecht, mir Waare, wie die beiliegende, unterzuschieben. Das sind die Folgen des dreifachen Kupferstichs. Ein Glück, daß dort Meie lebt, um meine Ehre zu verfechten.

Sie lernen jetzt spanisch, ich deutsch. Fulda's Grundregeln machen mich zum Idioten in meiner Muttersprache. Indessen bin ich vielleicht nicht der Einzige. Solamen miseris etc.

Wo ich bin, wird Ihrer oft gedacht, lieber Meyer, und eben ſo wünſchte ich, daß Sie wären, wo ich bin. Ihre Petulanz verträgt ſich ſo gut mit meinem kalten Blute, und Ihre Luſtigkeit hat ſo etwas Anſteckendes. Wer weiß, welcher Himmelsſtrich uns vereinigt!

Leben Sie wohl bis dahin, und fahren Sie fort, mir zu ſchreiben. Sie thun ein gutes Werk, und wenigſtens will ich Ihnen keine Antwort ſchuldig bleiben; einen Briefwechſel, der im Gange iſt, unterhalt' ich mit Vergnügen. Aber die halbjährigen Briefe werden mir ſauer.

Gotha, den 12. September 1778.

Sie ſind böſe, lieber Meyer! Sie müſſen wieder gut werden. Ich kann nicht helfen. Freilich iſt Ihr letzter Brief vom 12. Auguſt. Aber mit ſeinen Freunden muß man die Data nicht ſo genau nehmen. Genug, daß ich indeſſen recht oft an Sie gedacht, Ihrem Schattenbilde (eins der ſprechendſten, die ich jemals geſehen) recht oft freundlich zugenickt habe. Es hängt rechts an meinem Kanapee. Mein Muſeum iſt um Vieles verändert, und recht artig eingerichtet. Sie müſſen es ſehen. O, Sie müſſen es ſchon auf Michaeli ſehen. Fratzen, daß Sie wegen einiger Abdereiten nicht kommen wollen! Allenfalls opfern Sie Ihnen die Schleifen an den Beinkleidern auf. Aber den ſchönen Hut bringen Sie ja wieder mit, damit ich beim Biſchof darin präſidiren könne.

Daß unſere Schauſpieler Ihre Verbeſſerungen nachlernen, damit ſchmeicheln Sie ſich nicht. Ich weiß, wie ſchwer das

bei Stücken hält, die sie, nach ihrer Art zu reden, schon einstudirt, d. h. mit Hülfe des Soufleurs heraus gehalfet haben.

Das tartarische Gesetz seufzt jetzt unter der Presse, um bald unter der Ruthe der Recensenten zu kreischen.

Wer behauptete denn neulich, daß der Verfasser von so viel ungedruckten Sing- und Lustspielen vom Theater Abschied genommen habe? Ist nicht seitdem der Freier im Druck erschienen? Und ist nicht gestern das Geburtsfest der Herzogin mit dem ehrlichen Avanturier von Goldoni unter dem viel versprechenden Titel: »Der Weltbürger« gefeiert worden?

Lassen Sie sich noch erzählen, daß der argwöhnische Ehemann, pour lequel vous avez tant de bonté, in Frankfurt unendlichen Beifall erhalten hat. — Das ist doch der Nachricht vom Stuttgarter Hamlet werth. —

Gotha, den 21. September 1778.

Ein wahres empfindliches Vergnügen, liebster Meyer, haben Sie mir durch die schleunige Uebersendung von Lessing's freimaurerischem Dialog gemacht, nicht um meiner, sondern um fremder Neugier willen. Ich hatte unserem Prinzen August davon gesagt, und da war des Nachfragens und Verlangens schon kein Ende. — Ich für mein Theil fühle die Schönheit des Dialogs, freue mich des Einflusses, den er auf die Personen haben muß — und warte übrigens auf Nathan den Weisen. — Ob dieser Nathan ein brauchbares Geschenk der Bühne oder, wie Einige behaupten, nur eine allegorische Fortsetzung der Göze'schen Con-

trovers sein wird? Das verdient eine Bischofswette so gut und mehr, als das eroberte oder nicht eroberte Gibraltar.

Ihre Bitte, sich wegen Ihres Nichthierherkommens zu entschuldigen, verdrießt mich allmählig. Sie wissen ja sonst Alles möglich zu machen, und ohne Mamsell Raucourt würde ich vielleicht keine Fehlbitte thun. — Sie stutzen? Ja, da hätten Sie Ihrem Klienten Wagenseil das Plaudern verbieten sollen. Ich danke Ihnen für die Bekanntschaft dieses jungen Mannes, er scheint viel auf Sie zu halten, und diese Homogenität der Gesinnungen söhnt mich mit der Heterogenität seiner Züge aus. — — — — — — Ich habe den Gedanken, wegen der Erlaubniß in Göttingen zu spielen, nicht auf die Erde fallen lassen. Sagen Sie unserm Dieze zum Voraus, daß sein das Verdienst sein wird, wenn Schröder es unternimmt und durchsetzt.

Nun das noch zum Schluß: daß man dann am wenigsten zum Briefschreiben aufgelegt sein kann, wenn man sich übrigens am besten aufgelegt fühlt, begreife ich wohl! — Aber wie die Rose am Fuß sich zum Vorwand der Eilfertigkeit schickt? — Sie hatten keinen gültigern? Nicht wahr?

Sans rancune

Tout à Vous

G[illegible]

N S. Ihr Himmelsgefühl bei Mara's Gesang, Ihr Enthusiasmus für die Perle in Friedrich's Diadem — Ihre Bekanntschaft mit den guten Leuten, Alles das sind so viel Glieder mehr an der Kette, die uns zusammenhält! Sie

hat mir von Weimar einen jungen Potsdammer Virtuosen zugeschickt, der sich Große nennt und ein Schüler Lolli's ist. Sapienti sat. Lolli und er entschuldigen den Steinschneider des 15. Jahrhunderts, der dem Felsenbegeisterer Orpheus eine Violine in die Hand gegeben hat. Vid. Heyne Archäologische Hefte Kap. von den geschnittenen Steinen.

Gotha, den 25. Februar 1779.

Zu toll ist zu toll, wenn Sie diesmal verzeihen können, lieber Meyer, so gränzen Sie näher an den Engel als wir anderen unseligen Mittelding'r. Thun Sie mir wenigstens nicht das Unrecht, zu glauben, daß meine Freundschaft so schnell erkalte als meine Correspondenz. Aber es geht mit Briefschulden wie mit Geldschulden. Schwillt erst die Menge so hoch an, daß man nicht mehr weiß, wo man anfangen soll, dann bleiben auch die dringendsten unbefriedigt. Nun aber, lieber Meyer, entrunzeln Sie auch wieder Ihre Stirn! — Freundlichkeit ist der eigentliche Ausdruck Ihres Gesichts, jeder andere läßt Ihnen fremd. Lachen Sie nur wieder mit mir, oder über mich, wie Sie wollen, genug, daß ich Sie lachen sehe. Unser Carneval ist oft von Göttingern heimgesucht worden, aber der Gewünschte, der Erwartete war nie darunter. Es scheint, daß dieser Winter ganz der Bildung des künftigen Staatsmannes gewidmet ist. Oder hat der homme de lettres an dieser Eingezogenheit auch Theil? Ostern ist so nahe, daß ich schon von dem Vergnügen, Sie wieder zu sehen, träume;

es sei nun, daß Sie hier durch nach Leipzig gehen, oder daß Sie das steinigte Eisfeld noch einmal um Ihrer Gothaischen Freunde willen hin und her messen.

Also Garrick hat das Trifolium geschlossen; ich glaube in der That, daß der Tod die rechte Klassification beobachtet hat, daß Le Cain eben so tief unter Eckhof stand, als dieser unter Garrick. Denn Le Cain war nichts weniger als allgemein. Er hat sich nie vom Kothurn herabgelassen. Aber wie demüthigend die Bilanz von den Glücksumständen dieser drei für unser Vaterland ausfällt! — O, ich mag nicht daran denken, daß Eckhof noch ohne Stein liegt, und daß seine Wittwe darbt!

Sie sind Schröder's Freund und haben sich gewiß des Triumphs gefreut, den er in Berlin erhalten. Wenn nur nicht unsere Ausrufer gleich Alles übertrieben, wenn nur nicht immer Einer auf Unkosten des Dritten gelobt würde! Der arme Beckmann! Nicht geachtet wo er ist, und vergessen wo er war. Das ist hart, sehr hart. Das hat er nicht verdient, und doch denkt er nicht daran, seine Lage zu verändern; ich kann nicht klug aus ihm werden.

Leben Sie wohl, lieber Meyer, und vergessen Sie nicht, mich meinem Freunde Dieze durch alle Prädicamente zu empfehlen

Gotha, den 25. März 1779.

Hätt' ich Ihren trefflichen, so ganz aus der Fülle des Herzens geschriebenen Brief im Augenblicke des Empfangs beantworten können, vielleicht wär' es mir gelungen, Sie

zu überzeugen, daß ich's weiß und fühle, welch' ein herrlicher Junge Sie ſind, welch' einen Freund ich an Ihnen habe. Aber ich erhielt ihn auf dem Wege zur Komödie, und verzeihen Sie mir, lieber Meyer, daß ich trotz allem Enthuſiasmus der Freundſchaft, der mich ſichtbarlich durchſtrömte — meinen Weg doch fortſetzte. Mich rief keine von den Vorſtellungen, wo nur übelgelaunte, oder vom Dämon der Trägheit beſeſſene Schauſpieler ein zum hundertſtenmal aufgewärmtes Stück halb träumend wieder vorkauen, mich rief ein geſellſchaftliches Theater, wo zwei Mädchen, jung und liebreizend wie Gerſtenberg's Grazien, die ihre dritte Schweſter ſuchen, mit einer Anmuth, einer Wahrheit und einem Feuer ſpielten, daß ſie einem alle unſere Helden- und Staats-Aktricen auf immer hätten verleiden mögen. Man hatte die Freundſchaft auf der Probe, Oper, und den Franzoſen in London gewählt. Leider beides in der Urſprache, die denn aber auch hin und wieder (vorzüglich an den Herren) die Verachtung unſerer guten Mutterſprache weidlich rächte. Aber die Mädchen, die Mädchen — eben werd' ich gewahr, daß ich ſie Ihnen noch nicht genannt habe; doch wer unter allen Gothanerinnen, die Sie nachgrade faſt ſo gut kennen müſſen als ich — wer anderes kann das ſein als die beiden Fräulein von Lichtenſtein? —

Nun ein Zwiſchenraum von ein paar Wochen meine Phantaſie wieder abgekühlt hat, hab' ich Ihnen auf jenen Brief mehr nicht zu ſagen, als daß, wenn einer von uns es ſich erlauben dürfte, an der Wärme und Beſtändigkeit

des Andern zu zweifeln, mir der Abſtand der Jahre dieſes traurige Vorrecht gäbe. Aber Dank ſei dem Himmel, noch weiß meine Seele nichts von dem Mißtrauen, das die Geiſel des reiferen Alters zu ſein pflegt. Wem ſich mein Herz aufſchließt, den empfängt es, den bewahrt es mit all der ſorgloſen Zuverſicht eines achtzehnjährigen Jünglings. So hat es Sie empfangen, und ſo wird es Sie bewahren. —

Hier unterbrachen mich Iffland und Wagenſeil und verführten mich zu einem Spaziergange.

Aber was ſagen Sie zu dem Bannſtrahl, der das Hof-Theater betroffen hat? Allenfalls konnten Sie unter allen Auswärtigen am erſten ihn kommen ſehen, weil Sie nicht ohne Kenntniß unſerer inneren Verfaſſung ſind. Indeſſen hat er ſelbſt die Einheimiſchen überraſcht. So ganz unvorbereitet kam er. Das Schlimmſte bei der Sache iſt, daß es kein verliebter Verdruß, ſondern ein kalter wohlgereifter Entſchluß zu ſein ſcheint, und daß Niemand daran arbeiten darf, ihn rückgängig zu machen, weil Niemand darüber befragt worden iſt.

Ich ſchmeichle mir, lieber Meyer, daß Sie auch ohne meine wiederholte Bitte, uns einen Theil der Zeit ſchenken werden, die Sie noch in Göttingen zuzubringen gedenken. Ein Dr. Abeli verſicherte mich, Sie hätten die Oſterferien zu einer anderen Reiſe beſtimmt. In aller Welt zu welcher? — Geht's nach Hamburg, dann beſcheide ich mich nachzuſtehen, und erinnere nichts dabei, als daß Sie meinen Schröder nicht abermals unaufgeſucht laſſen ſollen.

Ihren Belcour denke ich mir, ohne ihn geleſen zu haben.

Sie haben all die Güte und Lebhaftigkeit des Charakters, auch einen guten Theil des Leichtsinns — brauchten letzterem nur den Zügel schießen zu lassen.

Durch Iffland überbracht.

Wie sehr ich Herrn Iffland das Vergnügen, Sie zu überraschen, beneide — nur das, liebster Meyer, lassen Sie mich Ihnen selbst sagen! Wegen alles Uebrigen verweise ich Sie auf seine Erzählungen in eigener oder in fremden Zungen. Schreiben Sie mir bald, wo und wie er Sie getroffen hat. Und ist's denn ganz und gar unmöglich, daß Sie ihm bei der Rückreise Gesellschaft leisten? Ich bin trostlos, wenn Sie nach Hamburg zurückreisen, ohne — Genug davon! es kann, es darf nicht sein.

Sie stellen doch unserm Dieze den jungen Nachfolger Eckhof's vor? —

63.

Gotha, den 30. September 1779.

In der Gemüthslage, die Sie sich am besten denken können, liebster Meyer, erwarten Sie wohl keinen Brief von mir? [1]) Aber wegen der verlangten für Schröder und Boie mußte Wort gehalten werden; hier sind sie. Boie weiß um Ihre Gedichte in Bürger's Almanach und ist sehr davon zufrieden.

Sind dies die letzten Zeilen, die Sie von mir in Göt-

---

[1]) Wetter kann im Begriff sich zu verheirathen.

tingen erhalten — dann glückliche Reise und o! baldiges Wiedersehen in Hamburg!

Ich freue mich Ihres Briefwechsels, der vielleicht nun noch interessanter werden wird als er war.

Gotha, den 25. October 1779.

Willkommen, lieber Meyer, in der Stadt der bonne chère und des guten Schauspiels, in der Stadt, die unsere Tafeln mit Austern, und unser Theater mit Acteurs versorgt, die Eckhof gebar und Charlottens Gebeine verwahrt! Willkommen zur rechten Stunde! Denn von Ihrem Enthusiasmus erwart' ich Alles, Sie wissen was vorgegangen ist, vorgehen soll; verhindern Sie, lenken Sie ein, und geben mir Nachricht, ob ich etwas vermitteln kann und soll [1].

Sehnlich verlangt mich nach dem ersten Briefe von Ihnen. Des Grafen [2] Brief war vom 19. datirt, da waren Sie also noch nicht zur Stelle. Schade, daß Sie den Debut der Gräfin versäumt haben.

Seit drei Wochen hält sich hier ein gewisser Hofrath Engelbrunner auf, der in Cassel privatisirt, und den Freund deutscher Litteratur macht, kennen Sie ihn?

---

[1] Diesmal hatte sich das Hamburger Theater aus Gotha rekrutirt, und diese Stelle bezieht sich auf Verhältnisse der von dort gekommenen Schauspieler zu Schröder.

[2] Unter Graf und Gräfin sind Herr und Mad. Rennicke zu verstehen.

Old Benda wohnt im Garten und kommt wenig in die Stadt. Jetzt iſt er mit einer Sammlung ſeiner im Manuſcript zerſtreuten Clavierſtücke beſchäftiget; für die Liebhaber, wie hier verſichert wird, ein ſehr wichtiges Geſchenk. — Ich ſehe weit um mich, und finde keine Epoche, auf die ich mich freuen kann, ich muß in der Vergangenheit leben. Wiſſe zu rechter Zeit zu genießen und zu entbehren, ſo biſt du glücklich! — ſchrieb ich unlängſt in das Stammbuch eines durchreiſenden Hamburgers. — Der Dr. Meyer hat mich auch beſucht, und iſt tödtlich kalt von mir bewillkommt worden. Warum heißt er auch Meyer, ohne es ſein!

Unveränderlich der Ihrige

Gotter.

Gotter hatte in Göttingen, wo er von 1763 bis 1766 ſtudirte, Eckhof's nähere Bekanntſchaft gemacht, welcher ſich damals mit der Ackermann'ſchen Geſellſchaft dort aufhielt; nach dem Weggang dieſer Truppe errichtete er ein Liebhaber-Theater, auf welchem er ſelbſt mit dem größten Beifall ſpielte und ein bewundernswürdiges Talent zur Declamation entwickelte. — Nachdem er in Gotha bereits als Archivar angeſtellt war, begleitete er den Herrn von Gemmingen als Legations-Secretair nach Wetzlar, von wo er indeß als Führer von ein paar jungen Edelleuten nach Göttingen zurückkehrte, und mit Boie die Herausgabe des Muſenalmanachs unternahm. Bei einem zweiten Aufenthalt in Wetzlar traf er dort unter Anderen mit Goethe

und Jerusalem zusammen, und der tägliche Verkehr mit vielen ausgezeichneten jungen Männern, die sich die neue Belebung deutscher Sprache und Litteratur zur Aufgabe gestellt hatten, blieb nicht ohne günstigen Einfluß auf Gotter, dem für diese Zwecke die Verbesserung der Schaubühne von großer Bedeutung schien. Unter den Vorbildern des Auslands standen ihm die Franzosen am höchsten. — Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, wo er bei der geheimen Kanzlei angestellt ward, nahm er sich des dortigen, als vorzüglich bekannten Hoftheaters mit großer Thätigkeit an, und ward dadurch zu seinen vielen dramatischen Arbeiten veranlaßt — Im Jahr 1780 verheirathete sich Gotter; um dieselbe Zeit fällt Meyer's Entfernung von Hamburg, wodurch der Briefwechsel einige Jahre unterbrochen ward.

Da bald darauf das Hoftheater in Gotha aufgelöst, Gotter auch durch Krankheiten und mancherlei Hauskreuz heimgesucht ward, so sind die wenigen hier folgenden Briefe an Meyer weder so heiteren Inhalts, noch von allgemeinem Interesse, wie die vorhergehenden, und deshalb nur in Auszügen mitgetheilt

Gotter starb 1797 im 53. Jahre seines Lebens.

Gotha, den 23 April 1783.

Sie kennen das Bittere, in Brieferwartungen getäuscht zu werden [1]), lieber Meyer, und haben mir doch noch

---

[1]) Der Leser erinnert sich, daß Meyer in Gotha den Briefen

nicht geschrieben. Ich will nicht rachsüchtig sein. Ich will Ihnen die Einlage keinen Posttag vorenthalten. Möge sie Ihnen so viel Freude machen als mir der Umschlag [1]). Lassen Sie mich bald hören, wie es Ihnen geht und wohin Ihr Wimpel weht. Wenn unseres Freundes Wunsch erfüllt wird, sehen wir uns in Wien wieder. Amen!

W.

Gotha, den 17. Juni 1783.

Ihr Brief, lieber Meyer, traf mich just mitten im Feuer der Alzire. Sie wissen, wie wenig ein Begeisterter zu allen übrigen Dingen taugt, und halten dieser übeln Gewohnheit die Verspätung meiner Antwort zu gut. Alzire ist fertig, und fest, und ich bin mir selbst und meinen Freunden wiedergeschenkt. Ich weiß nicht, war's noch ein Rest der enthusiastischen Stimmung, in welche mich Ihr Besuch versetzt hatte, oder nur Bedürfniß der unerträglichen Leere zu entfliehen die Sie, Grausamer, mir zurückließen; — aber ich bin seitdem thätiger gewesen, als sonst in Jahresfrist. Außer der Alzire liegt auch der homme personnel bis zur Uebersicht fertig. Welch ein Trost, wenn ich Ihnen das Stück vorlesen könnte! Sie würden sein Schicksal entscheiden, und aufrichtig sagen, ob es für Wien paßt. — — — — —

Sie sind höflich genug, mir nicht sagen zu wollen, wie

---

des Herrn v. d. Horst, die ihm die Entscheidung seines Schicksals bringen sollten, sehnsüchtig entgegengesehen hatte.

[1]) Wahrscheinlich ein Brief Schröder's.

viel Langeweile Sie in Gotha hatten. Aber noch mehr würd' ich Ihnen danken, wenn Sie meinen guten Willen von den Umſtänden trennten, die es unmöglich machen, einen Mann Ihres Geſchmacks, Ihrer Laune hier zu unterhalten, und daß eine Hausrepublik, wo Convenienz und Oekonomie den Ton geben, und nur kleine Kinder zwiſchen durch quäken, kein Schauplatz für Denjenigen iſt, der bisher nur den Rahm des Lebens abſchöpfte, und den der Aufenthalt zu Wien und Schröder's Umgang mit Recht für alles Andere verſtimmt haben.

Wohl Ihnen, daß Ihre Phantaſie Sie nicht ſinken läßt. Sie verſchönern ſich die Wirklichkeit durch Hoffnung, und träumen Freuden, wo Ihnen das Wachen keine gewährt. So hielten Sie es in Gotha aus, ſo jetzt in Bremervörde — und ſo würden Sie es unter der Aegide der Freiheit, ich weiß nicht wo? aushalten.

Die Nachrichten von Ihrer Lage ſind im Ganzen ſehr beruhigend. Am Ende hoff' ich, ſoll ſich noch Alles zu Ihrer Zufriedenheit entwickeln, und der vorübergehende Sturm ſich in eine Erweiterung Ihrer Erfahrungen verlieren. Gefällt es übrigens dem Schickſal, Ihrer Unſtäthei: Feſſeln anzulegen, ſo mögen es nur Roſenketten — und weit genug ſein, Ihnen kleine Ausflüchte z. nach dem anmuthreichen Gotha zu erlauben.

G.

Gotha, den 24. September 1783.

Iſt es möglich, liebſter Meyer, einen ſo intereſſanten

Brief, als Ihr letzter, so lange unbeantwortet zu lassen? Das können nur Freunde begreifen und entschuldigen, die sich so kennen und lieben wie wir. Womit soll ich nun anfangen? Mit dem Glückwunsch zu Ihrer neuen Laufbahn, zur ersten Staffel Ihres künftigen Glücks? — Wenn es Glück ist, nun so bedürfen Sie ja meines Wunsches nicht — Also, daß Sie es für Glück achten, daß Sie Augen haben mögen zu sehen, und Philistergefühl genug sich in Ihre neue Lage zu schicken, das wünsch' ich, und der Wunsch ist wohl so überflüssig nicht. Ich kann mir Sie unter tausend Umständen lebhaft denken, aber als Auditor — in einem hannoverschen Justizcollegium, da verläßt mich alle Vorstellungskraft. — Ich müßte Sie sehen. Zwar bei so vielem Verstande, als Sie besitzen, braucht man zur Ausführung nur den Vorsatz. — Aber eben diesen Vorsatz zu fassen — daran zu halten! So viel Opfer, so viel Kränkungen, so viel Kasteiungen! Mein Bester, ehe Sie mir's nicht betheuern, halte ich Sie nicht für glücklich, kann sie nicht dafür halten. Sie gleichen einer gehorsamen Tochter, die sich in's Joch der Ehe schmiegt, um eine Versorgung zu haben. Nun, der Himmel lohnt ja den Gehorsam, er wird auch Ihnen lohnen.

Die Nachbarschaft von Hamburg und Altona ist etwas, ist viel, sehr viel in meinen Augen. Ich weiß nicht, welche Ungemächlichkeiten ich darüber vergessen könnte. Es ruht ein heiliger Zauber auf der Erinnerung jener Gegenden. Ich sah sie in den glücklichsten Tagen meines Lebens, mitten unter Entwürfen — Träumen, die die weiße Pforte

durchschwebten — aber mir noch immer, wo nicht Nahrung, doch ein großes Nagen zurückließen, das oft angenehmer als befriedigter Hunger ist. Bald wird uns Hamburg wieder ganz werden, was es sonst war. Ich sage bald, weil der Zeitpunkt wenigstens bestimmt ist. »Noch ein Jahr bleib' ich hier,« schreibt er mir in seinem letzten Briefe. Sie werden das schon lange wissen. Aber ich mußte mit Ihnen davon reden, weil ich's sonst mit Niemanden darf noch mag. Denn wer kennt ihn, wer fragt nach ihm! — Mit dem Schauspiel ist auch hier die Anhänglichkeit für Schauspielwesen und Schauspieler verschwunden. Selbst der Herausgeber des Theater-Almanachs und Journals ist so kalt, so kalt! — Dem friert! Indeß hat doch Meyer's Tod hie und da viel Eindruck gemacht. Ihnen zum Trost ein Meyer weniger! — aber gewiß nicht der Schlimmsten einer. Sie wissen es doch schon, daß ich vom armen Mannheimer rede! Daß ihn zu Anfang dieses Monats ein bösartiges Fieber wegraffte!

Die Mutter und Alzire haben ihre Bestimmung erreicht. Mit welchem Glück? wird Ihnen Schröder gemeldet haben. — Seitdem bin ich faul gewesen. Sind denn Sie ganz in Acten versunken!

Leben Sie wohl, lieber Meyer, und gehen Sie nicht in's Gericht mit meinen Sünden! Ich lese Alles gern, was von Ihnen kommt, wenn ich es auch zuweilen nicht verstehe. Die Geheimnisse der Freundschaft sind mir heilig, Ihre Ergießungen unschätzbar. Adie

G.

den 10 Januar 1784

— — — Hab ich Ihnen geschrieben, daß Herr von Thümmel, mein einziger Freund am Hofe, Kammerpräsident in Altenburg iſt? Vor einigen Wochen iſt ihm Karl Zinkeiſen (mein einziger Freund in der Stadt, möcht' ich ſagen, wenigſtens mein Liebling unter den jungen Leuten) als Kammerſecretair gefolgt. Die Geſtirne werden nicht müde, mich und mein Herz nach allen Seiten zu verfolgen. — Doch der Ehemann und Vater darf nicht klagen. Zwar leidet meine Lina noch immer, doch die Uebrigen, groß und klein, ſind wohl. — Leben Sie wohl, Beſter, ſchreiben Sie mir viel von Hamburg und Wien, und fühlen Sie den elektriſchen Druck, den ich dieſen Augenblick Ihrer Bruderhand gebe.

G.

den 22. Juni 1784

Ihr Brief, liebſter Meyer, fand mich ſchon wieder verwaiſt und einſam, und war mir der kräftigſte Troſt in dieſer Lage. Wie ſehr, dacht' ich, muß der Mann dich lieben, der 10 Meilen weit ſo lebhaft in deine Freuden eingeht, als ob er an deiner Seite im Parterre ſäße, oder mit dir unter den guten Leutchen über Kunſt und Geſchmack raſonirte, bei Mad. Ackermann tändelte, mediſirte, lachte, und mit Leonhard und Rötgele punſchte!

Da Sie die Theaterzeitung leſen, brauch' ich mich bei der Chronik dieſer glücklichen Epoche nicht aufzuhalten. Weimar war auch diesmal der Sendungsort; ein Brief

des Herzogs ihr Freipaß. Aber er hat nur um Erlaubniß, und Hoftheater und sie erhielten nichts als Erlaubniß. Die Herzogin kam als Privatperson. Der Hof als Hof blieb aus dem Spiel. Der weiland eifrige Beschützer der Bühne ließ sein Angesicht auch nicht ein einziges mal sehen. Wie es Beltomo's Kasse unter dieser Konstellation ging, können Sie sich vorstellen. — Anfangs setzte man die Kennermiene auf und zuckte die Achseln, hernach ward so geklatscht und gelacht, als in der besten Zeit des Hoftheaters. Und wenn man lange gefastet hat, behagt ungekünstelte leichte Speise besser als haut goût. — — — — — — Ist Iffland's neues Stück (Verbrechen aus Ehrsucht) noch nicht in Ihre Gegend gekommen? Zwar da müßte es in der unsrigen schon alt sein. Wirklich ein treffliches Product, ohne Auswüchse von Atergenie, mit warmem Kopf und Herzen und mit außerordentlicher Rücksicht auf Wirkung und Theater geschrieben. Auch hat es in Mannheim den entschiedensten Beifall erhalten, und soll überdies herrlich gespielt worden sein. Vogel's komische Familie ist auch ein gutes Stück, meines Erachtens sein bestes. Daß ich den seltenen Freier vor anderen empfohlen habe, können Sie sich vorstellen.

Sie sagen mir ja keine Silbe von Hamburg, und ich habe mir fest eingebildet, daß das dortige Theater Sie mit allen Unannehmlichkeiten Ihrer Verbannung aussöhnen würde. Keine Silbe von Schröder — und Sie haben ihn doch gewiß gesprochen — Schröder hat mir seit seiner Reise geschrieben, und mich von seinen Projecten

unterhalten, die mir viel Freude machen — — —
— — —

Gotha, den 5. November 1785.

Mit der Zuverſichtlichkeit eines alten Freundes wage ich es, liebſter Meyer, Ihnen den Ueberbringer zu empfehlen — Herr Eck, ein junger Virtuoſe aus Mannheim. Er hat den Ruf eines ſehr guten Geigers, und wird Ihnen aus Dankbarkeit vielleicht mehr vom Mannheimer Theater vorplaudern, als Sie zu hören Luſt haben.

Und hiermit ſei der Faden unſeres Briefwechſels, den meine Trägheit abriß, feierlichſt wieder angeknüpft, wenn Sie es anders der Mühe werth halten, ſich weiter mit einem ſo inconſequenten Menſchen zu befaſſen, und Ihre indeſſen ganz veränderten Geſchäfte Ihnen noch Muße für die Unterhaltung mit Abweſenden geſtatten. Sie haben mich in dieſer langen Zwiſchenzeit durch ſo manchen ſchönen warmen Gruß erfreut, daß ich an der Beſtändigkeit Ihrer Geſinnungen gegen mich nicht zweifeln darf, und wenn die Ausrichter Ihrer Aufträge Ihnen von meiner Freude über Ihr Andenken und der lebhaften Theilnahme an Ihrem Schickſal, eben ſo treu berichtet haben, ſo müſſen Sie, wie ehemals, überzeugt ſein, noch immer in meinem Herzen einen der erſten Plätze einzunehmen.

Der Tod unſeres armen Dietze hat manche wehmüthige Erinnerung in mir rege gemacht. Er ſtrebte ſeit zwanzig Jahren nach nichts als nach Erlöſung aus dem Kerker, wie er Göttingen nannte; nun war er in das Paradies von

Deutſchland verſetzt, fing an es zu genießen, und ſtarb [1]). —

Klopft Ihnen das Herz nicht, Freund Schröder in Hannover zu wiſſen? O, wenn Ihre Kette bis dahin reicht, gedenken Sie meiner in Ihrem Glücke! Laſſen Sie es mich in der Erzählung mitgenießen!

Viel Empfehlungen von den Meinigen. Cäcilie entſpricht ganz Ihrer Prophezeihung. Sie hat alle Schalkheit und Zungengeläufigkeit einer Colombine. Julie iſt ziemlich diabanettenartig. — Meine Lina habe ich dieſen Sommer verloren, und wenig Wochen nach ihr auch einen friſchen lachenden Knaben, den mir der Himmel nur auf 6 Monat geliehen hatte. —

Ich umarme Sie mit unveränderter Achtung und Liebe.

Gotha, den 12. October 1786.

Eine Gelegenheit brachte mir Ihren letzten Brief, liebſter Meyer, eine andere bringt Ihnen dieſen. Es ſind zwei meiner Landsleute, die Herren Schlichtegroll und Wachler, die ich Ihrer Gewogenheit empfehle. Junge Leute von ausgezeichneter Anlage, und von brennender Begierde, ſich im Fache der Philologie und der ſchönen Wiſſenſchaften hervorzuthun. Verzeihung, wenn ich vielleicht durch dieſe Empfehlung die Zahl der Plagegeiſter mehre, die Sie auf der Bibliothek verfolgen.

[1]) Dieze war 1784 als Univerſitäts-Bibliothekar und Hofrath nach Mainz berufen, und ſtarb daſelbſt ſchon am 24. September 1785.

Herr von Halem iſt mir lieber als ſeine Hexameter; ich habe einen ſehr angenehmen Tag mit ihm durchlebt. Auch ſind wir zuſammen in Schnepfenthal geweſen, um dieſe neue Seltenheit unſerer Gegend zu ſehen. Schicken Sie mir mehr ſolche Reiſende, und glauben Sie, daß mit einer Zeile von Ihnen mir Jeder willkommen iſt, hätte er auch nie Liebe und Triebe gereimt, und kaum den Namen einer Komödie gehört.

Die Einſiedels ſind Ihre warmen Freunde, fragen oft nach Ihnen, und wünſchen, ſo wie ich, daß Sie ſich bald wieder dem Göttingiſchen Bücherſtaube entreißen, um zu uns zu kommen. Aber an dieſe Freude iſt nun wohl ſeit der Ankunft der Königs-Kinder nicht zu denken. Wenn nur dieſer Zuwachs von Geſchäften ſich durch das Einträgliche vergütet, ſo mag man vor der Hand Geduld haben. Leider iſt die Zeit gekommen, wo das Vergnügen dem Nutzen nachſtehen muß.

Leben Sie wohl, theurer Freund, von meiner ganzen Familie viel Schönes, von mir ſelbſt ſage Ihnen dieſe Umarmung, daß ich Sie unausſprechlich liebe.

Gotter.

Hiemit ſchließt die Reihe dieſer Briefe. Meyer, der auf ſeinen verſchiedenen Streifzügen durch Deutſchland Gotha öfter berührte, hat nie verfehlt, den alten Freund zu beſuchen. Es ſcheint, daß eine beabſichtigte Ueberraſchung ihm einmal nicht gelang, folgender Zettel lag bei den Briefen:

An
den Unbekannten in der Schelle

Sechs Monden läßt er auf sich hoffen,
Und als er endlich kömmt — so trifft er Niemand an.
Gescheitert ist nun zwar sein Ueberraschungsplan,
Doch heute sind dem langersehnten Mann
Die Thüren, wie die Herzen, offen
den 17. September 1794. G.

Meyer hatte schon auf der Universität sich aus Liebhaberei mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftiget, nach dem Verlust seines Vermögens war er darauf angewiesen, und benutzte nun sein Talent zu seinem Unterhalt, wie er es auch seiner Mutter schrieb. Er hatte bei seinem ersten Aufenthalt in Berlin wie in Wien Bekanntschaften gemacht, die ihm in dieser Rücksicht förderlich waren. Nun war er aber plötzlich verschollen, und ward erst nach seiner Anstellung in Stade seinen früheren Freunden wieder zugänglich.

Bertram, der Herausgeber der Theaterzeitung in Berlin, der von Meyer so manchen Beitrag erhalten hatte, schrieb ihm im August 1783:

Mein letzter Brief an Sie, nebst der Fortsetzung meiner Zeitung, langte in Wien an, als Sie eben dort abgereist waren, und wurde mir Beides zurückgesandt, ohne daß Schröder, von dem ich auch nachher einige Briefe erhielt, mir wissen ließ, wohin Sie sich gewandt. Wäre mir der

Ort Ihres Aufenthalts bekannt gewesen, ich würde Sie gewiß schon längst aufgesucht haben

Ueber die Nachricht von Ihrer Rückkehr ins Vaterland und über Ihre Anstellung bei der dortigen Regierung bin ich außerordentlich erfreut, ich wünsche Ihnen alles mögliche Glück dazu! Sie sehen Ihre Lage schlimmer an, als sie wirklich ist, ich glaube wohl, daß es Ihnen anfänglich wird närrisch genug vorgekommen sein, sich mit den Acten herum zu schlagen und des Kanzleistils zu bedienen, allein, bester Meyer, die Zeit macht uns Alles erträglich, ja oft selbst behaglich. Sie sind jetzt der Welt, die ein Recht auf jeden talentvollen Mann hat, wiedergegeben worden, und es würde ein großer Verlust für dieselbe sein, wenn Sie ihr sobald entsagen, und gleichsam sich lebendig vergraben wollten; und dies würden Sie, wenn Sie nach Italien gehen, und Vaterland und Freunde, die Sie so sehr lieben, verlassen könnten. Ich lebe aber der guten Hoffnung, daß Sie unsern Norden noch lieb gewinnen sollen, wenn Sie nur erst einige Jahre an dem Ort Ihres Berufs sich werden aufgehalten haben, bisher waren Sie zu sehr ambulant, gewöhnten sich dadurch nach und nach an eine Art von Geschäftslosigkeit, bei der Sie nie recht zufrieden waren, denn Ordnung und Thätigkeit nur allein können uns ein vergnügtes Leben gewähren. Ist jedoch Ihre Abneigung für alle Bedienstung unüberwindlich, je nun! so entsagen Sie allen Titeln und Würden, nur müssen Sie in Deutschland bleiben. Man mag auch gegen Berlin sagen, was man will, so ist es denn doch immer ein ganz artiger Ort, wo

es ſich frei und ungezwungen leben läßt. Kommen Sie nach Niederlegung Ihrer Stelle hieher, und leben Sie ſich und Ihren Freunden!

Daß Sie nichts vom Theater und den ſchönen Wiſſenſchaften erfahren ſollten, kann ich kaum denken, — Hamburg und Hannover ſind Ihnen ja ſo nahe. Ich blätterte eben, da ich Ihren Brief erhielt, den Jahrgang meiner Zeitung durch, in welchem Ihre Recenſionen ſo ſehr hervorleuchten, und konnte den Seufzer nicht unterdrücken, daß Ihre Beiträge meine Zeitung jetzt nicht mehr ſchmücken ſollen. — Wenn Sie mir zuweilen ein Urtheil über dies und jenes Buch zukommen laſſen wollen, ſo würden Sie mich ſehr verbinden. Sie haben eine Eigenthümlichkeit im Vortrag, welche macht, daß man Alles, was Sie ſchreiben, gern lieſt. Wenn Sie wollten, würden Sie herrliche Reiſebemerkungen ſchreiben können, über die Oerter, wo Sie ſich aufgehalten. — Glauben Sie nicht, beſter Meyer, daß ich hier anders geſprochen habe, als ich denke; an Geiſtesgaben kann ich ſehr leicht übertroffen werden, aber in Aufrichtigkeit und Treue des Herzens möchte ich wohl Jedem den Sieg ſchwer machen.

So wie Bertram aus Berlin, wandte ſich auch Böckingk, der Freund Bürger's, und der von Wieland gefeierte Dichter des Lieder zweier Liebenden, an Meyer (mit deſſen Familie, ſo wie früher mit Meyer ſelbſt, Böckingk bekannt geweſen zu ſein ſcheint) und erſucht ihn um Beiträge für ſein Journal von und für Deutſch-

land, das er auf eigene Koſten in Ellrich, wo er damals als Kanzleidirector ſtand, herausgab.

Von Göckingk an Meyer

Ellrich, Aug 27. 1783.

Von dem Verluſte, den Sie an Ihrem Vermögen erlitten haben, hörte ich einſt, auch wurde mir geſagt, daß Sie eine Reiſe anzutreten hätten, aber Niemand wußte wohin? Deſto beſſer, daß Sie alle dieſe Abenteuer glücklich überſtanden, und eine Bahn betreten haben, worauf Sie dereinſt für Ihren Verluſt entſchädiget und Ihren Landsleuten immer nützlicher werden können, als Einer, der ohne Ihr Herz und Ihren Kopf den Poſten erhalten hätte, der Ihrer wartet. Wir haben uns Alle über Ihren Brief herzlich gefreut, ſogar meine mittelſte Schweſter, die Sie bloß zu Gröningen geſehen hatte, und ſich jetzt bei mir aufhält, hat Antheil genommen.

Auch ich habe während der nämlichen Zeit ſo traurige Schickſale gehabt, daß ich allen meinen Muth zuſammenraffen mußte, um das Leben als eine Beute für meinen Fritz davon zu tragen; die Vorſicht ſcheint mich für die Unterwerfung unter ihre Verfügungen ſchon hier belohnen zu wollen. Ich genieße in meiner zweiten Ehe ein volles Maaß häuslicher Glückſeligkeit, das durch die Geburt einer Tochter, welche meine Amalie mir vor vier Wochen geſchenkt hat, noch vermehrt wird. Seit dem Tode meiner erſten Frau habe ich mich alles Umgangs entſchlagen, und meine Familie iſt meine Welt. Daher kommt es, daß ich

mich getrauen konnte, einen ſo weitläufigen Plan auszuführen, als der iſt, welchen ich für das neue Journal entworfen habe. Und ich werde ihn ausführen zur großen Verwunderung der Kleingläubigen.

Was meine Zufriedenheit um Vieles vermehrt, iſt mein Landhaus, das ich mit einem Aufwande von dreihundert Ld'or zu einer reinlichen, bequemen Wohnung für Menſchen umgeſchaffen habe, da es vorher, wie Sie wiſſen, im Grunde nur ein großer Sau-Koven war. Meine Abſicht iſt aber auch, den Reſt meines Lebens in philoſophiſcher Stille dort zuzubringen, oder es meiner Amalie als Wittwenſitz zurückzulaſſen.

Der Beſuch des Herrn Regierungsſecretairs Haltermann ſoll mir ſehr willkommen ſeyn. Doch fürchte ich, daß er mich hier in der Stadt wird ſuchen müſſen, denn auf dem neuen Hauſe iſt mir es jetzt ein wenig zu lebhaft, weil eine Schauſpielergeſellſchaft ſich in der Gegend aufhält, die Stoff genug zu einem roman comique geben könnte. Die Königinnen gehen des Morgens ohne Strümpfe, die Staats-Miniſter in zerriſſenen Hoſen ſpazieren.

Ich mag Niemand mit Annahme der Subſcription für mein Journal bemühen, ein Geſchäft, das meiner eigenen Erfahrung nach immer mit Verluſt und Verdruß verknüpft iſt; deſto mehr aber werde ich es Jedem Dank wiſſen, der mich mit brauchbaren Beiträgen unterſtützen wird, denn ſind die Materialien gut, ſo finden ſich die Leſer von ſelbſt. — Ich arbeite zunächſt für den Unterhalt der Familie meines Buſenfreundes Goldhagen. Dieſer iſt im April an der

Schwindſucht geſtorben, hat eine Frau, ſechs unverſorgte Kinder und weniger als Nichts an Vermögen hinterlaſſen. Ich muß alſo das Publicum per indirectum zum Wohlthäter der Dürftigen machen. Directe — Ach, Publikum!

Leben Sie wohl. Amalie grüßt Sie.

G.

Ellrich, den 2. December 1783.

Daß Ihnen alle Kleinigkeiten von dem Beſuche, den Sie mir und den Meinigen gegeben haben, ſo feſt im Gedächtniſſe kleben geblieben ſind, nehme ich für den ſicherſten Beweis an, daß es Ihnen bei uns gefallen habe. Indeß iſt mir es doch ganz lieb, wenn Sie noch jetzt nicht wiſſen, wie das Buch heißt, welches ich in meinem 17. Jahre zwar nicht ſelbſt ſchrieb, ſondern überſetzte, denn ich ſelbſt habe mich bemüht, den Titel davon zu vergeſſen. Uebrigens denke auch ich mit großem Vergnügen an die Zeit unſerer erſten Bekanntſchaft zurück. Wie ſehr hat ſich Alles indeß verändert! Das Haus in Gröningen hat keine Spur mehr, daß noch vor wenigen Jahren die Meinigen darin wohnten.

Sie haben meinen neuen Correſpondenten ſehr richtig beurtheilt, denn ich finde ihn in ſeinen Beiträgen haarklein, wie Sie mir prophezeit haben. Ich wünſchte nur, daß er mir nicht alle Predigten und ähnliche Werklein, die er drucken läßt, auf der Poſt zuſendete; denn einmal kann ich ſie nicht leſen, wenn ich auch Luſt dazu hätte, fehlt es mir doch an Zeit, und dann verurſacht er ſich und mir unnützes Porto; ich habe das Herz nicht, ihm das zu verſtehen zu

geben, weil ich seiner Eigenliebe nicht weh thun mag. Uebrigens, lieber Freund, ist er nicht der Erste, der wider Aberglauben schreibt, und selbst Gespenster glaubt. Ich sehe nun immer mehr ein, daß nichts so widersprechend und ungereimt ist, das nicht im menschlichen Herzen dicht neben einander läge.

Ihr Wunsch, daß ich mich ganz der Litteratur widmen möchte, wird mit dem neuen Jahr erfüllt werden. Ich bin beinahe 15 Jahr in meiner hiesigen Stelle ruhig sitzen geblieben, nicht weil ich Gefallen an meinen jetzigen Geschäften gehabt, oder die Einnahme von meinem Dienste zum Lebensunterhalt durchaus gebraucht hätte, sondern, weil ich immer hoffte, man würde mir einen Wirkungskreis anweisen, der mehr für meinen Kopf, mein Herz und meine angeborene Thätigkeit gemacht wäre. Es hat Ihren Excellenzien nicht gefallen, von diesen drei Stücken Gebrauch zu machen, ob Ihre Excellenz mich gleich-selbst in Berlin geprüft, und zu etwas Besserem tüchtig befunden, wenigstens dies selbst attestirt haben. Mein Plan ist also gemacht. Wie ein Vogel in der Brutzeit, habe ich mir mein Nest (das neue Haus) recht bequem in diesem Sommer zurecht gemacht, und dort hoffe ich noch etwas vom Leben als unabhängiger Privatmann zu genießen [1]). Viel-

[1]) Herrings über Weckherlin: „Das häusliche Leben machte ihn gemächlich; aus Gemächlichkeit nicht aus Gefallsucht nach beiden Seiten zog er die Zügel ein, um sich Sorgen und Unruhe zu sparen, und das Leben friedlich zu genießen.“ (National Literatur I. 208.)

leicht wäre ich um Frau und Kinder willen dennoch nicht beherzt genug, meinen Vorsatz auszuführen, wenn ich nicht gegründete Hoffnung hätte, von einem auswärtigen Fürsten eine Pension zu erhalten, so daß ich auf die Einkünfte meiner Feder (denn dafür hat mich immer geeckelt und gegrauet) ganz und gar keine Rücksicht zu nehmen nöthig haben werde. Wenn Sie mich nun also noch einmal besuchen (aber schieben Sie es nicht zu weit hinaus, denn meine Lebenskraft, das fühle ich, ist merklich geschwächt), so sollen Sie mich glücklicher als jemals finden. Meine Ehe ist die zufriedenste, die es unter der Sonne giebt; um meine Kinder beneiden mich sogar Die, welche selbst Kinder haben. Bloß die Aussicht, daß ich nun bald meinen Kohl in Frieden bauen werde, läßt mich die ungeheuere Last nicht fühlen, welche ich jetzt trage.

Der übersandte Aufsatz ist originell, und soldatisch naiv, aber eben deswegen getraue ich mich fast nicht, ihn so abdrucken zu lassen. Unsere deutschen Damen sind in dem Punkte keine Französinnen.

Ulrich, den 13 Februar 1785.

Glück zu, lieber Freund, und mir selber wünsche ich Glück, daß Sie mir wieder so nahe sind. Nach Göttingen (wo ich erst im November des vorigen Jahres war) komme ich eher als nach Stade, wohin ich nun schon seit sechs Jahren alle Sommer habe reisen wollen, ohne es möglich machen zu können.

Meine Amalie hat am 4. Januar einen blauäu-

gigen Jungen geboren, den die Schwester der Herzogin von Curland, welche mit ihrer Reisegesellschaft noch jetzt auf meinem Landhause ist, aus der Taufe gehoben hat.

Ellrich, den 2. September 1786.

Sie werden freilich nicht gewußt haben, mein theurer Freund, was Sie bei meinem langen Stillschweigen denken sollten. Aber ich bin leider dem Herrn Hofrath Heyne noch länger eine Antwort schuldig. Den Sommer habe ich sehr unruhig zugebracht, über vier Wochen den Besuch des Präsidenten von Bibra gehabt, der auf meinem Landhause den Brunnen trank, und ich konnte meiner Dienstgeschäfte wegen nicht immer in meinem Landhause, und meines Gastes wegen nicht immer in der Stadt sein: so mußte ich abwechseln und mit genauer Noth nur meine dringendsten Arbeiten verrichten, und hatte noch lange nicht alles Versäumte nachgeholt, als mir der Tod unseres Königs eine Menge neuer Dienstverrichtungen zuzog, worunter keine der geringsten war, die ganze Dienerschaft der Provinz, vom Geheimrath bis zum untersten Forstknecht hinab, in Eid und Pflicht zu nehmen.

Heute habe ich ihnen nur noch den Hauptmann von Wurmb zu empfehlen, der mit dem Hofrath von Rauschenburg eine Reise nach Göttingen machen will, und mich um eine Adresse dahin gebeten hat. An wen könnte ich ihn besser empfehlen als an Sie? — Ihren Brief, worin Sie mir Ihren bevorstehenden Abgang von Stade meldeten, habe ich nach Göttingen beantwortet

unter der von Ihnen vorgeſchriebenen Adreſſe, des Herrn Hofrath Heyne: dies weiß ich ſo gewiß, als ich gewiß weiß, keine Antwort darauf erhalten zu haben.

Gleim hat den alten Hut des Königs, den er in ſeiner Krankheit noch getragen, mit einem eigenhändigen Schreiben des Herzogs Friedrich von Braunſchweig überſandt erhalten, weil Gleim, als er neulich in Berlin geweſen, gegen den Herzog geäußert: daß er dieſes Stück aus der Erbſchaft des Königs am liebſten haben möchte.

Ellrich, den 13 November 1786.

Hab' Euch der Kukuk alle Beide, daß Ihr nun erſt auf den Einfall kommt, mich zu beſuchen. Wäre es möglich, daß Sie oder Bürger am 8. dieſes ſchon um meine Verſetzung nach Magdeburg gewußt haben könnten, ſo würde ich Euch Beide vielleicht gar im Verdacht haben, Ihr hättet noch zu guter letzt pro captatione benevolentiae Euch zu einem Ritt nach Ellrich erboten, wenn ich längſt in Magdeburg ſein würde.

Wahrſcheinlich haben Sie, mein Theurer, nun ſchon aus dem Heyneſchen Hauſe gehört, daß ich den erſten December von hier auf meinen neuen Poſten mich begeben muß. Die Weihnachtsfeiertage denke ich wo möglich auf dem Amte Egeln zuzubringen, um meine Familie dort zu ſehen, wenn Weg und Wetter, und die Zeit nicht gar zu böſe iſt.

Kommen Sie alſo im künftigen Mai mit Bürger nach Magdeburg, und ſehen die Revüe mit an. Grüßen Sie indeß den guten ehrlichen Landsmann, Schul- und

Universitäts-Cameraden, Freund, Gevatter, Mitbruder im Apoll und Erzfaullenzer Bürger tausendmal von Amalie und mir. Es sind nun volle zwei Jahre, daß ich außer einem gedruckten Briefe, den ich ihm gern geschenkt hätte, keine Zeile von ihm erhielt. Da er mich indeß nicht vergessen hat, so soll ihm auch das vergeben sein. Gott lasse es ihm immer wohl gehen! —

Dies ist der letzte Brief, den Sie aus Ellrich von mir erhalten, denn die noch übrigen Tage werde ich in großer Unruhe zubringen. Einen Gruß werden Sie aber noch vor meiner Abreise durch Hofrath Heyne bekommen. Leben Sie wohl bis ich zu Magdeburg in Ruhe bin, und Ihnen und Bürger nähere Nachricht von mir geben kann.

Göckingk war 1748 zu Gröningen im Halberstädtischen geboren, ward auf dem Pädagogium zu Halle erzogen, und befreundete sich dort schon auf's Innigste mit Bürger, wo er gemeinschaftlich mit ihm sich in der Dichtkunst versuchte. — Später war er Kanzlei-Director in Ellrich, und dann 1786 nach Magdeburg als Kriegs- und Domainenrath versetzt. 1793 kam er als Geheimer Finanzrath nach Berlin, ward Geheimrath des Fürsten von Oranien-Fulda, und von Friedrich Wilhelm II. in den Adelstand erhoben. In der Lärmlichkeitsperiode Deutschlands erregten seine Lieder allgemeines Interesse, und erwarben ihm großen Ruhm. — Göckingk starb 1828.

Von Schink.

Wien, den 12. April 1781.

Tausend Dank, lieber Meyer, für Ihr freundschaftliches Andenken. Aber schreiben werd' ich Ihnen heut nicht viel, denn ich gehe Morgen als wohlbestallter Theaterdichter nach Graz von Wien ab. Die dasige Noblesse glaubt, daß ein Mensch, der dramaturgische Fragmente schreibt, ihrem Theater etwas nutzen könne, und läßt mich also zu sich kommen. Auf ein Jahr hab' ich mich eingelassen, länger nicht. Ich bin zum Voraus überzeugt, daß ein Project zur Gründung eines National-Theaters in Graz noch weniger zu Stande kommen kann als es in Hamburg zu Stande kam. Und das aus zwei Gründen: Einmal haben das Project Stevern!!! — — und dann, war in Hamburg Lessing, und in Graz ist Schink, der kleine, kleine Schink, der Mithelfer. Indeß ich muß meinen Freunden dienen so viel ich kann, und gegen die Schmeichelei der dasigen Noblesse kann ich auch nicht ganz taub sein.

Acteur bin ich nicht, hab' auch nie in Wien gespielt. Wenn also etwas von Applaudiren des Kaisers in der Theater-Zeitung steht, so muß sich das auf meinen: Impressor in tausend Aenaßen beziehen, in dem er wirklich einige Mal rechtschaffen geklatscht hat.

Ich habe für diese Messe eine kleine Broschüre geboren: Zusätze und Berichtigungen zur Gallerie der deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen. Ich wünsche Ihr Urtheil darüber zu lesen.

Ihre Beiträge für meine litterarischen Fragmente sollen mir sehr willkommen sein. Sie bekommen für den Bogen fünf Gulden und den Jahrgang der Fragmente unentgeldlich.

Meine Geschäfte pressen mich so, daß ich abbrechen muß. Leben sie wohl und erinnern sich zuweilen

Ihres Freundes

Schink[1].

Meyer's Reiselust war sehr groß, er benutzte gern jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, die Welt zu sehen. Im ersten Jahr seines Göttinger Aufenthaltes machte er einen Abstecher nach Cassel, wie wir aus den Briefen der Frau Hofmeister gelernt haben. Das Jahr darauf, 1786, als eben die englischen Prinzen auf der Universität angelangt waren, und Meyer auf Heyne's Veranlassung die Stelle eines deutschen Lehrers bei ihnen angetreten hatte, ward ihm von einem reichen Manne der Vorschlag gemacht, diesen ganz kostenfrei auf einer größern Reise von 1½ bis 2 Jahren zu begleiten. Meyer muß große Lust gehabt haben, dies Anerbieten anzunehmen, und wer hätte ihn deshalb tadeln wollen? Da er aber seinen Entschluß von Heyne's Ansicht abhängig machte, so bestimmten ihn dessen eben so väterlich ausgesprochenen Gründe als der überwiegende Ernst derselben für die Nicht-Annahme. Heyne gab seinen Worten durch schriftliche Wiederholung um so mehr Gewicht, er begann: — —

---

[1] Ueber Schink s. Schröder's Biographie I. 377.

»Ich ſehe alles Dieſes ſehr wohl, und noch mehr Gutes, das die Reiſe haben kann, ich werde ihr Nichts in den Weg legen. Aber nun auch die andere Wagſchaale; ich lege in dieſe Nichts was mich, was die Bibliothek angeht, ſondern allein, was ſich auf Sie bezieht, auf Ihr Glück, auf Ihre Ehre!«

Nach genauer Erwägung jedes, auch des kleinſten Umſtandes für oder gegen, ſchließt er mit den Worten: — — »Ich lege Ihnen durchaus kein Hinderniß in den Weg, ich werde ſuchen für die Bibliothek die beſtmöglichſte Einrichtung zu treffen. Aber das, was die Sache Nachtheiliges für Sie hat, kann ich weder ablehnen noch entfernen.«

Während ſeines Aufenthaltes in Göttingen, der vom Anfang des Jahres 1785 bis zum Herbſt 1788 währte, wußte er es jedoch möglich zu machen, durch ein paar größere Ausflüge friſchen Lebensmuth für ſeine Bibliothek-Arbeiten zu gewinnen. Beide Male benutzte er dazu die ſchöne Zeit der letzten Hälfte des Mai und den Juni, und jedesmal kehrte er durch Thüringen zurück, um die Freunde in Weimar, vor allen Herder's, Einſiedel's, Bode zu begrüßen, und durch die erneuerte Belebung älterer Freundſchaft, Freude zu geben, wie er ſie ſelbſt empfand.

Am 21. Mai 1786 ging Meyer über Marburg und Gießen nach Frankfurt; allenthalben fand er Freunde und beſuchte hauptſächlich die Bibliothekare. In Frankfurt ſah er Klinger's Mutter und Schweſter, beſuchte die alte Räthin Göthe, und ging über Wilhelmsbad, wo ſich die

verwittwete Landgräfin aufhielt, nach Hanau, wo er Tiſchbein traf, nach Frankfurt zurück, wo Richter, Häberlin und mehr Andere, dann nach Mainz, wo Sömmering, Müller, Werner; von dort nach Darmſtadt, wo Merk lebte, Starke, Schleiermacher, und Lichtenberg. Dann nach Mannheim, wo er ſeine Freunde Iffland, Beil und Beck traf, auch den Freiherrn von Dalberg beſuchte, bei der Frau von la Roche war, und ihre Tochter, Mad. Brentano, kennen lernte. Iffland's Anweſenheit war ihm beſonders angenehm, auch kam ihm dieſer nach Heidelberg nachgereiſt, um noch die kurze Zeit von Meyer's dortigem Aufenthalt mit ihm zu verleben. In Heidelberg fand Meyer Mieg, Jung-Stilling, Matthiſſon und von Knigge. Im Geſpräch mit Stilling allein verbrachte er eine halbe Nacht. Dann über Heilbronn und Ludwigsluſt nach Stuttgart. Nach mehrerem Herumſtreifen in der Gegend über Mergentheim nach Würzburg, wo Hofrath Siebold und das Hospital ſeine Aufmerkſamkeit erregten. Ueber Brückenau nach Fulda, wo er leider den Herrn von Bibra nicht traf. Dann über die Wartburg nach Eiſenach und Gotha, wo die Freunde ſeiner harrten, bei denen er diesmal nicht lange weilen konnte, ſondern nach Weimar eilte. Hier beſuchte er Bode, Herder, Einſiedel, Häſeler, Muſäus, Schilling und viele Andere. Am längſten und liebſten aber verweilte er in Herder's Familienkreiſe. Wie er zu Herder geſtanden, zeigt ſich am beſten aus den folgenden Briefen. — Auch Wieland, Graf Brühl, Göthe,

Bertuch, Graf Marschal wurden von ihm besucht, so wie er nie verfehlen durfte, der Herzogin Amalie aufzuwarten, wenn er in Weimar war. — Auf dem schnellsten Wege über Erfurt und Mühlhausen ging es nun nach Göttingen zurück, wo er am 23sten Juni Abends anlangte, und die flüchtigen Reisenotizen schlossen mit den Worten:

„Desinit in piscem mulier formosa superne.“

Das Jahr darauf begann er am 26sten Mai seine Reise wieder, mit Cassel, Marburg, Gießen und Frankfurt, wandte sich dann aber über Coblenz nach Cöln, wo er den Gesandten Herrn von Dohm traf. Ging dann über Aachen und Lüttich nach Brüssel. Welch reiches Feld des Wissens breitete sich für ihn in den Niederlanden aus! Die Kirchen, Bibliotheken, Gemälde! Durch den Russ. General-Consul Facius ward ihm der Zutritt zu allem Sehenswürdigen erleichtert. Dann ging er über Mecheln nach Antwerpen, freute sich an der Menge der herrlichen Rubens, von da über Löwen, Mastricht, Aachen nach Düsseldorf, wo Hofrath Abel und Jacobi ihm den Aufenthalt angenehm machten. Dort traf er den Architekten Wiebeking, und machte in dessen Gesellschaft die Rückreise über Duisburg, Paderborn, Mühlhausen, Langensalza und Erfurt nach Weimar zu Herder. Schütz, Eichhorn, Loder, Griesbach, Hufeland wurden von ihm in Jena besucht; nach Weimar zurückgekehrt, sah er noch Knebel, Paulus, Leuchsenring, aß mit Herder und Wieland einen Mittag bei der Herzogin Mutter, ging dann über Gotha, wo er diesesmal länger verweilte, nach Göttingen in den

Hafen der „Galeere“ zurück, die von ihm am 28sten Juni wieder bestiegen ward.

In Mannheim hatte Meyer im Jahr 1786 auch Dalberg's nähere Bekanntschaft gemacht: Iffland, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, sich Meyer nützlich zu erweisen, hatte vielleicht geglaubt, daß eine Anstellung in Chur-Mainzischen Diensten ihm angenehm sein könnte, und deshalb mit Dalberg gesprochen; dies gab die Veranlassung zu folgendem Briefe von Dalberg.

Mannheim, den 13. Juli 1786.

In der besten Absicht, Ihnen dienen zu wollen, hatt' ich mich also in Ansehung des Gegenstandes, Ihnen nützlich sein zu können, geirrt. Iffland sagte mir: Herr Professor Meyer suchte gern Mainzische Dienste, wenn irgend einige Hoffnung für ihn dazu wäre. Dasselbe schrieb ich meinem Bruder. Es wird nun in der Folge von Ihnen abhängen, Ihren Plan durch meinen Bruder durchzusetzen, machen Sie Sich ihm nur in dem politischen Fache, in dem Sie angestellt zu werden wünschen, näher bekannt, und zählen Sie dabei auf meine Bereitwilligkeit, Ihnen nützlich zu sein.

Zu schmeichelhaft ist es für mich, daß mein Freund Gotter mir meldet, was Sie ihm bei Ihrer Durchreise von mir gesagt haben. Ich schätze den Mann von Verdienst und biete ihm gern eine deutsche Hand an, wenn ich von ihm weiß, daß zufälliges ungünstiges Schicksal ihm den Lohn für Verdienst geraubt hat. Sie haben Unglück gehabt, Sie sind noch in Ihrer gegenwärtigen Sphäre nicht zufrie-

den und glücklich. Sie haben Verdienste um die deutsche Bühne und Litteratur; das Alles war mir bekannt, daher auch mein Verlangen, Ihnen in Mannheim einige angenehme Augenblicke zu verschaffen: freilich hätte ich meinen Zweck verfehlt, wenn meine Vorlesung Ihnen Langeweile gemacht hätte. Ich bin gegenwärtig beschäftigt, meinem Carmeliter die letzte Rundung durch schärfere Feile zu geben. Haben Sie Schrödern kein Wörtchen von diesem Stück geschrieben? Ich glaube, daß es ihm und seiner Bühne ein willkommnes Geschenk sein werde, auch ist er darauf gespannt, wie ich aus seinem Briefe schließe.

Sie sind nicht für Versstücke? Ich glaube, daß, wenn auch die Freiheit des Sprach-Ausdrucks durch Verse etwas leidet, die theatralische Accentuation, vorzüglich im Trauerspiel, doch dabei gewinnt; wohlbedacht haben alle älteren Nationen, und auch Engländer und Franzosen, einen Rhythmus auf ihre Bühne im Trauerspiel gebracht, um einer gewissen zügellosen Weitschweifigkeit Einhalt zu thun, in welche des dramatischen Dichters allzu feurige Phantasie, und seine erhitzte Leidenschaft gar leicht verfällt. Man sehe nur die neueren deutschen prosaischen Trauerspiele! Vorzüglich Schiller's, Klinger's und Mehrerer Stücke. Was wird es endlich um den tragischen Styl werden, wenn ihm nicht leichte Fesseln angelegt werden, um ihn in die Gränzen des guten Geschmacks zurückzuführen. Leichte Sprachfesseln sind es doch, wenn Verse gut und fließend gemacht sind, selbst der Schauspieler gewinnt in der Declamation dabei; wenn er sie gut sagt, gut sagen lernt.

Sie haben mir einige flüchtige Gedanken in Betreff eines Planes zur Bearbeitung der spanischen Bühne geäußert, erlauben Sie, mir eine nähere Erklärung darüber auszubitten zu dürfen, wenn es Ihnen Zeit und Muße erlauben.

Meyer hatte bei seiner zweiten Reise nach Weimar Bode verfehlt, zu dem er das Jahr vorher gleich nach seiner Ankunft geeilt war, und die halbe Nacht bei ihm zubrachte. Bode schrieb ihm nach seiner Rückkehr:

Weimar, 17. Octbr. 1787.

Sie wissen, bester Freund, daß ich diesen Sommer eine Reise nach Paris gemacht habe, und ich sage Ihnen hiemit, daß ich Ende August gesund wieder zu Hause gekommen bin. Ich vermuthe wohl, daß Sie es nicht ganz gleichgültig finden würden, was ich Ihnen von meinen Erfahrungen auf dieser Reise, in Bezug auf unser Nachtgespräch vom Juni 1786 zu erzählen hätte; aber Sie wissen auch, daß sich so Etwas nur mündlich, und nicht schriftlich mittheilen läßt. Warum kamen Sie auch im Sommer und nicht vielmehr diesen Herbst hieher? Doch, sollte im Januar oder Februar ein hübscher Frost erfolgen, so hätte ich ziemliche Lust, in Ihre Gegend zu kommen, dann brächte ich auch wohl meine Brieftasche mit. Sicherer wäre es aber, wenn Sie mich besuchten, denn ein alter Mann ist immer, und wird immer untauglicher zum Reisen, als ein junger Mann. Wir kommen indessen ja wohl noch einmal

zusammen. Heute habe ich noch eine Bitte an Sie, deren Gewährung ich von Ihrer gütigen Freundschaft hoffe. Diese: Ich bitte um Ihre freundschaftliche Gewogenheit für ein Paar junge Männer, die Studiums wegen nach Göttingen gehen, die ich sehr lieb habe und die es auch, ihrer Charaktere wegen, gewiß verdienen. Es ist der Baron von Gaddow aus Meklenburg, und der andere ein Herr Mereau aus Gotha. Was Sie Ihnen Gutes erweisen, das soll mir selbst erwiesen sein.

Ich füge über diesen Punkt weiter nichts hinzu, auch nichts von den aufrichtigen Gesinnungen meines Herzens gegen Sie selbst. Sie wissen, daß ich unveränderlich bin u. s. w.

Da sich von Meyer's eigener Hand über seinen Aufenthalt in Göttingen nichts vorfindet, und dieser nur bis in die Mitte des Jahres 1788 währte, so wollen wir die vorhandenen, bis zu diesem Zeitpunkt an ihn gerichteten Briefe hier folgen lassen. Eine Reihenfolge, wie hier Herder's und Forster's Briefe, findet sich später nicht.

Von Herder.

Heute nur zwei Worte an Sie, liebster Meyer! 1) Ihnen auf's Beste für das Ueberschickte zu danken. Sie sind ein gar artiger Mann und vergessen wenigstens nicht ganz, wenn Sie auch aufschieben. Ich habe am Englischen Bären Johnson schon große Freude gehabt, und

werde es an den Mountains and lakes noch mehr haben, wenn ich dazu komme. Vor der Hand bin ich im Joch: Ich habe tausend dumme Geschäfte, die zum Theil von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends reichen.

2) Aber nun noch eine große Bitte, wobei ich Ihre ganze Willfährigkeit, Humanität, Freundschaft, Gefälligkeit, Artigkeit ꝛc. aufbiete und aufrufe, und das ist um — ein kleines Judenbüchlein. Es sind des R. Berechja Hanakdan fabulae vulpium edid. P. Melchior. Hamel. Prag. 1661 in 8. — Schlagen Sie fein unter Berechja oder Hanakdan oder Hamel auf, und sagen Sie ja nicht mehr, daß Sie schöne Rabbinische Sachen auf Ihrer Bibliothek haben, nach denen kein Mensch frägt, wenn Sie diese nicht haben. Und zwar diese Ausgabe. Zweitens bitte ich Sie angelegentlichst, mir doch ja gleich die ancient Metaphysics des Monboddo mitzusenden. Alles soll auf's beste, wohlbewahrteste, dankbarste baldigst zurück. Aber erst muß es zu mir, und zwar, liebster Meyer, so bald möglich.

Die kleinen Gedichte, die Sie mit heiserer oder stiller Melodie im Herzen bei mir gelesen haben, sind gedruckt; nun geht es ans Weitere, und Herne wird in Einem Hauptstück mir gewiß die Frage verlegen, die der Cardinal dem Ariost that. Ich kann aber nicht helfen. Grüßen Sie ihn bestens, auch der Frau Hofräthin bitte ich, mich unbekannt aufs ergebenste zu empfehlen. Die erste Muße soll dazu sein, daß ich an ihn schreibe. Schreiben Sie mir doch ein Wort, was er von »Gott« sagt.

Leben Sie wohl, liebſter Meyer; meine Frau empfiehlt ſich Ihnen aufs beſte. Alle Kinder desgleichen.

Weimar, den 27. Juli 1787. Vale.

Herder.

Ich danke Ihnen, liebſter Meyer, aufs beſte für Ihre reiche gütige Ueberſendung. Ich wollte Forſter nicht beſchweren, ſonſt hätte ich Ihnen ſchon die vier Bände wiederſchicken können, ſie ſollen aber förderſamſt erſcheinen.

Johnſon iſt nicht nur ein Bär, ſondern auch ein Flegel. Das no Sir und why Sir fängt alle ſeine Antworten an, und dabei hat er eine Eingeſchränktheit des Geiſtes und Rohheit des Herzens, über die man erſtaunt. Indeſſen iſt das Buch ſehr merkwürdig zu leſen, ſeine rude Speeches ſind voll Verſtand, und die Lebensart der beiden Nationen zeigt ſich in ſolchen Boswell'ſchen Hafenfußereien mehr als in ſorgfältigeren Reiſeberichten. Wie ſehr hoch iſt immer noch Boswell gegen unſeren Cramer.

Mit Ihrem Lobe der Recenſion meines »Gotts« bin ich weniger einſtimmend. Die paar Parentheſen über Spinoza's Syſtem ſind äußerſt unverſtändig und ohne Kenntniß der Sache, das Ende iſt in der Feder eines jungen Menſchen widrig. Geſagt kann darüber werden, was ſich ſagen läßt; aber warnen, verſtohlen warnen muß man nicht, zumal ein junger Menſch nicht: Das iſt nicht der Weg zur Wahrheit. Was ſind denn das für tröſtliche Wahrheiten, die uns dieſe Idee von Gott rauben ſoll?

Ich wollte Eine derſelben wiſſen, aber die Altweibertröſtungen ſind keine Wahrheiten, ſo wenig ſie einen vernünftigen Menſchen zu tröſten vermögen werden. Die Leute wollen keinen Gott, als in ihrer Uniform, ein menſchliches Gabelthier, dem ſie höchſtens den Reichsapfel in die Hand geben; und dabei verkleiſtern ſie ſich die Vernunft, die einzige hohe Idee wahrzunehmen, die ihnen überall entgegenſtrahlt, an der Alles hängt, und die Alles, was man hoffen kann, giebt, Troſt, Heiterkeit, Wahrheit, Gewißheit, ernſtes, ewiges Daſein. Wer einen Tropfen dieſes Waſſers gekoſtet hat, den wird nicht durſten in Ewigkeit. . .

Mad. Forſter wird Ihnen das Exemplar der Blätter überreicht haben. Schreiben Sie mir doch bei Gelegenheit, was Heyne davon, inſonderheit von Perſepolis ſagt; von Ihnen wünſchte ich zu wiſſen, wie Ihnen die Apokrypha gefallen mögen; denn die Gedichte haben Sie bis auf zwei oder drei ſchon geleſen.

Und nun, lieber Guter, komme ich Unverſchämter mit einer Bitte wieder; aber ich darf unverſchämt ſein, da Sie mir ſelbſt dieſe Dreiſtigkeit erlaubt haben, und mich die Noth von aller Scham losſpricht

(Folgen die Titel von Büchern, die er aus der Bibliothek zu haben wünſcht).

Endlich ſprachen Sie hier einmal, oder das Wort entfiel Ihnen, von einem Auszuge, der aus Ihrer Bibliothek über die Orientaliſchen Sachen gemacht war. Wollten Sie wohl die Güte haben und hineinſehen, was an poetiſchen

Sachen drin iſt? Es kann ſo viel nicht ſein, weil überhaupt in Europa wenig davon exiſtirt, und das Meiſte glaube ich ſelbſt zu haben. Worauf ich aber ſehr neugierig bin, ſind die Memoirs der Oſtindiſchen Societät in Calcutta, die Jones betrieben hat. Ein Paar Stücke ſind heraus; ſind ſie bei Ihnen? Angezeigt habe ich ſie in Ihren Anzeigen nicht gefunden, alſo werden ſie noch bei einem Ihrer Prof. O. oder vielmehr P. P. O. liegen und warten, bis das Eſelein ſeinen Mund aufthut. Alsdann bitte ich, ihre Ruhe nicht zu ſtören; ſonſt aber bin ich auf alles Poetiſche und Mährchenhafte vom Ganges bis zum Nil ſo begierig, als ich auf die heiligen Jambons nicht bin, weil ich kein Schweinefleiſch liebe. Ihr Engliſcher Zeichner Gilbert iſt ein feiner Mann; weiß Gott aber, ob es an mir liegt, Engliſche Feinheit hat für mich einen Widerhaken, den wahrſcheinlich Vorurtheile mir eingepflanzt haben. Ich mag die Nation in Kunſtſachen dieſer Art nicht. Sie ſind ſtolze Barbaren. Der Pudding-stone iſt ihr Sinnbild, den ihnen die Natur daher auch zum Troſte als Eigenheit gegeben.

Und nun nach allem dieſen litterariſchen Trafic, der Ihnen freilich nichts einbringt, wie leben Sie, Lieber? Wie leben Sie mit Ihren Britiſchen Prinzen, der Königl. Bibliothek und ſich ſelbſt? Was macht Ihr Mährchen und Ihre Schauſpiele? und Ihr Spencer und die Spaniſche Anthologie? Wer hat in den Anzeigen Ardinghello und den Doolin von Mainz recenſirt? Nicht wahr, Sie den Letztern? Es iſt eine wackere Recenſion, der die täppiſche im Merkur weit nachſtehen muß. Laſſen Sie doch wieder

etwas von ſich hören und ſeien hübſch fleißig. So bald Sie mir ſchreiben, daß Sie an die Anthologie nur Hand gelegt haben, werde ich täglich ein Glas Wein auf Ihre Geſundheit trinken; das Handanlegen iſt eine treffliche Sache. Man wird gleich noch einmal ſo geſcheut, und das Ding fördert ſich, ohne daß man's weiß, wie das liebe Gras wächſet. Wir ſind ſo ziemlich wieder wohl; mich hat der Forſter's Hierſein ſehr erfreut und halb geſund gemacht, ich war ſeit drei bis vier Wochen übel dran.

Leben Sie wohl, Liebſter, und da unter den Pilgrimen zu Ihrem Jubilo auch Nachbaren ſein werden, ſo findet ſich vielleicht, wenn ſie den Rauſch ausgeſchlafen haben, auch Gelegenheit für die Bücher. Wo nicht, ſo iſt die Poſt ein treuer bleibender Nachbar, er gehört zu den viejos Christianos. Wenn Sie die Freude wüßten, die ich durch einen ſolchen Transport empfange, würde Sie Ihre Mühe nicht dauern.

Lieber beſter Meyer.

Einen Brief ſchreiben kann ich heute nicht, ich bitte Sie aber gar inſtändig und ſehnlich um:

Henry's hist. of Great Britain;

Walker's hist. mem. of the Irish bards.

Erzeigen Sie mir doch die Gefälligkeit, ich bitte aufs ſchönſte. Alles ſoll wohlbehalten und aufs dankbarſte zurück.

Die beſten Grüße. Vale! Vale!

Weimar, den 6. Decbr. 1787. Herder.

N. S. Meine Frau befindet ſich wohl und grüßt gleichfalls die ganze Dreieinigkeit, die ich aber ſolcher Blasphemie wegen nicht die heilige nennen kann.

(In größter Eile).

Ich habe das Couvert noch einmal aufgeriſſen (welche Mühe!), um für Goethe's Recenſion Ihnen aufs beſte und ſchönſte zu danken. Es iſt Alles ſo fein gefühlt und geſagt, daß ich nicht umhin gekonnt habe, ſie gleich nach Rom in einer Abſchrift zu ſchicken.

Jetzt habe ich ſeinen Egmont und laſſe ihn abſchreiben. Ein hiſtoriſches Trauerſpiel, das mich Scene für Scene in ſeiner tiefen, männlich gedachten Wahrheit faſt zu Boden gedrückt hat. Leges ea senties.

Adieu.

Ihren letzten Brief, liebſter Meyer, an mich nämlich, hatten Sie mit einigem Unmuth geſchrieben, an dem ich keine Schuld zu haben mir bewußt war. Komme Ihnen dieſer zu einer guten Stunde.

Zuförderſt ſtatte ich im Namen meiner Frauen den verbindlichſten Dank für das kleine, artige Geſchenk ab, mit welchem Sie ſie überraſcht haben. Seit drei Poſttagen hat ſie ſelbſt ſchreiben und Ihnen aufs ſchönſte danken wollen; leider aber verhinderten ſie Beſuche, Geſchäfte, kleine Krankheiten der Kinder, eigene Unpäßlichkeiten daran; und ſie bittet deshalb aufs beſte um Verzeihung. Ihre Stücke im Almanach haben uns einen ſehr vergnüg-

ten Abend gemacht; er ſoll uns ſehr werth ſein, und meine Frau ſagt, daß das Landſchäftchen ſie jedesmal an die angenehmen Spaziergänge erinnern werde, auf denen Sie uns einige Ihrer Gedichte verſagten. Ich werde bei Almanachsfreunden nach den vorigen Jahrgängen ſuchen, um Ihre Stücke herausheben zu laſſen und beiſammen zu haben. Es wäre recht artig, wenn Sie mir einmal die Jahre anzeigen wollten, wo ſie zu finden ſind; inſonderheit die zwei Schottiſchen Lieder, die Sie uns im Thale verſagten.

Sie irren ſich ſehr, wenn Sie glauben, daß mir Ihre Recenſion von Ardinghello mißfallen habe. Es war ſo ein lebendiger Funke darinnen, daß ich ſogleich das Buch holen ließ, und Nacht und Tag in einem Athem fortlas. Hintennach las ich die Recenſion noch einmal, und fand ſie ſo vielſeitig, wahr und treffend, daß ich mir keine beſſere denke. Und ſo ſind mehrere Ihrer Recenſionen, wo ich Sie zu erkennen glaube. Sie verbinden eine Beſcheidenheit mit einem Geſchmack, Gefühl, Verſtand und ſo reicher Kenntniß des Herzens und Lebens, daß ſie oft unter dem gelehrten Kram todter Papierblumen wie lebendige Gewächſe der Natur ſich dem Halbblinden auszeichnen müſſen. Geben Sie alſo dies Fach Ihres Fleißes nicht auf. Sie werden damit nützlich, erhalten ſich ſelbſt im Gange mit anderen Spiritibus, die außer Göttingen leben, und ſind den Anzeigen wirklich zur Zierde. — Der zweite Theil des Ardinghello gefällt mir bei weitem nicht ſo gut, wie der erſte. Das Geſpräch auf dem Thurm iſt

ist einem Theil nach unsinnige Radotage. Das geeilte Ende ist ein Pasquill aufs ganze Buch. Da kann sich Jemand gleich hinsetzen und einen dritten Theil von der unglückseligen Wirthschaft mit den Weibsleuten auf den glückseligen Inseln dazuschreiben, wie jener den sechsten Akt zur Stella schrieb. Im Ganzen ist das Buch nichts als eine Debauche des Geistes, die sich am Ende auch als eine solche zeiget.

Ich habe diese Monate unglückselig zu arbeiten gehabt, und sammle mich jetzt mit Ernst zum vierten Theil der Ideen. O daß ich bei Ihnen in Göttingen lebte! hier fehlt's mir allenthalben. Ich beschwöre Sie, lieber Meyer (so fängt der Egoismus an), ich beschwöre Sie bei dem heiligen Kreuz, von dem gehandelt werden soll, und bei allen barbarischen Völkern, die es angenommen haben, unter denen auch die Deinigen waren, Du ungläubiger Hamburger, ingleichen bei allen Heiligen, den St. Ansgarius nicht zu vergessen, daß, wenn ich Sie im Drange der Noth und in den Fluthen des Elendes um ein Buch aus Ihrer Bibliothek flehentlich bitten werde, Sie mir solches nicht versagen, mich auch nicht warten lassen und alle Unbequemlichkeiten verachten; überzeugt und wissend, daß ich die Bitte nicht thäte, wenn ich sie nicht thun müßte, und eben so gewiß, daß sich alle Märtyrer und Seelen über Ihre Dienstwilligkeit freuen und Sie dafür mit mancherlei Gutem belohnen werden. Ainsi soit il. Amen. Amen.

Die meisten der übersandten Bücher, Johnson, der Bauerflegel mit seinen groben fine speeches, Gilpins,

den ich beim zweiten Leſen ſehr lieb gewonnen habe, und der hier zwei andere, einer Leſerin und einem Leſer, viel Freude gemacht, auch der arme Tropf Whiſton kommen mit der nächſten fahrenden Poſt geſund und wohlbehalten zurück, und werden ſich bei Ihnen, jeder mit einer Reverenz nach ſeiner Weiſe, für die Miſſion artigſt bedanken. Der Cancionero iſt ein Schatz, an den ich noch nicht gerührt habe: die Göttin Nothwendigkeit hat noch immer, Nein, gewinkt.

P. S

Ihres Magiſters Bürger's Kantiſche Chorageten-Ode iſt — abſcheulich! Doch dies wie Alles sub rosa.

Lieber, braver Meyer.

Ich danke Ihnen aufs ſchönſte für die 26 Pfund (nicht Göttingſche Bratwürſte), ſondern Engliſche Schriften, die Sie mir zum h. Chriſt überſandt haben.* Sie kamen an, grade als ich aus der Kirche kam und mein Chriſt-Amt verwaltet hatte; alſo ging ich gleich auf die Barden los und habe im Buch hie und da ein feines Goldkörnchen gefunden, ob Sie gleich das meiſte ſchon mit geſchickter Hand in Ihrer Recenſion aufgepickt hatten. Der alte Blinde intereſſirt mich am meiſten.

Auch gefällt mir Ihr Amtseifer ſo ſehr, daß ich nicht umhin kann, Ihnen ſofort die gewiß nicht vergeſſenen, aber verſpäteten Bücher: Boswell's Reiſe, Whiſton's Leben, Gilpins' Reiſe, 2 Theile, mit demüthigem Sündenbekenntniß zurückzuſenden. Ich wollte noch immer an

Gilpins zum zweitenmal, deſſen feine Diction zur Kritik des optiſch Schönen im Ganzen ich mir auszeichnen wollte; da kommt aber Ihre Stimme; und es wandern Whiſton und Boswell, die ich längſt, den letzten gar zweimal, geleſen. Sie ſollen mich nie mehr ſo ſäumig finden; alſo bitte ich aufs beſte um Verzeihung.

An Frau Thereſe ſagen Sie doch viel Liebes und Schönes auf ihren letzten Brief. Meine Frau, die ſich mit ihren Knaben ſehr wohl befindet, grüßet aufs freundlichſte die ganze Dreieinigkeit. Amen.

Heut iſt der 31. December 1787; morgen per conſequens der 1. Januar 1788. Gott gebe Euch Allen ein gutes Jahr; es iſt doch Einmal eine Revolution der Zeiten, an welche man wider Willen Gedanken knüpfet. Ich z. E. habe in dieſen Tagen Sachen aufgeräumt, die ſeit 1772—73 in Unordnung waren, bin aber lange noch nicht zu Ende.

Ihnen, mein lieber geplagter Herr Bibliothekar, wünſche ich die Geſundheit des rüſtigſten Mannes, Forſtern den Flug des beſten Vogels, den er ſich nur wünſchen mag, und Thereſen die liebliche Gelaſſenheit der ſanften Taube. Lebt wohl, lieben Alle.

Grüßen Sie, lieber Meyer, den Erzvater Heyne, deſſen Brief mich ſehr gefreut hat. Viel Glück auf! für Ihn und ſein Haus. Amen.

Guter, lieber Meyer. Alſo nehmen Sie Ihren Wanderſtab und ziehen aus dem ungeheuren Haufen gelehrter

Auſterſchalen fort. Es iſt hart, aber gut: denn in Göttingen konnte Ihnen doch nimmer eine Morgenröthe aufgehen, und Sie verloren nur Jahre. Gott gebe ſie Ihnen anderswo, und ich hoffe es. Es iſt auf Könige, Fürſten und Prinzen zwar wenig oder nichts zu rechnen; ſo geſund und wohlbehalten ſie an phyſiſchen Kräften mehrentheils ſind, ſo ſind ſie nicht ſo wohl an gutem Willen, als am savoir faire, den guten Willen auszuüben, oft die imbecillſten Menſchen; doch aber hoffe ich von Ihrer Verbindung mit dieſen Götterkindern aus Göttingen her für Sie in England was Gutes. Unterlaſſen Sie ja nicht, mäßig und nüchtern darauf zu denken; denn, lieber Meyer, die Jahre verfliegen, und es iſt hart, ſich vor dem 35. oder 40. Jahre keine Stelle bereitet zu haben, auf der man zu leben und zu ſterben wünſchet. Alles gute Schickſal ſei mit Ihnen, meine beſten, innigſten Wünſche folgen Ihnen, wo Sie auch ſein mögen, nach!

Der Antrag und Ruf zu meiner Reiſe kam mir ſo ſonderbar, als wenn mir ein Brief aus den Wolken zufiele. Da ich zu viel Gutes in meinem Leben unbeſonnener Weiſe aus der Hand geſchlagen habe, ſo fand ich's eine große Sünde, es auch jetzt aus der Hand ſchlagen zu wollen, und nahm es an. Mein Reiſegefährte, oder vielmehr der Führer meiner Reiſe, iſt hier geweſen, daß ich ihn auch perſönlich näher kennen gelernt habe, denn ſchriftlich und aus dem Hauſe ſeines Bruders, des Coadjutors, kannte ich ihn längſt. Er iſt der liebenswürdigſte Menſch, und ich kann nicht genug zum Lobe ſeiner Seele, ſeines

Herzens, seines Geschmacks und Genies sagen; vorzüglich zeichnet ihn, bei einer ungemeinen Schnelligkeit und Leichtigkeit der Ideen, eine Ruhe des Gemüths aus, die im höchsten Grade nach meinem Sinn, und beim Reisen ein wahrer Balsam ist. Er verachtet, was ich verachte, er sucht, was ich suche, und kann mir mit tausend geübten Kenntnissen im Kunstgeschmack und in der musikalischen Composition helfen. In einigen Wochen, in denen ich noch alle Hände voll habe, gehe ich zu ihm. Von Mannheim aus gehen wir durch die Schweiz nach der Provence und schleichen sodann nach Italien über. O, brächte ich nach Rom Heyne's Kenntnisse, Heyne's Studium mit! Aber das Schicksal hat mir diese Zubereitung versagt. Sie wissen, in welchem beschwerlichen Amt, oder vielmehr barrage von Aemtern und surtout von Geschäften ich lebe; da ich nun nach Italien nie mehr zu kommen hoffte, so rächte ich mich durch Abneigung gegen die Sprache, die mir jetzt theuer zu stehen kommt. Jetzt lese ich, was ich kann, und auch dieses sind nur Viertelstunden. Ich verlasse mich aufs gute Schicksal, das mich rief, und dessen Wink ich mit jeder sorgsamen Demuth zu folgen gedenke. Meine Frau läßt mich gern ziehen, denn sonst wäre ich doch verkommen und abgestanden, wie ein Fisch im Trockenen, hinter dem schwarzen Schieferdache dieser Kirche, ja vielleicht bin ich's schon jetzt. Also hinaus, und lasset uns frische Luft schöpfen, so viel wir noch zu schöpfen vermögen. Der Redditus in Oreum findet sich immer wieder. Mein Herzog gönnet mir die Reise und hat sie

mir längst gewünscht. Goethe ist seit dem 18. zurück; so wie gern hätte ich mit ihm in Italien sein mögen! es wäre ein siebenfacher — nicht Genuß, auf den reise ich nicht, sondern — Gewinn gewesen. Aber die unsterblichen Götter wollen es anders, und die sind klüger als wir sterblichen Menschen.

Forster's Ruf nach Mainz ist ein Werk guter Genien, denn auf die Reise hätte er lange warten mögen, und wer weiß, was auf ihn gewartet hätte. Freilich ist das deutsche Babylon des h. Bonifazius kein Ort, wo die Wissenschaften so recht im Naturboden wachsen; aber es ist ein schönes Clima, eine schöne Stadt, in ihr viel Freiheit und Achtung für berühmte Männer, jeder kann thun, was und wieviel er will, leben mit wem er will; Forster hat eine hübsche Besoldung; was will ein Gelehrter in Deutschland mehr? Dazu hat Forster dort alte Freunde; die Frau, wo sie auch in der Welt lebe, weiß zu leben — also hat er ein gutes Schicksal, bis die Geister es weiterhin ordnen. Grüßen Sie Beide von mir aufs beste, und wünschen Sie ihnen in meinem Namen eine glückliche Wallfahrt zum h. Bonifazius, wo ich sie aber schwerlich sehen werde, denn ich reise schnell und wünsche mir Flügel Aurorens, um nur erst zu sein, wo ich sein soll.

Ueber die Bücher aus der Bibliothek fürchten Sie nichts. Ich nehme sie selbst mit, und sende sie von dem Orte, der Göttingen am nächsten liegt, Heynen zu. Grüßen Sie ihn von mir, und danken ihm für die freund-

ſchaftliche reichhaltige Recenſion der z. Bl. Habe ich einen Augenblick Zeit — doch ich muß den haben, ich muß ihm noch ſelbſt ſchreiben!

Alſo leben Sie wohl, lieber Wanderer, und wo das Glück ſie hinführt, denken Sie in Freundſchaft an mich und laſſen was von ſich hören. Senden Sie während meiner Abweſenheit die Briefe nur an meine Frau, wenn Sie mir etwas zu ſagen haben; mich lüſtet's, in Rom ad limina S. Petri etwas von Ihnen zu hören, und ich werde dort ſodann Ihren Namen an einen ſchönen Baum ſchneiden, der verloren ſcheint, aber es nicht iſt, denn er blühet im Lande der Muſen. Leben Sie wohl, Lieber, und ſenden mir etwas von Ihrer Italieniſchen Sprache, wenn Sie können. Ihr gutes Herz gegen mich aber bewahren Sie treu.

Weimar, den 23. Juni 1788 Herder.

Nach einigen Jahren war auch Meyer ſo glücklich, Heſperiſchen Boden — das Land ſeiner Sehnſucht — betreten zu dürfen. Herder ſchrieb ihm dann nach Rom, mit allem Feuer der Erinnerung an jene ſchöne Zeit ſeines Lebens, auch dann noch beklagend, daß es ihm an der gehörigen Vorbereitung gefehlt. — Wenn dieſer, auch jetzt noch für Reiſende nach Italien ſo inhaltsreiche, belehrende Brief, die Reihe der Herder'ſchen Briefe hier nicht ſchließt, ſondern erſt ſpäter eingeſchaltet wird, ſo geſchieht dies, weil die Mittheilung dieſer Briefe zugleich die Auf-

gabe in sich faßt, unsern lieben Wanderer, wie ihn Herder nennt, auf seiner Lebensreise, so viel die unzulängliche Kunde über ihn es gestattet, zu begleiten, und durch die Zusammenstellung der Zeitabschnitte, wenn auch nur dürftig und unvollkommen, einen Ueberblick seiner Schicksale zu gewinnen.

Meyer, welcher Georg Forster in Wien schon früher gekannt hatte, ward näher mit ihm befreundet, als dieser 1785 nach Göttingen kam, um seine Verbindung mit Therese Heyne zu feiern, die ihm dann nach Wilna folgte, wo Forster eine Anstellung als Professor der Naturwissenschaften erhalten hatte. Die Briefe sind von dieser Reise aus an Meyer gerichtet, es leuchtet deutlich aus ihnen hervor, wie innig und warm Meyer dem Heyne'schen Hause angehörte. Die wahrhaft väterlichen Gesinnungen des alten Heyne gegen ihn wurden schon früher erwähnt, die späteren Briefe, welche dieser ihm nach England schrieb, drücken dieselbe Zuneigung aus. Meyer's Stellung zu Forster und Therese, wird durch die Benennung Affad, welche Forster ihm giebt, bezeichnet, so wie diese drei unter der Dreieinigkeit zu verstehen sind, von der Herder in seinen Briefen redet.

Von Forster.

Weimar, 11. Sept. 1785.

Seit ich Sie verließ, mein Affad, war mein Herz oft bei Ihnen, ich dachte mir Sie als trostsprechenden Freund

unſerer Mutter, ich dachte Sie einſam in Ihrem Zimmer, Ihren Lieben nachſinnend, theilnehmend an unſerer Zufriedenheit, und nun geſchieden von Denen, die Sie verſtanden, und den Sinn Ihres Herzens faßten, folglich weniger als jemals in Verhältniſſen zu dem Menſchengeſchlecht

einſam mitten unter menſchlichen Figuren.

Die Zerſtreuung, worin Thereſe bisher beſtändig lebte, die gute Aufnahme in Caſſel, die Bekanntſchaft mit Schlieffen, deſſen Geiſt und Betragen ſie entzückten, und der auch ſie von ihrer vortheilhafteſten Seite kennen und ſchätzen lernte, die Freude, ihre Freunde in Gotha nochmals zu umarmen, das Glück vor allen Dingen, mit ihrer lieben Amalie hier ihre Stunden auf die angenehmſte Weiſe hinzubringen — dies Alles trägt ſicherlich dazu bei, ſie zu beruhigen und ſie mit angenehmen und heiteren Ideen zu erfüllen. Sie denkt oft an ihr väterliches Haus und an ihre Freunde zurück, allein nur ſelten ward ihr Gefühl wehmüthig, und ich glaube nicht, daß ich mich täuſcht, wenn ich hinzufüge, daß ich wohl ſelbſt Anlaß dazu gegeben habe, es höher zu ſpannen. Laſſen Sie uns ja oft einander ſchreiben, oft einander mit dieſer freilich unvollkommnen Hülfe zueilen, uns berathen, und vor allen Anderen dahin vereinigen, daß unſere geliebte Thereſe ſo ruhig und froh ſein möge, wohin immer ihr Genius ſie leite! Ich empfinde täglich lebhafter, wie ſo ganz mein Daſein von der Zufriedenheit meines engelguten Weibes abhängt: ich liebe immer und vollkommner als jemals, und kenne keine Wonne, die nicht immer einen neuen

Abdruck der Freude über mein Betragen auf ihrem Gesichte zur Veranlassung hätte.

In Gotha blieben wir einen Tag. Ich fand unter der Menge von Menschen, die ich dort kennen lernte, nur höchstens zwei oder drei, die wirklich auf den Namen Mensch Ansprüche machen durften, den Geh. Rath Krankenberg, seine Frau, und die Ettinger. Ich war entschlossen, durch Weimar bloß durchzugehen, allein mein Vorsatz wankte, wie ich in die Nähe der Stadt kam, und wohl mir, denn zwei der frohesten Tage meines Lebens habe ich hier verlebt. Goethe, Herder, Wieland und Bertuch waren unsere Gesellschaft, und ich fand Beide, Herder und Goethe, weit besser als ich sie erwartet hatte. Da mir zu der Bekanntschaft so kurze Zeit nur übrig war, versuchte ich gleich den ersten Tag mit Herdern, den man bekanntlich für so difficile d'abord ausgiebt, genau bekannt und vertraut zu werden, und es gelang mir, gleich Anfangs sein Zutrauen zu gewinnen. Den andern Tag waren wir beinahe den ganzen Tag beisammen, und Abends, als wir bei Goethe waren, entfaltete sich sein Herz noch mehr, und er sprach so ehrlich, daß er das Alles, was wir für Nichts achten, auch für Nichts achte, daß ich ihn ehrte und lieb gewann. Goethe war munter und artig; und Wieland witzig und allerliebst. Therese war die Seele der Gesellschaft, und die liebenswürdige Amalie [1]) begleitete sie auf allen We-

[1]) Die nachmalige Frau des Kriegsrath Reichardt in Gotha.

gen und Stegen. Amalie iſt ein herrliches Mädchen in allem Betracht, ſie hat ein Herz, eine Seele, eine reine ſanfte Unſchuld wie ein Engel, und ihre Züge, ihr Wuchs, ihr Blick, Alles an ihr iſt äußerſt intereſſant, wie Thereſens beſte Freundin es ſein muß. — Eben ſchieden wir von einander, und nun muß ich auch von Ihnen ſcheiden, mein Freund, doch nur auf kurze Zeit, denn bald ſchütte ich mein Herz wieder in den Buſen der Freundſchaft aus. Leben Sie indeſſen wohl, und denken Sie an Ihren

Körner.

Von Thereſen ſchweſterlichen Gruß und Kuß. Noch ſehr Vieles, beſonders was ich mit Bode geplaudert, hätte ich Ihnen zu erzählen, allein ein andermal. Lebe wohl, liebſter Freund!

Dresden den 7ten October 1785.

Jeder Augenblick, mein beſter Meyer, den ich nicht für unſere Thereſe lebe, der gehört meinen Freunden, und Sie, lieber Guter, ſind heute, wie am Tage unſerer Trennung, mir der theuerſte und nächſte. Das Band, welches uns Drei vereint, kann ſchwerlich von einem Andern recht mit empfunden werden, und iſt daher nur einzig und allein für uns. Lieben wir uns wie bisher über Alles, und Einen im Andern, lieben wir uns als Brüder und Freunde unſerer Thereſe, lieben wir Thereſe als das einzige, beſte Weib, welches je die Erde verſchönerte! Wir

Beide, von Ihnen getrennt, lieber Affad, gedenken Ihrer täglich mit Liebe und mit zärtlicher Zurückerinnerung; es iſt unſer ſüßeſtes, edelſtes und innigſtes Gefühl, ein Gefühl, wobei wir uns mit dem meiſten Selbſtverluſt fühlen und gleichſam vollkommen eins ſind, wie wir es ohne dieſe Uebereinſtimmung unſerer Seelen nie hätten ſein können! Mein Freund, ich kann mir es ſehr lebhaft verſtellen, daß auch Ihre glückſeligſten Augenblicke die ſind, wo Sie an uns, als mit Ihnen ſo unzertrennlich und auf eine in der Welt ſo einzige Art verbunden, denken; dann fühlen Sie, daß es zwei Weſen giebt, denen Sie zur Glückſeligkeit nöthig ſind, die Sie lieben als einen Theil ihrer ſelbſt, und die nur im Bewußtſein, daß ſie mit Ihnen vereinigt ſind, ihres Glückes genießen.

Ich habe Ihnen längſt ſchreiben wollen und nicht können, während meines kurzen Aufenthalts in Berlin hätt' ich es gekonnt, aber da vereitelte meine Stimmung den guten Vorſatz: jetzt 16 Meilen von Berlin, jetzt, da mein gutes Weib zur Ruhe geht, um ſich auf die Unruhe des folgenden Tages vorzubereiten, jetzt ſchreibe ich Ihnen ein paar Zeilen, um Ihnen zu ſagen, daß wir wohl ſind, daß wir Sie lieben, wie nur unſer Bruder Affad geliebt werden kann, und daß wir durchaus ſo oft, als es Ihnen ſelbſt nicht läſtig iſt, von Ihnen hören müſſen. Unſere Herzen ſind zu nahe verwandt, als daß ſie nicht beſtändig einander etwas mitzutheilen hätten. Thereſe, mein Beſter, iſt Ihrer eigenen Vorausſetzung gemäß, heiterer und zufriedener, als ich hoffen durfte; ihre Vernunft und

ihr Gefühl ſcheinen daran gleichen Antheil zu haben. Ich ſchreibe Ihnen das, lieber Freund! mit Freude und Selbſtzufriedenheit, denn ich hätte gern bei Ihnen das Verdienſt, welches Sie mir ſo gern zurechnen, alle meinen Bemühungen dahin abzwecken zu laſſen, daß die liebe, engliſche Thereſe bei mir ſo glücklich ſei, als es ihr überhaupt hier möglich iſt. Ich bin über ihre Ruhe und Munterkeit des Geiſtes ſo froh und ſo heiter, als ich lange nicht geweſen bin, und ſehe nun, da wir uns mit jedem Tage näher kennen und vollkommener lieben gelernt haben, der Zukunft in Polen mit feſtem Muth entgegen. Mir kann nichts unrecht kommen, da Thereſe behauptet, daß ihr Alles recht ſein ſoll. Es bleibt mir keine ängſtliche, wohl aber zweckmäßigere Sorge für ihre Bequemlichkeit und eine ihr angemeſſene Lage. Aus mancher Urſache hätte ich gewünſcht, in Deutſchland ein Verhältniß finden zu können, wo ſie einen angenehmeren Aufenthalt als in Wilna gehabt hätte; ſelbſt die Erfahrungen, daß man in Polen mit gebundenen Händen arbeite, und ſo wenig Gutes mit dem beſten Willen ausrichten könne, erwecken in mir den Wunſch, bald dort ankommen zu können; allein die Verhältniſſe, worin ich ſtecke, machen, daß es wohl noch lange entfernter Wunſch bleiben wird. Was in meinen Kräften ſteht iſt alſo nur ein fortdauerndes Beſtreben, das Beſte aus der gegenwärtigen Lage zu ziehen und ruhig und zufrieden auf die Zukunft hinüber zu blicken. Vielleicht ſchmeckt uns einſt nach einer ſolchen Verbannung unſer deutſches Vaterland deſto beſſer.

Ich bin in Berlin die kurze Zeit meines Aufenthaltes hindurch meist in Gesellschaft von Nicolai, Biester, Dohm, Gedicke, Rosenstiel u. A. m. gewesen; habe Vieles gegen die Jesuiten und Rosenkreuzer gehört, was mir doch größtentheils schon bekannt war, und habe, was ich bloß Ihnen sub sigillo erzähle, einer Gesellschaft der aufgeklärtesten Männer in Berlin beigewohnt, die sich zu keinem anderen Endzwecke, als zur Beförderung der Aufklärung, versammeln. Hier sahe ich außer den Obengenannten noch den Geh. Rath Schwarz und den Assistenzrath Klein, ein paar Männer, die bei dem Großkanzler v. Cramer sehr viel gelten; den Geh. Finanzrath Struensee, den Prof. Selle, den Leibarzt Möhsen, die Consistorialräthe Zelter und Irwing, die Pred. Zöllner, Gebhard, Schmidt, Prof. Engel, mit einem Worte, eine Menge Menschen, bei denen es im Kopfe sehr helle ist und die im Grunde nur wenig mehr, einige auch wohl nichts mehr glauben, als wir. Man beschäftigt sich hier mit Vorlesungen, worüber hernach Jeder sein Urtheil fällt. Etwas von dieser Art kann von großem Nutzen sein.

Posen, den 11ten October

Hier setze ich meinen Brief weiter fort, dem Sie es wohl ansehen, daß ich in Crossen darüber eingeschlafen bin. Wir sind unterdessen 20 Meilen weiter fortgerückt, und machen hier wider unsern Willen eine längere Pause. Denn gestern Nachmittag, noch am hellen Tage, obschon

bei regnigtem Wetter, gefiel es unserem Postillon, uns eine Meile von hier mitten in einer Regenpfütze umzuwerfen. Die Geschichte, welche hätte tragisch werden können, fiel zum Glück nur komisch aus. Der Wagen fiel auf die Seite, wo Therese saß, und es ging damit so sanft, daß der Fall sie gar nicht drückte, und ehe ich mir's versah, war sie ohne alle Hülfe zur Oeffnung heraus und spazierte auf der lackirten Seite des Wagens herum; ich eilte herzu und holte sie ans trockne Land, eben da sie schwindlich werden wollte. Endlich trat auch Marie, die, wie wir fanden, ihrer Frau zum Fußtritt gedient hatte, aus dem verunglückten Kasten hervor. Unsere vier polnischen Pferde, die nicht viel größer als vier große Hunde waren, vermochten's nicht, den Wagen mit unserer Hülfe aufzurichten, und so schickte ich den Postillon ins nächste Dorf nach Hülfe. Unterdessen hatte Marie, wie Robinson aus seinem Wracke, einen Pack nach dem andern aus dem Wagen gefischt, theils nasse, theils trockne, und unsere Freundin stand, mit der besten Laune von der Welt, in meinen Mantel gehüllt, und trotzte dem Wetter und dem Schicksal. Zum Glück war nichts zerbrochen, aber unsere Pferde konnten nicht mehr fort, so daß es Nacht ward, ehe wir ankamen und uns an einem Kaminfeuer von unserem schreckhaften Abenteuer erholen konnten. Wir trösteten uns, daß uns kein Leid widerfahren, die Koffer nicht gelitten und die ganze Geschichte sich bei Tage zugetragen, und so lachten wir über unsere erste Bewillkommnung im lieben Polen.

Ich danke Ihnen, liebſter Freund, für Ihre beiden lieben Briefe. Der, worin Sie mir ſo Vieles über ſich ſelbſt und darunter ſo viel Nachtheilig ſein ſollendes ſagen, macht Sie mir theurer als je. Der Mann, der ſich ſelbſt unparteiiſch beurtheilt, ſich kennt wie er iſt, ſich wenig zutraut, und ſo gleichgültig iſt gegen unverdientes Lob und gegen das Lob der unwiſſenden Menge, der iſt meinem Herzen nahe. Ich kenne mich auch, und Sie wiſſen, wie Erziehung, Leiden und Schwärmerei mich zur Selbſtprüfung und Selbſtkenntniß führten. Ich liebe mich ſelbſt gar ſehr, und wenn meine Freunde dies nicht gewahr werden, ſo rührt es lediglich daher, daß meine Selbliebe ihre Rechnung gerade in den feinſten, zarteſten Trieben und Gefühlen der Geſelligkeit und Menſchenliebe findet, und folglich ich, wenn ich recht genieße, ganz im Andern zu leben und für ihn zu leben ſcheine. Doch ſo wollt' es ja unſere weiſe Mutter, die Natur, oder das unabänderliche Geſetz des Weltalls, vermöge deſſen alle Weſen bei einem ewigen Beſtreben ſich einander zu nähern und mit einander zu verſchmelzen, dennoch immer iſolirt bleiben, immer Individualität behalten, immer fühlen müſſen, daß ſie eins und allein ſind, eingeſchränkt auf ſich ſelbſt, unfähig zu einer vollkommenen Vereinigung, wenn ſie nicht auch ihr Bewußtſein verlieren wollen. Laſſen Sie mich aus dieſen Spitzfindigkeiten zurück zu Ihnen eilen. Ihre Heiterkeit, ſagen Sie, iſt blos außer Ihnen: und wie Sie das erklären, iſt es wohl mit eines Jeden Heiterkeit ſo beſchaffen. Sie ſind glücklich unter unbefangen lächeln-

den Kindern, unter reinen, schuldlosen Seelen. Ich glaube, daß kein Mensch an und für sich selbst glücklich sein könne, es ist der Augenblick, wo er sich leidend verhält gegen Eindrücke von Außen, der ihn glücklich macht. Ich bin ruhig über Sie, mein bester Freund, so lange Sie sich diesen Eindrücken nur nicht verschließen, und dazu ist ein Herz, wie das Ihrige, zu zart, zu schön, zu edel. Ich plaudere Ihnen allerhand vor, lieber Assad, weil ich Sie gern ruhig und heiter wüßte, und fühle, wie fast unmöglich das ist, wenn man unter der Menge von Menschen vergebens wahre Menschen sucht. Denken Sie an uns, schreiben Sie oft an uns, schreiben Sie so, wie Sie in ihren einsamen Stunden mit Ihren Gedanken sich beschäftigen, so wie Sie mit uns sprechen würden, wenn wir beisammen wären, kümmern Sie sich nicht, ob Ihr Brief, wie Sie sich verwerfen, zu leer an Mannichfalt, ob er viel oder wenig unterhaltend sei: genug, indem Sie an uns schreiben, ist Ihr Geist bei uns, und wir wissen, daß Sie während dieser Zeit glücklich sind. —

Erlauben Sie mir nun noch eine kleine Zudringlichkeit, die zum Theil den Wunsch verräth, Sie mehr durch Beschäftigung zu erheitern oder zu zerstreuen. Der Hauptmann von Archenholz, Verfasser des Journals für Völkerkunde und neue Litteratur und des neuen Werkes über England und Italien, ein Mann, der in der litterarischen Welt seit etlichen Jahren activ geworden ist, und wenn gleich nicht durch seinen Styl, so doch durch die Auswahl und Neuheit der Sachen zu den interessanteren Schrift-

ſtellern gehört — klagte mir neulich, daß er in Göttingen keinen Correſpondenten habe, und bat mich, ihm einen zu verſchaffen. Ich habe gedacht, daß dies vielleicht Ihnen nicht unangenehm ſein möchte, weil Sie ſich doch mit dem politiſch ſtatiſtiſchen Fache vorzüglich beſchäftigen, und ſtelle es Ihnen jetzt anheim, ob ich Herrn von Archenholz ſagen ſoll, daß er ſich ſelbſt deshalb ſchriftlich an Sie wenden dürfe, oder nicht. Ich erzeige ihm gern die Gefälligkeit, Ihnen das Ding zu proponiren, doch weiter erſtreckt ſie ſich nicht, und ſobald Ihnen die ganze Idee nicht convenirt, ſo machen Sie ſich um meinetwillen kein Bedenken, geradesweges Nein! zu ſagen.

Ich war bei Bode zwei Stunden allein. Er ſprach überaus offenherzig mit mir von den Schwärmereien, worin er zum Theil verwickelt geweſen iſt. Wenn ich etwas an ihm tadeln ſollte, ſo wäre es dieſes, daß er, ſei's Gewohnheit, ſei's Convenienz, nicht ablaſſen kann, an einer ſo verdorbenen Sache ſo warmen Antheil zu nehmen. Immer eine neue Mode in der Maurerei mitzumachen, immer ihr Nichts zu erkennen, ſie dann als ſchädlich vernichten zu helfen, und gleichwohl bei der nächſten Umbildung mitzuwirken. Iſt es nicht beſſer, zu ſagen, es liegt nichts in dieſer prahlhaften Hülle verborgen, als immer ſich ſelbſt in die Hülle zu wickeln, und dadurch Aufſehen zu erregen, dadurch Fürſten an ſich zu ziehen, die ihn bald ruhig ließen, wenn er nicht mehr geheimnißreich und Epopte ſcheinen wollte? Sonſt liebe ich ſeine oft coniſche Offenheit und Ungezwungenheit ſehr, ſie klei-

det ihm gut, und Ihre Idee von ihm iſt, bis auf jenen Zug, auch nach meiner Ueberzeugung die wahre. Er iſt nicht ganz in dem Grade, wie Nicolai und Leuchſenring, ein Jeſuitenpfäffer im Orden, und faſt kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die ganze Maurerei nichts Anderes als eine Jeſuitenpflanzſchule ſei. Einen Gedanken, den er mir mit ſehr viel Deutlichkeit und mit Beweisgründen vortrug.

Goethe iſt wohl ſchwerlich ſo fromm, wie Sie ihn dafür halten. Seine jugendlichen Schriften könnten ſo etwas an ſich haben, aber ſein Kopf iſt zu hell, um lange bei dergleichen zu bekleiben, auch ſchien ſich nichts davon in ſeinem Umgange zu verrathen. Schon das, daß Herder mir ſagte, Goethe ſei ſein einziger Herzensfreund, iſt mehr für, als wider ihn, denn Herder ſchwärmt wohl, aber er iſt nicht fromm. —

Wieland's Eitelkeit macht ihn im Umgang unleidlicher, als ſeine Bücher es ſind. Den feinen Kopf erkennt man immer an ihm, und ſeine Liebe zu Griechenland und zum griechiſchen Begriff von Religion und Götterlehre ſollte Sie mit ihm ausſöhnen. In ſeinem häuslichen Kreiſe ſah ich ihn zu wenig, um ihn beurtheilen zu können; nach 25jähriger Ehe iſt er noch der galante aufmerkſame und zärtliche Ehemann einer eben nicht liebenswürdigen Frau.

Nun für heute genug, mein beſter, theurer Freund! Wenn ich in Warſchau ankomme, ſchließe ich dieſen langen Brief noch mit ein paar Zeilen, um Sie über den

Verfolg unſerer Pilgerſchaft zu beruhigen. Wir erwarten dort Nachricht von Ihnen. — Schreiben Sie uns oft und zürnen Sie nicht, wenn meine Antworten nichts enthalten, als das bloße Bekenntniß, daß ich Sie liebe; dies Ihnen zu wiederholen iſt Bedürfniß, bei mir Ich hatte nie Gaben des Witzes und des Verſtandes, aber einen Menſchen mit einem theilnehmenderen Herzen habe ich noch nicht gefunden. Laſſen Sie ſich daran genügen, mein guter Aſſad. Thereſe grüßt ſie.

Warſchau, den 14. October.

Dieſen Morgen endlich, geliebter Aſſad, ſind wir hier geſund und wohlbehalten angekommen, nachdem wir unterweges von Poſen aus zwar noch manches Ungemach auszuſtehen gehabt; dabei aber auch mit einander manche Freude genoſſen haben, von der wir wiſſen, daß ſie uns weder unter dem Pol noch unter dem Aequator geraubt werden könne. Thereſe iſt ſehr wohl, iſt ſehr gut, wir umarmen Sie beide.

Warſchau, den 1. November 1785.

Ich weiß nicht, liebſter Bruder, ob Thereſe Dir erzählt hat, daß ich ſie zuweilen ein wenig beneide, wenn ich ihr Deine Briefe überreiche. Es iſt unartig von mir, wenn ich Dir dies ſchreibe; denn Du würdeſt gewiß an Deinen Forſter ſchreiben, wenn Du das Bedürfniß hätteſt, und ohne das Bedürfniß ſollſt Du mir um meiner gierigen, neidiſchen Seele willen nicht ſchreiben. Ver-

gieb, daß ich den Verſuch wage, den vertrauten Ton unter uns einzuführen, ich finde es, ja ich möchte faſt ſagen unſchicklich, Dich anders als Du zu nennen. Mein Aſſad, es geht kein Tag vorbei, wo ich nicht herzlich wünſche, wir wären wieder ſo vereinigt, als dort im Garten, geſtern vor acht Wochen! Du fehlſt uns Beiden zu unſerer Glückſeligkeit, und ſeit ich Sömmering gewiſſermaßen aus der innigern Verzweigung mit mir verlor, hab' ich von Tage zu Tage die Stelle meines beſten Freundes leer gefunden. Du füllſt ſie, mein Bruder, Du kannſt und mußt ſie füllen, beſſer als Sömmering, denn er hatte mehr noch meine Hochachtung als meine Liebe, ich konnte mich ihm in der letzten Zeit unſeres Aufenthalts in Göttingen und Caſſel nicht recht nähern, ich ſchätze ſeinen Geiſt ſehr hoch, allein ich habe ein Bedürfniß, welches er nicht befriedigen kann, Uebereinſtimmung des Gefühls. Seit wir in Caſſel von einander ſchieden, hab' ich keine Silbe von ihm geſehen. — Du, guter, lieber Aſſad, wirſt von Deinem finſtern Menſchenhaſſer Schröder wohl wieder nach Göttingen zurückgekehrt ſein, wenn Du dieſen Brief erhältſt. Ich würde gern auch ein Menſchenfeind werden, wenn es nicht eine Thereſe und einen Aſſad auf der Welt gäbe. Ich kann das Concretum nicht haſſen, welches ſo vollkommene, ſo vortreffliche Beſtandtheile hat.

Ich gehe in wenigen Tagen mit Thereſe nach Wilna; wir ſehnen uns nach unſerm Ruhepunkt, und fanden hier ſo wenig Menſchen, die Menſchen zu heißen verdienen!

Was wirst Du aber sagen, daß ich mich habe erbitten lassen, vom hiesigen Chapitre sublime eine Vollmacht mitzunehmen, um den Zustand der dortigen Logen zu untersuchen und alle Unordnung und Mißbräuche abzustellen, auch allenfalls aus vier schlechten eine erträgliche Loge zu stiften. Ich überdachte die Sache lange und fand am Ende, daß jenes Land noch nicht aufgeklärt genug ist, um ein anderes Licht, als das von den drei großen Wachskerzen, zu ertragen, daß vielleicht das einzige Mittel dort, Gutes zu wirken, durch die Logen sei. Vielleicht giebt mir dieses neue Verhältniß Gelegenheit, mehrere Menschen selbst für mein Fach von Wissenschaft zu interessiren, und wenn ich diesen Zweck erreiche, wär' er hinreichend, mich für meine Mühe schadlos zu halten. Ich bin sehr begierig, Dein Urtheil zu hören, und ob es überhaupt Deinen Beifall hat, daß ich mich in die Sachen mische. Ich glaube, Du kennst mich hinreichend, um bei der Unternehmung auf keinen irrigen Beweggrund zu rathen.

So viel ich aus meinen Schriften und ihrem Erfolg ermessen kann, ist es dieses Land nicht, wo ich sehr lange bleiben und in meinem Fache werde arbeiten können. Alles ist hier zu procuriren, hängt von Menschen ab, die das Zweckmäßige nicht kennen, theils es nicht wollen, theils den Muth oder die Gewalt nicht haben, es durchzusetzen. Sorge für sich selbst, ist die einzige Sorge eines Jeden: public spirit ist hier nicht einmal dem Namen nach bekannt. Allein dies hindert mich nicht, daß ich nicht fürs erste mit allem Fleiße suchen werde, mich aus meiner

unbequemen Lage herauszuarbeiten, ehe mir der Gedanke kommt, dies Land gegen ein anderes zu vertauſchen. Thereſens Muth iſt mir Bürge, daß ich dieſes können werde. Unſere Unterhaltung mit einander wird unſere Erholung, und die Briefe unſers Bruders unſer Lohn ſein! Leb' wohl, mein Affad, die Zeit gebeut mir Stillſchweigen, wir ſind geſund und lieben Dich.

Forſter.

Wilna, den 26. April 1786.

Ich beantworte heute Deinen lieben Brief, mein Freund, Punkt für Punkt, weil es mir ſchon wieder an Zeit gebricht. Mendelsſohn's Tod, den darüber entſtandenen Zwiſt und ſelbſt ſeine Morgenſtunden haben wir hier längſt geleſen. Ueberall nichts als Armſeligkeit unter den Anhängern Mendelsſohn's, oder Denen, die ſich gern das Anſehen geben, ſeine Vertrauten geweſen zu ſein. Mit Recht ſagſt Du, daß die Narren nicht wiſſen, worüber ſie ſchreien; und tauſend Dank für die vortrefflichen Worte, welche Du mir aus Vater Heyne's Unterredung aufbehalten haſt. Mendelsſohn's Buch kommt mir als eine ſehr ſchale metaphyſiſche Abhandlung vor, ſie beweiſet nichts von Allem, was ſie beweiſen will, und was ſind denn das für Beweiſe, wovon Diejenigen, die am tiefſten darüber brüten, am Ende ſagen müßten: ich verſtehe ſie nicht. So ſagt Jacobi, wie ich höre, von Mendelsſohn's Beweiſen, und dieſer von Jacobi, in dem: Etwas an Leſſing's Freunde, das ich noch nicht geſehen habe. Daß Jacobi Spinoziſt

ist, ließ sich längst vermuthen; daß er anfängt zum Glauben zurückzukehren, scheint mir entweder Politik oder Schwachheit; doch wollt' ich lieber, er wäre nur schwach geworden.

Ja, Ja, wären wir nur auch in Marburg? Allein, mein Bruder, ich wäre dann vielleicht Dir nie geworden, was ich bin, kurz Alles wäre anders, wenn ich nicht nach Polen gesprengt worden wäre.

Die Loge habe ich noch nicht besucht, und nach den Nachrichten, die ich eingezogen habe, ist mir die Lust vergangen. So eine Gesellschaft von offenbaren —, wovon Einer dem Andern die Plünderung der Casse, und vielleicht Jeder mit Grund vorwirft, ist anderwärts nicht anzutreffen, sie hat mich völlig abgeschreckt. Was ist in diesem Falle wohl zu thun, wenn man nicht wenigstens mit ehrlichen Leuten anfängt. Ich wünschte wohl, wäre ich an einem Ort, wo dergleichen auszuführen sei, einen neuen Orden für die wahre Aufklärung zu stiften. Allein auch das würde Schwierigkeiten unterworfen sein, und wer weiß, in wiefern überhaupt das einzige Wort Geheimniß nicht schon den Samen der Verderbniß für eine jede Societät enthält, die sich damit befaßt. So gut ein Zweck sein mag, so nicht kann, wenn er geheim gehalten wird, ihm ein böser untergelegt werden.

Meine und Theresens einzige Wehklage ist, daß wir keine gelehrten Neuigkeiten bekommen können. Es ist grade, als ob man glaubte, Wilna läge jenseit Japan, so scheut sich alle Welt, eine Bestellung zu übernehmen. So geht

es mit Spener in Berlin, ſo mit Titius in Dresden. Seit langer Zeit iſt mir auch Born und die Thun in Wien Antwort ſchuldig. Mein Vater ſchreibt äußerſt ſelten. Der einzige Sömmering iſt fleißig und ordentlich. Ueberhaupt iſt es eine der größten Seltenheiten in der Welt, einen prompten und accuraten Correſpondenten zu finden.

Thereſe iſt ſo wohl als ſie jetzt ſein kann, wir waren glücklich in den kurzen trüben Wintertagen, und wie vielmehr jetzt, da uns die rauhe, ungeſchminkte Natur dieſes Landes anlächelt, da ein ungewöhnlich heiterer und frühzeitiger Frühling ſeit dem Ende des vorigen Monats ununterbrochen fortdauert, und wir oft ins freie Feld laufen, Wald und Thal durchirren, die frühen Blumen auf der dürren Haide des vorigen Jahres pflücken, und die Sonnenwärme ſo entzückend, das erſte keimende Grün ſo geiſterhebend wie ehemals fühlen. Thereſe pflanzt ihren kleinen Garten, ſie hat dieſen Winter neben ihren Haushaltsgeſchäften mit ihrer eigenen Hand mehr Frauenzimmerarbeit vollendet, als alle polniſchen Weiber in Wilna, deren Profeſſion nicht eben Nätherei iſt: und dabei iſt zur Lectüre und zum Schreiben immer noch Zeit übrig geblieben. Es iſt unmöglich, ſo beſchäftigt zu ſein, ohne zu genießen, ſo zu genießen, ohne froh zu werden.

Man ſtiehlt mir die Zeit, die Dein gehören ſollte. Lebe wohl, mein theurer, einziger Aſſad!

Wilna, den 10. Auguſt 1786.

Dir, mein theuerſter Bruder, zuerſt die ſüße Nachricht,

daß meine Thereſe, Deine Dich zärtlich liebende Schweſter, dieſen Morgen um ſieben Uhr eines Töchterleins geneſen iſt. Eine halbe Stunde nach ihrer Entbindung ſagte ſie, ſie wünſche ihrem Vater ſelbſt heute zwei Zeilen ſchreiben zu können, und trug mir auf, Dir, ihrem Bruder und dem Meinigen dieſe frohe Botſchaft zu ſchreiben. Ich wollte Dir nicht eher antworten, als bis ich Etwas hätte, das Deiner Blicke werth wäre, Etwas aus dem kleinen Schatz von Gegenſtänden, die Dein Herz, das nirgend ruhet, an ſich ziehen, und Augenblicke lang mit dem Daſein ausſöhnen könne. — Unſer Daſein hat nun einen neuen Endzweck, Bildung des neuen Geſchöpfs, und laß uns dieſen Zweck ſo gering wir immer wollen anſchlagen, ſo iſt er doch unter allen derjenige, der für ein zweideutiges Daſein am meiſten ſchadlos hält. Denn bleiben Eltern nur lange genug am Leben, ſo liegt es doch nur an ihnen, ihren Kindern mehr zu werden, als irgend einem andern menſchlichen Weſen, zu ihrem wahren Glück mehr als jeder Andere beizutragen.

Ich wünſche, liebſter Affad, daß Du Dich für irgend eine Art von Beſchäftigung lebhaft intereſſirteſt; denn zu Sein iſt Marterthum, wenn man nicht zu irgend einem Zweck iſt. Welches aber die angenehmſte Art zu ſein ſei, iſt wohl für jeden einzelnen Menſchen verſchiedentlich zu beſtimmen, im Allgemeinen iſt es die Beſchäftigung mit irgend einer Reihe von Begriffen und ihre Verbindung unter einander zu einem neuen Ganzen.

Du wunderſt Dich über unſern Hunger nach Büchern, wir fürchten von ihm nichts für unſere Ruhe. Es iſt uns

intereſſant, Dinge im mannichfaltigen Lichte zu ſehen, wie Jeder ſie ſich denkt; nicht nur einzelne Menſchen, ſondern auch die Menſchen überhaupt, lernt man auf ſolche Art kennen. Ueberdies iſt dies die einzige Quelle, die hier noch zu neuen Ideen führen, oder alte wieder auffriſchen kann. Immer nur uns ſelbſt zu hören, iſt der grade Weg, auf die eingeſchränkteſte Art einſeitig zu werden, und andere Stimmen hören wir nicht, außer etwa dann und wann eine Zeile von unſeren Freunden. Auch gehören Bücher ganz weſentlich in den Plan, den ich für mein Theil hier auszuarbeiten habe.

Gegen Kant habe ich im Deutſchen Merkur geſchrieben, weil er ſich in Dinge gemiſcht hat, die er nicht verſtand; ich wünſchte Dein Urtheil über den Aufſatz ohne Rückhalt.

Thereſe grüßt Dich herzlich und ſagt, Du wärſt ihr lieber Bruder Aſſad. Ich küſſe Dich mit der innigſten Liebe als Dein zärtlicher Bruder

Forſter.

Wilna, den 2. November 1786.

Stelle Dir vor, liebſter Aſſad, da ſetzte ich mich ſchon am 12. October völlig in Poſitur, Dir zu ſchreiben, weil ich grade in der Stimmung war, und das Bedürfniß fühlte — mittlerweile ſollte meine Studierſtube gewaſchen werden, und ich hatte mich zu Thereſen hinauf retirirt. Aber ſiehe da! die ungebetenen Gäſte wußten mich dort zu finden, und aus meiner Schreiberei ward nichts. Seitdem

ſitze ich wieder bis über die Ohren in Arbeit und kann nicht dazu kommen, mit meinen Freunden ein vertrauliches Wort zu ſprechen. Ich habe ſogar, weil die Noth groß war, Thereſen einige von ihren Stunden geſtohlen, und nach dem Abendeſſen gearbeitet, welches ich ſonſt nie zu thun pflegte. Da laſen wir ſonſt Voltaire's Essai sur les moeurs, oder ſonſt etwas Unterhaltendes. Es wird auch wieder ins alte Gleiß kommen, ſobald ich nur mit dem dringendſten Theil der Arbeit fertig bin. Die ganzen Sommerferien her habe ich den zweiten Theil von Cook's neueſter Reiſe überſetzt, den erſten wollte Spener ſelbſt überſetzen, weil es ihm Niemand zu Dank machen kann außer ich, und ich nicht zeitig genug fertig zu werden glaubte. Jetzt endlich ſchickt er mir eine klägliche Ueberſetzung von jemand anders, darüber corrigire ich mich ſchier zu Tode, und habe endlich doch von Neuem zu überſetzen angefangen. Mittlerweile hat die Ueberſetzung des dritten Theils, die darum nicht ausgeſetzt werden darf, ihre geſetzte Zeit, nämlich von fünf bis ſieben Uhr des Morgens.

So, liebſter Freund, geht meine Zeit hin, und ſo wird mir jede Erquikung und jeder frohe Blick Thereſens doppelt durch die Stunden erhöht, wo ich ihrer entbehren muß. Wir ſehen uns nun den ganzen Tag nur um ſieben Uhr beim Frühſtück, um ein Uhr zu Mittag, und Abends von acht bis zehn Uhr. Dann geht Thereſe zu ihrem Kinde in ihr Zimmer hinauf, und ich bleibe unten einſam bei der Arbeit.

Nennſt Du das Abhängigkeit, ſo will ich mit Dir nicht ſtreiten, aber es iſt wenigſtens die einzige Art, wie Forſter Forſter ſein, und Thereſen froh erhalten kann in einer Lage, wo ihr nichts als Forſter übrig bleibt, und am Ende, was iſt Freiheit? und was würde ſie ſein, wenn wir ſie hätten? Doch über den Punkt ſind wir längſt einig. Alſo nur über das Zufriedenſein, nur über die Genügſamſamkeit. — Es ſcheint eine Art von Schwäche zu ſein, daß man ſich in ſein Geſchick ergiebt, und bei dem Gefühl ſo mancher Unannehmlichkeit zufrieden zu ſein ſucht. — Mich dünkt, beim Licht beſehen, iſt dies Raiſonnement nicht weit her. Wir verrathen eben ſo viel Dependenz, eben ſo viel Schwäche, wenn wir unzufrieden ſind, als wenn wir geſchehen laſſen, was nicht zu ändern iſt, und nehmen, was man uns nicht rauben kann, ſo lange wir ſind. Im Grunde geben wir da von falſchen Definitionen aus, und können alſo nicht anders als irre gehen. Eine Freiheit, die uns Niemand nehmen kann, iſt die, wenn wir handeln nach der in uns liegenden Natur; eine Freiheit, die uns Niemand geben kann, iſt die, nach irgend einer andern Natur, als der unſerigen, zu handeln. Das Uebrige beſteht in Verhältniſſen, die nichts zum Weſentlichen thun. Ein jeder Menſch iſt in ſeiner Art einzig mit Kraft zu handeln ausgerüſtet, oder vielmehr er und dieſe Kraft und das Verhältniß, welches wir Körper nennen, ſo lange er lebt, ſind Eins. Daraus folgt, daß es trotz aller Liebe zu Dem, was wir beſitzen, doch nicht dieſe Liebe iſt, die uns glücklich macht, ſondern unſere Individualität: freilich opfern wir dieſe zuweilen mit

dem beſten Erfolg auf, um ſie recht zu genießen, wäre es auch nur einen Augenblick lang.

Lieber Aſſad, ich widerſpreche Dir gern, weil Dich Widerſpruch aufmuntert. Du glaubſt, Thereſens Verlangen nach Büchern ſei eine Art von Heißhunger nach Neuigkeiten, wenn ſie auch von dem erſten beſten elenden Schmierer herrühren. Was es ehedem geweſen ſein mag, weiß ich nicht, jetzt fühle ich, daß es weiter nichts iſt, als das natürliche Verlangen, bei Leuten, die ſelbſt denken, den Genius ihrer Zeit zu beobachten und zu prüfen. Am liebſten leſen wir daher Herder und ſolche Menſchen, deren Schriften einen bleibenden Werth haben; auch hungert uns wahrlich nicht nach Geisler des Jüngern ſeinen ſauberen Producten, ſondern nach allgemeiner Berichterſtattung vom Gange der Litteratur. Eben die Phänomene, eben das, was Dir Herdern ſo lieb macht, bekommen wir ja hier nicht zu ſehen, und wüßten nichts davon, wenn wir nicht durch Euch Nachricht davon erhielten. Ein Anderes iſt, gar keine Bücher haben, ein Anderes, nach guten und ſchlechten ohne Unterſchied verlangen.

»Sie können ja Milch und Brod eſſen,« ſagte jene Königin, als ſie vernahm, daß in einer entlegenen Provinz die Unterthanen Hungers ſtürben. Du ſagſt: Ihr könnt ja Herder und Montesquieu leſen — Ja wenn wir ſie nur hätten! —

Mein Mädchen wird groß und geſund, und macht der Mutter unendliche Freude. Wärſt Du doch hier und unſer lieber Vater Heyne, um zu ſehen, wie kindiſch froh und

unbefangen glücklich wir ſind, und mitten in unſeren ſüßeſten Augenblicken fällt es uns ein, daß Ihr daben ſein müßtet, daß Ihr uns fehlt, daß wir in der ſchaurigen menſchenleeren Wüſte ſo allein ſind, daß unſer Herz an Euch hängt, mehr als wir uns ſelbſt bewußt ſind. Alles das innerſte Gewebe unſers Seins wird erſchüttert, und wir weinen Einer in des Andern Arm!

Lebe wohl, mein Bruder!

Wilna den 2 April 1787.

Endlich, mein Aſſad, auch eine Antwort auf Deinen liebreichen Brief. Spät, aber nicht zu ſpät, denn Dir iſt prompte Antwort, bloß um zu antworten, kein Opfer. Geſtern iſt die letzte Zeile meiner Einleitung zum Cook fertig geworden. Nie hat mich eine Arbeit mehr Geduld und Anſtrengung gekoſtet, das iſt wahr! — Thereſens Gegenwart und Pflege und Aufmunterung erhielten mich, wenn ich laß werden, und verſöhnten mich mit meiner Schreiberei, wenn ſie mir nicht gefallen wollte. Ich wünſche zum einzigen Lohn, daß meine beſſeren Freunde, Du und Vater Heyne und Herder, Freude hättet an dem Aufſatz. Es war mir, wie Du leicht denken kannſt, um keinen Panegyrikus auf Cook zu thun, der doch in der That Alles und vielleicht mehr, als ich von ihm ſage, verdient, ſondern was mir die Arbeit einzig angenehm machte, war die Gelegenheit, meine Philoſophie auszukramen. So ſind wir Menſchen, und ſo müſſen wir ſein. Vivitur ingenio, ſagt Lichtenberg daher immer.

Deine Warnung, für meine Geſundheit zu ſorgen, goſſeſt Du nicht in ein taubes Ohr, lieber Bruder. Glaube mir, ich fühle alle Deine Gründe und ſage ſie mir oft ſelbſt, und ſorge auch wirklich für meine Geſundheit. Als Dein Brief ankan, waren Thereſens Beſorgniſſe ſchon verſchwunden. Du kennſt die ſanften Züge dieſer ſonſt ſo männlich ſtarken Seele. Du weißt, wie viel liebenswürdige Weiblichkeit in ihrem Charakter liegt, alſo wie leicht ſie beſorgt werden kann, zumal wenn Unvorſichtigkeit eines Dritten ihr hier in den Kopf ſetzt, ich ſei krank und arbeite zu viel. — Sieh die Inconſequenz der Leute, in dem Augenblick, wo man in mich drang, ich möchte alle Arbeit von mir werfen und, wie Klinger ſagt: Göttlich nichts thun, kommen etliche vornehme Weiber, die hier die Carnevalszeit hindurch Langeweile haben, zu mir, und verlangen, ich ſoll ihnen ein Collegium über die Botanik leſen. Dies war erſt die ärgſte Sclaverei, denn ich las franzöſiſch, dreimal die Woche, und ſchrieb jede Zeile, die ich las. Das Ende des Carnevals erlöste mich: meine Zuhörerinnen ſtiebten auseinander, ohne mir mit einer Sylbe zu danken.

Dieſen Winter bin ich ungleich geſünder an Leib und Seele geweſen, wie ſonſt. Vorigen Winter wäre es mir ganz unmöglich geweſen, dieſe kleine Abhandlung zu ſchreiben. Wenn tauſend Unannehmlichkeiten und Verläugnungen mir den hieſigen Aufenthalt erſchweren, und zum Ovidiſchen Pontus machen, ſo iſt die Stille, in der ich mit Thereſen lebe und meinen Geiſt nähre, mir andertheils ein großer Erſatz. Ich wäre in Deutſchland nicht ſo weit

gekommen, denn wo hätte ich wieder eine Lage, wie die in Cassel, gefunden? Und die Jahre, die ich dort zubrachte, gingen mit unseligen Wanderungen im Labyrinthe der Mauerei dahin, die meine ganze Seele bald zu Grunde gerichtet hätten.

Wenn ich sechs Jahre, die ich noch hier zubringen muß, fleißig arbeite, kann ich hoffen, mich für eine angenehmere Lage geschickt zu machen. Ich habe keine Hoffnung, mir hier Etwas zu erwerben, ich werde genug gewonnen haben, wenn ich auf's Reine und Trockne komme, welches ich in Deutschland ohne zu Grunde-Richtung meiner Gesundheit nicht bewerkstelligt hätte. Ich sehe nicht ab, wie ich, ohne tiefer in Schulden und Sorgen zu gerathen, meinen Aufenthalt eher verändern könnte. Und wenn ich mir denke, daß wir Dich doch wohl einmal in der Zwischenzeit hier sehen könnten, so wird mir leicht ums Herz, und die sechs Jahre dünken mich Augenblicke.

Unser Kind ist unsere Freude, so gesund, froh und heiter, so festen Sinnes, so reizbar für Freude, so trotzig gegen Schmerz und Strafe, daß es eine Lust ist. Ich hoffe, wir werden alle Freude an ihrer weitern Ausbildung erleben, unsere Therese wird Dir mehr davon sagen.

Deinem Urtheile von Kant in Deinem letzten Briefe stimme ich ganz bei. Und Du wirst es wohl merken, wie ich in meiner Abhandlung von Cook gegen ihn hauptsächlich zu Felde ging. Ich habe Herder für den Verfasser der Resultate der Mendelssohn'schen und Jacobi'schen Phi-

loſophie [1]) gehalten, und was noch ärger iſt, ich habe ihm ſelbſt dieſe Vermuthung geſchrieben. Jetzt fange ich wieder an zu wanken und zu zweifeln, und wenn er es nicht wäre, ſo fürchte ich, er legt mir die Vermuthung übel aus. So geht es manchmal, wenn wir zur Unzeit Alles ſagen, was wir auf dem Herzen haben. Nicht Jeder iſt im Stande, das zu ertragen. Wie froh bin ich, daß jede Thorheit, jeder Einfall, auch der lauterſte Wahn, der ſich in meinem Hirn regt, unverhohlen meiner Thereſe geſagt werden kann. Insanire juvat, ſagt Freund Horaz! Lebe wohl, mein Bruder!

Dein

Forſter.

Hier endet die Reihenfolge von Forſter's Briefen. In demſelben Jahre, 1787, erhielt Forſter von der Kaiſerin Catharina die Ernennung eines Hiſtoriographen bei der von ihr beabſichtigten Unternehmung einer Reiſe um die Welt; nur zu gern benutzte er die Gelegenheit, Wilna zu verlaſſen, und kam nach Göttingen zurück, ſich auf die Reiſe vorzubereiten. Leider wurden ſeine Hoffnungen getäuſcht, die ganze Expedition unterblieb, in Folge des ausgebrochenen Türkenkriegs, und er ſah ſich genöthigt — jetzt mit Frau und Kind — eine anderwei-

[1]) Der Verfaſſer war bekanntlich Thomas Mitzenmann, geb. zu Ludwigsburg den 2 November 1759, geſt. zu Mühlheim den 22. Februar 1787.

tige feſte Anſtellung zu ſuchen. Er fand eine ſolche erſt im folgenden Jahre als erſter Bibliothekar und Profeſſor zu Mainz.

Zu beklagen bleibt uns noch, daß von den Briefen Thereſens aus Wilna an Meyer, welche von Forſter erwähnt werden, ſich keine vorgefunden haben. Wir hätten ſie gern mitgetheilt, und können uns nicht enthalten, bei dieſer Gelegenheit den Wunſch auszudrücken, daß es Denen, welche dieſer merkwürdigen, geiſtreichen Frau nahe geſtanden, gefallen möge, über ihre Lebensſchickſale, zumal die früheren, wie über ihre geiſtige Entwickelung, Mittheilungen zu machen; wie unſchätzbar würden dieſe ſein, da wohl nicht oft in einem weiblichen Weſen eine ſolche Vereinigung der tiefſten Empfindung, des ſchärfſten Verſtandes, verbunden mit ächt weiblicher Tüchtigkeit und Umſicht, ſich finden mag!

Ein Brief Patje's [1]) vom Jahre 1781 ſpricht ſchon davon, daß eine vertrauliche Anfrage beim Miniſter, ob

[1]) Der geheime Cabinetsrath Patje ward am 2. Auguſt 1748 in Hannover geboren; von franzöſiſcher Abkunft und von Kindheit an mit Frankreichs Sprache vertraut, ſchrieb er in ihr, jedoch ohne ſich zu nennen, ſein erſtes öffentlich erſchienenes Werk, Abregé historique et politique de l'Italie, ſowie eine ſpätere Abhandlung über Heinrich den Löwen. Seine übrigen Schriften betrafen zum Theil Handels- und Gewerbe-Zuſtände, wie die finanziellen Verhältniſſe ſeines Vaterlandes, ohne jedoch ihn den hiſtoriſchen und philoſo-

für Meyer keine Anstellung im gesandtschaftlichen Fache zu erwarten sei, verneinend beantwortet worden, und er glaubt dies Meyer unverhohlen mittheilen zu müssen. Er wechselte mit Meyer, bis zu dessen Abreise nach England,

---

phischen Studien ganz abwendig zu machen. Seine Dienstlaufbahn begann er im Kammer-Collegio zu Hannover, wo er bald die höchste Stelle als Chef des Rechnungswesens einnahm, und da er zugleich in das General-Directorium eingetreten war, fand er Gelegenheit, mehr wie irgend Jemand die inneren Verhältnisse des Landes und namentlich die Finanzkräfte desselben genau kennen zu lernen und auf deren Entwickelung wohlthätig einzuwirken; auch ward er zugleich dadurch in den Stand gesetzt, während der ersten französischen Occupation seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste zu leisten. Während der, nach der Schlacht von Jena erfolgten zweiten Besitznahme des Landes blieb Patje Mitglied des Landes-Deputationscollegii, so wie der provisorischen Gouvernements-Commissionen. Indessen schlug er den ihm angetragenen Posten als Finanz-Minister in Cassel aus, übernahm aber im Jahr 1810, als fast das gesammte Churfürstenthum Hannover dem Königreich Westphalen zugetheilt wurde, die Stelle eines Präsidenten bei der Regierungs-Commission zu Hannover, und ward bei deren Aufhebung zum Staatsrath und Präsidenten der Ober-Rechnungskammer in Cassel ernannt. Im October 1813 forderte er seinen Abschied, der ihm dann unter Zusicherung einer Pension von 4000 Thlr., welche er indeß niemals bezogen — ertheilt wurde. Patje starb, aus allen Dienstverhältnissen zurückgezogen, in Hannover am 11. Februar 1817.

Anonyme Anschuldigungen gegen den ehemaligen Präsidenten der Westphälischen Regierungs-Commissionen, haben durch ihn selber die vollständigste Widerlegung gefunden.

die freundſchaftlichſten Briefe, aus denen wir nur Einzelnes entnehmen.

Hannover, den 13. März 1785.

Verzeihen Sie, daß ich Ihren freundſchaftlichen Brief nun erſt beantworte, aber ich war 14 Tage krank; jetzt ſei es meine erſte Beſchäftigung. — — — Ihren dortigen Kreis täglicher Beſchäftigung kann ich mir ſehr lebhaft vorſtellen: das Mechaniſche, Trockne, nichts in ſich Enthaltende und nichts Hervorbringende Ihrer Dienſtverrichtungen haben Sie mit allen ſogenannten Geſchäftsmännern gemein; der aufgeklärteſte und größte Miniſter hat auch unter ſeinen Verrichtungen eine Partikul der Art, und dergleichen iſt von intereſſanten Geſchäften nicht zu trennen; hat auch ſeinen Nutzen, und gehört mit zum Ganzen, und taugt doch immer als Erholung. Tröſten Sie ſich, wenn Sie Büchertitel ſchreiben, mit der Erinnerung an das Reſcriptenſchreiben. Wie manches Reſcript ſagt nicht mehr und bedeutet nicht mehr als ein leerer Büchertitel. Freilich mag Ihnen ein Büchertitel, in der ungeheuren Vervielfältigung, wie er ſich Ihnen darſtellt, mehr ſein als uns Laien, und wer kann es ſo ſehr, als ein Mann in Ihrer Lage, fühlen, daß ein Büchertitel das größte und das kleinſte Ding in der Welt iſt, mit wenig Worten zuweilen ausdrückt, was irgend ein erhabener, weiſer und ehrwürdiger Kopf dachte und der Welt darlegte, ein Aushängeſchild, das einen großen Schatz ankündigt, oder tauſend und tauſendmal nur die Anzeige

läppiſchen, unreifen, zuſammengeſchmierten Geſchwätzes. Wie mögen Bücher Ihnen doch ſo ehrwürdige und ſo verächtliche Producte ſcheinen! und wie wälzen Sie ſich wohl oft zwiſchen ihnen bald mit Begeiſterung, bald mit Unmuth! Das glaube ich Ihnen ſehr wohl, daß einfältige Büchertitel abſchreiben nicht ſo ärgerlich ſei, als einfältige Reiſende herumführen. Scheint Ihnen dieſe Beſchäftigung jämmerlich, ſo denken Sie aber auch, wie es dem Reiſenden ankommt, wenn der Bibliothekar, der ſeinen Mann nicht kennt, die Schule mit ihm anfängt, ihm ein nichtsbedeutend Buch mit Kupfern zeigt, bis ſich irgend eine Aeußerung bemerklich macht u. ſ. w.

Ihnen wird dergleichen gewiß oft begegnet ſein, wie mir, da mich denn immer die Luſt anwandelte, den Bibliothekar bei der Hand zu nehmen und ihn freundlich zu bitten, daß wir einander ſchonen und den Leergang ſchenken wollten. Der Himmel beſchere Ihnen immer aufgeklärte, und geht das nicht immer an, doch billige und beſcheidene fremde Beſucher. Ich möchte mir wohl den boshaften Spaß machen, einſt dorthin zu kommen, mich zu verſtellen, und nun ohne Gnade und Barmherzigkeit mich von Ihnen an allen Repoſitorien herumſchleppen zu laſſen, Ihnen jede gebührende Anmerkung abzupreſſen und das ganze Regiſter der Alltagsfragen durchzugehen. — Sehen Sie alſo, mein werthester Freund, Ihren Beſuchern ſcharf ins Geſicht, damit Sie ſich an mir nicht einſt ärgern.

Ein ernſthafterer Gedanke iſt mir, wie es dem Herrn

Hofrath Heyne gebe? Ich hörte heute von Brandes, daß er außer Gefahr sei. — — —

Hannover, den 14. August 1785.

Ich bin von meiner Harzreise ehegestern glücklich zurückgekommen. O, wären Sie bei uns gewesen! In den schönen, nicht genug gekannten Thälern und Felsenklüften des Harzes — — — Doch wie kann ich Alles nennen, was ich gern mit Ihnen getheilt hätte! — — — Wir endigten unsere Reise mit Wolfenbüttel und Braunschweig, und an letzterm Orte brachte ich einige höchst vergnügte Stunden bei dem Geheimerath Hardenberg-Reventlow zu. Hier fand ich unter Anderen das 114. Stück der Göttingischen gelehrten Anzeigen, und das veranlaßt mich, Sie zu ersuchen, dem Hofrath Heyne die Einlage zuzustellen. Ich bitte ihn, was er mir darauf zu antworten haben möchte, Ihnen zu sagen; Sie übernehmen dann wohl die Mühe, mir zu schreiben; ich mache mir ein Gewissen daraus, einen Mann, wie Heyne, um eine Viertelstunde seiner Zeit zu bringen, die in Wahrheit ihm und der ganzen gelehrten Welt zu viel werth ist. — — — Alles, was Sie mir von Therese Heyne sagen, wird mir allenthalben bestätigt, und ich habe Ursache, zu bedauern, die Gelegenheit ganz zu verlieren, ein so aufgeklärtes und ausgebildetes Frauenzimmer kennen zu lernen. So muß also wohl des Vaters feiner und großer Geist auf ihr ruhen! — Wie wollen wir Ihnen hier etwas Aehnliches darreichen! Doch kommen Sie nur zu uns,

wenn wir Ihnen den Verluſt einer ſo ſeltenen Unterhaltung und vortrefflichen Geſellſchaft auch nicht erſetzen können, ſo wollen wir uns doch bemühen, Sie mit freundſchaftlich vertraulichem Geſpräch dagegen zu tröſten.

Anfang Septembers habe ich noch eine kleine Landgerichtsreiſe vor, aber Ende des Monats bin ich wieder hier, und dann ſteht Ihnen mit offenen Augen und Armen entgegen

Ihr treu ergebener Freund Patje.

Hannover, den 17. November 1785.

Ich ſchäme mich nicht, theurer Freund, daß ich Ihre beiden Briefe erſt jetzt beantworte, aber ich bin ſeit 14 Tagen in eine Fülle von Acten vergraben geweſen, daß ich nichts Anderes denken konnte. Doch was mache ich Ihnen mit meinen alten Papieren Langeweile. Ihre Anweſenheit hat uns nur Regrets hinterlaſſen, und Sie waren ſo kurz hier und ſo wenig von dieſer kurzen Zeit bei uns, daß wir auf Ihr baldiges Wiederkommen die größten Anſprüche haben. —— Ich nehme mit Dank den Vorſchlag an, daß ich, wenn meine Abhandlung über Heinrich den Löwen gedruckt ſein wird, auf ein paar Tage den Stempel der Königl. Societät mir ausbitten dürfe. Wenn es ſo weit iſt, ſchreibe ich an Sie deshalb, und ſchäme mich bis zum Erröthen, daß Sie, lieber Freund, dem Hofrath Heyne noch mit dieſer unbedeutenden Sache Langeweile machen müſſen, ſagen Sie ihm hinterher das Verbindlichſte darüber.

Ihre Concertannonce hat mich sehr vergnügt. Die Griechen ein Concert zu Göttingen! O, ihr gelehrten Herren, wie stehen wir Ignoranten in der Hauptstadt hinter Euch zurück! Hier dankt man dem Himmel, deutsches Schauspiel zu verstehen, und da rennt man denn fleißig hin. Schröder zeigt sich nunmehr in seiner theatralischen Größe, ich soll morgen Abend bei Eschenburg mit ihm essen und will mit ihm auf Ihr Wohlergehen trinken.

Hannover, den 18. Decbr. 1785.

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen Glück, daß Sie genesen sind, und fast eben so sehr, daß Sie in der Gefahr gewesen sind, nicht wieder zu genesen. Sie haben eine unendlich schätzbare und beruhigende Erfahrung gemacht, die man an sich selber, und auch bei Anderen, nur selten einzusammeln Gelegenheit hat; ich wünsche mir in allem Ernste oft, daß ich nur fleißig zu Sterbenden gerufen werden möge, und eben deshalb möchte ich Arzt sein, um, wie Thomas Morus im Augenblicke seines Sterbens sagte: den Moment des Todes auszuspähen. Wenige Erfahrungen solcher Art sind mehr als vieljähriges memento mori der Karthäuser. Aber freilich so weit ist es mit den Verwirrungen in der menschlichen Gesellschaft gekommen, daß das, was uns täglich gegenwärtig sein und ein gewöhnlicher Gegenstand sein sollte, das Reservat der strengsten Ordensregel geworden ist. Der Mensch ist heutigen Tages größtentheils eine Lüge, aber den Tod belügt

er doch nicht, das Sterbebette iſt der Baldachin, unter dem die Wahrheit thronet, wo der Nichts bedeutende gedankenloſe Menſch zuſammenſinkt, und wo der ernſter, richtig und ruhig denkende Mann ſich in ſeiner Kraft findet. — Daß Sie ein ſolcher waren, lieber Freund, zweifelte ich nie, und ich freue mich herzlich, daß Sie ſelbſt Gelegenheit gehabt haben, ſich für das zu erkennen, was Sie ſind, und warum ich Sie von ganzem Herzen hochachte' — Ich gebe zu, daß die Schreckniſſe der Trennung den Tod fürchterlich machen, und daß alsdann die Schwäche der körperlichen Natur ſich dagegen auflehnt.

Daß viele Leute den Tod fürchten, wäre unbegreiflich, wenn man nicht unſäglich unbegreifliche Thorheiten und Schwächen der Menſchen vor Augen ſähe, und Nichts, däucht mich, bezeichnet mehr die jetzige Schwäche des menſchlichen Geſchlechts, als die Scheu, die man vor dem Tode hat, die freilich Römer und Engländer in ihrem ehemals unverderbten Zuſtand nicht hatten; ich kann Ihnen dreiſt ſchreiben, was ich hierüber denke, da ich weiß, daß wir gleiche Grundſätze haben, und daß Sie dem Tode mit derſelben ruhigen heitern Gelaſſenheit entgegenſehen, mit der ich ihn mehreremal in meinem Leben nahe, ſehr nahe ſahe; ich verdanke dieſen Gelegenheiten eine Ruhe, die mich nur verlaſſen wird, wenn mich meine Sinne verlaſſen werden, und Grundſätze, deren Wahrheit ich mir nicht mehr nöthig habe zu demonſtriren, ſondern die ich ſah, wenn ich ſo reden kann.

Verzeihen Sie mir, daß ich einen Geneſenen vom

Nichtgenesen unterhalte. Auch das gehört, und zwar ganz vorzüglich, zu der unendlichen Weisheit der Vorsehung, daß das erste und das letzte nicht Neues erzeuget, daß keines von beiden sich durch uns ereilen läßt, oder wir ihm entrinnen können.

Die Vorsehung gab Sie Ihren Freunden und Ihren Mitmenschen, denen Sie noch so viel Freude und Nutzen schaffen können, wieder; sie wird Ihnen auch Ihre völligen Kräfte hoffentlich bald wiedergeben. Uns Alle, die Ihre Krankheit betrübte, wird Ihre Wiederherstellung herzlich erfreuen. Meine Frau tritt eben herein und lies't, was ich hier schreibe, und verlangt, daß Sie sie auch mit unter Ihre Freunde zählen möchten.

Hannover, den 13. Februar 1786.

Sie erneuern bei Ihren Freunden oft die Unruhe für Ihre Gesundheit, ich habe gegen Sie geschwiegen, bis ich gehört, daß Sie völlig wieder hergestellt seien. Nun aber verlangt mich doch, das Gewisse von Ihnen selbst zu vernehmen. Den künftigen Sommer müssen Sie schon etwas für Ihre Gesundheit thun, vielleicht wäre ein Aufenthalt in Pyrmont wünschenswerth, wo Sie schöne Gegenden, frische Luft, Zerstreuung und manchen angenehmen Umgang finden würden. — Mit inniger Theilnahme habe ich auch hier verschiedentlich gehört, wie sehr Hennens um Sie bekümmert gewesen sind. — — Wenn Sie mit diesem Ihren großen Freunde einmal über etwas Unbedeutendes reden wollen, so erinnern Sie ihn an den Stempel

der Societät, für meinen Heinrich den Löwen. — Der Druck der kleinen Abhandlung hat sich verzögert, weil ich die Vorsicht gebraucht habe, das Manuscript, weil es ein Bruchstück aus der Geschichte unseres Hauses ist, erst zur Censur zu geben, die dem Hofrath Jers aufgetragen wurde, der mich denn auch ohne Monitum hat passiren lassen. Er hatte nur einen Ausdruck getadelt, indem ich dem Charakter des Richard Coeur de Lion „douceur“ beigelegt, ich habe mich aber durch Hume gerechtfertiget, der den nämlichen Ausdruck gebraucht.

Antworten Sie mir nur eine Zeile, und vergessen nicht Ihren treu ergebenen ꝛc.

Hannover, den 15. Mai 1786.

Morgen reise ich von hier ins Bremische und versenke mich in lauter Cameral- und Commercial-Ideen. Erlauben Sie, daß ich vorher noch den Versuch mache, mich in Ihr Andenken zu versenken, und in der Absicht Ihnen hier meinen Namen gedruckt vor Augen lege. Aber wird dies nicht ein Mittel sein, mich vergessen zu machen? Nun, wenn es so ist, vergessen Sie wenigstens den Freund nicht über den Schriftsteller. Ich werde das Pfingstfest in Bremervörde zubringen, mittlerweile meine zween Herren Minister in Stade schmausen, wohin ich verbeten habe zum Schmausen mitzukommen — Meyer's werde ich also sehen, und zwar wie sich gute Freunde sehen, ohne Landgerichts Troß, und da wollen wir an Sie denken, und Sie

zu uns wünſchen, und wie Ihre allerſeitigen aufrichtigen Freunde auf Ihr Wohl, auf gut Deutſch, trinken!

Ihr P.

Im Laufe dieſes Jahres hatte Meyer wieder den Wunſch, ſeinen Platz in Göttingen mit einer Anſtellung im geſandtſchaftlichen Fache zu vertauſchen, wozu das Gerücht, daß in Dresden ein Geſandtſchaftsweſen errichtet werden ſollte, ihm die nächſte Veranlaſſung gab. Er wandte ſich an ſeinen Freund Patje deshalb, um Erkundigungen einzuziehen, ohne daß er die Abſicht habe, ſich zu melden. Patje erwiederte ihm, wie er durch Rudloff erfahren, daß die Sache mit Dresden ein bloßes Gerücht ſei, dann fährt er fort — im December 1786:

— — — — »Wollen Sie es, ſo will ich gern, wenn der Geh. R. v. Bülow wieder hier iſt, ihm Ihre Abſichten bekannt machen; doch thue ich das nicht ohne Ihren Auftrag. — — — — Am beſten wäre es gewiß in jedem Sinne, man gebrauchte anſtatt der Hochadeligen und hochfeierlichen Geſandten, Chargés d'Affaires, und Sie könnten einen ſolchen Platz erhalten. Aber noch ſcheint dafür hier keine Stimmung zu ſein. Iſt auf ſolchen Wegen Nichts für Sie zu thun, dann, mein theurer Freund, rathe ich Ihnen bei Zeiten, auf die hieſige Bibliothekarſtelle zu denken. Jung iſt ein alter Mann; wenn der Dienſt bleibt wie er iſt, ſo hat er, ſo viel ich weiß, 1200 Thlr., und Sie

hätten Muße zu thun, was Ihnen angenehm und der Welt nützlich wäre. Den eigennützigen Zug bei diesem Rathe, Sie hier unter die Zahl unserer vertrauten Freunde zu sammeln, werden Sie leicht entdecken, und hoffentlich nicht mißbilligen.«

In einem späteren Briefe vom Januar 1787 bestätigt Patje die Nichtstattfindung der Dresdener Gesandtschaft, und schließt mit den Worten:

»Was Sie von Leibnitz und sich sagen, ist aber zu bescheiden. Der Himmel gebe, wenn Sie sich für Jung's Stelle nicht aufbewahren, daß solche dann so besetzt werde, als Sie sie bekleiden würden. Sie spotten, wenn Sie noch ferner von mir etwas Gedrucktes lesen wollen: aber haben nicht alle Ihre Freunde, unser Vaterland, das ganze gelehrte Publikum Anspruch auf Werke Ihrer Hand? Sein Sie nicht zu verschlossen, und theilen Sie die Schätze Ihres Wissens und Ihres Witzes Ihren Zeitgenossen aus.«

Es ist schwer zu glauben, daß selbst die Ehre, Leibnitzens Nachfolger zu werden, Meyer vermocht haben sollte, um die Bibliothekarstelle in Hannover anzuhalten, wenn sie frei gekommen wäre. Sollte er bei der Bibliothek verbleiben, so hatte die Göttinger wohl ungleich größeres Interesse für ihn, selbst abgesehen von dem lebendigeren Verkehr mit Gelehrten jedes Fachs, wofür ihm

die Hauptſtadt keinen Erſatz geben konnte. Indeß machte ſeine damals erſchütterte Geſundheit und manches andere Mißverhältniß in Göttingen es ihm wünſchenswerth, ein neues Leben zu beginnen. Ein Aufenthalt in England mochte ihm auch, vielleicht durch ſeine Verbindungen mit den Engliſchen Prinzen, mit welchen er in Göttingen in einem Hauſe wohnte, und deren Deutſcher Lehrer er war, für ſeine Zukunft erſprießlich dünken; genug er beſchloß, mit vielfachen guten Empfehlungen verſehen, ſein Glück einmal außerhalb des Vaterlandes zu verſuchen, das ihn innerhalb ſeiner Gränzen bisher ſo wenig begünſtigt hatte, wenn es die Sicherſtellung ſeiner Zukunft galt. Einen nicht geringen Antheil bei dem Wunſch, England zu ſehen, hatte auch ſeine frühere Freundſchaft für den Dr. John Meyer, einen Arzt in London, Deutſchen Urſprungs, mit welchem er bei ſeinem Aufenthalt in Wien aufs innigſte befreundet und vertraut geweſen war, und in deſſen Familie er dann auch ſpäter in London und in der Nähe der Stadt auf dem Lande die heiterſten Tage verlebte.

Wahrſcheinlich hat Patje ihm ſeine Entlaſſung, ſo wie Päſſe in Hannover beſorgen müſſen. Der letzte Brief deſſelben läßt es vermuthen.

Hannover, den 27. März 1789.

Ihren Auftrag habe ich ſogleich ausgerichtet, und mit Vergnügen ausgerichtet, weil ich überzeugt bin, daß die Veränderung Ihres Göttingiſchen Aufenthalts mit England einen mächtigen Einfluß auf Ihre Heiterkeit und Ihre Zufrie-

denheit mit den Dingen dieser Welt haben werden. — Aber was wollen Sie eigentlich in England? Ich stelle mir vor, Sie reisen nicht bloß zur Lust hin, sondern Sie haben einen gewissen Zweck. — Ich erwarte keine Antwort darauf, das versteht sich. Ist Ihnen damit gedient, De Luc's Bekanntschaft zu machen, so stehet Ihnen gern ein Brief an ihn zu Dienste. — Ob Sie je England wieder verlassen werden [1])? — Es würde mir höchst angenehm sein, Sie für beständig dort etablirt zu wissen. Ich wünsche so sehr allen guten, klugen und mir werthen Personen, daß sie in England wohnen möchten! — Ihre Absicht konnte nicht lange verschwiegen bleiben, weil eben der Amtsschreiber vom Archiv hier war, der es denn auch erfuhr. — Aber wie konnten Sie durch Hannover hin und her reisen, ohne uns sehen zu wollen? Sie hätten völlig unbemerkt zu mir kommen können.

Man sagt hier, daß Forster vielleicht nach Berlin ginge, und sich dort etablirte. Viele sagen es, nur Zimmermann nicht. — Laß ihn gehen, wohin ihn ein freundliches Geschick bestimmt hat, wenn er nur glücklich und zufrieden ist! Wünschen Sie ihm dies, wenn ich bitten darf, in meinem Namen, mit der Wärme, die er verdient. — Ich höre doch noch etwas von Ihnen, ehe Sie über das Meer gehen?

[1]) Der Aufenthalt in England hatte unserm Manne so sehr gefallen, daß er zu sagen pflegte: Wenn ich reich genug wäre, auf den Zinsen der Paulskirche zu betteln, so würde ich nie ein anderes Land wieder betreten!

Vergleicht man dieſen Brief mit dem Schröder's vom 11. Februar 1788, ſo iſt man geneigt zu glauben, daß er ſich um dieſelbe Zeit wieder um eine Anſtellung in Berlin beworben habe, vielleicht ſind auch nur ſeine Freunde für ihn thätig geweſen; dieſe Vermuthung wird zur Gewißheit durch einen, ſonſt gleichgültigen Brief Forſter's aus Berlin, vom 19. Februar 1788, worin er unter Anderm ſchreibt:

— — Heut' Morgens ging ich zum erſtenmal ſeit meiner Krankheit zum Miniſter Herzberg. Er hat mir verſprochen, er wolle an Dich denken, wenn in ſeinem Departement etwas vorfiele. Er wünſchte, wenn es ſonſt nicht Deine Verhältniſſe verhinderten, Du könnteſt einmal herkommen, damit er Dich kennen lernte. Zum Poſten eines Geſandtſchaftsſecretairs ſei es zwar nicht unumgänglich nöthig, den Mann perſönlich zu kennen, der Geſandte ſtehe für ihn ein; aber bei Departements-Geſchäften ſei dies durchaus nothwendig. Es ſcheint mir leicht, ihn zu gewinnen, er hat mehr als eine Seite, die man faſſen kann, und die Du leicht faſſen würdeſt. Ich halte ihn für einen recht braven Mann, ohne ſeine Menſchlichkeiten zu überſehen.

Um dieſelbe Zeit intereſſirte ſich ein anderer Freund ſehr lebhaft für Meyer. Es war der Rittmeiſter Kirchhoff in Hannover, der durch ſeine Verbindungen in Berlin, insbeſondere durch ſeine, wie es ſcheint, ununterbrochene Cor-

reſpondenz mit dem Grafen Herzberg für Meyer den Eintritt in den Preußiſchen Staatsdienſt zu vermitteln hoffte. So war es denn immer aufs neue daſſelbe neckende Irrlicht; und wenn wir annehmen, daß auch ſeine Sehnſucht, aus einer für ihn unbefriedigenden äußern Lage, unverrückt demſelben Ziele zugewendet blieb, ſo können wir nur die Bemerkung wiederholen, daß es wenigen Menſchen gegeben ſein mag, nach einer unter ſo vielen anhaltenden Täuſchungen verlebten Jugend bis an die Gränze des Lebens die innere Heiterkeit des Gemüthes ſo ungetrübt zu behaupten.

Zwölf Briefe von Kirchhoff's Hand aus den Jahren von 1784 — 1788 tragen zuvörderſt das Gepräge der wärmſten Theilnahme für das Schickſal des jungen Freundes und bezeichnen den Schreiber als einen Mann, ohne Schulbildung zwar, aber von ſehr gutem Mutterwitz und einer Welterfahrung, die man nur in mannigfachen Lebensverhältniſſen ſammelt, und die er in den eigenſten Formen des alten Styls dem jungen Manne, dem er wohl will, zu gelegener Zeit zum Beſten giebt. So gut meint er es mit Meyer, daß er ihm ſagt: »ich habe Ew. Wohlgeb. für meinen Vetter ausgegeben, um der Sache deſto beſſern Nachdruck geben zu können, und dabei bleibt es denn, daß wir Vettern ſind.« Wirklich fangen auch ſeine ſpäteren Briefe ſämmtlich an: liebſter Herr Vetter. Das ſteht feſt bei ihm, daß Meyer nicht für die Göttinger Bibliothek, nicht für Hannoverſche Verhältniſſe, auch nicht für Prinzenunterricht gemacht ſei. »Dort können Sie doch gar kein eclatantes Glück machen, Sie mögen es anfangen, wie Sie

wollen.« — »Lassen Sie Prinzen Prinzen sein, denn das hilft Ihnen zu nichts, und kaum bekommen Sie wohl dafür eine der Mühe werthe, anständige Bezahlung.« Seine Lehre über die Mittel, sein Glück zu machen, über das richtige Verhältniß zwischen Protection und Fähigkeiten, läßt er in Bezug auf einen Andern, dem er geringen Erfolg weissagt, folgendermaßen vernehmen: »Ohne Freunde kommt kein Mensch in der Welt durch, er mag für Talente haben, wie er will; noch weniger ein Mann, der sich ohne Wissenschaften hoch däucht.« Von Meyer's Fähigkeiten hat er offenbar die beste Meinung, ermahnt ihn aber fortwährend, doch ja »alle menschmöglichen Sprachen und sonstige Wissenschaften, politische und galante, perfect zu erlernen, denn dadurch können Sie allein ein completes Glück machen.«

Es erhellt nicht, auf welche Weise er selbst zu den Verbindungen gelangt ist, durch welche er seinem Freunde zu dienen hofft. Wohl aber zeigt er sich jederzeit sehr unterrichtet über die neuesten Weltbegebenheiten, und zwar nicht allein in der Richtung, die in der Correspondenz sonst vorherrscht. So übersendet er dem Obrist von Malortie die ihm aus London unterm 4. August 1786 gemeldete Kunde von dem Mordanfall einer wahnsinnigen Frau auf Georg III. Auch liegt bei den Papieren ein Bericht (anscheinend aus dem Französischen übersetzt) vom 15. und 16. September 1786 aus dem Haag, über die in jenen Tagen mehr als je verwickelten Holländischen Angelegenheiten und über die Preußische Intervention. Der Schreiber, wer er auch sein mag, hat den Begebenheiten und den handelnden

Personen nahe gestanden. »Meine Meinung,« sagt er, »ist noch, daß die Krisis für die Genesung nothwendig, wenn das Uebel nicht incurabel; die Unternehmung aber ist äußerst difficil und kitzlich.« Ueber die Mission des Grafen Görtz bemerkt der Berichterstatter: »Gestern Morgen ist der Graf von Görtz allhier eingetroffen; den Nachmittag habe ich bereits demselben meine Aufwartung gemacht . . . Als ich ihm sagte, daß sein Debut hier im Lande ihn bei den Staaten von Holland vortheilhaft angekündigt, indem er in Ober-Yssel bereits einem Herrn von Patland (vornehmen Patrioten) die Büste gemacht, welcher einnehmende Berichte von ihm gemacht, so wunderte er sich über meine Kundschaft, fragte nach der Quelle, wurde aber vielleicht nur bestärkt im Argwohn, welchen man ihm hier kann beigebracht haben, denn Herr von T. ist nicht mein guter Freund, und ich weiß nicht warum.« Herr v. T. ist ohne Zweifel Thulemeyer, und die Unterhaltung mit Patland offenbar diejenige, von welcher in Görtzens Denkwürdigkeiten (Theil 2, S. 61 — 64) ausführlich die Rede ist. Die einzelnen, nicht hierher gehörigen Umstände, über welche der Bericht sich verbreitet, stimmen gleichfalls mit den in den Denkwürdigkeiten erzählten Thatsachen überein, und während bestimmt genug geäußert wird, daß Görtz wenig ausrichten würde, wenn er die alten Negotiationen einschlagen wollte, so wird derselbe nach seinem ersten Auftreten als der Mann erkannt, der wohl geeignet sein möge, »ein Expedient zu finden, verworrene Sachen wieder in Ordnung zu bringen.« Diese Abschweifung mag insofern Entschuldi-

gung finden, als sie zu bestätigen dient, daß dem Rittmeister Kirchhoff allerdings gute Quellen zu Gebote standen.

Aus den Briefen von Kirchhoff mögen einige fernere Auszüge hier stehen, theils weil sie auf Meyer's Verhältnisse, theils weil sie auf den Berliner Hof in den letzten Zeiten des großen Königs und den ersten seines Nachfolgers Bezug haben.

Am 25 Februar 1781 meldet Kirchhoff die Antwort des Ministers Herzberg auf seine erste Verwendung. Sie lautet dahin: in München könne er Meyer nicht placiren, weil man nicht davon hören wolle, Jemand an diesen Hof zu senden; was ihn am meisten hindere, sei, daß Meyer mit dem Cabinetssecretair Müller sich verunwilliget; indessen ersuche er, Meyer zu befragen, »ob es wohl seine Sache sein würde, als Resident nach Konstantinopel zu gehen.« Kirchhoff fordert Meyer demnach auf, nach genommener Rücksprache mit seinem Oheim, ihm eine ostensible Antwort einzusenden. Er fügt hinzu: »Ich rathe zu Nichts, und bekanntlich bezahlt der König in Preußen seine Gesandten und Residenten nicht überflüssig; allein ich habe wohl ehedem gehört, daß die Preußischen Residenten in Konstantinopel auch Warschau für Protectionsertheilung ein gutes Gewerbe machen können, und als einzelner Mann kommt man wohl durch in der Welt, und man muß nicht mehr verzehren, als man hat. Bekommen auch die Welt zu sehen u. s. w.«

Am 6ten April hat Kirchhoff in den Zeitungen wahrgenommen, »daß ein gewisser Dietz aus Mag-

burg als Resident nach dem bekannten Orte placirt werden.«

Zwei Jahre später (15. März 1786) taucht die Hoffnung auf, »bei erfolgender Veränderung der Regierung« Meyer als Privatsecretair bei dem künftigen König anzubringen, »der Kenntniß vieler Sprachen halber.« Auch wird bemerkt, der Cabinetssecretair Müller sei »in disgrace gefallen.«

Alles dreht sich nun um das nahe Ende des Königs. So lange der jetzige König lebt, hat Herzberg erwidert, könne er von der Empfehlung des Göttingischen Herrn Vetters keinen Gebrauch machen, er habe sich aber den Namen des Letztern notirt und Kirchhoff's Brief zurückgelegt. Der König kann nicht ewig leben, fügt Kirchhoff hinzu (2. Juni 1786), obgleich er fast eisernerer Natur zu sein scheint, und man glaubt, daß er somit Ende Septembers in die Ewigkeit gehen wird.

Unterm 24. Juli 1786 schreibt Herzberg aus Sanssouci an Kirchhoff: »Ich bin hier noch immer bei dem König. Sein Zustand ist nicht so schlimm, wie Sie dort glauben, und schon viel besser, als ihn Herr Zimmermann bei seiner Abreise gelassen. Er schläft, ißt und spricht recht gut, und arbeitet wie gewöhnlich. Er ist etwas geschwollen, aber nicht zum Abzapfen, und so, daß man es kaum sehen kann. In Summa, er kann wohl noch eine Zeitlang so leben.« Kirchhoff erzählt dann ferner (31. Juli), vermuthlich aus derselben Quelle: »Der König sitzt zwischen zwei Tischen, auf den einen

legt er die Depeschen für das Generaldirectorium, und auf den andern die für das Geheime Cabinet, und von Morgens 4 Uhr an arbeitet er mit den Cabinetssecretairs bis 8 Uhr. Neulich hat er ein Schreiben mit der Unterschrift »ein Christ« erhalten, des Inhalts, daß er bekanntlich keine Religion habe; er solle doch die wenigen Stunden, so er zu leben habe, zu seiner Bekehrung anwenden, denn sonst wäre er ewig verdammt. Der König zeiget dieses Schreiben dem Herrn Hofrath Zimmermann mit den Worten: seht mal, so geht man mit mir um, und legt es hernacher auf den Tisch unter die Depeschen für das Generaldirectorium.« Uebrigens wird Meyer wieder vertröstet auf die Dinge, die da kommen sollen, »sobald der große Fritz das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hat.«

Am 11. August 1786: »Der Herr Minister von Herzberg ist noch immer zu Sanssouci und macht, im Vertrauen gesagt, für den König eine Dispositon seiner letzten Willensmeinung.«

Am 21. August 1786: »Unter dem 12ten dieses erhielt ich noch die besten Nachrichten von dem Befinden des Königs in Preußen durch den Herrn Minister von Herzberg Excellenz, und er verlangte von mir Trüffeln für den König, allein am Sonnabend Morgen ½ auf 5 Uhr und einige Stunden nachher erhielten Ihre Königliche Hoheit der Duc de York aus Braunschweig und Berlin die Nachrichten per Estafette, daß der König den 17ten des Morgens 3 Uhr ganz sanfte verschieden sei. Der König

hat noch Tages vorher mit dem Minister und den Cabinetssecretairs gearbeitet, nachhero aber gesagt: mein Gott, wie übel wird mir, sich zu Bette legen müssen, und ist so ganz sanfte eingeschlafen.«

Den 18. October 1786. »Einige alte Cabinetsräthe werden abgehen, wollte der Himmel, daß mein Freund an Sie dächte und denken könnte bei dieser Gelegenheit.«

Aber am politischen Horizont in Berlin begannen andere Gestirne aufzusteigen, die nichts Gutes verkündeten. Am 8. December 1786 schreibt Kirchhoff: »Mit wenig Worten kann ich nur heute melden, daß es in Berlin bunt aussieht; letzthin wollte der Herr Minister von Herzberg seine Dimissien nehmen, und Blumenthal wollte ein Gleiches thun, der König aber perswadirte Beide, zu bleiben; es scheint aber fast, daß es am Ende noch dazu kommt. In dem allergrößesten Vertrauen, der Herr Minister von Herzberg hat mich über gewisse Gegenstände nach Berlin eingeladen, und ich werde gegen Ende dieses Monats dahin gehen, dann werde ich sehen, was für Sie zu machen ist. Minister Graf Schulenburg hat den Abschied gefordert und in einer herben Antwort vom König erhalten.«

Am 1. Mai 1787. »Meinen bekannten Gönner fand ich zu Berlin nicht in der Situation, wie ich hoffte, und daß er seine Gesinnung gegen Ew. Wohlgeboren hätte in Ausübung bringen können. Der König, mehr kalt auf das Neue wieder, sprach in ganzen fünf Wochen nicht mit ihm und war zwar nachhero durch den Herzog von Braun-

ſchweig ſo wieder etwas eingelenkt, allein im Grunde ſcheint der König alle die Leute, ſo der hochſelige König äſtimirte, nicht zu lieben, läßt ſich von verſchiedenen Favoriten leiten, und ſo alle Geiſterſeher, wie der König, ſind; und wer dieſer Secte nicht zugethan iſt, kann dort zu Nichts gelangen, dahero denn in den Preußiſchen Staaten Alles faſt in den Geiſterſeher-Orden tritt, und der Kronprinz ſagte einſtens, es iſt ein Unglück, daß hier Niemand, der nicht Geiſterſeher iſt, ſein Glück machen kann . . . . . Ich muß auch noch beifügen, daß ich auch Ihrer gegen den Herzog von Braunſchweig gedacht habe, und in welchen Verrichtungen Sie dem hochſeligen König gedient haben.«

Auch der Exminiſter von der Horſt, deſſen frühere Beziehungen zu Meyer und deſſen Chancen im Fall eines Regierungswechſels oben erwähnt worden, ſcheint zu Kirchhoff's Bekannten gehört zu haben. Am 14. September 1787 ſchreibt Kirchhoff: ». . . Mein Gönner in Berlin vermag Nichts und iſt in dem äußerſten Grade mißvergnügt über die Cabalen, ſo ihm gemacht werden. Unſer Freund, der Miniſter von der Horſt, iſt kürzlich nach Berlin gereiſet, ich ſprach mit ihm auf Ew. Wohlgeboren Sujet bei ſeiner Durchreiſe und bat ihn, wenn es möglich, deſſen eingedenk zu ſein, und das wird er gewiß thun, wenn er ſollte einigen Einfluß bekommen, allein dieſes iſt noch im weiten Felde. Er hat zwar die beſte Hoffnung zu Erreichung ſeiner Privatangelegenheiten wegen einer Forderung an die Nutzholz-Adminiſtration, allein den König hat er noch nicht geſprochen.«

Der letzte Brief von Kirchhoff ist vom 27. April 1788; er fragt an, wie es mit Meyer's Reiseplan nach Berlin stehe? »Graf Herzberg ist jetzt auf einem ziemlichen Fuß mit dem König wieder, wollen Sie es also wagen, die Reise auf das Gerathewohl zu unternehmen, so schreiben Sie es nur.«

So verfehlten denn auch diese, mit eben so vielem Eifer als warmer Freundschaft unternommenen Bemühungen, gleich denen von Meyer's anderen Freunden, ihren Zweck; es gelang nicht, ihm eine Anstellung in Preußen zu verschaffen, woraus denn wohl zur Genüge erhellt, daß menschliche Schicksale und Führungen in einer höhern Hand ruhen, die oft in weiser Absicht auch die Bestrebungen treuer Freundschaft vereitelt.

Vom Jahre 1783 an, als Schröder sich noch in Wien befand, und Meyer bereits nach Bremervörde abgereis't war, beginnt der Briefwechsel mit Schröder und währt bis zum Jahre 1795, wo sich Meyer in Berlin aufhielt. Die folgenden Auszüge sind nur aus Schröder's Briefen entnommen, denn Meyer's Antworten sind leider alle verloren gegangen. Schröder schrieb darüber an Meyer unterm 19ten April 1816:

»Bittern Verdruß empfand ich, als ich den früheren und größeren Theil Ihrer Briefe, aus England, Italien, Frankreich u. s. w. vergebens suchte, und mich erinnerte, daß ich solche, durch die Furcht meiner Umgebungen, bei

der Davouſt'ſchen Geſchichte, nebſt ſo vielen Hunderten,' und wenigſtens funfzig Büchern verbrannt habe.«

Die Leſer dieſer Blätter werden ſolchen Verluſt nicht weniger beklagen, zumal da auch Meyer's Briefe an Heyne und Herder verloren gegangen! — —

Zu bevorworten iſt noch, daß einzelne Sätze in dieſen Brieffragmenten ſchon in Schröder's Biographie befindlich ſind; ſie wurden hier nur, der Uebergänge und des näheren Verſtändniſſes wegen, wieder mit aufgenommen.

Wien, den 30. Mai 1783.

Ihre beiden Briefe vom April und Mai aus Bremervörde habe ich richtig erhalten; die Urſache, warum ich Ihnen nicht öfter und mehr ſchreibe, iſt: weil ich nichts Neues weiß und entſetzlich faul bin: die Arbeit ſtrengt mich nicht an, denn dieſen Monat hab' ich grade ſechsmal geſpielt. — — — — — Es wird mich freuen, wenn Sie das Amt bekommen, denn es iſt gut, daß der Menſch etwas thue; aber daß es nichts einbringt, gefällt mir nicht. Wie ſteht's um die Schriftſtellerei? Ich möchte nicht, daß Sie die Luſt dazu verlören. Ihre Complimente werde ich beſtellen; ſollten Sie nach Altona gehen, ſo grüßen Sie meine Verwandten herzlich. — Gemmingen iſt in Baden, alſo höre ich von der K. M. nichts, und Gott ſei Dank dafür! ſie iſt mir eben ſo fatal als das Theater — — — Zu Ihrer Bibliothek gratulire ich; ſie war ja Ihr einziger Wunſch. — Meine Frau empfiehlt ſich.

Wien, den 27. September 1783.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, lieber Meyer, zum Regierungs-Auditor! Möge er sich bald in Regierungsrath verwandeln! — Ich bin so bis über die Ohren in der Autorschaft, daß es Sie nicht wundern darf, daß ich nicht eher geschrieben, denn Sie kennen mich. — — — Mit meinen Familien-Angelegenheiten geht es gut; diese Kasten komme ich sicher nach Hamburg, und hoffe eben so sicher, Sie dort zu sehen. — Ich rechne auch darauf — trotz den Geschäften des Regierungs-Auditors — den Droneke fertig zu finden.

Wien, den 28. Januar 1784.

Da der Herr Auditor, nach seinem eigenen Geständnisse, unendlich mehr Zeit hat als der Comödienschreiber, so hätt' er mir wohl schreiben können, ohne meine schuldig gebliebene Antwort zu erwarten ꝛc. — Ich reise schon den 11ten Februar hier ab, liebster Meyer, bin also gewiß den 24sten in Hamburg. Täuschen Sie mich ja nicht in der Hoffnung, Sie dort zu treffen, oder Sie setzen mich in die Verlegenheit, meine Hamburger Freunde zu beleidigen und zu Ihnen zu reisen.

Und so Gott befohlen, bis ich Sie sehe!

Hamburg, den 4 März 1784.

Es schmerzt mich ungemein, liebster Meyer, daß ich Sie nicht sehen soll — ich bleibe bis ungefähr zum 20. hier. Wenn Sie es ohne Nachtheil thun können,

ſo thun Sie es. Gern hätte ich Ihnen die Einlage perſönlich überreicht und Ihr Urtheil über meine neuen Theater-Arbeiten gehört. Ich habe geſtern das Fieber gehabt, ich hoffe, es kommt nicht wieder. — Ich bin hier in einer verfluchten Klemme, das Publicum nimmt es übel, daß ich nicht ſpielen will — und wie kann ich ohne Schande unter den Leuten ſpielen. So ſehr ich Kaufmann bin und meine Kunſt nur nach dem Einkommen ſchätze, ſo regt ſich doch in mir noch ein Bischen Künſtlergefühl. Ich erwarte bald Nachricht, ob ich Hoffnung habe, Sie zu ſehen.

Wien, Auguſt 1784.

Weder Nachläſſigkeit noch übermäßiges Studiren ſind an meiner verzögerten Antwort Schuld, liebſter Meyer, ſondern dramatiſche Raſerei. Ich hab' ein Stück fabricirt, von dem Sie den Titel und die beiden erſten Scenen in Hamburg können geſehen haben. — Den Vetter in Liſſabon — ein Pendant zum Fähndrich, das ich aber weit vorziehe, obgleich keine ſo brillante Rollen als der Baron und Fähndrich darin ſind. Den Plan ſagt Ihnen der Schluß des Stückes: »Laß mich, o Gott, dies Beiſpiel ſtets vor Augen haben! laß meine Zärtlichkeit für Weib und Kind nicht zur Schwachheit werden!« In fünf Wochen wird es die Bühne betreten. — — — — — Ich habe dieſen Sommer wieder ein Gärtchen gemiethet, auf welchem ich an den Tagen, da ich nichts zu thun habe, vergnügt wie ein König lebe. — Seit einiger Zeit iſt

iſt ein junger Däne, Rabbeck, hier, der, um die Theater zu ſehen, reiſet; der außerordentlich viel — nicht im Körper — Aehnliches mit Ihnen hat und folglich von mir wohl aufgenommen iſt.

Wie meine Frau von Ihnen denkt, erhellt daraus, daß ſie von jedem neuen Bekannten ſpricht: es iſt doch kein Meyer.

Kennen Sie die Sittenlehre für alle Menſchen? das beſte Buch, das ich über Religion kenne.

Wien, den 13 October 1784.

Das Urtheil meiner Frau über den Vetter von Liſſabon war: daß ſie zweifle, es würde ſo viel Glück als der Fähndrich machen — aber ſie hat ſich betrogen. Nie ſind ſo viel Thränen gefloſſen; nie war ein lauterer Beifall; nie ſind bei der Autoreinnahme ſo viel Menſchen weggegangen. — — — — Laſſen Sie mich nicht wieder leſen, daß Sie nichts fürs Theater thun wollen; ich erkläre das gradezu für Todſünde. Schimpfen Sie auf die Natur, ſo viel Sie wollen; aber das Theater darf und muß nicht darunter leiden. — — Meine Frau iſt böſe, daß Sie zweifeln, ihr erſter Freund zu ſein! — — —

Wien den 8. December 1784.

— — — — — Werden Sie es nun einrichten können, daß ich Sie vor Oſtern, das heißt, vor meiner Reiſe nach London ſehe? — Ob es gleich ſcheint, daß Sie alle Arbeit verſchworen haben, ſo kann ich doch nicht umhin,

Sie um eine zu ersuchen. Ich möchte mich gern dem Publicum empfehlen — vom Theater geht es nicht an, also will ich's durch die Real-Zeitung. Schmieren Sie mir ein Dutzend Verse als Abschied zusammen. Reden Sie von meinem Danke für seine Rücksicht gegen meine Autorschaft; daß nicht mein die Schuld sei, daß ich Wien verlasse, eben so wenig, daß ich als Schauspieler nicht mehr thun können ꝛc. ꝛc. aber fein, fein! In vier Wochen müßt' ich es aber haben. Meine Frau grüßt! ich danke im Voraus für Ihre Mühe und bin u. s. w.

Wien, den 19. Januar 1785.

Sollten es Verse sein, die kriechend und demüthigend für mich wären? — — Kann man einem Publicum nicht sagen: Lebt wohl? — — und damit gut! — — — — — — — — — — — — Den 18ten Februar bin ich wahrscheinlich schon in Hamburg. Bis dahin sein Sie, der Himmel und Ihre Ehrenstelle in besserem Humor, als Sie beim Niederschreiben Ihres Briefes waren.

Hamburg, den 1. Mai 1785.

Schelten Sie nicht, liebster Meyer, schelten Sie nicht! Es ist kein Posttag verstrichen, daß ich nicht an Sie dachte. — Ich eröffne den 12ten mein Theater in Altona mit der Eugenia und dem vernünftigen Narren ꝛc. — — — — — — — — Mitten unter dieser großen Arbeit habe ich doch meines Freundes nicht vergessen (des Freundes, der mir von so vielen der liebste, der aufrichtigste ist). —

Alſo, im hohen Vertrauen — Profeſſor Duſch in Altona geht ab, man hat mich verſichert, daß es keine Schwierigkeiten haben würde, Ihnen dieſe Stelle nebſt dem großen Glücke, ein Däne zu ſein, zu verſchaffen. Laſſen Sie hierüber bald etwas von ſich leſen. Iſt es nichts für Sie, nun, ſo gedulden Sie ſich noch ein Jahr, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn mein alter Plan nicht glücken ſollte, Sie zum Zeitungsſchreiber zu machen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß, ſo lange ich etwas habe, mein Freund nicht darben ſoll: aber ich möchte gern, daß mein Freund ſo unabhängig von mir, als von der übrigen Welt wäre. Adieu, ſchreiben Sie bald und zürnen Sie nicht, wenn ich nicht pünktlich antworte. Meine Familie und alle Freunde grüßen herzlich.

Hannover, den 5 November 1785.

Wir bedauern Sie herzlich, liebſter Meyer, und hoffen Sie bald völlig wieder hergeſtellt zu hören. Daß ich mit Recht über Ihren Mangel an Zutrauen gegen mich zürnen ſollte, mag Ihnen Ihr eigenes Herz ſagen. Glücklicher Weiſe wird jetzt noch Ihre falſche Delicateſſe geſchont, denn ich bin in Ihrer Schuld wegen des Pronoke. — — — — —

Meine Frau entſinnt ſich keines Vorwurfs, den ſie im Ernſt ſollte gemacht haben, glauben Sie vielmehr, daß Ihre Wohlfahrt uns Beiden vielleicht näher am Herzen liegt, als Ihren näheren Freunden.

Von Herzen gute Beſſerung und Heiterkeit.

Hamburg, den 10. September 1787.

Mein Gedächtniß hat mir einen dummen Streich gespielt, das Stück iſt von Kagan und heißt L'etourderie. — — — Mit Weſſely werde ich dieſe Woche ſprechen. Von ganzen Herzen wünſchte ich Sie hier oder dort, oder in irgend einem Ort, wo Sie bequem und heiter leben könnten. Meine gegenwärtige Lage iſt äußerſt glücklich — — ich bin geſchätzt und geliebt, und beſuche die erſten Geſellſchaften. Ich habe den Hammer in der Loge Emanuel angenommen, um auch von dieſer Seite meinem Stande Achtung zu verſchaffen — — — — Auch kann ich Gutes thun, und thue es redlich. Kurz, nur fehlt Nichts, als ein Freund, um Alles mit mir zu genießen, und mir den Werth doppelt fühlbar zu machen, und der ſind Sie! Meine Frau grüßt von Herzen.

Hamburg, den 11. Februar 1788.

Ich ſchickte W. Ihren Brief, und empfing beiliegende Antwort. Hernach habe ich mit ihm geſprochen, und er hält es für das rathſamſte, daß Sie Böttnern gradezu ſchreiben, und die Verbindungen entdeckten, in welchen Sie ehemals in B. waren, und die Art, wie Sie ſie aufgehoben haben. Ich bin mehr dafür, daß Sie hierher kommen, von hieraus Kanäle ſuchen, und dann mit guten Briefen erſt nach B. gehen. Daß Sie nicht eher dort quittiren können, bis Sie eine andere Stelle haben, begreife ich nicht: Sie müßten denn beſorgen zu verhungern.

Laſſen Sie mich doch nie empfinden, daß Sie nicht ge-

nug, und ohne die Delicateſſe zu beleidigen, auf mich rechnen.

Wir hoffen, Sie bald zu ſehen.

Meyer kam auf dieſen Brief zu Schröder; da er aber nur kurze Zeit auf die Reiſe zu verwenden hatte, war er zu Ende März wieder in Göttingen, und hatte nun den Entſchluß gefaßt, nach England zu gehen. — Wann er Göttingen verließ, und ob er längere Zeit in Hamburg zubrachte, iſt nicht zu ermitteln; aus ſeinem Tagebuche, geſchrieben, während er ſich in England aufhielt, iſt zu erſehen, daß er am 25. Auguſt 1788 in London ankam. — Am 24. Juni des folgenden Jahrs machte er von London aus einen Ausflug nach Cambridge, kam nach London zurück, und ging dann über Oxford, wo er ſich etwas länger aufhielt, über Stratford, Birmingham, Liverpool nach Edinburgh, wo er den größeren Theil ſeiner Zeit mit Dr. Adam Smith zubrachte, ſowie in den gaſtfreien Kreiſen des alten, heitern Lord Monboddo, er hörte Blair predigen, machte von dort Ausflüge in die Hochlande, und beſuchte das Theater in Edinburgh, ſo oft es ſeine Zeit erlaubte, wobei ihn die Anweſenheit von Kemble begünſtigte, deſſen nähere perſönliche Bekanntſchaft er hier zu machen Gelegenheit fand. Am 8. Auguſt kam er nach London zurück. Wenn von dieſer, gewiß höchſt intereſſanten Reiſe, wo er auch, beſonders für Oxford und Edinburgh, mit den beſten Empfehlungen verſehen war, und rückſichtlich ſeiner eigenen Beobach-

tungen nicht mit gewöhnlichen Reisenden verglichen werden darf, so wie gleichfalls aus seinem Tagebuche während der Dauer seines Aufenthalts in London, — keine umständlichen Auszüge gegeben werden können, so mögen seine eigenen Worte diesen Mangel rechtfertigen. — Der tägliche Bericht von seiner schottischen Reise war seinem englischen Tagebuche auf besonderen Blättern beigefügt, und Meyer beginnt dasselbe bei seiner Rückkehr mit diesen Worten:

I was, a few days excepted, all this time out of town and considered myself as a traveller; the annexed six sheets contain, not an account of what I observed, but a mere enumeration of names and dates for the help of my memory in future days. It is with them as with this journal in general, not for others, but alone for me, written reluctantly, and perhaps never to be looked at again.

Später machte er einen zweiten Ausflug nach Bath, Briſtol und Portsmouth, von letzterem Ort ging er nach der Insel Wight und kam nach London zurück.

In London lebte er faſt ausſchließlich in dem Familienkreiſe des Dr. John Meyer und mit deſſen Freunden Hoffham, Mane und Anderen; mit Schönborn, Graf Schlabberndorf, Lavater und Girtanner, die damals ſich gleich ihm in England aufhielten: von bedeutenderen, in England anſäſſigen Ausländern beſonders mit Wendeborn, Planta und dem Vater Füßli.

Durch Füßli ward Meyer mit dem Buchhändler Johnſon befreundet, dem bekannten Verleger unitariſcher

Schriften, in deſſen Kreiſe wir ihn häufiger wiederfinden. Dort traf er auch Mary Woolſtonecroft, die berühmte Wortführerin der Rechte der Frauen (ſpäter die Gattin von William Godwin und Mutter von Mrs. Shelley). Das Tagebuch bezeichnet ſie, nach dem erſten Eindruck (3. October), als »an author, but a woman of very deep underſtanding, taſte, refinement, and plain good ſenſe.« Gewiß, der gute König Georg III., der (wie wir gleich hören werden) ſo großen Werth auf kirchliche Orthodoxie legte und die Socinianer ſo ſehr fürchtete, dachte nicht, daß der junge Göttinger Profeſſor, dem er ſeine theologiſchen Anſichten und Abſichten darlegte, an einer Geſellſchaft Gefallen finden könnte, in welcher ſo bedenkliche Grundſätze an der Tagesordnung waren.

Die bedeutendſte aller Londoner Bekanntſchaften war ohne Frage die von Edmund Burke. Es iſt nicht zu ermitteln, wem er ſie verdankte. Aber Burke muß den jungen Reiſenden vom erſten Augenblick an mit beſonderer Theilnahme betrachtet haben. Gleich nach dem erſten Beſuch (28. October) führt er ihn zu Sir Joſhua Reynolds, und von nun an bis zum Ende von Meyer's Aufenthalt in London vergeht keine Woche, daß er nicht einen oder mehrere Tage, ſei's in der Stadt oder auf dem Landſitze Burke's, in Beaconsfield, in deſſen Geſellſchaft zugebracht hätte. Die vielen kleinen Aufmerkſamkeiten, deren er dankbar erwähnt, die Landpartieen und Ausflüge nach ſehenswerthen Punkten oder merkwürdigen Anſtalten, auf welchen er bald von Burke ſelbſt, bald von deſſen

Bruder Richard, oder von ſeinem Sohne, bald von allen dreien begleitet ward, beweiſen, daß er mit der vollkommenen Herzlichkeit, die der engliſchen Gaſtfreundſchaft eigenthümlich iſt, in der Familie aufgenommen war. Burke's Haus war zu gleicher Zeit ein Vereinigungspunkt politiſcher und litterariſcher Männer; Windham, Sir Gilbert Elliot, Lord Inchinquin, Sir Philip Francis, Dr. Lawrence und Andere verkehrten daſelbſt. Auch in dem bekannten Buchladen von Debrett in Piccadilly, wo die wichtigſten Flugſchriften berathen und verbreitet wurden, wie in Burlington-Houſe, beim Lever des Herzogs von Portland, recht eigentlich alſo im Hauptquartier der damals noch enggeſchloſſenen Reihen der Oppoſition, war Meyer eingeführt. Zum Zeichen, wie noch ſo kurze Zeit vor dem Ausbruch der Franzöſiſchen Revolution keine Spur von der Meinungsverſchiedenheit bemerkbar war, welche bald nachher in der großen Spaltung der alten Whigpartei heraustrat, mag hier erwähnt werden, daß im Hauſe von Edmund Burke ſelbſt Meyer noch am 6. Februar 1789 mit Thomas Payne (Mr. Payne of America) zuſammentraf.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in ſolcher Umgebung der Wanderer um ſo weniger gleichgültig bleiben konnte bei dem Kampfe der politiſchen Parteien, da in eben jener Zeit mehr als eine Veranlaſſung ſie aufforderte, ihre Kräfte zu meſſen. In dem einſchlägigen Tagebuche hat Meyer zwar nur wenige Bemerkungen darüber niedergelegt, aber wo es geſchehen iſt, redet er die Sprache deſſen, der mitten in der Sache ſteht. So z. B. bei dem Kampf um die Re-

genſchaft, welcher ausgebrochen war, als die Geiſteszerrüttung Georg's III. nicht länger ſich verbergen ließ, finden wir die folgende, gar bündige Schilderung einer Debatte im Unterhauſe vom 22. December 1788, deren Treffendes in den allgemeinen Zügen ſich nicht verleugnen wird, wenn man den Schatten des bewegten Lebens in den gedruckten, verkürzten Verhandlungen mit dem friſchen Eindruck der belebten Scene vergleichen will: —

Monday, Dec. 22. Went to the House of Commons, where I was from noon to midnight. On the side of opposition Mr. Burke spoke with great acuteness and knowledge of former times. Mr. Fox with good sense and concluding arguments. Lord North, pointed, witty, solemn and entertaining. Mr. Sheridan with a deal of acrimony. Inferior Speakers, Powys, Marsham, Drake and Fielding. On the ministers' side none well but Mr. Pitt. Sir John Scott downright nonsense, and Charles Gould pitifully.

Darauf folgte der Proceß von Warren Haſtings. Wenn Meyer bei dieſem keine Sitzung verſäumte, ſo war es wohl nicht allein das beiſpielloſe Intereſſe des Publikums oder die perſönlich hervortretende Thätigkeit von Burke, was ſeine Schritte wieder und wieder zur Weſtminſter-Halle lenkte, ſondern auch der Umſtand kam ihm zu Statten, daß er dieſen Verhandlungen nicht, wie denen des Parlaments, den Theaterabend aufzuopfern brauchte. Die Notizen in den Tagebuche ſind kurz, aber man möchte ſagen, ſie nehmen ordentlich Partei. J. P.: —

Tuesday, April 21. The charge was opened by Mr. Burke, in a very sublime, feeling and becoming manner. — — — Tuesday, May 12. Written evidence produced; the clerk reading most shamefully, and Hastings' counsel shifting and chicaning as much as they could. — Thursday, May 14. Mr. Hastings' counsel, Mr. Low, behaved with shameful impudence, but was rebuked in a superior way by Fox, Burke and Sheridan — Wednesday, May 20. Fox, Burke and Sheridan very ably contended against some resolutions of the Lords, dictated by bribed judges. — — Wednesday, June 10. Burke very great, but Hastings' influence visibly prevailing. — Thursday, June 11. Hastings' counsel, especially that scoundrel Low, very insolent, but checked by Burke and Fox, and though reluctantly, yet severely censured by the Chancellor, whose and Lord Kenyon's shameful practices grow every day more barefaced. Lord Porchester and Lord Stanhope, though the latter of the ministerial side, distinguished themselves very much, by putting unwelcome questions to Mr. Hastings' unwilling witnesses, amongst whom Major Scott distinguished himself by particular insolence.

Nach dem letzten Besuch, im September, nahm Meyer Abschied von Beaconsfield, wie das Tagebuch sagt, »after having enjoyed more of Mr. Burke's conversation, friendship and genius, than ever before.« Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die persönliche und

vertraute Berührung mit Burke, wenn gleich keine Spur eines ſpäter fortgeſetzten Verkehrs ſich erhalten hat, doch für Meyer von dauerndem Einfluß ſein mußte. Seine Urtheile über die Franzöſiſche Revolution, und überhaupt die Färbung ſeiner politiſchen Anſicht, ließ bei reiferen Jahren mehr und mehr die Grundſätze hervortreten, die der Mann, deſſen Andenken ihm theuer und ehrwürdig war, unter heftigen Stürmen und mit Aufopferung alter Freundſchaften gepredigt hatte, und die auch er ſich nicht ſcheute, unter dem Mißverſtändniß und im Widerſpruch mit vorherrſchenden Zeitrichtungen zu bekennen.

Der Hauptinhalt des Engliſchen Tagebuches beſchäftigt ſich mit dem Theater. Selten verging ein Abend, ohne daß Meyer eins der verſchiedenen Schauſpielhäuſer beſucht hätte. Nicht allein über die Stücke ſelbſt, ſondern über die Vertheilung der Rollen, die Durchführung derſelben, ſelbſt über die Behandlung einzelner Stellen und die Leiſtung eines und deſſelben Schauſpielers in derſelben Rolle an verſchiedenen Abenden hat er ordentlich Buch geführt. Die Sorgſamkeit, mit welcher dies geſchehen iſt, zeigt zur Genüge, daß es ſich für ihn nicht um eine Liebhaberei, ſondern um einen Hauptzweck der Reiſe handelte. Er ſtudirte das Engliſche Theater, wie ein Anderer tagtäglich nach dem Britiſchen Muſeum wandert, um Handſchriften zu vergleichen, wie ein Dritter die Induſtrie und die Technik in ihren Fortſchritten verfolgt, wo er nur immer Zutritt finden kann, ſie zu beobachten. War doch auch ſein erſter Weg, nach-

dem er um 7½ Uhr Abends in London angekommen, sofort ins Schauspiel gewesen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß nur etwa die Wenigen, die ein ebenso lebhaftes und ausgebildetes Interesse der Bühne gewidmet haben, bei seinen Aufzeichnungen mit einiger Theilnahme verweilen könnten. Auch für Solche würde die größere Masse der Notizen, sofern sie die gutentheils verschollenen Schauspieler betrifft, welche vor einem halben Jahrhundert das Personal der verschiedenen Londoner Theater ausmachten, ohne Bedeutung sein. Die Mehrzahl der heutigen Leser dürfte kaum einige Neugierde für die Bemerkungen mitbringen, die ein berühmter Name oder ein allgemeiner Eindruck bei einem so geübten Beobachter veranlaßte.

In den Briefen an Schröder hat Meyer ohne Zweifel übersichtlich berichtet. Einer der gar wenigen, die zufällig der Vernichtung entgangen sind, und der unten an seiner Stelle eingereiht werden wird, berührt das Spiel der Siddons, nicht ohne die Furcht auszudrücken, daß man ihn steinigen würde, falls man sein Urtheil inne werden sollte. Das Tagebuch giebt darüber näheren Aufschluß. Am 15. October sah er die gefeierte Heldin zum erstenmal als Lady Macbeth. Sie erinnerte ihn an die Monsenl; er fand ihr Spiel sehr gut, fast tadellos in der Rolle; aber, fügt er hinzu, ich muß mehr von ihr gesehen haben, bevor ich ein Urtheil wage. Am 4. November spielte sie die Euphrasia: great, but calculated, and quite theatrical, nay even french in her manner. I saw nothing, that Mlle.

Raucour would not have done likewise: yet there was something great in her manner; she herself seemed frightened to have slain the tyrant. Am 6. November Belvidera (in dem geretteten Venedig): truly great, though formal and rather too pompous in her dress. Am 11. November Calista (in der schönen Büßenden): Mrs. Siddons, very, very great. Am 16. December Isabella: Mrs. Siddons more sobbing, crying and tremulous in her voice than ever. Am 12. Februar im Coriolan, Volumnia: Mrs. Siddons, as I take it her best part; no overdoing, no or very little affectation. Am 28. April, in der gezähmten bösen Sieben: Mrs. Siddons' Kate, though certainly a shrew, yet hath something pleasing and interesting about her. Als Portia endlich, im Kaufmann von Venedig: Mrs. Siddons, charming, though her shape is against her, and there was an actress in the house, would have surpassed her.

Diese Eine war Mrs Jordan, welcher Meyer im feineren Lustspiel unbedingt die Palme zuerkannte. Nichts als Natur und Grazie, ist sein erstes Urtheil, bezaubernd über alle Beschreibung, sein zweites. Er verzeichnet eigens den gefaßten Vorsatz, nie eine ihrer Vorstellungen zu versäumen; am 1. Juni endlich: last performance of Mrs. Jordan for the season. She was as excellent as ever. I shall never see her more. Er hat sie doch noch wieder gesehen, und zwar unverhofft, in Edinburgh. Er unterläßt nicht, als ein Zeichen ihres richtigen Tacts, anzumerken,

daß sie in Edinburgh sich einfacher costümirt habe, als auf der Londoner Bühne

John Kemble fand er (als Jaffier) groß wie seine Schwester (in demselben Stück, als Belvidera); aber wenn Etwas zu tadeln, so ist's, wie bei ihr, eine gewisse Förmlichkeit. Seinen Shylock nennt er übertrieben: it equals not Macklin's nature. Ueber seinen Romeo der kurze Ausspruch: Romeo, Kemble no lover.

Meyer unterließ nicht, bei mehreren Veranlassungen anzumerken, daß die Vorstellung derjenigen nicht gleichkomme, die er in Hamburg gesehen; so z. B. beim ersten Theil Heinrich's IV. Großen Anstoß nahm er an den rücksichtslosen, manchmal sehr unglücklichen Veränderungen, welche die Englische Bühne sich bei den Meisterwerken erlaubt, und welche das Publicum der Tradition, daß es eben so und nicht anders sein müsse, zu gut hält. Mit Vorliebe verweilt er bei manchem kleinen Lustspiel. Solche Stücke, sagt er einmal, bei Gelegenheit von Three weeks after marriage, solche Stücke muß der Fremde sehen, um der Englischen Bühne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: die Wahrheit, das Leben, womit sie gegeben werden, gewähren einen wirklichen Genuß, während das Deutsche Theater dergleichen geringhält und vernachlässigt.

Nachdem nun, beispielsweise wenigstens, einige der ersten Eindrücke zusammengestellt worden, wird es vielleicht nicht ohne Interesse sein, zu vernehmen, wie Meyer nach vierzig Jahren aus der Erinnerung sprach, als er »ein Wort eines Deutschen über Mrs. Siddons« in einer Ham-

burgiſchen Wochenſchrift[1]) widerlegte. Daß die glänzende Erſcheinung faſt ungetrübt vor ſein inneres Auge trat — daß die Härten des Urtheils weggeglättet, die Mängel, auch wenn er ihrer zu erwähnen ſich nicht ganz entſchlagen mochte, ſo ſchonend berührt ſind, das wird uns nicht befremden. Wenn nun die Phantaſie das günſtigere Bild bewahren will, wer mag mit ihr rechten? Auch ſagt Meyer ja ausdrücklich, daß er auf die jetzt verwitternden Blätter des Tagebuches nicht zurückgegangen ſei.

»Die zahlreichen engliſchen Lobredner der Mrs. Siddons, von denen mir keiner bekannt geworden, ſagen nicht zu viel von ihr aus, wenn ſie bezeugen, ſie ſei im hohen Vertrauerſpiel eine ſo vollkommene Schauſpielerin geweſen, als je die Bühne betrat. Sie beſaß eine hohe, volle, junoniſche Geſtalt, von vollendeter Schönheit und Bedeutung, wie ſie als tragiſche Muſe in Sir Joſhua Reynolds meiſterhaftem und überaus ähnlichem Gemälde hervortritt. An ihr blieb dem großen Künſtler nichts zu verſchönern übrig, um ein Ideal aufzuſtellen. Wer ſich der Monſeul erinnert, als ſie, in den letzten ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die Bewunderung Berlins, und ſogar Engel's und Meil's erregte, kann ſich einen Begriff von dieſer noch glänzenderen Erſcheinung machen. Ihre Stimme war melodiſch, tönend, umfaſſend, erhebend und herzergreifend; ihre Declamation muſterhaft; und ihr großes, ſprechendes Auge, ihre anſtändige und graciöſe Be-

[1]) Kritiſche Blätter der Berlenhalle. 1831. Stück 68.

wegung erhöheten die Würde einer ſo edlen Declamation. Ich vermißte nichts an ihr, ſo lange ich ſie ſah und hörte. Wo ich nicht umhin konnte, einige Convention neben ſo viel ſchöner Wahrheit zu bemerken, ſchrieb ich ſie willig, nicht auf Rechnung einer zu eigenſinnigen Kunſt, ſondern auf die nothwendigen Bedingungen des Vertrauerſpiels. Die Meiſterin Raucour, die Schröder-Stolmers, die Unzelmann-Bethmann hätten mich freilich belehren ſollen, es ſei der Begeiſterung möglich, auch in dieſem den Ausdruck ungekünſtelter Natur aufzufaſſen, ohne die Geſetze des gehaltenen Silbentanzes zu übertreten und eine Art Doppelvortrag einzuſchwärzen, woraus ſich Talma und ſeine Schule kein Gewiſſen machten, indeß ich ihnen die Abſolution von ganzem Herzen ertheilte. Doch auch ſie blieben weit unter der Kunſthöhe unſerer beneidenswürdigen Tage, die allen Unterſchied aufhebt und ſchlichte Proſa declamirt, als ob es Verſe wären. An der Darſtellungsweiſe der großen Britin vermochte ich mich nur bei heftigen Ausbrüchen des Schmerzes mit einem lauten unarticulirten, anhaltenden Schluchzen, einem wirklichen: Ululu, nicht zu befreunden, das ohne allen Widerſpruch ächte Natur war; aber Natur eines Mädchens, das der Ruthe entwachſen zu ſein glaubt und durch eine unbarmherzige Zuchtmeiſterin von ihr überwacht wird; nicht aber einer tragiſchen Heldin, die, gleich der Iphigenie des Euripides, auch im Fallen noch bedacht ſein ſollte, mit Anſtand zu fallen. Ein einziges Mal hätte man ihr ſogar Ueberſtudirtheit verwerfen können. Ihre Hand war weiß und

gepflegt und ſo verhältnißmäßig gebildet, als ihrer Geſtalt zukam; Maler, Bildhauer, Kenner des Körperbaues, würden ſie fehlerhaft gefunden haben, wenn ſie dieſes Maaß nicht erreicht hätte. Dennoch gefiel es ihr, als Schlafwandlerin Macbeth, die allerdings von einer kleinen Hand zu ſprechen hat, deren Blutgeruch keinem arabiſchen Balſam weicht, nicht den Rücken der Hand, ſondern die zuſammengedrückten Fingerſpitzen an ihre Naſe zu führen; worüber ſich ein Gott der obern Gallerie einen ſehr ungöttlichen Zuruf erlaubte. Uebrigens waren dieſe Rollen, die Volumnia des Coriolan, die Königin Katharina des Heinrich VIII., die Portia des Kaufmann von Venedig, die Iſabella des fatal Marriage, die Belvidera des Venice preserved, die Grecian Daughter, ſolche Triumphe ihrer Kunſt und Natur, wie ſie gewiß von wenig Auserwählten und von dieſen nur ſelten gefeiert und ſchwerlich jemals übertroffen werden. Was Worte nicht auszudrücken vermögen und mir ewig einzig ſcheint, war die letzte Scene der Belvidera, wo die Hinrichtung ihres Gatten in einer ihr allein ſichtbaren Viſion vor dem Seherblicke ihres Geiſtes auftauchte und durch ſie allen Zuſchauern lebendig ward. Das gränzte an ein Wunder: ſo etwas muß man erlebt haben, um daran zu glauben! Dieſes Verhältniß iſt freilich von Otway ſo großartig als kühn erfunden, daß etwas zugleich ſo Wahres und ſo erſchütternd Tragiſches weder in der Vergangenheit, noch in der Zukunft aufgewieſen werden mag: aber es bleibt nicht weniger unumſtößlich, daß, wenn nicht alle geiſtigen und körperlichen

Gaben der Natur zuſammentreffen, die ſich in der Siddons vereinigten, wenn nicht ſie, grade ſie, von Neuem geboren, von Neuem ſo gebildet wird, wenn die Breite eines Haares daran fehlt, auch die ſchönſte, kunſtbegabteſte und genialſte Schauſpielerin verzweifeln muß, ihr in dieſer Scene gleichzukommen. Mir gebricht Zeit und Luſt, lange vernachläſſigte, tief beſtäubte Papiere durchzuwühlen, um die vorzüglicheren Rollen des feineren Luſtſpiels aufzuſuchen, in denen ſie freilich ſeltener als im Trauerſpiel auftrat. Sie benahm ſich ja in allen Geſellſchaften des höheren Lebens, die ſich um ihre Gegenwart bewarben, mit dem ungezwungenen Anſtande, der die gebildete Dame bezeichnet und unterſcheidet; und ſchon ihre Portia im Kaufmann von Venedig, die meiner Erinnerung am lebhafteſten vorſchwebt, verbürgte, daß ſie auch in dieſem Fache nichts zu wünſchen übrig ließ. Daß die richterliche Anrede an Shylock, die Empfehlung des zwiefach geſegneten Mitleids, von ſolchem Munde, mit ſo viel Wohllaut unverkünſtelter Innigkeit und bewußtloſer Erhabenheit geſprochen, des beſeligenden Eindrucks nicht verfehlen konnte, bedarf der Erwähnung kaum. Sie ergriff alle Herzen, alle Lippen beteten ſie leiſe nach, alle Augen wurden von Freudenthränen feucht, und endlich mußte ſich das Publicum durch einen Beifall Luft machen, der Minuten lang anhielt, immer von Neuem ausbrach und der Darſtellung gebot, eine Zeit lang ſtill zu ſtehen. So viel unangeworbene Theilnahme zeigt ſich nur in London und in Wien! In ihrem und ihres Bruders Benefiz gefiel es ihr zuweilen, auch den

Soccus anzulegen, und im Nachſpiel als Kitty im abgekürzten taming of the Shrew aufzutreten. Der eingefleiſchte Termagant war ſie Zug vor Zug, die hartnäckige, widerſpenſtige, ſchwer unterjochte böſe Sieben. Aber an ihre wirkliche Beſſerung glauben, ihren Bändiger beneiden konnte man nicht. Gott ſei ihm gnädig, wenn ſeine Kraft einen Augenblick ermattet! Es war ihr nicht gegeben, gleich der entzückenden Muſe des Luſtſpiels der Zauberin Jordan über weibliche Unart alle Liebenswürdigkeit auszugießen, derentwegen man ſie mit keiner Artigkeit in der Welt vertauſchen mögen; oder, wie die Neumann-Haizinger, den Zuſchauer zu zwingen, daß er an das gute Herz des lieblichen Trotzköpfchens glaube, er mag wollen oder nicht, und ſich am Ende ſelbſt geſtehe, er würde ſie nicht weniger verzogen haben als ihr Vater, und wahrſcheinlich noch mehr. Die Siddons, hätte Leſſing geſagt, glich einem Flügelmann, der mit dem Gewehr eines Cameraden exercirt.«

Einen beſondern Abſchnitt im Tagebuch bildet Meyer's Audienz bei der Königl. Familie; der freundliche Empfang hatte ihn vielleicht mit Hoffnungen für ſeine Zukunft erfüllt.

Am 20. September begab er ſich nach Windſor, überreichte ſein Empfehlungsſchreiben an De Luc, brachte den Abend in deſſen Familie zu, und ward von De Luc's Tochter am folgenden Tage, Sonntag, nach dem Frühſtück bei Mad. de la Fite eingeführt. Mad. de la Fite,

die franzöſiſche Ueberſetzerin von Lavater's Phyſiognomik, war eine der Damen der Königin Charlotte, und wird in den Memoiren der Mad. d'Arblay, früher Miß Burney, öfter erwähnt. Er wohnte darauf dem Gottesdienſt in der Kapelle von Windſor bei, den er »much in the catholick way« fand, und Dr. Davis' »Sermon cold and tiresome as possible«. Nach dem Gottesdienſt brachte ihn Mad. de la Fite auf den Durchgang, der in die Gemächer der Königin zurückführt. Den König verhinderte Unwohlſein am Beſuch der Kirche. Die Königin ſtand im Vorübergehen einen Augenblick ſtill, und fragte ihn auf Deutſch, ob er Profeſſor Meyer ſey? und wie lange er ſich ſchon in England aufhalte? Die Kronprinzeſſin erkundigte ſich in ſehr gutem Deutſch, ob er ihre Brüder geſund verlaſſen habe?

Meyer kehrte nun, nachdem er das Schloß beſehen, und ſich der herrlichen dort befindlichen Bilder von Van Dyk gefreut, zum Mittageſſen zu De Luc zurück, wo er mit der Botſchaft empfangen ward, daß der König ihn zu ſehen begehre; in De Luc's Begleitung begab er ſich ſogleich nach dem Schloſſe zurück, wo ſie von dem König in der Bibliothek empfangen wurden. Se. Majeſtät war ſehr freundlich, begann die Unterredung in Deutſcher Sprache, überſetzte aber alles ins Franzöſiſche, bis endlich die Unterhaltung nur Franzöſiſch geführet ward. Der König befragte ihn nun nach der Zeit ſeines Aufenthaltes in England, nach der Vermehrung der Göttinger Bibliothek, nach der Benutzung der Bücher, ob ſie gut unterhalten, auch von den

Lesern nicht beschädigt würden.' und war der Meinung, daß Meyer einen großen Unterschied zwischen den Englischen und der Göttinger Bibliothek finden müsse, da in den ersteren die Benutzung der Bücher so sehr erschwert werde. Als Meyer dem Könige versicherte, die Göttinger Bibliothek habe sich seit 1760 wohl um das Doppelte vermehrt, rühmten Se. Maj. den Fleiß Deutscher Gelehrten im Gegensatz zu dem der Engländer, die besonders in Cambridge sich nur mit Lesen beschäftigten, und nicht mit der Feder, um, wie Mr. Pitt behaupte, sich das Denken zu ersparen.

Der König spricht sich sehr schnell, Englisch, Französisch und Deutsch, stammelt aber und hält oft inne, wenn er etwas gesagt hat, fragend: what? quoi? — fährt aber fort, ohne die Antwort abzuwarten. — Meyer hörte nun mit gespannter Aufmerksamkeit den König die wunderlichsten Dinge über Göttingische Professoren vorbringen. Es sei auffallend, daß mit Ausnahme von Meiners keiner derselben in Göttingen studirt habe. Zwei Professorgn, die er nach Göttingen berufen, Doederlein und Eichhorn, hätten auf nicht ganz ehrenvolle Weise den Ruf abgelehnt. „Sei es aber," fügte der König hinzu, „es ist mir nicht unlieb; ich habe soeben ein Schreiben vom Bischof von Worcester erhalten, dem ich die lateinische Dogmatik von Doederlein sandte, und der mir darauf erwidert, daß das Buch allerdings gut geschrieben sei, daß aber sein Verfasser zum Socinianism neige. Wenn das ist, so bin ich sein gehorsamer Diener. Ich brauche Christen, und keine Ungläubige. Es ist traurig genug, daß der Socinianism sich in England

einschlich, ich will wenigstens meine deutschen Provinzen davor bewahren. Nein, nein, ich beklage es ernstlich, daß Reinhard abgeschrieben, der ist in der That ein orthodoxer Mann, der würde in Göttingen gut gewirkt haben. Wenn Doederlein ein Socinianer ist, so bedauere ich ihn, mir ist er entbehrlich.«

Da dies das Lieblingsthema Sr. Majestät war, so brachte er noch eine Menge Dinge über diesen Gegenstand vor, die zu behalten unmöglich war. Unter Anderen, daß Cambridge mit Socinianism inficirt, Oxford aber orthodox geblieben sei, was Herr De Luc bestätigte, und wobei ich mich verbeugte. — »Ich habe,« fuhr der König fort, »den Vorschlag einer Preisaufgabe für den Beweis der Gottheit Christi gemacht, und ich bin gewiß, der Beweis muß sich führen lassen, wenigstens erfahre ich auf diese Weise am besten, wer am fähigsten sei, den frei gewordenen Lehrstuhl der Theologie einzunehmen. Mein Consistorium in Hannover soll aber die Entscheidung der Göttinger Facultät überwachen, damit ich gewiß bin, daß das Buch, welches den Preis gewinnt, auch rechtgläubig sei. Eine mathematische Zergliederung kann davon nicht gegeben werden, könnte die stattfinden, wo bliebe dann das Verdienst des Glaubens? und weil das nicht sein kann, so liegt eben darin der größte Beweis für die Gottheit Christi. Ich würde sie verneinen, sobald ich sie klar begreifen könnte, denn alsdann würde ich fürchten, sie sei Menschenwerk. Ich höre, daß ein Professor in Halle gegen mich geschrieben, weil ich diese Frage aufgeworfen, ich bedaure den Mann, wenn er nicht

glaubt, aber ich glaube und bin glücklich. Gäbe es keinen Glauben an Christus, keine Sicherheit des zukünftigen Lebens, was würde dann aus der Jugend werden? und ohne Sittenlehre wäre der ein Thor, der einem anderen Gesetz, als der Lust seines Herzens folgte. Es giebt und hat nie Atheisten gegeben; der verstorbene König von Preußen machte die Natur zu seinem Gott, und Voltaire, der schlimmste von Allen, hat doch nie einen Gott geleugnet." — — — Se. Majestät schien in der Hitze des Streites, oder vielmehr, weil ihr nicht widersprochen ward, Socinianer, Deisten und Atheisten so zu vermengen, als ob Alles auf eins hinausliefe. Der König schien gleichfalls zu glauben, daß man in Deutschland viel frömmer und gottesfürchtiger sei, wie in England, und gewiß ist der ganze Hofstaat der Königin derselben Meinung."

Nach Verlauf einer Stunde sah der König nach der Uhr und beorderte das Mittagsessen; die Königin trat nun mit der ganzen Familie herein, und erkundigte sich sehr gnädig und freundlich nach ihren Söhnen in Göttingen. Jetzt, und nicht früher, that auch der König dieselbe Frage, und die Unterhaltung ward für einige Augenblicke Deutsch. Der König drang nun auf eine freundlich gnädige Weise in mich, über seine Söhne zu reden (ehrlich, ehrlich, honestly!). Er selbst hob die Talente des Prinzen Adolf hervor, und pries die Gutmüthigkeit, Großmuth und Rechtschaffenheit des Prinzen August. Es schien ihn zu freuen, als ich ihm sagte, daß Prinz Ernst der Kühnste im Deutsch Reden sei, das Sprechen und Lesen dem Prinzen Adolph am besten gelänge,

und, wie Lichtenberg mir erzählt habe, Prinz Auguſt viel Geſchmack an Mathematik fände. Der König überſetzte und wiederholte jedes meiner Worte ins Engliſche und Franzöſiſche, und dann ward die Unterhaltung Franzöſiſch fortgeſetzt.

Als der König bereits die Königin zur Tafel führen wollte, ließ er ihre Hand wieder los, und wandte ſich mit der Frage zu mir: an welchem Ort ſeiner deutſchen Provinzen ich geboren ſei? — Auf meine Erwiderung: in Harburg, meinte er, daß dort wohl dieſelben Dinge getrieben werden könnten, als auf der andern Seite der Elbe in Hamburg. Vielleicht noch beſſer, war meine Antwort, da die Ufer bei Harburg günſtiger ſind, als gegenüber. Aber Ew. Maj. geruhen zu bedenken, daß in Harburg das Geld fehlt, welches Hamburg beſitzt. Oh, Oh! erwiderte der König, den Hannoveranern mangelt der Nahrungsfleiß, ſie verſchmähen den kleinen Anfang, der zu großem Gewinn führt. — Mein Vaterlandsgefühl ward rege, und ich verſicherte ihm, daß wir weder ſo feige noch ſo ſtolz wären, als Se. Maj. zu glauben ſchienen, aber wir wären arm, ärmer, als Se. Maj. im Vergleich zu dieſem Lande vorausſetzen dürfe. Alle Einwohner meiner Vaterſtadt zuſammengenommen vermöchten nicht ſo viel, als ein einziger Banquier in Hamburg, und gewiß, wenn die Hamburger inne würden, daß wir es ihnen im Handel und Erwerb gleich thun wollten, ſo würden ſie uns erdrücken (ils nous écraseraient) durch Herunterſetzung aller Preiſe, auf die Gefahr hin, ſelbſt beträchtlich dabei zu verlieren. Die Kö-

nigin sah mich bei diesen Worten sehr freundlich an, und sagte: das ist wahr, davon bin ich überzeugt, das verdient Beachtung! — Einige Worte, die der König noch hinzufügte, ließen mich schließen, daß ihm meine Freimüthigkeit nicht mißfallen, und mein Patriotismus mich nicht zu weit geführt habe.

Die Prinzessinnen sind alle sehr schön, am schönsten die Kronprinzessin, sie alle nahmen Theil an der Unterhaltung, die ihnen zu gefallen schien.

Als die Königliche Familie zur Tafel gegangen war, gingen Mr. De Luc und ich durch die Zimmer der Königin zurück, wo ich ihr Bildniß von Gainsborough sah, das erste, was ihrem freundlichen Ausdruck und dem Geist der Milde und des Wohlwollens, der in ihren Zügen herrscht, Gerechtigkeit widerfahren läßt.«

Den Mittag brachte Meyer bei De Luc zu, in der Gesellschaft des durch seine Briefe über Irland bekannten Küttner, damals Gouverneur der Söhne des Lord Tyrone. Den andern Morgen besuchte er Madame de la Fite und war so glücklich, zu hören, daß seine Erscheinung der Königin nicht mißfallen habe. Her majesty smiled at so young a Professor, which at first sight she could hardly believe.

Da aber weder der König noch die Königin ein Wort über Meyer's Absicht, Göttingen zu verlassen, geäußert hatten, so glaubte er sie noch nicht damit bekannt, und setzte deshalb Madame de la Fite alle Gründe auseinander, welche diesen Entschluß bei ihm hervorgebracht hatten.

Nachdem er Madame de la Fite verlaſſen, beſuchte er noch den Deutſchen Caplan der Königin, Herrn Schrader, von dem er ſehr freundlich aufgenommen und zu Dr. Herſchel geführt ward, deſſen berühmte Teleskope, wie der ganze aſtronomiſch-mechaniſche Apparat, wo jedes dazu gehörige Werkzeug zur Stelle gefertigt wurde, ihn in Erſtaunen und Bewunderung verſetzte.

Wenn Madame de la Fite von dem Eindruck redet, den der jugendliche Profeſſor auf die Königin gemacht, ſo lernen wir aus einem Billet (des jüngeren) Lavater, der Meyer zu jener Dame einladet, wie er ihr ſelber gefallen habe. Wiederholte Beſuche bei ihr ſind im Tagebuch angemeldet, aber von einer zweiten Audienz beim König iſt nicht mehr die Rede.

Von Lavater.

Madame de la Fite ſchickt Ihnen durch meine Wenigkeit Gott zum Gruß, und wenn Sie Luſt dazu haben, ihre Liebe zum Troſt, und bittet Sie auf Mittwoch Abends nach ſechs Uhr zu ſich, auf eine auferbauliche Taſſe Thee. Sie haben einen tiefen Eindruck auf das Herz dieſer guten Dame gemacht, oh! qu'il est agréable! ſagte ſie, ja ſie bittet Sie nur darum zu ſich, um durch Abſtinenz Ihre Glückſeligkeit zu vergrößern, ſie entreißt Sie Mittwochs dem Schauſpiel, pour en jouir mieux jeudi. In einem Punkt ſtimmt ihre Seele mit der Ihrigen noch keinen har-

monischen Einklang an — in Rücksicht Jesu Christi und seiner Kirche; denn sie ärgerte sich, als ich die Nothlüge sagte, daß mich gestern ein schon lange abgeredetes dejeuner bei Ihnen gehindert hätte, sie ihrer gütigen Einladung zu Folge in die Kirche zu begleiten, Sie hätten nach dem dejeuner mit einander kommen können, es wäre noch Zeit genug gewesen, erwiderte sie verdrießlich.

Vale et ama

Lavater.

Montag, ich glaube den 1sten Febr. 1789.

Lavater hatte also auch wohl, gleich Meyer, Dr. Davis Predigten cold and tiresome gefunden; ganz so gleichgültig gegen divine Service, wie Madame de la Fite zu glauben schien, war Meyer aber nicht. Zum Schluß möge hier noch sein Urtheil über Blair stehen, den er in Edinburgh zweimal predigen hörte.

July 19. Went to hear Dr. Blair preaching in St. Giles'. The scotch Psalmssinging a most disagreeable business. Blair is no orator, but a fine sedate speaker, whose manner of reasoning is very clear and in some respect philosophical, no quotation of parallel texts, nor worshipping of Christ, the holy ghost etc., but quite a fine moral dissertation taken from the text: Who art thou to judge thy brother, he stands to the call of his Lord. — If any thing was amiss,

his prayers were rather too long, though likewise not dogmatical.

Und Sonntag, den 26. Juli:

Went in the morning to hear Dr. Blair. My judgement of him unaltered. He preached about: Bad society corrupt good manners; and very fairly allowed good qualities in those that are strayed away. In the afternoon heard Dr. Robertson, an old grey friar, about the text in the Psalms: Blessed shall be the generation of the upright man. His elocution is better than Dr. Blair's, but he is more in the common way of preachers, though he has great merit.

Meyer ſchließt ſein Tagebuch am 10. October 1789 mit den Worten: At Midnight embarked on board the Ostend packet, and left good old England, alas! for ever?

Di tanto vaneggiar vergogna e'l frutto,
E'l pentirsi, e'l conoscer chiaramente
Che quanto piace al mondo è breve sogno.

Um das Bild der Kreiſe, in welchen Meyer während ſeines Londoner Aufenthalts lebte, einigermaßen zu ergänzen, wird ein Blick auf die Correſpondenz zu werfen ſein, welche von ein paar genaueren Freunden noch einige Jahre hindurch ihm bei ſeinen Wanderungen folgte.

Obenan ſteht Dr. Johann Meyer. Wenn die Ver-

terſchaft über die zufällige Gemeinſchaft eines bis zur Unbequemlichkeit weitverbreiteten Namens hinaus, wenn ſie bis zu einer nahen Verwandtſchaft ſich erſtreckt hätte, ſo konnte unſer Meyer in dieſem Hauſe keine freundlichere Aufnahme finden, beſſere Wünſche und ein rückhaltloſeres Vertrauen konnte ihn nicht auf das Feſtland begleiten. Nachrichten über kleinere Veränderungen, Zufälligkeiten, auch wohl ſchmerzliche Lücken im Familienkreiſe bilden immer den Vorgrund der Mittheilungen — und zwar in der feſten und nicht unbegründeten Vorausſetzung, der Wanderer werde am Fuße der Alpen, oder des Veſuvs, oder auch unter dem Gluthregen, den der eröffnete Schlund der Revolution bereits reichlich ausſprühte, nicht weniger haben Antheil an dergleichen nehmen, als wenn er noch, wie ſonſt, zur gewohnten Stunde ſeinen Platz am Kamin einzunehmen zur Hand wäre. Auch die Hinderniſſe werden nicht verſchwiegen, welche der Erweiterung ſeiner ärztlichen Praxis und ſomit der Verbeſſerung ſeiner äußern Lage ſich entgegenſtellen — wie auf die eigenen Landsleute am wenigſten, auf Schweizer und Franzoſen noch eher zu zählen ſei — bis er zum Hospitalarzt (aber an einer franzöſiſchen Anſtalt) erwählt wird, und bis endlich, nach vielen ſchlecht belohnten Mühen, ſein guter Stern ihm eine geſicherte Zukunft anbahnt. Mitten unter ſolchen Sorgen zeigt ſich übrigens ein geiſtiges Intereſſe, Liebe zur Muſik und zur Litteratur, die Erinnerung an frühere, im Verkehr mit Berliner Freunden (Engel und Ramler), auch im Zuſammentreffen mit Goethe verlebte Stunden, und der Wunſch,

der deutſchen Bildung nicht ganz fremd zu werden. Der kantiſchen Philoſophie freilich weiß Dr. Johann Meyer keinen Geſchmack abzugewinnen; nach ſeiner Denkart (ſo ſchreibt er noch 1799) iſt eine Zeile von Garve ihm lieber, als ganze Bände ſchwerfälliger Metaphyſik.

Während einer ſchweren Krankheit des Doctors (1790) übernimmt deſſen Bruder, J C Meyer, die Berichterſtattung nach Rom in demſelben Tone der Vertraulichkeit und in dem Bewußtſein, daß man ſich gegenſeitig nicht fremd werden könne. Auch eine Freundin des Hauſes, Sophie H., bewahrte ihm ihr Wohlwollen, und ſprach es in ein paar Briefen aus. Sie intereſſirte ſich lebhaft für Lavater's Phyſiognomik, welche Dr. Hunter ſo eben ins Engliſche übertragen hatte, und welche damals, unter den engliſchen Damen zumal, daſſelbe Glück machte, wie dreißig Jahre ſpäter das phrenologiſche Syſtem von Gall und Spurzheim. Dies gab Veranlaſſung zu der folgenden Stelle eines Briefs von Sophie H. (22. April 1791): —

Now to answer your question concerning your profile [1]): I must own, that I think quite different from Lavater in this respect — and your friends in England are of my opinion, among whom is a lady whom I know you esteem very much, and whose

[1]) Das Tagebuch der Schweizerreiſe bemerkt (Zürich, 6. Juli 1790). Kopinsky habe für Lavater ſein Profil aufgenommen. Er ſagt hinzu: somiglianza, ma durissimo.

opinion will have great weight with you (Mrs. W.). — We all agreed that in our opinion you are of an open unreserved character — that we had not observed you were anyways distrustful or seemingly on your guard in conversation — on the contrary, that you rather had an unguarded warmth in your speech, which might lay you open to others. This is my real opinion, knowing you as I do. As to what I might say of your profile as a physiognomist: I am not proficient enough in that science to judge.

Nach Paris schreibt ihm Mrs. H. am Jahrestage der Eroberung der Bastille, eines Ereignisses, das er noch in London auf den kleinen Theatern dargestellt gesehen hatte, und dessen Folgen ihn bestimmt hatten, für's Erste nicht nach Paris, sondern nach Rom zu gehen: —

London, July 14. 1791. . . . You are I hear determined not to favor us with your company in England — and why? because you would not like to leave this land of true liberty so soon again — so soon bid adieu to friends you love. You may be right, yet give me leave to say, I differ from you in opinion; for I think, if we were always to consider, for how short a time we may enjoy the pleasures offered us in this world — and therefore refuse them — life would be a void, and not worth the having. — How differently are we this day employed. You most likely busy in celebrating the anniversary of that glorious revolution, which has made men, Kings

— and the king a — , while I sit by Thames' fair side and dedicate my time to you, equally sensible with every french heart of the blessing of liberty, but only wishing to enjoy it when founded by reason, humanity and justice — We have here a grand fête on the occasion, held at the Crown and Anchor; several regiments have been placed near at hand to prevent these sons of freedom from proceeding to anarchy and confusion.

So ungefähr nahm Meyer die Sache auch. In London aber, und eigentlich wohl aller Orten, war der Fortgang der Revolution der Anlaß zu tausend Mißverständnissen, zur Entzweiung guter Freunde, überhaupt der Anlaß, bei welchem vieler Herzen Gedanken offenbar wurden. Vielen Aerger und Verdruß, der ihm daraus in seiner Umgebung entsprang, hat Dr. Johann Meyer seinen Briefen anvertraut, und einige Proben, namentlich was die Stimmung der Fremden in London betrifft, mögen hier ausgehoben werden. Zuerst sind es nur gelegentliche Notizen — nach und nach gestaltet sich diese Sache zur großen Angelegenheit des Tages.

4. April 1790. Your friend Burke differs with Fox and Sheridan on the revolution in France. The republic of letters will be enriched by him with a new treatise on this subject [1]). — 4. Jan. 1791. Burke on the french revolution is admired by many and

[1]) Burke's Betrachtungen über die Revolution hatten wirk-

censured by some. I look upon him as the most eloquent man of the age; more, if ever he could have confined himself to metre, he would have been one of our greatest poets. — 24. June 1791. (Nach Paris.) You are, then, in modern Athens, how unlucky at such a period! All that elegance of wit, sprightliness of imagination, refinement (perhaps too much refinement) of taste could produce or delight in, was at my time to be found at Paris. Inspired by a great many boyish impertinent tricks of young officers, and by the most tyrannical behavior of men in place, with a complete hatred against that nation; confirmed in my opinion of their futility in literary productions by my conversation with Goethe and my reading of Lessing, I found myself most agreeably disappointed, after I had made the acquaintance of some Frenchmen of genius, taste and morality. I hope the same will happen to you, if the whole nation is not entirely absorbed by the political vortex. I shall not enter into political reasoning, but I was much more convinced by the solid arguments of Fox, than the splendid oratorical talents of Burke. I steer a middle-way, and am called among the aristocrats a democrat, and among the democrats an aristocrat. — 5. July, 1791. You give me such a description of them, that I do

---

lich, wie man aus der Vorrede erſieht, ſchon im Frühjahr 1790 erſcheinen ſollen.

not wish to be amongst them. Here the English are divided: the Church people almost all for the King; the presbyterians to a man democrats. The Swiss whom I know, old R. excepted, democrats. The French, two or three mercantile houses of the first magnitude excepted, democrats. The Germans, those at least whom I know, have no opinion of their own.

Fast möchte man glauben, von diesem Vorwurf, der unsere Landsleute in und außerhalb der Heimath nur zu häufig trifft, sei auch der Briefsteller nicht ganz freizusprechen. Nach Jahr und Tag aber haben die Schreckensscenen ihm eine wenigstens sehr entschiedene Meinung, einen Abscheu aufgedrängt, der noch dadurch erhöht wird, daß er in seiner Umgebung (selbst Sophie H., wie wir sehen werden, nicht ausgenommen!) eine Sympathie für die Revolution bemerken muß.

London, Christmas eve 1792. A thorough revolution has taken place in my moral system. You know, that I certainly was the most tolerant man with respect to religious, political and medical etc. principles. I am so no more. The cruelties, barbarities, assassinations, especially of the 20th Aug. and 2d Sept., have filled me with horror, spleen and gall. A great many Genevese established here, S. (who is a warm friend of mine), B., M., the pious M., a minister of the gospel, the preacher of the peace of God and hundreds more are filled with the principles of the barbarians. Mrs. W., my dear friend, whether

out of contradiction to the silly arguments of her sister M. (who to my sorrow is of my own way of thinking) or to please a body of people (the Priestleyans, who have some learning and a great deal of hypocrisy amongst them), Mrs. W. is a violent democrat — not one crime, but the Queen of France was guilty of. This I will avow it to you has cooled me a little. Mrs. H., perhaps to tread the footsteps of the learned ladies, Charlotte Smith, Williams, Woolstonecroft etc., is likewise of that way of thinking: but from her I should have expected better things. — The spirit of this nation shows itself. Charles Fox's duplicity is acknowledged by most men of sense, and he has lost many respectable friends. We must not relax, but either conquer or die!

So noch einmal, 27. Aug. 1793. I hope the sovereigns will be faithful to each other — in doing so they will succeed, and the hydra will be crushed.

Nun tritt eine lange Pause in der Correspondenz ein. Die Freunde scheinen Meyer's Aufenthaltsort, den er in den neunziger Jahren noch mehrfach veränderte, aus dem Auge verloren zu haben. Endlich, durch einen Zufall, erfährt Dr. Johann Meyer, daß ein Professor Meyer auf einem Gute bei Hamburg lebt. Ist es der rechte Mann? Man muß es versuchen und nach Bramstedt schreiben.

London, 11. Aug. 1799 . . . If this letter falls into the hands of Professor Meyer — of the identical Professor, whose acquaintance I made at Vienna

— to whom I am attached by the indissoluble tie of friendship most sacred, most enthusiastic — if it falls into his hands, it will not remain unanswered, we shall renew a correspondence which was and I trust will be my delight.

Der Brief iſt auch nicht unbeantwortet geblieben. Aber der Faden iſt durch Umſtände, die uns unbekannt ſind, bald wiederum abgeriſſen. Ein Brief vom 17. September 1799, deſſen Anfang noch hier ſtehen mag, iſt der letzte, der von Dr. Meyer's Hand ſich vorgefunden hat: —

Yes, you are the identical Professor, yes, your letters have enchanted us. How great, how many the obligations, I have to Mrs. H., who has procured me your address, that lady travels — she has left England a year and more ago, has been to Hamburg, Bremen etc. — and, I hope, since apostle Lavater has been in bondage, is cured of her republicanism.

Fortſetzung der Auszüge aus Schröder's Briefen.

14 October 1788.

Neues weiß ich Nichts zu ſchreiben, lieber Meyer, als daß wir Alle geſund ſind, und daß ſich meine Einnahme anfängt zu beſſern — — Die hundert Pfterl. werden Sie nun durch Ihren Banquier ſchon erhalten haben. — Ich danke Ihnen herzlich für die Charakteriſtik des Engliſchen

Theaters. — Ich habe weder das Original, noch die Ueberſetzung des Stücks: a quarter etc. etc., alſo verbinden Sie mich durch die Ueberſetzung. Ihr Nachſpiel iſt mit Beifall hier aufgeführt worden. Meinen Brief empfangen Sie durch den Engliſchen Miniſter poſtfrei, aber die, welche Sie abſchicken, müſſen Sie bezahlen. Schreiben Sie mir fleißig, verſteht ſich, auf meine Rechnung, und kommen Sie bald zurück. Ewig Ihr

S.

12. Februar 1789.

Aus Ihrem letzten Briefe erſehe ich, daß Sie einige der meinigen nicht erhalten haben, Sie werden das um ſo mehr glauben, wenn ich nochmals ſchreibe, daß eine Viertelſtunde v. J. hier bereits aufgeführt worden, und ich Ihnen das nicht ſollte gemeldet haben, um Sie von der Ueberſetzung und Ueberſchickung abzuhalten. Sonderbar mit unſerer Arbeit! Sie haben ausgelaſſen, was ich beibehielt — ich habe verändert, was Sie ſtehen ließen. — Ihre Nachrichten von der Siddons ſind mir ſehr angenehm — — — — — Wie geht es Ihnen und werden Sie noch lange in London bleiben? Zeigt ſich eine Ausſicht für Sie? Wenn Sie dort kein Glück machen können, ſo kehren Sie ſobald als möglich in die Arme der Freundſchaft zurück, und überlaſſen Sie es nunmehr dem Glücke, Sie zu ſuchen — es kommt gewiß noch auf den Einfall. Ich habe ein ſchlimmes Jahr gehabt, aber ich bin geſund. Leben Sie ſo wohl, als ich und meine Frau es wünſchen! Sie ſchreiben mir ja kein

Wort von Ihren merkwürdigen Staatsſachen — deſto beſſer, deſto mehr bekomme ich zu hören! — —

10. März 1789.

— — — Ich bleibe in Hamburg, und rathe Ihnen, nicht in Englands Gefilden ohne point de vue herumzuſtreifen, ſondern mit der erſten günſtigen Fahrt herüber zu kommen. Ueber Sie ſelbſt könnte ich Ihnen viel ſchreiben, wenn ich nur im mindeſten aus Ihnen klug werden könnte, oder vielmehr aus Ihrer Lage und Ihren Abſichten. Sie fordern aufs Dringendſte, daß ich hundert Lſterl. in London beſorgen ſoll — und hatten die erſte Summe noch nicht gehoben und der Reſt Ihres Geldes und die erſten hundert Lſterl. liegen auch noch bei Tamm [1]). Nun, Sie werden

[1]) Woraus Schröder nicht klug werden konnte, das war eine Eigenheit Meyer's, der den Mangel anſah als ein Geſpenſt, von dem er einmal verfolgt werden konnte. Er waffnete ſich auf merkwürdige Weiſe dagegen. So wie er in London mehr Geld zur Stelle haben mußte, als er eben bedurfte, ſo ſuchte er jedes Bedürfniß ſeiner immer höchſt einfachen Einrichtung ſicher zu ſtellen. Bücher waren ſeine Hauptausgabe, ſein Steckenpferd, worauf er zu jeder Zeit viel Geld verwandte; ſein Buchhändler ward allemal im Voraus mit Geld verſehen, und er verderbte die Summe, wenn er einmal größere Aufträge gab. Die Furcht, nicht auszureichen, gab ihm das Anſehen übergroßer Sparſamkeit, obgleich er großherzig wegſchenkte, wenn er Andere vom Mangel bedroht ſah. Wer ihn gekannt, wird ſich der großen Einfachheit ſeiner äußeren Erſcheinung erinnern, dennoch war ſeine Garderobe reichlich beſtellt, und man fand einen ungewöhnlich großen Vorrath an Wäſche in

mir das wohl mündlich erklären, wenn es nöthig iſt. Ich bin drei Wochen unpäßlich geweſen, aber nun wieder hergeſtellt. Kommen Sie bald zurück! Lieber Gott! wäre ich einzeln wie Sie, und Sie an meiner Stelle, ich kehrte mich an die ganze Welt nicht, und käme zu Ihnen; Independenz läßt ſich erſchreiben! Verſtanden? Gott befohlen!

30. Juli 1789.

— — — Ich konnte mich nicht gegen die Annahme des Wechſels ſperren, ohne Ihre Abſichten auf Paris zu verrathen. Da Sie aber bei den dortigen Unruhen ſchwerlich hingehen werden, ſo kommt es ja auf eins heraus, und der Wechſel läßt ſich umſetzen. — — Ich kenne in Paris Niemand, als einige Leute vom erſten Range, und Wille. Sollte es Ihnen Ernſt mit der Reiſe werden, ſo

---

ſeinem Nachlaß, ſogar an thönernen Tabackspfeifen, um ein paar Dutzend Jahre damit zu verſorgen. Seine eigenen Bedürfniſſe waren in jeder Hinſicht die allereinfachſten, ſeinen Leuten aber durfte es an Nichts fehlen, ſie waren durch ſeine Sorgfalt beſſer eingerichtet, als er ſelber, und die Vorräthe der Haushaltung mußten immer, trotz der Beſcheidenheit ſeiner Tafel, aufs reichlichſte beſtellt ſein.

Ueber ſeine Bibliothek ſchrieb Friedrich Perthes nach Meyer's Tode, daß ſie ſehr bedeutend ſei, aus den werthvollſten hiſtoriſchen und philoſophiſchen Werken, wie aus einem reichen Vorrath, mitunter ſeltener Kirchenväter beſtehend. — Dann ſchließt er: »Mein vieljähriger Freund war ein Mann reichen Geiſtes, ausgebreiteter Kenntniſſe, redlich und wohlgeſinnt, aber ein höchſt ſeltſames Original, von welchem ſich viel erzählen ließ.«

haben Sie zu dieſer Bekanntſchaft keines Briefes nöthig, jeder Deutſche iſt ihm willkommen, auch iſt ein Compliment von mir genug. Leben Sie glücklich und kommen Sie bald nach Deutſchland zurück.

5. Januar 1790.

Es iſt unartig von Ihnen, lieber Meyer, daß Sie nicht früher Nachricht von Ihrem Aufenthalte gegeben haben. Einestheils glaube ich Ihnen viel Angenehmes ſchreiben zu können, anderntheils zweifle ich wieder daran, denn in Ihrem Leben und Weben ſind erſchreckliche Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten für mich. Ich hoffe, Sie ſind es überzeugt, daß ich das nicht ſchreibe, um Helle und Begreiflichkeit zu verlangen.

Ein Cavalier will ſeinen 15jährigen Sohn (zum Militair beſtimmt) auf Reiſen ſchicken. Profeſſor Büſch hat Sie vorgeſchlagen. Sind die Bedingungen für Sie annehmlich, ſo müſſen Sie ſich bald entſchließen, und auf jeden Fall ſchnell antworten. Der Cavalier iſt der Graf Tiefenhauſen, Etc., in Reval. Er verſpricht dem Führer ſeines Sohnes 6 bis 800 Rubel jährlich und eine Penſion. Büſch räth, daß Sie ſelbſt an ihn ſchreiben und Bedingungen machen ſollen, ſich auch bei dem ſchlechten Werth der Rubel in Ducaten bezahlen laſſen. Leben Sie wohl, Alles grüßt.

(Unter dieſen Brief ſtand von Meyer's Hand: — Dieſer Brief lag durch eine Verwirrung der Herren

Heinzelmann in Venedig zehn Monate lang bei den Gebrüdern Salvetti in Florenz. Das iſt die Art meines Glückes!)

30. Auguſt 1790.

Freilich hab' ich Ihnen geſchrieben und den Brief an eine Adreſſe nach Venedig geſchickt, welche Sie damals angaben. Es betraf eine Hofmeiſterei bei einem jungen Cavalier in Curland, und war von einer Penſion die Rede, daher ſchien mir die Sache wichtig; es iſt doch beſſer, auf Koſten anderer Leute eine Grille zu befriedigen, als auf eigene. — — — — Warum ſchrieben Sie mir denn nicht, wann ich Sie und Ihr Stück ſehen werde. Ich dächte, es wäre nun des Herumſchwärmens genug und Sie eilten zu Dem zurück, der Sie wenigſtens eben ſo ſehr ſchätzt und liebt, als Sie ihn. Gruß und Kuß von meinem ganzen Hauſe. Bekümmern Sie ſich doch ein wenig um die Freimaurerei in allen Branchen.

13. Auguſt 1792.

Daß Sie noch wie ſonſt gegen mich geſinnt ſind, erſehe ich aus Ihrem Briefe mit Vergnügen, daß Sie es aber lange nicht geäußert haben, hat mir weh gethan. Es iſt ungerecht von Ihnen, wenn Sie fordern, daß ich mit Ihnen im Briefſchreiben Tact halten ſoll: Sie haben viel Muße, ich wenige, und hiemit gut. — — Ich denke, Sie thun am beſten, hieher zu kommen, wo Sie ſo viele Freunde haben. — — — — —

18. September 1792.

Ihr Brief, lieber Meyer, hat mich beruhigt, aber nicht überzeugt. Ich begreife wohl, daß Sie nicht ſo ganz an dieſen Leuten hängen, denn ich glaube, ſeit Ihrer Reiſe können Sie ſich an Niemand recht attachiren. Wohl Ihnen! Es iſt die einzige wahre Lebenspolitik, für Zerſtreuung und Behaglichkeit zu ſorgen. Daß Sie beſſer in Berlin leben können, wie hier, will mir nicht recht ein. Doch Sie ſagen's! Uebrigens kommen Sie, wann Sie wollen, ich bin immer der Alte! — — — — Sollten Sie wohl glauben, daß ich oft recht herzlich wünſche, die Preuſſen möchten mit Ehren ſchon wieder zu Hauſe ſein? — — — — — —

8. März 1793.

Ich danke Ihnen, lieber Meyer, für Ihre Arbeit; ich werde ſie dieſen Sommer aufs Theater bringen. — — — Ich will nicht beſtimmen, ob Sie Unrecht haben, die Redacteurſtelle auszuſchlagen — es iſt ein beſchwerliches Geſchäft, zu welchem viel Eiſenfleiſch gehört, das ich Ihnen noch nicht zutraue. A propos! Vielen Dank für Ihr poetiſches und proſaiſches Werk — noch kann ich nicht ſagen, ob Sie mir gefallen, denn Sie ſind noch beim Buchbinder.

Ich glaube, da man in Hamburg eben ſo gut ſchreiben kann, wie in Berlin, und da noch Poſten gehen, mit denen man ſeine Arbeit eben ſo gut an den dortigen Verleger ſenden kann — daß Sie hier beſſer und wohlfeiler leben

können wie dort. Eſſen und Trinken finden Sie bei mir. — — —

Daß hier eine Propaganda exiſtiren ſoll, iſt eine Poſſe; es iſt ſo wahr nichts von dieſer Art hier verhanden, als ich kein Jacobiner bin.

9. Mai 1795.

Ihre Koffer ſind vorige Woche zu Waſſer abgegangen, von Ihren Manuſcripten habe ich bis auf den Sclaven Alles aufgefunden und werde ſie nebſt den übrigen Sachen an Hoffmann geben. — — Ueber die Regierungsverfaſſung ſind wir wohl nicht immer eines Sinnes. Ich kann Berlin Hamburg nicht vorziehen. — E. iſt für mich ein ſehr gleichgültiger Menſch, daher brauch' ich ihm nicht zu vergeben. So viel iſt gewiß, daß er das Theater auf eine unverantwortliche Weiſe geführet hat, und da, nach meinen Grundſätzen, Alles auf dieſer Welt beſtraft und belohnt wird, ſo leidet er wohl nicht ganz unſchuldig.

Kann die Noth Ihnen Fleiß geben, ſo gewinnen Sie an der einen Seite, was Sie an der andern verlieren. Ich bin nur zufrieden, wenn ich kaum durch meine Arbeiten durchzufinden weiß. — In Hamburg wie in Wellingen werden Sie immer willkommen ſein

Ihrem treu ergebenen

Schröder.

Von Heyne an Meyer nach England.

Göttingen, den 21. Juli 1788.

Mein theuerſter Herr und Freund, erinnere ich mich recht, ſo kommen Sie erſt mit Ausgang dieſes Monats nach London. Mit dem Quartal-Courier habe ich indeſſen an den Herrn Geh. R. von Hinüber und Hrn. L. S. Best geſchrieben und Ihnen den Weg rein gemacht, ſo gut ich nur gekonnt habe; Sie können ſich alſo ſelbſt auf mich berufen. Im Muſeo wenden Sie ſich an Dr. Woide, der Ihnen manche Bekanntſchaft machen kann und wird.

Ich wünſche bald zu erfahren, daß Sie glücklich in London angekommen ſind. Von meiner lieben Frau habe ich Ihnen viele Empfehlungen und Freundſchaftsverſicherungen zu melden. — So wie von dem Ihrigen

Heyne.

Göttingen, den 4. Januar 1789.

Ich antworte Ihnen ſpäter, mein Werthester, als es beſchloſſen war, aber ich wollte meinen Brief gern mit dem Calender begleiten.

Daß Sie mit Ihrer Geſundheit zufriedener ſind, als je, und daß Sie dieſes für eine Vergütung anderer zufälliger Umſtände betrachten, war mir ſehr beruhigend; denn daß Ihr Geiſt nicht Nahrung finden ſollte, darüber war ich nie beſorgt. — — Sie ſind eben in eine der merkwürdigſten Epochen der Geſchichte Englands gekommen, jetzt muß die Regentſchaft bereits regulirt und das alte Miniſterium cübütirt ſein! Was es für uns für Folgen haben wird, weiß

der Himmel, bisher war die Folge völliger Stillstand aller Geschäfte. Nichts konnte dem Hannöverschen Charakter willkommener sein! —

Von unserer Reise um die halbe Welt, von hier bis Neufchatel, wissen Sie bereits durch meine liebe Frau. Sie können denken, daß es für mich kein kleiner Entschluß war, indeß darf er mich nicht reuen, wenn ich gleich die Nachtwachen immer noch an meinem Schreibtisch fühle.

Sie fragen nach Ihrer alten Maitresse, der Bibliothek?" [1]) Diese hat mancherlei Schicksale seitdem gehabt. Endlich sind Sartorius und Schönemann nun angesetzt. Ein großes Ungewitter erhob sich, da Eichhorn aus Jena hierher kam; da er schon Hofrath war, mußte er den Charakter auch hier behalten, und so entschloß man sich,

---

[1]) Als ächter Sohn der Georgia Augusta hat Meyer das Selbstgefühl nicht unterdrückt, mit welchem er bei den großen Englischen Sammlungen an die Göttinger Bibliothek zurückdachte. Bei der Cambridger Universitäts-Bibliothek heißt es: In the main nothing worth being compared to Gottingen, und selbst bei den Schätzen der bodlevanischen in Oxford: Nothing in comparison to Gottingen. Nach dem Besuch in Magdalen-College überrascht er sich selbst bei dem stillen Wunsch, in dieser literarischen Muße einst eine Stätte der Ruhe, einen Zufluchtsort aus den Wechselfällen zu finden, denen er nicht ohne Besorgniß für eine angegriffene Gesundheit entgegengehen zu haben scheint. Aber der zweite Gedanke ist: auf die Nachbarschaft einer guten Bühne zu verzichten — und vollends, wenn das Alter herannahen wird, den Kreis einer weiblichen Umgebung zu vermissen — um diesen Preis wäre alle Behaglichkeit einer klösterlichen Existenz zu theuer erkauft.

um keine Mißvergnügte zu machen, noch ein Dutzend Hofräthe zu schaffen. Gmelin, Blumenbach, Lichtenberg, Meiners, Spittler u. A. — Auf der anderen Seite machte man ohne Noth Mißvergnügte, indem man Eichhorn den Anderen vorsetzte. Dies geschah in meiner Abwesenheit und so herrschte auf der Bibliothek Grimm und Galle.

Den Musen-Almanach erhalten Sie hierbei; aber was der für Unheil angerichtet hat, mögen Ihnen Andere schreiben.

Die Actenstücke Hastings betreffend, wären eine herrliche Sache für die Bibliothek, und da Sie den Herrn Burke zu sprechen Gelegenheit haben, könnten Sie es diesem wohl ans Herz legen.

Daß mein Programm in England eines Menschen Aufmerksamkeit erwecken sollte, träumte ich freilich nicht [1]). Mein Virgil ist nun seinem Ende nahe, der neue Abdruck mit Vignetten von Gerser nach Fiorillo's Zeichnungen wird Ihnen nicht ganz mißfallen. Mit unseren Englischen Transporten sieht es kläglich aus, seitdem der Quartals-Courier nichts mehr mitbringt; wir müssen nun warten, bis die See wieder offen ist. Haben Sie denn auch einen so fürchterlichen Winter als wir hier? wie wird es dort mit dem warmen Zimmer stehen? Auf der Bibliothek hat man mehrere Tage auch auf der Arbeitsstube nicht dauern können.

---

[1]) Dies erläutert sich aus einer Stelle von Meyer's englischem Tagebuch. — »Nov. 14. Mr. Burke was highly pleased with a programme by Professor Heyne, about the criminal prosecutions in Rome, beginning: Warren Hastings, rapacissimus Indiarum praeda cet.«

22. März 1789.

Ich muß Sie noch einmal, mein theuerſter Freund, in England begrüßen; wollte Gott, ich wüßte, daß Sie es mit Entſcheidung Ihres Schickſals verließen. Doch den Muth müſſen Sie aufrecht halten, der Zeitpunkt muß und wird kommen, und nichts als Contenance kann Sie ihm nähern. Werden Sie nicht über Haag gehen? Sollten Sie nicht dort Connexionen finden?

Ihr Brief vom 5 Februar war ſehr intereſſant, und lehrte mich, daß Sie ſehr guten Umgang dort müſſen gefunden haben. Sie haben dort eine merkwürdige Periode durchlebt. Ein ſolch blindes Spiel iſt wohl noch nie geweſen; wäre es anders gelaufen, ſo hätte ich gute Hoffnung ſelbſt für die Fixirung Ihres dortigen Aufenthaltes. Nun iſt Alles bloß geträumt! —

Unſer einer iſt freilich im Hafen, und ſieht vom Ufer zu; aber doch leidet man für ſeine Zeitgenoſſen und Nachkommen, für Freunde und Kinder. Die Criſis iſt überhaupt jetzt in allen öffentlichen Angelegenheiten ſonderbar und ohne Parallele, aber alles dieſes giebt mir um ſo eher Hoffnung, daß bei allen den unſteten Bewegungen endlich auch einmal eine Welle kommen und Sie oben drauf werfen wird. Dann reiten Sie auf Wind und Wetter dahin, oder wenn Sie niedriger bleiben wollen, auf den Wellen ſelbſt, und lachen über uns Erdwürmer. — — Ueber Raspe möchte ich Sie wohl ſprechen, ſeiner Annonce nach iſt er noch der verworrene Strick voll zuſammengehaspelter Ideen, die zuſammenhalten, wie ein Strick aus Sand.

Wenn ſeine Grillen dort Beifall finden, ſo iſt es ein Beweis, wie wenig in dieſen Dingen der Engländer vorgerückt iſt. Doch ich ſehe, Sie bringen mich in ein Schwatzen, das mich wohl wenig kleidet.

Unausgeſetzt der Ihrige H.

7. Mai 1789.

Bei Ihrem Brief vom 7. April fang' ich zuerſt vom beigelegten Blättchen an; welche Freude ſollte es mir nicht ſein, etwas zu einer beſtimmten Glückslage für Sie thun zu können. Es wäre eben ſo wohl eine Beruhigung für mich ſelbſt. Doch bleibt auf dieſem Wege nicht viel Hoffnung, noch der Wunſch, daß Sie in ſolchen Verhältniſſen möchten angeſtellt werden; Sie würden ſie auch nicht lange aushalten; Sie müßten ſich denn vorgeſetzt haben, nach der Märtyrerkrone zu trachten, dieſe könnten Sie aber leichter auf der Bibliothek ſich erwerben.

Von den letzten Tagen her bin ich auf Briefe von Ihnen doch ſehr begierig. Schwerlich ſtehen die Sachen dort ſo wie ſie ſollten. Welche ſeltſame Entwürfe für den König! ihn aus dem Lande zu führen! Jetzt! Wo er hinkommt, muß er repräſentiren. Das mußte ihn noch mehr fatigiren. Denken Sie ſich unſere Erwartungen.

Haſtings' Proceß geht wieder vor ſich; aber es ſcheint, daß Niemand mehr recht Muth dabei hat. Burke's Heftigkeit iſt einigemal ſehr getadelt worden, was iſt Ihnen wohl davon bekannt?

Der Tod von unſerm Großvogt macht Aufenthalt in

allen Sachen, die Erwartung des Königs kommt dazu, so daß sich Alles dazu vorbereitet, daß endlich die Räder ganz stille stehen.

Und so komme ich selbst in eine Lage, wo ich einen Ausgang wünschen muß, und der bietet sich dar. Man trägt mir den Ruf als Kanzler nach Copenhagen an, mit Character und Bedingungen, wie ich sie selbst machen will. Nun soll es Sie reuen, daß Sie nicht hier sind, nun könnten Sie in meinen Posten kommen, Programme schreiben u. s. w. — Raspe, wie es scheint, bleibt der Windbeutel, der er war, sein Avertissement zeugt von unverschämter Unwissenheit; aber es scheint doch, daß man davon leben kann, ob als ein ehrlicher Kerl, ist eine andere Frage.

Schreiben Sie uns bald, Sie haben mehr Stoff als wir dazu.

18. Juni 1789.

So ganz Scherz ist es mit Copenhagen nicht. Ich habe der Universität aufgeopfert genug. Auch den Ruf nach Dresden. Und hinterdrein ist mir, was ich zu einiger Schadloshaltung verlangt, eine Erleichterung für mein künftiges späteres Alter abgeschlagen worden. Hätte nur nicht der Norden, und — und — so viel wider sich!

Hoffentlich sind Sie noch nicht auf Ihrer Excursion, die ich sonst wohl mit Ihnen zu machen wünschte: aber als junger Mann. — Von Arnswald ist nun zweiter Curator, ein thätiger Mann. Vor Allem ein Fonds, der uns fehlt, wenn etwas Rechtes aus Göttingen werden soll.

Der belehrende Theil Ihres Briefes vom 3. Juni war mir äußerſt intereſſant, das können Sie glauben. Darüber viel zu erwidern, wäre Kannengießerei von meiner Seite, oder bloße Wiederholung Ihrer Worte: wenn ich mich alſo nicht weiter darüber verbreite, ſo denken Sie nicht, daß er mir weniger lieb ſei; und ſo erfüllen Sie auch meine Bitte, ſobald ſich Ihnen Materie genug darbietet, mich wiedrr zu erfreuen. Neues von hier weiß ich nichts: Prinz Auguſt iſt geſünder und artiger von der Reiſe zurückgekommen. Leben Sie wohl und glücklich! —

4. Oct. 1789.

Herr Profeſſor Heeren hat mich ein wenig aufgehalten, von dem Sie beigehend ein paar gute Adreſſen erhalten; andere, die Sie verlangten, habe ich beigelegt.

Ihr Weg geht alſo nach Italien! Glück und froher Sinn mit dauerhafter Geſundheit mögen Sie dahin begleiten! — In Rom ſelbſt wird es Ihnen an Allem, was Ihren Geiſt, Geſchmack und Gefühl vergnügen kann, nicht fehlen! Dann machen Sie eine Reiſebeſchreibung, verkaufen ſie an Rath Campe, ſo iſt Ihr Glück gemacht! Doch Scherz bei Seite, ich wünſchte Ihnen das Glück von Moritz, das eben aus dieſen Verhältniſſen, die ihn hätten ruiniren ſollen, entſtanden iſt. Das Mitleid ſeiner Freunde in Berlin veranlaßte eine Subſcription, durch dieſe ward er dem Miniſter Heinitz empfohlen, der ſetzte ihm eine Penſion von dreihundert Thalern aus, er kommt zurück, wird Pro-

ſeſſor bei der Kunſtakademie, hat nun achthundert Thaler und ſchreibt jetzt eine Mythologie, ohne von Kunſt und Fabel ein Wort zu wiſſen. So geht es denen quos aequus amavit Jupiter. Sehen Sie zu, was der aequus Petrus et Paulus für Sie thut, oder was ich an Ihrer Stelle immer noch mehr ambitioniren würde: der heil. Januarius.

Aber nun, mein theuerſter Freund, wie es nun ſo mit dem Eigennutz geht, nun rechne ich auch auf meinen Vortheil dabei. Erſtlich geben Sie mir, ſo oft es Ihnen möglich iſt, Nachrichten von Ihrem Befinden, und da Sie nun die Italieniſche Litteratur auf der Stelle kennen lernen, und eben ſo gut die Lücken auf unſerer Bibliothek wiſſen, unterrichten Sie mich von den wichtigen Sachen, die uns abgehen. Sie haben freilich mehrere Freunde, an die Sie ſchreiben, ſonſt würde ich ſagen: machen Sie die Briefe an mich zu Ihrem Tagebuche, ich will ſie Ihnen aufbewahren und wieder zuſtellen. Von Kunſt, alter wie neuer, können Sie nun mein Lehrer ſein, Vieles berichtigen und mich gegen einſeitige Urtheile verwahren. Da es das Geſchick nicht gewollt hat, daß wir unſer frugales und doch heiteres Abendbrod ferner im Leben zuſammenhalten ſollten, ſo laſſen Sie mir oft ein Blatt Ihrer Hand zukommen, das mich em wenig ſchadlos hält: Ihre Erzählung vom Studium der Deutſchen Litteratur unter den Engländern hat mich ſehr vergnügt.

Herder iſt längſt zurück und hat die Freude gehabt, einen von hier aus an ihn ergangenen anſehnlichen Beruf auszuſchlagen; ein unvorhergeſehener Triumph dabei iſt,

daß er Vice-Präſident in Weimar geworden und ſich auch ſonſt verbeſſert hat.

Ihr guter Bruder ſoll mir immer werth ſein; noch mehr, da Sie ſo viel brüderliche Liebe für ihn beweiſen.

Wäre doch mein Ruf nach Copenhagen, nach Neapel, da wollten wir einander bald wiederfinden. Meine Frau und ich wünſchen Ihnen herzlich Glück zur Reiſe über die Alpen; nehmen Sie noch von mir die herzlichſten Verſicherungen ungeſchwächter Liebe und Ergebenheit mit.

Von Lichtenberg.

Göttingen, März 1789.

Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Freund, daß ich Ihnen auf Ihren vortrefflichen Brief ſo ſpät antworte. Es iſt ſchon bei dem Neuigkeiten-Tauſch zwiſchen England und Deutſchland bekannt, daß der Handel auch gegen die wichtigſten Comtoire im letztern läuft; deſto eher werden Sie es einem bloßen retailer in einer kleinen Stadt vergeben, wenn er gar nichts zum Tauſch überſenden kann, und Alles auf baaren Dank beim Wiederſehen ankommen läßt. Auch dient mir dies zu einiger Entſchuldigung, daß man hier verſchiedentlich geſagt hat, Sie würden bald wieder zurückkommen, und Ew. Wohlgeb. wird wenigſtens aus Beobachtungen bekannt ſein, wie leicht die Indolenz dieſe luftigen Fäden des leichteſten Gerüchts ergreift, um ſich dann über Alles hinwegzuſetzen, was ihr im Wege liegt. Ich weiß nicht, ob Ihnen mit meinem Beifall ge-

dient sein wird, ich gebe ihn indessen. Ich habe nicht leicht ein paar Briefe gelesen, die mir mehr reelle Unterhaltung gewährt haben, als den Ihrigen an mich, und einen von Ihnen an Heyne, den er mir mitteilte. Es war der, worin Sie uns zuerst (wenigstens für mich) die wahre Krankheit des Königs erklärten und so herrliche Nachrichten von dem bewußten Programme gaben. Was ich hier Unterhaltung nenne, ist nicht das Englische entertainment, sondern Geistesbeschäftigung. Als ich Ihren Brief an Heyne las, ward ich so fortgerissen, als hätte ich in der Zeit nicht gelebt. — Geschieht Ihre Zurückkunft mit Ihrem Vergnügen, so soll mir der Tag, da ich Sie wieder sprechen kann, ein wahres Fest sein, denn was habe ich nicht schon aus einem einzigen Ihrer Briefe gelernt! —

Hier haben wir wenig Neues; daß unser guter alter Meister seit dem 18. December ganz todt ist, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Buhle, Heeren und Tychsen sind außerordentliche Mitglieder der Societät geworden. Bode zu Weimar hat die Johanni-Papiere des Ordens der XXIIger entdeckt und bekannt gemacht und die Namen der Mitglieder abdrucken lassen. Oh, wenn Sie die Schrift lesen könnten! Bodens Anmerkungen sind ein Muster von Raisonnement, so wie seine Geißelhiebe voll satyrischer Stärke. Unter den illustren Namen steht auch unser Leibmed. F., und was mir leid ist, C. Baldinger ist sogar Diöcesan gewesen. Ein lumpigeres, lächerlicheres und albernetes Unternehmen läßt sich nicht

denken. Allein alle Mitglieder waren auch nicht eingeweiht. Wahrlich, ich wollte lieber Diöcesan des Hell-fire Club's gewesen sein, als dieses Ordens. Mir schaudert die Haut, wenn ich sehe, wie unsere Nation, oder wenigstens ein Theil derselben, den man äußerlich für respectabel hielt, wieder mit Nürnberger Waare spielt, sobald er sich von der Controle der Publicität freiglaubt. —

An Eichhorns Stelle zu Jena ist, wie mir mein Bruder schreibt, ein gewisser Magister Paulus, der auch in England war und ein sehr guter Kopf ist, gekommen. Das Deutsche Museum hat aufgehört, und zwar hat Weygand statt des Plaudite den Boie in einem Avertissement derb abgefertigt. Auch die Berliner Monatsschrift soll, wie man sagt, aufhören. Deutschland scheint nach und nach der Journale etwas müde werden zu wollen. Gott gebe, daß diese Vorspiegelungen zur Besserung sind. Von den Schicksalen des hiesigen Musenalmanachs werden Sie gehört haben. Es war sehr arg. Zimmermann hatte, wie man glaubt, die ganze Schuld, doch hat dafür der beste Theil des Volkes den Almanach bloß unter die Märtyrer erklärt.

Unser guter Bürger!! Seine jetzige Lage gefällt mir nicht — — Längstens in acht Tagen mehr von Ihrem wahren Freunde

Lichtenberg [1]).

---

[1]) Es fand sich kein anderer Brief von Lichtenberg vor.

Von Herder.

Weimar, den 7 December 1789.

Glück zu in Rom! Ihre Reise nach Italien, lieber Meyer, hat mich und meine Frau sehr gefreut; Sie werden nicht wie der Narr Archenholz reisen, um die Blößen dieser alten Matrone mit frecher Hand aufzudecken, und sie im Contrast mit England zur Schau zu stellen: sondern den Geist, der in den alten Monumenten zur traurig feierlichen und doch süßen Erinnerung lebt, daß diese grausame Römergröße vorbei ist, die liebliche Stimme, die aus den Jahrhunderten Dante's, Petrarca's, Arioſt's und Taſſo's tönt, sammt dem Andern, was ihm so widersprechend gegenüber steht, sanft zu Herzen zu nehmen, und es Ihren Landsleuten, so viel diese können, zu genießen zu geben. Das sehe ich aus Ihrem Briefe, an mich und an Heyne geschrieben, welchen letztern dieser mir mit seiner gewöhnlichen Miene mitgetheilt hat. Also Glück zu! Gewöhnen Sie sich, denn darauf kommt Alles an, mit sanftem Gemüth an die Nation, und das werden Sie thun, weil Sie den Geist und das Herz dazu haben. Ueberſehen Sie die Ungemächlichkeiten, die Sie dem Leibe nach haben müſſen, und denken, daß alle Apostel es nicht besser gehabt haben. Was mir leid thut, daß die Französische Fluth, die jetzt Alles überschwemmt, Alles noch theurer machen muß, als es sonst war. Auch dem läßt sich endlich durch gute Bekanntschaft und Gelegenheit entkommen. Der Mann, der Ihnen diesen Brief giebt, wird Ihnen zu Vielem nützlich

ſein können, er iſt willfährig und gutmüthig, ich habe Sie ihm auf das beſte empfohlen; genießen Sie lernend im größten Mauſoleum, das uns Europa und die Geſchichte darbeut.

Wenn ich ſo klug geweſen wäre, als ich jetzt bin, und meine Reiſe von mir abgehangen hätte, würde ich mich zuerſt im Garten Gottes, im obern Italien, hie und da aufgehalten, Mailand, Parma, Mantua, Verona, Vicenza, Venedig langſam geſehen, und mich damit zur zweiten Stufe, Florenz und Bologna, vorbereitet haben; ſodann zur dritten, Rom und Neapel, geſchritten ſein, nicht aber unvorbereitet Rom zum erſten und längſten Wohnſitz gemacht haben. Wie Sie denn nun auch gereiſet ſind, halten Sie ſich an keinem Orte länger auf, als Ihnen Ihr Genius eingiebt, und laſſen ſich dabei durch keine fremden Zungen lenken. Ueber Italien herrſchen Vorurtheile, wie über kein anderes Land, und da Sie weder als Künſtler noch Antiquar reiſen, ſo muß Ihre Muſe ſelbſt Ihnen ſagen, wo Sie am liebſten, längſten und nützlichſten verweilen ſollen. Für Bücher und für eine lebende Welt der Handlung und des Theaters iſt Venedig, in Bologna lernen Sie Guercino, Guido und Francia beſſer kennen, als ſonſt irgend; in Mantua ſchwebt der Geiſt von Giulio Romano, in Parma Correggio, in Mailand ſind Trümmer vom großen Da Vinci, in Florenz iſt ein heiliger Boden von Athem, was durch Wiedererweckung der Kunſt und Wiſſenſchaft auf Europa gegangen iſt. Rom iſt das alte Heiligthum aus Griechenlands, Roms, Ra-

phael's und allen Schulen, es iſt wie der Hauptaltar gegen alle jene Nebenaltäre. In Neapel und Portici endlich finden Sie das alte Griechenland in ſeiner reinſten Geſtalt, unter dem ſchönſten Himmel wieder. Verzeihen Sie, daß ich dies abgeriſſene Wort ſchreibe, Sirach ſagt: Jere die Spielleute nicht! und ſo muß man auch die Reiſenden nicht irre führen. Der Geiſt wird Euch Alles ſagen, und Euch erinnern an Alles, was Euch nicht iſt geſagt worden. Mich freut es, daß Sie dem Antiquariengeiſt ſeine engere Kammer angewieſen haben, er muß nicht das Hauptgemach bewohnen, ſonſt wird eine Rumpelkammer daraus, oder ein abſcheulicher Schauladen, nach Sir Ramdohr's Weiſe. Ihr Geſichtspunkt für Sprache, Muſik, Dichter, den Schauplatz und das Geiſtige der Kunſt iſt ſo ſchön genommen, daß ich Ihnen nichts als gut Glück wünſchen kann, davon auf Reiſen ſoviel, viel abhängt. Schreiben Sie mir nach Empfang dieſes Briefes, wenn Sie wollen, bald, und zwar individuell und lokal, ich will Ihnen ſodann mehr ſchreiben. Durch Rath Reiffenſtein müſſen Sie ja ſuchen, auch Mad. Angelika kennen zu lernen, ſie iſt, was ihre Name ſagt, die hochachtungswürdigſte Frau, wie man es nur ſein kann; mit dem Fleiß, dem Verſtande, dem Studium von funfzig Männerſeelen haben ihr die Grazien alle zarte Blüthe der Anmuth, Einfalt und Kunſt ihres Geſchlechts beſchieden; ihr Haus und ihr Muſeum iſt ein wahres Heiligthum der Muſen.

Das Papier iſt zu Ende. Leben Sie wohl, Lieber. Meine Frau grüßet Sie aufs ſchönſte. Sie hat nur Ihren

Brief an Heyne mit großer Beistimmung vorgelesen, und wir denken oft an Ihren freundlichen Aufenthalt bei uns, mit aller Wärme der Freude und Liebe.

Leben Sie bestens wohl, Lieber, in Ihrem Schafspelzgewande der Unwissenheit, inwendig aber — ꝛc. ꝛc. Adio! Carissimo mio. Adio!

Herder.

Das Tagebuch wird italienisch von dem Augenblicke an, als Meyer bei Ostende das Festland wieder betritt. Von jetzt an waren auch seine Gedanken gänzlich nach Italien gerichtet, wohin er fast ohne Aufenthalt strebte — über Brüssel, Köln, Frankfurt, Stuttgart, Augsburg und Insbruck. Kaum daß Iffland und Beck ihn einige Tage in Mannheim festhielten. Am 11. November war er in Venedig und verweilte daselbst bis zum 5. December. Am 22. December war er in Rom und bezog dasselbe Quartier, das Moritz bewohnt hatte.

Die Weihe, welche Herder in dem vorstehenden Briefe der Italienischen Reise ertheilt hatte, war nicht vergebens gesprochen. Meyer war durch Empfehlungen begünstigt, und eine Bekanntschaft bahnte leicht den Weg zur andern. Durch Heeren war er dem Cardinal Borgia zugeführt, dessen Jener so oft mit rührender Anhänglichkeit gedachte, und dessen väterliches Wesen, wie seinen aufgeklärten Sinn, auch Meyer vielfach rühmt. Vom Cardinal Buoncompagni ward Meyer aufgesucht, weil Bor-

gio seiner gegen den gleichgesinnten Collegen erwähnt hatte. Wenn die Monsignoren ihm den Zutritt zu Römischen Messen, zu Gelehrten und Sammlungen aller Art erleichterten (die eigene, reiche Sammlung der Borgia's befand sich in Velletri, wo der Ritter Borgia wohnte, des Cardinals Bruder), so war Zoëga der fast tägliche Führer Meyer's auf dem Gebiet der Alterthümer, und in Zoëga's Hause vereinigte sich Abends, was von Deutschen oder nordischen Künstlern und Reisenden in Rom verkehrte. Ebenso im Hause der mit Zucchi neuerdings vermählten Signora Angelica. Auch der Rath Reiffenstein ward ihm nützlich, der, wie man aus Heeren ersieht, einen ansehnlichen Ehrengehalt in Rom bezog, um die Kunstankäufe des Russischen und anderer Höfe zu besorgen. Rom war so besucht als jemals, die Begleiter mehrerer Deutscher Fürstensöhne und anderer hoher Herrschaften vermehrten die Zahl der interessanten Fremden, zu welchen Hirt, Schweinitz, Einsiedel, Sack, Reichardt von Berlin und Andere gehörten. Unter den in Rom heimischen Deutschen hat Meyer sich Keinem vertrauter angeschlossen, als dem »Maler Müller.«

Von Rom aus unternahm Meyer zwei größere Ausflüge, nach der Schweiz im Frühjahr und nach Neapel im Winter. Am 30. Mai reiste er aus und war am 29. Juni in Zürich, wo er frühere Verbindungen erneuerte und neue anknüpfte. Mit Lavater's Familie (den jüngeren Lavater kannte er von London her), mit Joh-

ler, Heß, Orell, Hirzel, Hottinger verlebte er schöne Tage. Ein anderer Hauptpunkt für ihn war Genf, wo er, von Basel und Bern zurückkehrend, den August zubrachte. Ueber den Mont Cenis, den er am 6. September bei großer Kälte passirte, ging er nach Turin, Livorno, Pisa (wo er, seiner alten Studien eingedenk, das Haus des Bartolo sich nachweisen ließ), und am 22. September nach Florenz (Firenze le benedette, benche la sua dogana sia rigidissima). Daselbst blieb er bis zum 19. October. Im Hause der Signora Teresa de' Medici traf er die ausgezeichnetsten Männer alle, die der classische Name jenes Hauses vereinigen mochte. Auf der laurenzianischen Bibliothek war der Canonicus Bandini sein Führer, von dem auch Roscoe rühmt, daß er das Vermächtniß des Cosmo würdig verwaltet. In der Akademie hörte er eine Lobrede auf Carlo Dati von dem Abbate Fontani, der ihm seine naturwissenschaftlichen Sammlungen zeigte; durch Lanzi ward er in den Kunstschätzen orientirt. Das Denkmal des Galilei gab ihm Anlaß zu der Bemerkung, daß dieser am selben Tage (18. Februar 1564) und fast zur selben Stunde in Pisa geboren ward, als Michel Angelo in Rom gestorben. Am 21. October kam Meyer in Rom wieder an, verließ aber Rom bald aufs Neue (15. December), um nach Neapel zu reisen. Die Paluden fand er trotz Allem, was die Sorgfalt der Regierung gethan, doch sehr unwirthbar und viel weniger angebaut, als die dem Meergrund im Herzogthum Bremen um dieselbe Zeit abgewonnenen Land-

ſtrecken. Ueberhaupt, wenn Neapel ein Paradies, ſo ſei die Reiſe dahin das Fegefeuer. In Neapel war er viel mit Tiſchbein und Hackert zuſammen, auch mit Sir William Hamilton, ſo daß auch hier die Mittelpunkte des künſtleriſchen Lebens ihm nicht fremd blieben. Für geſellige und muſikaliſche Unterhaltung bot das Haus des däniſchen Conſuls Heigelin, was ſich nur wünſchen ließ; dem literariſchen Intereſſe des Reiſenden kamen der königliche Hiſtoriograph, Francesco Danielle (vitrovo, benche mattina, molta gente in conversazione, per la più parte preti ed artisti, una spezie di Lever!) und der Geograph Zannoni bereitwillig entgegen. In Portic ward ihm durch die Vermittelung des Engliſchen Geſandten Alles zugänglich, und er verließ Neapel am 5. März hochbefriedigt, ſelbſt der Veſuv hatte kurz vorher noch ſeine Schuldigkeit gethan. Der dritte Aufenthalt in Rom war nur kurz; am 2. April, den Tag vor der Abreiſe, erwähnt er noch einen ſehr langen, den letzten Spaziergang mit Maler Müller.

Von dem reichen Leben dieſer ſechszehn Monate giebt nun freilich das Tagebuch nur ſehr ſpärliche Andeutungen. Als wenn er dieſe Dürftigkeit vor ſich ſelbſt rechtfertigen, oder ſich ihrer anklagen wollte, erwähnt er mehr als einmal, daß er nur die Namen der von ihm beſuchten Orte, und ſelbſt dieſe nicht vollſtändig, verzeichnet habe. Beſchreibungen oder Reflexionen muß man Ihm allerdings nicht ſuchen; nur die trockene Erwähnung der Daten und Thatſachen, für ſeine Erinnerung ganz genügend,

nur hin und wieder hat er einem Eindruck, einer neuen Erfahrung Worte gegeben.

Ueber das Theater ſpricht er in den zwei Briefen an Schröder aus Venedig und Florenz. Das Tagebuch erwähnt ſtets die Vertheilung der Hauptrollen; aber ſo ſehr wie in England herrſchte dies Intereſſe hier nicht vor. Gelegentlich ſtreut er ein, daß die doppelte Wiederholung eines Duetts, wie trefflich es auch ausgeführt ſei, doch etwas zu viel werde per un stomaco tedesco; daß ein italieniſches Publikum wirklich Dinge zuläßt, die in der ganzen übrigen Welt sarebbero reputate indecorosissime; daß die Verfertigung von Opere buffe, eine in Italien ſtets vernachläſſigte Kunſt, in den letzten Zeiten ganz im Verfall zu ſein ſcheine; daß man ſich keinen Begriff davon machen könne, in welchem Maaße die Comödien des Goldoni auf der Bühne gewinnen, und welche Wahrheit der Charaktere man in Italien ſelbſt darin finde. Als Curioſität erwähnt er, daß er in Neapel am 28. Januar der Meinung geweſen ſei, ein Originalſchauſpiel zu ſehen, als ſolches ſei der ultiziale informato angekündigt geweſen, er habe aber bald darin eine Nachbildung von Minna von Barnhelm erkannt, und ſei ſo an ſeinem Geburtstage mit einem Stück von Leſſing regalirt worden.

Die bildende Kunſt und das Alterthum theilten ſich, wie billig, in das Intereſſe, das ſonſt dem Theater ſo vorzugsweiſe gewidmet war. Daß Meyer die öffentlichen Zuſtände auch in anderen Beziehungen nicht ganz unbeachtet ließ, erräth man ſelbſt aus den, wenngleich ſeltenen

Spuren des Tagebuchs. So hörte er im Dogenpalaſt in Venedig eine Gerichtsverhandlung an, fand aber, daß die Italieniſchen Advokaten mehr ſchreien (gridano) und weniger zu den Leidenſchaften und zum Herzen ſprechen, als die Engländer. Das Zeitungsweſen entging ſeiner Aufmerkſamkeit nicht; die Gazzetta von Venedig, zweimal die Woche, brachte ausſchließlich nur einheimiſche Neuigkeiten; auch die Zeitung von Florenz beſchäftigte ſich nur mit Landesſachen, doch auf eine ſehr lehrreiche Weiſe; ein Mailändiſches Blatt führte den närriſchen Titel: il corriere del Nord, ossia traduzione della gazzetta di Amburgo — ohne doch anzudeuten, welche der Hamburgiſchen Zeitungen gemeint ſei. Im Vatican regte ſich wieder der Göttinger Bibliothekar, und glaubte nicht den vierten Theil der Bändezahl der ihm ſo vertrauten Sammlung zu erkennen. Neben Rafael's Stanzen bemerkte er die Darſtellung der Bartholomäusnacht; Ganganelli habe zwar die Inſchrift weggenommen, aber, ſeltſam genug! ſei unter allen Sälen des Vaticans eben dieſer gewählt worden, um den Kaiſer Joſeph darin zu empfangen. In Mailand ſah er einen Krohnleichnams-Aufzug, den der Kaiſer zwar aufgehoben, den aber das Geſchrei des Volkes ſich nicht hatte nehmen laſſen.

Am 2. Mai 1791 überſchritt Meyer wieder den Mont Cenis und wandte ſich nach Lyon. Das Franzöſiſche Theater wollte ihm in den erſten Proben nicht munden. Le chant des Français et des Françaises! ruft er aus. Peter der Grauſame, von du Belloy: Cruelle-

ment repréſenté, c'est-à dire, selon la routine du théâtre français. Nachdem er auf der Reiſe alle Kathedralen beſucht, langt er den 16. Mai in Paris an. Hier findet er ſich von den Theatern über Erwarten befriedigt. Die große Oper: c'est le premier spectacle du monde. Les decorations, la musique, l'exécution — il n'est pas permis de les surpasser. Das Théâtre de la nation läßt ihn keine Worte finden, von dem Spiel zu reden: es iſt die Natur und die Kunſt, beide auf ihrem Höhepunkt. Die opéra ſolie beleidigt ihn nur durch die wenig großmüthige Verhöhnung einer niedergeſchmetterten (der ariſtokratiſchen) Partei. Auf dem Italieniſchen Theater dagegen werden die royaliſtiſchen Anſpielungen ſtark beklatſcht. Die Semiramis von Voltaire: il y a de très-belles choses, mais les Français jouent cela à leur manière. Talma als Heinrich VIII., très-bien pour un tyran; als Cid ganz vortrefflich. Ein Luſtſpiel giebt zu der Anmerkung Anlaß, daß jedes Land ſein eigenes komiſches Element hat. En Angleterre et en Allemagne la discrétion est un mérite, nos fous sont des hableurs. Le Français ne connaît de talent que celui de la parole, il croit afficher le ridicule en parlant peu, et tout au plus, pour comble d'abomination, en s'exprimant d'une manière gauche. Ein anderes Luſtſpiel: représenté dans un degré de perfection, dont jusqu'ici je n'avais point d'idée. Mais aussi tous les rôles, jusqu'aux moindres, étaient bien remplis.

Die Zeitereigniſſe waren ihm in jeder Hinſicht uner-

wünscht, und wären es schon deshalb gewesen, weil sie seinem Vergnügen am Schauspiel in die Quere kamen. Ist er doch schon verdrießlich, daß, trotz der Revolution, im Pfingstfest nicht gespielt wird; und ruft aus: o lumieres de Bailly! Und nun vollends die anderen gewaltsamen Störungen, die er in Paris erleben mußte.

21. Juni 1791. Le matin, evasion du roi. Grande tranquillité du peuple. Le palais royal, les Tuileries; les nouvelles se succedent, que le roi est arrêté, cependant il se trouve qu'elles ne soient pas fondées. Le marquis de St. Huruges harangue le peuple au palais royal, pour lui inspirer confiance. Charles de Villette de même, en ajoutant qu'il a sauvé la vie à M. de Coalès.

25. Juni. Arrivée du roi à Paris, vers les cinq heures après midi, et par conséquence, comme le 21, 22 et 23, point de spectacle.

11. Juli. Après midi procession et pompe, avec laquelle on transporte de la bastille par les boulevards le sarcophage de Voltaire à St. Genevieve, destinée par la patrie reconnaissante aux grands hommes de la France, et que par cette raison, o erudition profonde et raisonnee, ils appellent le temple du Pantheon. Beaucoup de soldats, la bastille en toile cirée et en modele de pierre, quelques comediens, quelques auteurs, une copie dorée de la statue solide, qu'Houdon fit de Voltaire, et sur un sarcophage (pas antique, et tout couvert d'inscriptions modernes) une espèce de

mann qui, habillé d'un drap blanc, et montrant une face peinte, figurant la mort et singeant Voltaire. Une lyre colossale à ses côtés. O Romains, que diriez vous de telles bevues, à sa tête une Victoire, qui le couronne, imitée de medailles antiques. C'etait là peut-être ce qu'il y avait de mieux. Une bande de musique vocale et instrumentale fit beaucoup de bruit. Quelques tambours applaudirent en passant. La foule était immense, quoique moins condensée que les nuages, qui de tems en tems profondaient des torrens de pluie. Les theâtres par le retardement de la fête étaient privés de musique et d'auditoire, et par cette raison obligés de fermer boutique.

14. Juli. Journée de la federation, et Te Deum lugubre chanté au champ de Mars.

15. Juli. La représentation à peine finie, un tas de factieux, furieux du decret de l'assemblée nationale, qui prononça le roi hors de cause, fit tant de bruit aux portes, que les comédiens n'eurent pas le courage de continuer, et nous rendirent nos billets pour une autre fois. La même chose m'arriva au theâtre de Monsieur, ou j'espérais trouver plus de calme qu'au palais royal.

Man ſieht, dem Reiſenden ward es unheimlich in Paris. Nachdem er Verſailles noch geſehen, und erklärt, daß keine einzelne Gallerie Italiens dieſe Sammlung aufwiege, konnte er ſich von den Bekannten, unter welchen Schweitzer, Bergaffe (der Janſeniſt, Bruder des De-

putirten), Montesier und Dupetit-Thouars (der Seemann, der die Spur von La Peyrouse aufsuchen sollte) am häufigsten genannt sind. Lord Bower beforgte ihm seine Pässe. Am 30. Juli verließ er Paris, und ging über Straßburg nach Mannheim, wo er seinen Freunden Iffland, Beck und Seckendorf mehrere Tage widmete. Auch in Gotha und Weimar verweilte er — aber die verbleichte Schrift läßt nur eben die Namen der gefeierten Männer errathen, die er dort begrüßte. Am 11. September war er in Hamburg bei Schröder. „Voilà la grande et terrible histoire de mes voyages, car je suis rentré dans ma patrie, ne sachant qu'y faire etc.“

Von Heyne

Göttingen, den 26. December 1789.

Am 10. erhielt ich Ihr Schreiben vom 3. October. Wie Sie auf einer so langen Reise Lust und Muth zum Schreiben behalten, ist mir ein Wunder; mir ist der Kopf auf der Reise, wenn ich Abends in den Gasthof komme, wie eine Laterne. Meine Gedanken begleiteten Sie durch die Gebirge, nur weiß ich nicht, ob der Weg über Mantua oder Venedig ging? —

Allerdings gingen meine Gedanken, Vorschläge und Bitten, mehr auf die neuere Italienische Litteratur, als auf neue Kunstwerke. Sogar schlecht brauchen Sie von sich nicht zu denken, und können es auch nicht ohne in den Verdacht einer falschen Bescheidenheit zu gerathen, es dürfte

auch üble Folgen für Ihre Beurtheilung haben, wenn Sie nicht wagen wollten, ſelbſtſtändig nach Ihren eigenen Einſicht, und nach Ihrem Gefühl zu urtheilen. Sie dürfen ſich nur gegen das Einzige verwahren, daß Sie ſich nicht durch fremde Begeiſterung in Entzücken ſetzen, fremdes dreiſtes Urtheil nicht bleiben laſſen. Die Natur gab Ihnen Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, Edle und Große, Sie urtheilen treffend und richtig, ſo lange Sie für ſich urtheilen, und nicht zu gutherzig ſind, Anderen auf ihr dreiſtes Wort mehr als Ihnen ſelbſt zu glauben. Sie haben eine Mannigfaltigkeit und einen Umfang von Kenntniſſen, mit denen Sie überall ſich Achtung, und bei Kennern Bewunderung erwecken müſſen. Sie ſind Meiſter vom Ausdruck, wenn Sie ihn nur nicht ſuchen, und die Gedanken fließen Ihnen zu, wenn Sie ſie nur in den natürlichen Kanälen herfließen laſſen, und nicht erſt mühſam Brunnen graben. Mit einem Worte, Sie dürfen nun das ſein, was Sie ſind, wozu Sie Natur geſtempelt, Cultur gebildet hat, ſo ſind Sie als Menſch, Schriftſteller, Freund, Geſchäftsmann, überall einer der wenigen ſchätzungswerthen Sterblichen.

In welchen Ton bin ich gerathen. Werden Sie ihn dem Freunde, dem ältern Freunde verzeihen! —

Ihr Urtheil über Bürger iſt ſo treffend, ſo aus tiefſter Einſicht und Wahrheit geſchöpft, daß ich unmerklich auf jene Gedanken geleitet ward. Sie können mehr als Meinhard für uns Deutſche werden, wenn Sie nicht ihn nachahmen, ſondern Ihren Gang für ſich gehen wollen. Blicke

und Ueberſichten der Italieniſchen Litteratur, bald alter, bald neuer, Detail und Auszüge einzelner Dichter und Proſaiſten, Ueberſetzung hervorſtechender Stellen — wie viel können Sie nicht leiſten, nur leiſten Sie das, was Ihnen Ihr Genius eingiebt; nicht wohin fremdes Anſehen leitet. Zur Poeſie, als Kenner haben Sie das glücklichſte Gefühl und feinen Scharfſinn, dabei ſollten Sie ſtehen bleiben und Ihr Talent geltend machen. — Nun, das war wohl die pedantiſchſte Predigt, die Sie noch gehört haben. Verdammen Sie nur das Gutgemeinte nicht, das muß ja manche Impertinenz in der Welt entſchuldigen.

In der Zeit müſſen Sie nun erſchrecklich viel herumgereiſ't haben, und wo Sie zu finden ſind, weiß der liebe Gott. Florenz waren Sie einige Tage vor Prinz Auguſt paſſirt. Rom wird Sie ja wohl halten. So laſſen Sie denn bald wieder ein Wort von ſich hören.

Göttingen, den 16. April 1780.

Die guten Bekanntſchaften, die Sie, mein theurer Freund, in Rom gemacht haben, haben mich ſehr erfreut, denn ſo kann ich hoffen, daß Sie dort bald einheimiſch werden. Goethe kommt jetzt noch dazu, der wieder nach Italien gegangen ſein ſoll. Das Gute, was Sie von Reiffenſtein ſagen, macht mir Vergnügen, er iſt alſo dienſtfertig, auch wo er keine prinzliche Vergeltung ſieht. Von Erdmannsdorf habe ich oft vortheilhaft ſprechen gehört. In Deutſchland iſt die Rede von nichts als dem ausbrechenden Kriege und der Römiſchen Königswahl, wohin die Miniſter

von Beulwitz und von Steinberg geben. Die Akademie in Berlin, wohin ich Sie so gern gewünscht hätte, wird also vor der Hand auch wohl nicht höher steigen.

Die Fortsetzung Ihrer Reise im Briefe vom 18. Februar hat mir viel Vergnügen gemacht. Ich begleite Sie im Geist über die Apenninen, alle diese angenehmen Bilder, Scenen und Erinnerungen müssen alle Gedanken über das ungewisse Zukünftige und von erlittenen Widerwärtigkeiten verwischen.

Oft denke ich daran, was für ein Aergerniß und Thorheit ich den Römern sein muß, wenn ich von Antiken spreche, die ich nicht gesehen habe, und nehme es ihnen nicht übel, wenn sie meiner spotten. Doch müssen sie denken, daß ich mehr nicht auf mich nehme, als der Herren Italiener Bemerkungen und Raisonnements zu ordnen und in ein Ganzes zu bringen. Daß Sie an Zoëga einen so biedern Freund finden, ist mir eine wahre Freude, Ihrer beiden wegen. Machen Sie doch, lieber Freund, zum Gegenstand Ihrer Nachfrage, uns etwas Genaues über das Mechanische und Merkantilische des Bücherverkehrs in Italien zu liefern. Haben Sie sich auch bald an das Wortreiche und Weitschweifige der Italiener gewöhnt? Eine Spur davon ist schon in dem schleppenden Namen, den wir ihnen nachgesetzt haben: Italiener. Wir Deutschen sind in Volksnamen überhaupt nicht glücklich.

Göttingen, den 15. Juli 1790.

Sie geben mir, theuerster Freund, einen neuen Beweis unwandelbarer Liebe gegen mich und mein Haus; Sie tra-

gen mein Andenken mit ſich, jenſeits und dieſſeits der Alpen. Lehrreich und angenehm für mich iſt dieſer Brief nicht weniger als Ihr letzter aus Rom. Ich beklage immer, daß meine Antworten ſo unbedeutend ſind; ich allein ſoll Gewinner ſein, und kann nichts als Ihnen danken und ſagen, daß ich Sie herzlich liebe, und es für mein eigenes Glück anſehen würde, wenn ich Sie ſo glücklich wüßte, als Sie es meinen Wünſchen nach ſein ſollten. — Auf meiner diesjährigen Wallfahrt nahm ich den Weg über Weimar und brachte einen Tag vergnügt mit Goethe und Herder zu. Beide gedachten Ihrer mit Ausdrücken von Achtung und Freundſchaft. Zwei edle Menſchen! Herder hat nun die Genugthuung gehabt, daß er zum zweiten Mal nach Göttingen berufen werden ſollte, und es hat ausſchlagen können. Den Triumph fühlte ich in meiner ganzen Seele. — Unthätigkeit nimmt übrigens ſo überhand, daß das ſuimus Troes täglich in H. unſichtbarer wird. Jetzt iſt kein Gedanke weiter als das Faſtnachtsſpiel der Römiſchen Königswahl. Von hier geht Pütter und Spittler, der ſich durchaus in das Cabinet einſchleichen will. Der arme Unwiſſende! Das wird das Ende ſeiner Ruhe und ſeines Ruhmes ſein. Bei der Brandenburgiſchen Geſandtſchaft iſt Reitemeier als Geh. Legationsrath, der ein paar Winter in Berlin Zutritt im Cabinett gehabt hat und jetzt der einzige Publiciſt am Berliner Hofe iſt.

In Weimar war auch die verwittwete Herzogin wieder angekommen, und wir wurden ihr im Garten vorgeſtellt.

Es ward auch von Ihnen gesprochen. O, sollte doch ihr Dienst Ihnen bestimmt worden sein.

Göttingen, den 22. September 1790.

Eingeschlossener Brief kam von Zürich wieder zurück. Wo schwärmen Sie in aller Welt herum, mein liebster Freund? Jetzt sind Sie wohl wieder in dem Bezirke von Rom. Was ich noch beizufügen habe, mag eine vertrauliche Eröffnung sein, die ich Sie, von der rechten Seite anzusehen, bitte. Sollten sich in langer Zeit noch keine Glücksaussichten für Sie finden, so kehren Sie wieder zu uns zurück. Ich halte es nicht für unmöglich, Ihnen Ihren Posten und Ihre Besoldung wieder auszuwirken. So können Sie dann hier in Ruhe Ihr ferneres Glück abwarten und betreiben.

Wir hatten hier im Juli einen feinen Auftritt: einige unartige Studenten attroupirten sich und rissen das Schild der Tischlergesellen an der Herberge ab. Dies brachte die Gesellen in Wuth, und es entstand ein großer Auflauf. Die Studenten zogen auf und lagerten sich auf dem Heimberg. Alles ward beigelegt, und sie hielten einen siegreichen Einzug. Von H. kam eine Commission, die nicht viel gethan hat.

Sonst ruht hier Alles, weil die Römische Königswahl Alles absorbirt.

Göttingen, den 30. Januar 1791.

Mein lieber Freund, die Lage ist nie angenehm, wenn

man nur nehmen, aber nicht geben kann. Ihre Briefe, wie Ihr letzter, den ich eben zum Chriſttag erhielt, enthalten des Intereſſanten und Angenehmen ſo viel, daß ich nicht weiß was darauf zu erwidern. Unſer Bischen misère von Neuigkeiten iſt der Rede nicht werth. Unſere beiden Prinzen ſind mit Anfang des Jahres nach Hannover zurück, und wir ſind wieder als wir waren. Dort wird denn ſchon dafür geſorgt werden, daß ein oder der andere gute Eindruck, den ſie hier erhielten, wieder verwiſcht werde. Der arme Tatter ſpielt dann eine kümmerliche Rolle, weil er nach der Hofetiquette dort nicht zur Cour, Aſſemblée und Königlichen Tafel zugelaſſen werden kann!

Nun müſſen Sie bald einheimiſch in Italien geworden ſein. Wenn es Ihnen nur nicht geht, wie mir Goethe ſagte: Ein Jahr lang ſei man in ſinnlichen Genuß verſunken, aber weiterhin fühle man doch, daß wir mehr bedürfen und daß der geiſtige Genuß unter dem Volk nicht möglich ſei.

Ich habe Ihre ganze Reiſe von Turin aus, mit dem Wunſche, ein Gleiches genießen zu können, verfolgt. In Piſa fiel mir Ihr Lob des Sarkophags der Beatrice auf. Was mag Volkmann, oder wen er ausſchrieb, geſehen haben! Dies zu einem ſchlechten Stücke der mittlern Zeit zu rechnen — — Angenehm waren mir Ihre Notizen von Bracci und Lanzi. Des Letzteren Werk della Lingua Etrusca habe ich nun auch durchleſen, und die Politeſſe beneidet, mit der er mir begegnet, bei aller der Superiorität, die er durch anſchauliche Kenntniß von allen den Dingen

über mich hatte. Er geht einen andern, weit mehr unsichern Weg als ich. Ich nahm die Geschichte, und so hatte ich doch einigen Grund. Er will aus Sprachähnlichkeit mit Griechen und Lateinern Alles erzwingen: das ist ein sehr schlüpfriger Weg

Sie schreiben mir, Sie würden bald nach Neapel gehen; dort werden Sie hören, daß ich indessen eine neue, sehr angenehme Bekanntschaft mit Herrn Tischbein gemacht habe; ich habe ganz herrliche Kupfer von Zeichnungen und Umrissen von Figuren auf gemalten Vasen erhalten. Sie werden auf der Stelle sich besser von Allem unterrichten.

Richten Sie Ihr Briefschreiben nicht nach der Trockenheit meiner Briefe, die kein Postgeld werth sind, wir wollen es lieber für die Übrigen sparen.

Göttingen, den 27. Februar 1791.

Von Ihrem Herrn Bruder höre ich, daß Sie im März nach Deutschland aufzubrechen gedenken. Immer glaubte ich, Italien müsse Sie auf Zeitlebens zum Bürger behalten; und als Volontair in der Welt, würde ich aus Rom und Neapel nicht heraus kommen. Aber freilich sind der Seiten, welche die Sache hat, mehrere! —

Möglich ist es, daß mein letzter Brief Sie noch in Neapel gefunden hat. Herrn Tischbein haben Sie nun auch gesprochen, und können mir vermuthlich nun mehr sagen. Sie mit Aufträgen von Ankäufen zu beschweren, wäre unartig, aber den Gefallen thun Sie mir wohl, zu notiren, was Sie glauben, das etwa wünschenswerth sei, damit ich

es hernach kommen lassen kann. Wir grüßen und hoffen, bald Näheres von Ihnen zu erfahren.

Göttingen, den 23. October 1791.

Willkommen auf Deutschem Grund und Boden, liebster Herr Professor! Eben höre ich von Ihrem Herrn Bruder, daß Sie frisch und gesund wieder bei uns angelangt sind. Bei uns sage ich! Freilich in einem weitläuftigeren Sinne, als ich wünschte. Nun gebe der Himmel, daß Sie bald einen festen Platz finden!

Hier ist Alles in seinem alten Gange, der freilich zuweilen schnecken-, zuweilen krebsartig ist.

Ende Septembers habe ich auf einige Tage eine Excursion nach Mainz gemacht. Der arme Forster war da eben sehr kränklich.

Wie Sie von Paris zurückgekommen sein mögen! Aristokrat oder Demokrat? — Wie sich die neue Legislation beträgt! Wird bald der erste Name wieder in Credit kommen? Leben Sie wohl, und erhalten Sie in gutem Andenken

Ihren ergebenen

Heyne.

Von Heeren (an Meyer, nach Berlin).

In der Hoffnung, daß die Freundschaft für Ihre vormaligen Collegen nicht erloschen sei, mein theurer Herr Pro-

fesser, erneuere ich mein Andenken bei Ihnen, und sage Ihnen, daß ich oft an den Nachrichten Theil genommen habe, die ich bald aus dem Süden, bald aus dem Norden in dem Heyne'schen Hause von Ihnen hörte; oder mit denen Sie auch zuweilen selbst in dem Bürger'schen Almanach uns überraschten, worunter manche mir verständlicher, als wohl manchem Andern waren. In der That glaubte ich, daß Sie willens wären, Italien gänzlich mit Ihrem Vaterlande zu vertauschen, als ich Ihre Zurückkunft erfuhr. Ich verkenne Sie nicht darin; denn so sehr ich auch Italien schätze, so wäre es doch nicht das Land, das ich mir auf immer und ununterbrochen zum Aufenthalte wählen möchte.

Nun zu der Veranlassung dieses Briefes, eine Frage und eine kleine Bitte an Sie! Ich weiß aus den Zeitungen, daß Herr Professor Moritz kürzlich gestorben ist. Könnten Sie mir nicht einige Nachricht geben, wie es wohl mit seiner Stelle werden wird? — Sie werden es sehr begreiflich finden, daß man des Lebens hier müde werden kann; und es ist, seitdem Sie uns verlassen haben, eben nicht besser, aber wohl in mancher Rücksicht schlimmer geworden; und die Aussichten für die Zukunft sind um nichts erfreulicher. Vielleicht wäre jetzt ein Zeitpunkt, in Berlin etwas zu machen; aber ob ich gleich dort ein paar einzelne Gelehrte kenne, Gedicke und Nicolai, so kenne ich doch das Terrain im Ganzen nicht, und scheue mich, irgend einen Schritt zu thun, der vielleicht mehr schädlich als nützlich werden könnte. Sie werden mir darüber leicht einige Nachricht geben, und, wenn auch aus der Sache selbst nichts werden sollte, doch

vielleicht etwas dazu beitragen können, daß mein Name dorten bei der Gelegenheit genannt werde; und schon dies würde ich als eine große Freundschaft von Ihnen betrachten.

Der Tod von Moritz hat mir sonst sehr leid gethan! Ich kannte ihn persönlich, und bin auch ein paar Wochen mit ihm in Rom zusammen gewesen. Es fehlte ihm zwar sehr an Kenntnissen, aber er hatte dafür vielen Scharfsinn, Beobachtungsgeist und eine glückliche Phantasie!

Mit vielem Vergnügen habe ich neulich die Sammlung Ihrer Gedichte [1]) gesehen, die ich durch Mutter Heyne erhielt. Die Berliner Buchhändler geben den Musen doch noch ein anständiges Gewand; wenn ihnen hier ein neuer Rock gemacht werden soll, so streiten sich Verleger und Verfasser darum, wer ihn zu bezahlen hat; wie man bei der versprochenen großen Ausgabe der Bürger'schen Gedichte sieht.

Nun leben Sie wohl, theuerster Freund, und verzeihen Sie meine Zudringlichkeit. Sollten Sie meine Bitte unstatthaft finden, so werde ich freilich mit Cicero sagen müssen: Literae non erubescunt!

Göttingen, 10. Juli 1793.

---

[1]) 1793 erschien bei Vieweg in Berlin eine kleine Sammlung Gedichte von Meyer unter dem Titel: Spiele des Witzes und der Phantasie. Er hatte nicht eigentlich seinen Namen dazu gegeben, dieser war aber auf einer allegorischen Titelvignette — Ernst und Scherz andeutend — unscheinbar angebracht. Die Allgemeinheit dieses Namens war denn auch eben nicht weiter bezeichnend. Statt der Vorrede war die Bibelstelle, Marci XII, 41 — 44, angegeben.

Unter den vielen, nah und ferner ſtehenden Freunden, mit denen Meyer in Göttingen verkehrte, und welche ihm auf ſeinen Streifzügen Worte warmer Freundſchaft und treuer Anhänglichkeit nachſandten, iſt auch Tatter zu nennen. Tatter's Name war nicht durch einen glänzenden weltbekannten Ruf ausgezeichnet, ſeine liebenswürdige achtungswerthe Perſönlichkeit verdient aber gewiß hier durch Auszüge aus ſeinen Briefen in die Reihe von Meyer's Freunden eingeführt zu werden; vermuthlich war es ſeine Anſtellung bei den Königlichen Prinzen, durch welche er in nähere Beziehung zu Meyer gerieth. —

Als der Sohn des Gartenmeiſters zu Montbrillant gehörte er recht eigentlich zu den Nichtgebornen, und verdankte ſeine Stellung nur ſeinem makelloſen ſittlichen Ruf, der ihm das Wohlwollen und die Beachtung eines hochgeſtellten, bei Georg III. viel geltenden Mannes erworben hatte. Er wußte ſich das Vertrauen dieſes Mannes und des Königs dennoch zu erhalten, obgleich er, in der Begleitung des Prinzen Auguſt auf deſſen Reiſe nach Italien, ſo wenig wie der Graf Münſter, im Stande geweſen war, jene Verbindung zu verhindern, die den Prinzen für immer mit ſeinem Königlichen Vater entzweite. Der König ſelbſt gab ihm bei der Rückkehr eine Anſtellung bei ſeinem Lieblingsſohn, dem Herzoge von Cambridge, und Tatter wußte ſich die Zuneigung dieſes vortrefflichen Fürſten in dem Grade zu gewinnen, daß er ihm bis zu ſeinem Tode ein geprüfter Vertrauter blieb; ein Gefühl von Unabhängigkeit in dieſem Verhältniß, ſo wie der feinſte

Takt ließen ihn immer in ſeinem Benehmen dem Adel gegenüber die richtige Gränze finden, ſie bewahrten ihn vor falſcher Beſcheidenheit, und ſeine zuverläſſige, bewährte Beſinnung erzwang ihm auch die Achtung der Hochmüthigſten. Doch waren alle dieſe Vorzüge nicht im Stande, ihn ſelbſt vor den unangenehmen Empfindungen zu bewahren, die ſeine eigenthümliche Stellung unabänderlich hervorrief. So lange eingewurzelte Vorurtheile nicht überall aufgehoben ſind, werden Einzelne ſich ihres Einfluſſes nicht erwehren können, wie hervorragend auch immer ihre Perſönlichkeit ſein mag. Tatter's Briefe an Meyer drücken nur zu oft die ſchmerzlichſten Gefühle über jene Mißverhältniſſe aus.

In einem Briefe vom 25 Januar 1789 beklagt ſich Tatter, daß Meyer ihm trotz ſeines Verſprechens nicht geſchrieben habe, und fügt hinzu:

— Obendrein hab' ich den Verdruß gehabt, zu erfahren, daß Sie ein Zauberer ſind, der die Herzen auch übers Meer her feſtzuhalten weiß; ein kleines, liebes Mädchen mit großen ſchönen Augen ſagte mir ſchnippiſch zum Troſte: »Auf Meyer laſſe ich mir Nichts bringen!« und da hatte es denn mit meinen bitteren Klagen ein Ende.

In unſerer Hofhaltung iſt es noch wie ehemals, außer der Verringerung der Zahl. Vom Prinz Auguſt, der jetzt in Hières iſt, lauten die Nachrichten gut, vielleicht intereſſirt es Sie doch, durch einen Umweg von zweihundert Meilen dies zu erfahren. — Bürger denkt jetzt mit Ernſt an die Ausgabe ſeiner Gedichte, er wollte Ihnen ſchreiben, ſagte er mir. Er iſt ziemlich wohl, liest aber nicht publice, und

will dem böſen Göttingen Ade ſagen. Wenn Gerüchten zu trauen wäre, ſo fänden Sie beiden Freunde ſich bald an irgend einem Orte wieder. — Lichtenberg iſt noch ganz wie Sie ihn kennen.

Göttingen, den 14. März 1790.

Ihr Herr Bruder will dieſen Brief einſchließen, liebſter Freund, und ich habe Bürgern gebeten, den ſeinigen dazu zu geben. Sie ſind uns aber hier wie der unbekannte Gott, dem wir zwar in unſerm Herzen einen Altar errichtet haben, den wir aber lange ſuchen, ohne ihn zu finden, weil kein Paulus da war. Nachdem ich endlich erfahren habe, daß Sie in Rom wären, wollte ich Ihnen gleich ſchreiben, und nehmen Sie nun den Brief als die Gabe des freundſchaftlichen, treuen Herzens, das Sie nach langer Abweſenheit noch ſo vermißt, als ob der Schmerz der Trennung erſt von geſtern wäre. — — —

— — Heyne ſagte mir heute, daß er Ihnen geſchrieben, und wir ſprachen mit großer Wärme von Ihnen, mir ſchien es aber, als meinte er, daß Sie über Ihre Lage in der Welt nicht ganz beruhiget wären. Dies hatte ich mir anders gedacht. Ich hatte über Sie zwei Pläne im Kopfe: Nach dem einen gab ich Ihnen ein Vermögen, hinlänglich, um, bis ſich in Italien ein feſtes Etabliſſement fände, nicht ganz übel und eingeſchränkt leben zu können; und jenes dachte ich mir, entweder als Bibliothekar bei einem Cardinal, und von da in dem Vatican, oder als Secretair bei einem Fürſten, der einen Mann von Kopf und Deutſcher

Ausbildung brauchte. Hiernach würde künftig Italien Ihr Vaterland; aber für das verlaſſene ſorgten Sie durch den Schatz Ihrer dort erworbenen Kenntniſſe, öffneten dieſen Vorrath von Zeit zu Zeit als Deutſcher Schriftſteller, und warteten den gewiß nicht ausbleibenden Ruf zur Rückkehr ab.

Feder hat mir mit einem Ernſte, den man nur bei warmer Freundſchaft hat, aufgetragen, Ihnen zu ſagen, er dächte mit herzlicher Liebe an Sie, und wünſchte zu hören, ob Sie glücklich wären. Sie haben hier Viele zurückgelaſſen, die Ihnen wohlwollen. Sie können nicht glauben, wie dringend mir unſere beiden Prinzen aufgetragen haben, Sie herzlich von ihnen zu grüßen! Lichtenberg ſpricht oft von Ihnen, aber es würde Sie jammern, ihn jetzt zu ſehen; ich bringe oft die intereſſanteſten Stunden an ſeinem Bette zu.

Von hieſigen Geiſtesproducten wüßte ich Ihnen nicht viel zu erzählen. Ein junger Dichter, Müller, ein Schweizer, aber in Berlin gebildet, hat ſich auf einmal aus einer Dunkelheit herausbegeben, in der er Bürgern ſelbſt unbekannt geblieben war. Dietrich hat ein Gedicht von ihm verlegt: Alphonſo, in acht Geſängen, das durch manche vortreffliche Stellen, dem Oberon gleichkommend, ordentlich überraſcht hat. Schlegel bildet ſich immer mehr und mehr, und ich verſpreche mir viel von ihm. Zimmermann iſt wieder mit drei Octavbänden über Friedrich II. hervorgetreten, verarbeitete Materialien, die ihm ein Miniſter mitgetheilt hat. Eine Anekdote ſchreibe ich Ihnen, ohne ſie zu verbürgen: ein Engliſcher Buchhändler ſoll Heyne für ſeinen Homer viertauſend Lſterl. geboten haben. — —

Göttingen, den 20. December 1790.

Sie, lieber Meyer, ſind mir täglich gegenwärtig, und Ihr Name iſt in meinem Munde, ſo oft ich einen Menſchen finde, den Sie was angehen. Heyne und Feder werden oft mit mir warm im Geſpräch über Sie; wenn wir lange disputirt haben, ſo iſt immer das Reſultat: es ſei Schade, recht Schade, daß Meyer uns nicht bleiben konnte, daß wir aber Nichts ſagen wollten, wenn wir ihn nur ſo glücklich wüßten, als wir wünſchten.

Wir rüſten uns jetzt zum Abzuge; im Januar 1791 verlaſſen die Prinzen Göttingen und gehen nach Hannover. Wo ich bleibe? werden Sie fragen. Ei nun, man meint, ich könne noch nützen, und will mich in dem Zug haben. Da gebe ich denn wider meine Ueberzeugung, daß es mit dem Nützlichſein nicht ſo recht klar ſei, wie ein Menſch ohne Willen, und laſſe mich in der Reſidenzſtadt in Verhältniſſe bringen, wo eins noch mehr auf mich drückt, wie das andere. Lieber Meyer, ich habe ſo ganz und gar nicht den Stoff in mir, aus dem man den Menſchen bildet, den man in der Gallerie zum Aufſtellen würdig finden könnte. Warum kann ich nicht ſagen: Laßt mich gehen, und meinen eigenen Weg verſuchen? Aber ſo unſichtbar wird man beſtrickt und umgarnt, daß man nicht Fuß noch Hand regen kann, in denen doch Lebensluſt ſich bewegt.

A propos! Eine Reiſe in das mittägige Frankreich ward in der Allgem. Litter. Zeitg. ſehr erhoben. Aber Böſchen, der Verleger, will kein Exemplar herausgeben, des leidigen Nachdrucks wegen, bis er durch eine hinlängliche

Zahl von Käufern gesichert ist. Ich wollte eigentlich fragen, ob Sie, aller Ihrer Protestation gegen das Schriftstellerwesen ungeachtet, der Anonymus sind, für den die Neugierde des Publikums sich so hoch spannen lassen muß? Dann hoffe ich, daß Sie Ihrem Herrn Verleger ein Dispens zukommen lassen, damit er mir einen seiner Gefangenen zuschicken dürfe. Haben Sie Hugo gekannt? Er hat sich eine eigene Bahn im civilistischen Studium gebrochen, worüber alle andere Theoretiker und Praktiker die Hände zusammenschlagen. Ein sehr vorzüglicher Kopf und ganz auf dieses Fach, durch freien Entschluß, eingeschränkt. Haben Sie Brandis gekannt? Ich sah ihn sterben, und weine noch über seinen Tod. Kummer und disappointment nagten lange an seiner festen Gesundheit, unerfüllte gegebene Erwartungen haben ihn erbittert, ein Faulfieber kam endlich dazu und löste die Banden eines außerordentlichen, festen Gebäudes, daß es unverhergesehen zusammenstürzte. Große Erwartungen bleiben in ihm unerfüllt, und seine Stelle ist jetzt noch nicht ersetzt. — Reuß fragt oft nach Ihnen und meint, daß er Sie nicht hätte neben sich verlieren müssen.

Noch eine Stelle Ihres Briefes muß ich berühren: Alles, was Sie Schönes und Gutes für meine Zukunft weissagen, erscheint mir unter ganz anderer Form. Ich habe alle Hoffnungen verbannt, es giebt Umstände außer mir, und Dispositionen in mir, die mich von dem sogenannten Glücke ausschließen. Man wird mir vielleicht eine Pension geben, von der sich zur Noth in Dransfeld oder Uslar leben läßt.

O, lieber Meyer, das wird der Traum sein, aus dem ich erwachen könnte, wenn ich mich je vom Schlafe auf diesem Rosenbette hätte überschleichen lassen.

Noch einen Mann muß ich Ihnen nennen, Fioritte. Er ist nicht glücklich, häusliche Sorgen quälen ihn, wie es mir scheint, der Ausdruck seines Gesichts verursacht dem theilnehmenden Herzen Weh. Es sind noch einige andere Umstände hinzugekommen, auch sein Verhältniß zu diesem Hause betreffende, die seinen Unmuth vermehrt haben. Man thut nichts für ihn, und überläßt es seiner eigenen Thätigkeit, sich kümmerlich durch die Welt zu bringen. Was da der Kunst zuwachsen kann, können Sie denken.

Ich hoffe, Sie schreiben mir bald aus Rom oder Neapel! Meyer, fühlen Sie, daß ich diese Frage nicht ohne Neid niederschreiben kann? — Gott im Himmel sei mit Ihnen!

Hannover, 27. Februar 1791.

Ihren Brief habe ich hier richtig erhalten, und mein heutiger wird Sie noch in Rom treffen. Mit Ihrem Briefe zugleich erhielt ich auch von Hières durch Prinz August Nachricht von Ihnen, wohin sie Dornford gebracht hatte, so daß ich nun mehr wie je, seit unserer Trennung, von dem Wirken und Leben meines lieben Freundes unterrichtet bin; zwar hat er mir nur Aphorismen übersandt, aber diese Manier ist nur behülflich, meinen Commentar desto grandioser auszuspinnen, und dieses Freundes Schicksal ist mehr Menschen wichtig, als er sich's gewiß vorstellt.

Das Meinige hat mich denn wieder hier zu meinen Hausgöttern zurückgebracht, aber ich bin hierher gekommen, wie in ein unbekanntes Land, die Situation macht doch Alles, und nach ihr erscheinen uns Gegenstände. Nur zwei Worte, und Sie verstehen mich, daß mir H. nie der Ort werden kann, der er Ihnen zu sein scheint. Meine Lage ist so, daß ich keiner Klasse von Menschen angehören kann, weil ich gleichsam in die Mitte der Absteckung gerathen bin, welche hier die Menschen scheidet, und nur meistens daran denken muß, mich durch die collidirenden Verhältnisse mit Ehren durchzufechten. Unser Theater ist mittelmäßig, und Großmann ist selten mehr als Schauspieler, wenn er auftritt. Einige vertrauliche Freunde kann ich doch sehen, und Rehberg und Brandes erquicken meinen Geist. Die Gesellschaften ersten wie zweiten Ranges ertödten mich, so wie die lästigen Präsentationen an diese und jene Dame; es gehört doch etwas ganz anderes dazu, um es Einem behaglich zu machen, als daß man sich Anderen zu Gefallen grad' und den Hut in der Hand hält. — — — Unser Fuß ist um Manches höher gestiegen, wir leben im Königl. Schlosse, neben welchem die Etiquette mir die Wohnung angewiesen hat, doch so, daß sie gleich an die des Prinzen Ernst stößt. Unser Tisch wird vom Hof-Marschall präsidirt, und alle Insignien und Attribute bezeichnen sie als des Königs Tafel, an der, durch ein Wunder, das allen Menschen die Köpfe verwirrt, ich, Mensch ohne Ahnen, seinen Platz erhalten hat. Eins haben wir gewonnen, die Förmlichkeits-Bezeugungen, die der alte, liebe Böhmer in 4½ Jahren nie

verſäumt hat, ſind nicht mehr, und — bei Galla-Tagen erſcheine ich nicht.

Hier macht Koppen's Tod die größte Senſation, das hieſige Conſiſtorium war nie ſo einig mit einander geweſen. Sein Hinſcheiden verändert viel, auch in Göttingen, wo er viel indirecten Einfluß hatte; Spittler war untröſtlich.

Bürger's Frau, wenn ich recht geſehen habe, iſt ein bischen coquetter als wohl gut wäre. Er iſt jetzt in den Cirkel von Richter's, Martens u. ſ. w. hinein gekommen; die Frau iſt immer ſchön gekleidet, ich fürchte, das nimmt nicht die beſte Wendung. Für die Kunſt und Wiſſenſchaft iſt es wohl meiſt aus mit ihm, der Enthuſiasmus iſt weg, es ſind nur noch Züge für Momente — Im Vergleich zu Bürger iſt Martens, meine ich, glücklich, er hat ein ſehr liebes Weib, man iſt wohl bei ihr, und es dünkt Einem, man ſtehe gut mit ihr, wenn man mit ihr ſpricht; der Ton der beiden Menſchen mit einander iſt auch ſo, daß Einem Gentleman-like manners dabei einfallen. Martens iſt ein fleißiger Profeſſor, ich glaube, er nutzt den jungen Herren von Stande mehr durch ſeine feine Manier, die Dinge zu behandeln, als Mancher, der ungleich mehr Gelegenheit hätte. Ich kann zwar keine große Nahrung im Jure Gentium finden, aber es war mir doch behagend, ihm bei den Prinzen zuzuhören. Er ließ ſich keine Mühe verdrießen, bald nach ſeiner Heirath einen beſſern geſellſchaftlichen Ton einzuführen, ohne jedoch ſeinen Zweck zu erreichen, das habe ich ihm wohl vorher ſagen wollen. Ich dächte, er paſſe zu einem Geſandten, aber das geht

nun hier wohl nicht an, und an den meiſten anderen Höfen ſoll der Geſandte ſich ſelbſt ernähren. — — Es wird jetzt mit Zimmermann umgeſprungen auf eine Art, der jeder ehrliche Mann, der Gedrucktes leſen kann, ſich ſchämen möchte. Da iſt ein Ding erſchienen: Bahrdt mit der eiſernen Stirn für ihn, ein abſcheuliches Ding, voll Horreurs über Lichtenberg, Käſtner, Nicolai u. A., und ein fünfter Act geht, ſagt man, erwieſen von Bahrdt ſelbſt aus, während man auf eine unbegreifliche Art Z. ſelbſt für den Verfaſſer der erſteren hält. Lieber Meyer, freuet Euch, daß Ihr dem Gräuel nicht zuzuſehen braucht. Ich bin nicht parteiiſch für Z., ich achte den Schriftſteller nicht, aber es bringt einen heftig auf, wenn man ſieht, daß Bubenſtreiche ernſthaft behandelt werden; es wird von hier aus, ſagt man, inquiſitoriſch gegen dieſen anonymen Buben verfahren.

Lichtenberg iſt doch beſſer, wie Sie glauben; er hat Augenblicke, wo ihn Nervenſchwäche und Hypochondrie niederdrücken, aber er iſt noch Lichtenberg, wenn dieſe Intervallen vorüber ſind. Ich achte wenige Menſchen ſo hoch als ihn, und glaube, daß ich ohne Parteilichkeit urtheile. — Fiorillo iſt ein armer Mann, den ich nicht ohne Mitleiden anſehe; ich verſtehe ſeinen Werth für die Kunſt nicht zu beurtheilen, aber es thut mir leid, zu ſehen, daß Widerwärtigkeiten ihm eine empfindliche Gleichgültigkeit und Mißtrauen gegen die Zuneigung Derer eingeben, die es gut mit ihm meinten. Ich habe nichts für ihn

ausrichten können, es iſt nichts mehr für ihn zu thun, er mache ſein Teſtament und ſterbe!

Ich verſpreche Eurer Reverenz, daß ich von den mitgetheilten Planen keinen unvorſichtigen Gebrauch machen will, auch nicht lächeln, wenn ſie nicht ausgeführt werden ſollten. Ich höre, daß Dieſelben ſich gut mit Seiner Heiligkeit dem Cardinal Borgia ſtehen; mit podagriſchen Füßen mache ich mich auf den Weg, wenn Dero Hochwürden — ich ſuche Dieſelben ſchon in dem Schooße der rechtgläubigen Kirche — beim Vatican einen Unterſchreiber brauchten, und mich vorſchlagen wollten. Ich verlaſſe die Wohlgerüche des Hofes und die Nebel des Niederſächſiſchen Kreiſes um der reinen Luft eines Climas und einer Unabhängigkeit willen, ich will lieber keinem Range angehören, als hier das Mittelglied der Klaſſen ſein, die weiter auseinander liegen, als Sie und ich getrennt ſind. Das iſt meine aufrichtige Meinung. — —

Nun gehaben Sie ſich wohl, lieber Freund, und benachrichtigen mich nach Empfang dieſes Briefes, ob Sie noch im Fleiſche wandeln? Am Styx treffen wir uns freilich Alle mit einander; aber ehe es bis dahin kommt, möchte ich doch gern wiſſen, weß ich mich dieſſeits deſſelben zu erfreuen habe, und Freund Meyer kann wohl für mein durſtiges Verlangen aus ſeinem Füllhorn einige Tropfen fallen laſſen.

Wie Tatter in den vorstehenden Briefen Bürger bezeichnet, so erscheint er auch in seinen eigenen Briefen an Meyer, bei denen man sich immer zu vergegenwärtigen hat, daß derselbe Mann, der sich hier mitunter so derb, ja cynisch ausdrückt, in seinen Gedichten Zartheit und Innigkeit mit der Kraft des Ausdrucks verbindet, und die Sprache auf eine Weise beherrscht, die seinen Dichterruhm auch über die Dauer seiner Lebenszeit hinaus befestigt hat. Bürger wird als ächter Volksdichter noch von der späteren Nachwelt erkannt und verehrt werden. Hätte er in demselben Grade sich selbst zu beherrschen verstanden, wäre er nicht immer nur der Mann der Augenblicks, der Sclave seiner Neigungen gewesen, so würden seine Lebensschicksale sich auch anders gestaltet haben, und die Gaben des Geistes, ihm so reichlich verliehen, hätten zu seinem eigenen, wie zu Anderer Gewinn, sich noch schöner entfalten, noch reichere Früchte tragen können. Meyer konnte wohl äußerlich in Bürger's Derbheiten einstimmen, oder vielmehr den Schein davon auf sich laden, im Grunde des Herzens tadelte er ihn aber, und fällte gewiß ein sehr richtiges Urtheil über den Freund, auf den er wohl nicht einzuwirken vermochte. Das war überhaupt Meyer's Sache nicht; er achtete jede Individualität zu hoch, selbst die ihm widerstrebende, um sich ihr entgegenzustellen oder einen Einfluß auf sie zu erstreben. So war sein Verhältniß zu jeder Zeit mit allen seinen Freunden, obgleich niemals ein Freiheits-Apostel, achtete er in dem Einzelnen die Freiheit so hoch, daß er sich nirgend einen Eingriff erlaubte, und aus diesem

Grunde gewiß auch kein guter Lehrer der Jugend geworden wäre. Vielleicht erlang er ſeine ſpätere Zurückgezogenheit deshalb um ſo leichter.

Bürger an Meyer.

Göttingen, den 12. Januar 1789.

Mechanter Menſch, der an Grethi und Plethi von Göttingen, hingegen an mich nicht ſchreibt, denkt nur ja nicht, daß ich Euch mit dieſem Briefe was zu Gute thun will. Ich könnte es zwar allerdings, allein Ihr verdient es nicht. Alle Eure Abenteuer zu Waſſer und zu Lande ſollen Euch nicht ſo viel Spaß machen, als nur ein paar Stücke aus der hieſigen Chronik. Wenn Ihr auch auf dem Roſt der Langenweile gebraten würdet, ſo will ich kein Mitleid mit Euch haben. Ich greife jetzt bloß aus böſer Laune zur Feder. Den ganzen Tag war ich zum Hader geſtimmt, und weil ich Niemand hatte, an dem ich mich auslaſſen konnte, ſo fallt Ihr mir ein, der Ihr an Grethi und Plethi, nur nicht an mich ſchreibt

Ich habe gehört, daß Ihr Eure Luſt in England ſchon ziemlich gebüßt habt. Das iſt mir überaus lieb. So geht es Euch denn doch nicht beſſer als mir. O, daß ſich der Menſch doch ſo abſcheulich ennuyiren möchte, wie Unſereiner! Ihr ſeht hieraus, daß ich's ziemlich böſe mit Euch meine, ſonſt hätte ich's nur bei gelinden Verwünſchungen, z. E. zur ewigen Verdammniß u. ſ. w. gelaſſen, das hieße aber höchſtens mit einem Roſenbüſchlein geißeln. Ihr werdet nun aber

in Euch gehen, und Eure sträfliche Vernachläſſigung in Zeit von zehn bis zwanzig Jahren wieder gut zu machen ſuchen. Dann ſollt Ihr auch ſehr prompt binnen der nächſtfolgenden zehn bis zwanzig Jahre vernehmen, wie und welcher Geſtalt ſogar von Hannover eine Bannbulle gegen den Menſchenſchreckiſchen Unfug ergangen iſt. — Man iſt hier nicht mehr ſo ruchlos, als da Ihr noch da waret. Nein, das Reich Gottes iſt vielmehr nahe herbei kommen. Der Same, den die Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottſeligkeit im lieben Deutſchen Vaterlande ausſtreut, wird hoffentlich auch hier bald bekleiben, und einen gedeihlichen Sprößling des Preußiſchen Religions-Ediktes hervorbringen. Denn bereits ſoll ein gottſeliges Comité ernannt und damit beſchäftigt ſein, zu unterſuchen, woher es wohl komme, daß der Gottesdienſt in der Univerſitätskirche ſo ſparſam beſucht werde. Ich denke, mit Recht wird Euer gepredigtes Evangelium als eine der vornehmſten Urſachen oben an geſtellt werden. Laßt Euch nur nicht wieder in Göttingen ſehen, denn ſogar Käſtnern iſt ſtatt des Witzes die Andacht in den Kopf getreten, daß er gegen uns mit Flegeln um ſich wirft.

Uebrigens kommen meine Gedichte im ganzen Ernſt auf Oſtern noch heraus, und zwar mit ſo lieblichen Vermehrungen, daß Ihr Convulſionen vor Entzücken bekommen ſollt. Ihr werdet glauben, der ſelige Petrarca ſei von den Todten auferſtanden, wenn Ihr mein hohes Lied und — und — meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn Ihr ſollt wiſſen, daß ich faſt Tag für Tag ein So-

nett producire. Eine ſonderbare Wuth, die auch Schlegeln angeſteckt, der ſich ſeit Eurem Abſchiede eine ſehr große Strecke dem Sonnentempel näher geſchwungen hat. — Den meiſten Spaß machen mir hierbei die zukünftigen Sonetten-Ueberſchwemmungen, die ich ſchon im Voraus ſehe und das Zetergeſchrei der Kunſtrichter höre, die darin werden herumzuſchwimmen haben.

Habt Ihr den letzten M. A. geſehen? Unſtreitig muß Euch darin das Gedicht: An v. X. X. ſehr aufgefallen ſein. War's nicht ſo ſtattlich, als ob ich es gemacht hätte? Sein Verfaſſer iſt aber Schlegel, mein poetiſcher Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!

Die neueſte der hieſigen Neuigkeiten iſt übrigens die, daß Profeſſor Martens heirathen wird, und zwar eine Dame aus Leipzig, die Wittwe des Hofraths Boen, ſie ſoll jung, hübſch und reich ſein. Außerdem ſteht in Göttingen noch Alles auf dem alten Fuß. Auf Oſtern aber dürften wohl wichtige Veränderungen vorgegangen ſein. Nämlich, ich beſſe alsdann nicht mehr hier zu weilen. Wo ich aber ſein werde, das mag der Himmel wiſſen, denn ich habe in nicht weniger als in vier Beförderungs-Lotterien geſetzt. Wenn ich aber auch mit vier Nieten herauskomme, ſo ſoll mich das nicht abhalten, meinen Stab fortzuſetzen. Zu welchem Thor aber hinaus, mag dann ein fünftes Loos entſcheiden

Lebt wohl, und ſeid nicht länger ſo ein Ungeheuer, gar nicht zu ſchreiben.

B.

Göttingen, den 1 März 1789.

Bist willkommen, Du leser Gast, den Frommen endlich gegrüßest hast; kehr' ein in meines Herzens Schrein, und mach' Dir ein fein sanft Bettelein! — Weil Du verlorener Sohn Dich doch endlich wieder einfindest, so will ich Euch alle mein Mastvieh, nicht meines Stalles — denn darin möchte es wohl außer Ratten und Mäusen nicht viel geben, — sondern meines Herzens, schlachten. Aber klingt diese nagelneue Wendung nicht fast ein wenig zu empfindsam für einen Burschen, der nach dem Urtheil der * * * für dergleichen ätherische Götterspeise gar keinen Sinn hat? Darin hätte sie nun wohl Recht, die gute Sybille; allein ich hoffe, Euer Magen soll sich dennoch wohl mit meiner Herzensspeise vertragen, weil das Dichten und Trachten desselben böse von Jugend auf war, und Gift in Gift wohl eben kein Unheil anrichtet. Daß ich's gut mit Euch im Sinn habe, das sehet Ihr schon aus dem großen Quartbogen, an der Raumersparniß, womit ich anfange, und an der saubersten Perlschrift, womit meine allerfeinste Feder dies Briefslein an Eures Auges Licht zu fördern gesonnen ist. Gott gebe nur, daß es nicht, wie Tausend und eine Nacht, nebst so manchen anderen Embryonen meines großen und schönen Geistes gleich nach dem Avertissement ins Stocken geräth.

Vor allen Dingen von unserm Lebensplan. Aber, du lieber Himmel, was ist davon viel Anderes zu sagen, als daß ich ein canis pannulorum — Lumpenhund — bin und vermuthlich bleibe, ich mag es mir auch vornehmen und anfangen, so gut ich's will. Ob und wie ich noch ein-

mal aus dem verfluchten Hundeneſt fortkommen werde, das mag der Himmel wiſſen. Wenigſtens thürmen ſich mir vor der Hand noch allerhand Hinderniſſe entgegen, über welche kein Hinwegklettern iſt. Erſtlich ſind bekanntlich, oder vielmehr Euch nur unbekanntlich, neben den Löchern, die der Zimmermann zwar ſonſt wohl offen gelaſſen hätte, allerlei große und kleine Bären angebunden, die zwar, wenn ich mich in meinem Loche ſtille halte, auch ruhig ſind, aber gewaltig brummen und mich zu zerreißen drohen, wenn ich Miene zu einem Seitenpas mache. Indeſſen der Flötenſpieler, der den Argus einſchläferte, hülfe mir auch wohl, dieſen ſo viel blauen Dunſt vormachen, quantum satis, um durch die engen Päſſe hindurchzuſchlüpfen. Allein, wo nehmen wir nachher Brod in der Wüſten her? Da wir's hier allenfalls noch aufs Conto finden. Der Gott Israels iſt mir ſo grün nicht, daß er mir den Tiſch durch Raben in der Wüſte decken ließe. Ergo. — Doch das ſind alle die Haupthinderniſſe noch nicht. Eine Schweſter von mir hat den Einfall, einen Sohn künftige Oſtern hierher zur Univerſität zu ſchicken, und meint Wunder, was für Gedeihn derſelbe an Geiſt und Herzen bei ſeinem berühmten Ohm haben werde. Dieſem Project kann ich mich nicht widerſetzen, weil ich dieſe Schweſter in der That ſehr lieb habe, und ihr für viel mehr als ſchweſterliche Liebeserweiſungen unendlichen Dank ſchuldig bin. Sie iſt Diejenige, von der ich ſang: »Du biſt Geiſt von meinem Geiſt ꝛc.« Was ſoll ich denn nun machen? Wenigſtens werde ich künftigen Sommer hier noch fortbumpeln müſſen, wenn mir nicht

ein Deus ex machina den Knoten löſen hilft. In einem ſolchen Deus ex machina hat ſich mir neulich Göckingk erboten, um mir entweder durch den Kanzler von Hofmann in H. eine Stelle auf einer Preußiſchen Univerſität, oder zu einer im Rathe zu Aſchersleben zu verſchaffen. Allein ich bin überzeugt, daß nichts daraus wird, ſo wahrſcheinlich er mir auch den Erfolg zu machen geſucht hat. Denn wer einmal erſt zum Heller geprägt iſt, wird ſein Lebenlang kein Ducaten. Ein Prinz von Thurn und Taxis, der hier ſtudirt und mich ſehr in Affection genommen hat, macht auch Pläne für meine Zukunft, allein ich traue der Metze Fortuna eben ſo wenig, als der ***! Wie geſagt, wenn ich noch irgendwo zu Gnaden kommen ſoll, ſo muß mich ein Deus ex machina unvermuthet Knall und Fall in den Sattel heben, ehe die Metze dazwiſchen kommt und einen Querbalken verſchiebt. Faſt vergeht mir der Muth, nur nach etwas zu ſtreben. Was ich etwa noch thun möchte, das wäre, aus dem abenteuerlichen Gedanken, dem König von Preußen meine Gedichte zu dediciren, Ernſt zu machen. So eine Dedication kommt mir zwar wie ein Wechſelbalg, aus Lächerlichkeit und Niederträchtigkeit zuſammengeſetzt, vor, indeſſen ſcheint es auch auf der andern Seite eine gute Unmöglichkeit, ohne Geld edel zu ſein, oder gar durch Geiſtes- und Herzensadel den allgemein beliebten und belobten Beuteladel zu erwerben. — Ich gehe ſchon damit um, die Impertinenzen, welche meine neue Vorrede enthielt, wieder auszuſtreichen. Ihr wundert Euch wohl, daß ich ſchon von Vorreden ſpreche? Ja,

Gottlob! es iſt jetzt an der Zeit, meine Gedichte werden erſcheinen. In extenso wird dieſe neue Ausgabe zwar nicht viel Neues enthalten, aber das kann ich Euch ſagen, deſto mehr in intenso. Denn ſie ſind nun vereiniget in ein opus aere perennius, die erſten zerſtreuten Klänge des göttlichſten der Liebesgeſänge. Ich habe angeſehen, wie Gott, der Herr, was ich gemacht habe, und ſiehe da, es iſt ſehr gut! Daher habe ich mich auch nicht entbrechen können, dieſen beinahe vierzigſtrophigen Burſchen alſo zuletzt anzureden:

„Endlich biſt Du mir geboren u. ſ. w.“ [1])

Wenn Euch dieſe Strophen wenigſtens nicht geringer als die Anfangsſtrophen, wie ich hoffe, vorkommen ſollten, ſo kann ich Euch ſagen, daß gewiß auch die mittleren ihnen gleich ſind, ja, daß ſie ſich da, wo es nöthig war, noch um ein Merkliches höher heben. Wer mich ſonſt nur für einen Meiſter der Kunſt erkennen will, der ſoll auch hoffentlich einräumen, daß dieſer, was ſoll ich's läugnen — mein liebſter, mein theuerſter Geſang, mein Meiſterſtück iſt, daß ich nie etwas Beſſeres gemacht habe, nie etwas Beſſeres machen kann und machen werde.

Sobald nur die Gedichte ausgegeben werden, ja noch eher, will ich Euch ein Exemplar zufertigen. Denn, Gott verzeihe mir die ſündliche Begierde! ich will und muß von Euch irgendwo, ſei es auch, wo es wolle, recenſirt und — auf eine nicht ſo gemeine Alltagsart gelobt ſein. Ich

[1]) Siehe Bürger's Gedichte. Berlin 1823. 2ter Theil. Das hohe Lied von der Einzigen, die zwei letzten Verſe.

ſchmeichle mir, daß Eure Recenſion an Originalität, Kunſt und Schönheit, ſo viel als das Gedicht ſelbſt, werth ſein werde. Um des Himmels willen verbrennet dieſen Brief, damit es nicht dermaleinſt offenbar werde, was für drollige Hechte wir ſind. Außer Euch möchte ich auch wohl ſo ſchön von Wieland recenſirt ſein, als er im Januarſtück dieſes Jahres ein Gedicht: Elyſium von Matthiſſon im Weſſ. Mſ.-Alm. 1789 recenſirt hat. Das Gedicht iſt ſehr ſchön, aber Wieland's Lob iſt auch ſo himmliſch, daß der Genuß deſſelben dem Verfaſſer das Entzücken einer Götterumarmung gewähren muß. Gleichwohl bilde ich mir ein, daß das Elyſium gegen das Hohe Lied doch nur ein Myrthenbäumchen neben der Ceder Gottes ſei. Haltet einem alten Kerl die Affenliebe zu ſeinem jüngſten, ſchönſten Neugeborenen zu Gute! —

Ei, ſiehe da! Iſt es möglich? Darf ich meinen Augen trauen? Iſt der Brief wirklich von dem Deutſchen Vagabunden in England? — Nicht anders! — Nun, ſo freut es mich doppelt, daß ich mit der Wiedervergeltung ſchon ſo weit vorgerückt bin. Es ſcheint faſt, als wolle ſich meine wohlbekannte Briefſcheu beſſern. Ich befinde mich ſeit einiger Zeit in einer lebhafteren und thätigeren Geiſtesſtimmung, als ſeit mehreren Jahren, ob ich mich gleich körperlich faſt übler befinde, als jemals. Entweder es iſt in meinem Körper eine Revolution vorgegangen, die den Abmarſch dahin ankündiget, quo pius Aeneas etc., oder es kommt daher, weil die Grille, ein Philoſoph und gelehrtes Saumroß ſein zu wollen, mich dieſen Winter

ziemlich ungepurrt gelaſſen hat. Ich bin nur allein in den anmuthigen Gefilden der Muſen umhergeſchlendert. Vielleicht hat das reine, milde, geſegnete Clima, das da herrſcht, auf meinen Geiſt ſo gewirkt, als auf einen armen kranken Hyperboräer ein Winteraufenthalt zu Hyères. Ich habe täglich mehrere Italiener, als Arioſt, Taſſo, Petrarca u. ſ. w. von neuem und mit mehr Aufmerkſamkeit und Fleiß als ſonſt geleſen, und alle meine Nerven ſchwirren von den himmelſüßen Tönen. Jetzt habe ich mich nach Spanien gewendet und leſe den Herrera. O glückſelige Sänger, denen ſolche Sprachen zu Gebote ſtehen! Bei Gott! ich glaube, ich wollte die Fabelwunder des Orpheus wahr machen, wenn eine ſolche Sprache meine Mutterſprache wäre. Kranke wollte ich geſund machen, Todte vom Grabe erwecken, Furien in zärtliche Tauben der Venus verwandeln. Wäre ich nur nicht ſo ein Lumpenhund, ich reiſ'te morgen ab in dieſe Götterländer, ließe nicht ab, bis ich Meiſter dieſer Sprache wäre, und ſinge gern, alles meines Ruhms unter den Hühnchens vergeſſend, ein neues Leben unter den Nachtigallen an! Ach! Wünſche, ſo fromm ihr ſeid, ſo eitel ſeid ihr doch auch. Aber, hilf Himmel — wie weit hat mich meine Schwärmerei in der Geſchwindigkeit von Eurem Briefe verſchlagen; ich muß doch wohl wieder zurück. Wäre es nicht Euer Brief, ſo zuckte ich wohl noch ein Weilchen vor der Mühſeligkeit, die Alpen und Pyrenäen zu überklettern. Es iſt gut, daß Ihr in dem ſchönen England ſeid, wohin ich allenfalls durch das Atlantiſche Meer zu-

rückkehren kann. — Aber was für ein lateiniſches Fieber ficht Euch an? Schriebt Ihr mir ſo von einem hohen Deutſchen Muſenſitze, ſo wäre mir bange für Euch, daß Ihr ein Gelehrter werden, um nächſtens ein Specimen qualecunque eruditionis ediren zu wollen. Doch iſt mir nicht bange, da Ihr einen ſo trefflich und herrlich redenden Beweis Eurer Seelengeſundheit in *** Epiſtel beigefügt habt, das Ding iſt die feinſte, witzigſte und geiſtreichſte Perſiflage, und zwar in einem Tone, der ein Meiſterſtück der Delicateſſe iſt. Wenn Apoll Euch nur die Gnade erzeigen wollte, Euch nur einmal Eure Dunkelheiten, die hauptſächlich von den Gedanken und Vorſtellungen, bisweilen auch von allzu ſtarken Ellipſen herrühren, ganz abzugewöhnen.

Uebrigens habt Ihr dem Apollonius, der ſich bekanntlich prinzlicher Maaßen ſehr lieb hat, keinen kleinen Kitzel ſowohl durch Euer Lob als durch dieſe Epiſtel verurſacht. Er ſinnt auf Antwort. Ich habe ihn jetzt förmlich zu meinem Jünger auf- und angenommen. Zeuge deſſen iſt folgendes Sonett:

»Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug u. ſ. w.« [1])

Bei allem Trotze des Herzens, an deſſen Vermehrung denn nun freilich dergleichen Adelsbriefe und Ordres pour le mérite mit Schuld ſind, iſt er denn doch, Gott ſei Dank, nicht vornehmer in ſeinen Gedanken, als ſein Herr

---

[1]) S. Bürger's Gedichte 2ter Th. An Aug. Wilh. Schlegel.

und Meiſter, und die Hohen halten ihn noch ziemlich in Reſpect, dergeſtalt, daß ſich zu ſeiner armen Seele Heil und Seligkeit noch etwas ausrichten läßt. Lange dürfte es indeß nicht währen, aber ich hoffe, daß er alsdann auch Tod, Teufel und Hölle überwunden haben ſoll. — Er iſt ſehr oft bei mir, ſo daß ich faſt dieſen ganzen Winter ſeit Eurem Abſchied keinen andern Umgang gehabt und verlangt habe. Ich muß ihm aber auch das Verdienſt um mich einräumen, daß er durch ſein Anſchüren und Blaſen die alte, faſt hinſterbende Flamme meines Buſens wieder emporgebracht hat. Gegenwärtig hat er ein halb epiſch halb lyriſches Gedicht, Ariadne auf dem Ambos, welches ich faſt eine griechiſche Ballade nennen möchte. Davon ſind ſchon gegen dreißig ſehr ſchön tönende Stanzen fertig.

Da ich nun doch dies Jahr hier noch fortſchmoren muß, mit Schulmeiſterei mich nicht abgeben mag, und keine Weisheit lehren kann, weil Niemand ſie von mir lernen mag, ſo will ich meine Zeit auf andere Weiſe, wo nicht pro bono publico, doch pro bono privato anwenden. Mit einem Worte, es ſoll Ernſt aus: Dem Pantheon des Geſchmacks und der Kritik deſſelben werden. Ich habe durch mich ſelbſt und Schlegel bald ſo viel an Poeſie und Proſa zuſammen, um einen hübſchen Anfang zu machen, der Fortgang ſei alsdann der Hülfe der Götter überlaſſen. Wollt Ihr nun etwas dazu beitragen, ſo kann es Eurem Kopfe dazu an Vermögen nicht fehlen.

Wenn Ihr hübſche engliſche Gedichte, als Lieder, Balladen, Epigramme u. ſ. w., kurz Alles, was ſich zum M. A.

ſchickt, auftreibt, und Ihr habt etwa nicht Luſt ſie ſelbſt zu transplantiren, ſo ſchickt ſie doch mir. Der M. A. hoffe ich, ſoll künftig beſſer als bisher werden, mir ſind viel gute Beiträge verheißen.

Nun gehabt Euch wohl! und ſeid kein mechanter Menſch, und ſchreibt fein oft an mich, denn Ihr ſeht, daß ich anfange im Stande der Gnade zu leben.

Göttingen, den 14. März 1790.

Mechanter Land- und Weltdurchſtreicher, es geſchieht gar nicht um Eurer grauen Haare willen, daß ich an Euch ſchreibe, ſondern bloß um ſagen zu können: Ich habe heute nach Rom geſchrieben! In der That habe ich auch ſo einem Gott- und Göttingen vergeſſenen Menſchen nichts zu ſagen, als daß ich mich wundere, wie er noch nicht nach Vagabunden-Art von Amt zu Amt bis in ſeine Heimath Harburg zurücktransportirt worden iſt. Neuigkeiten, wenn's welche giebt, will Tatter ſchreiben. Daß ich vorigen Sommer hier ein Herr Profeſſor geworden bin, und wie die Horaziſche Scabies jetzt *extremum locum* im Lections-Catalogus *occupire*, wird Tatter hoffentlich mir allein zu melden überlaſſen haben. Uebrigens dachte ich, das Deutſche Publikum hätte etwas Ehre im Leibe, und kündigte daher eine neue prachtvolle Ausgabe meiner Gedichte mit Didot'ſcher Schrift auf geglättetem papier velin à 1 Ld'or. an. Ich dachte, es ſollte wenigſtens ſo viel Ueberſchuß herauskommen, um Euch à la Moritz nachreiſen zu können. Aber das Deutſche Publikum iſt — experto

crede Ruperto — ein wahrer Lauſe —, der ſich nicht ſchämt und nicht grämt. Ungefähr hundert und dreißig Abonnenten haben ſich gemeldet: allein damit iſt nichts anzufangen, wenn's nicht wenigſtens noch einmal ſo viel ſind. Der Lauſe — behilft ſich lieber mit Nachdrücken, deren pptor. ein halbes Dutzend im Gange ſein mögen. — Das Pantheon, wovon die Propheten ſo lange geweiſſagt haben, iſt endlich — angekündiget, aber unter einem andern Titel, weil jener von anderen ſchreibenden Hunden weggeſchnappt worden iſt. Mein Kindlein heißt nunmehr: »Akademie der ſchönen Redekünſte«, wird zu Berlin in der akademiſchen Kunſt- und Buchhandlung in einem gar ſaubern Röcklein erſcheinen.

Habt Ihr meine Gedichte erhalten? Ich habe ſie Euch zweimal zuſenden laſſen durch Schröder in Hamburg, und dann durch Euren Bruder, als Ihr in Mannheim, oder Gott weiß wo, wart. Ihr liederlicher Menſch, ich wäre doch gern von Euch recenſirt geweſen. In den hieſigen Zeitungen hat's nun Schlegel gethan; ſonſt ſind ſie's meines Wiſſens noch nicht, als nur zur Hälfte in der Neuen Leipz. Biblioth. B. 19. Wie das zugeht, kann ich mir ſehr wohl erklären, die belletriſtiſchen Recenſenten ſind alle faule Hunde, dergleichen ich auch bin. Denn ich ſoll ſeit zwei Jahren wenigſtens ein paar Dutzend Recenſionen nachliefern. —

Im vorigen Frühjahr habe ich an die vier Monat in Ober-Sachſen herumgeſchwärmt, und mich dabei in meiner Haut ſehr wohl befunden. Aber hier bin ich ſeitdem wieder

der alte Stümper geworden, daher bin ich im Begriff, wieder eine Excurſion, vielleicht — nach Schwaben, zu machen; denn in Stuttgart hat ſich ein hübſches ſchwarzbraunes Mägdlein von 20 Jahren dergeſtalt in mich und meine versiculos verliebt, daß ſie öffentlich in einem gedruckten Gedichte vor allem Volke geſagt: Ich liebe dich! und förmlich um mich angehalten hat. Da, ſo viel ich ex relatione weiß, das Mägdlein gar nichts Schlechtes und Gemeines iſt, ſo würde es doch wohl der Mühe werth ſein, ſie zu beaugenſcheinigen. Ich habe ihr, wie der König Ahasverus der ſchönen Eſther, folgender Geſtalt meinen Scepterſtab geneigt:

„Was ſingt mir dort aus Myrthenbecken u. ſ. w.“ [1]).

Ihr könnt, wenn Ihr, wie natürlich, meines großen Namens Ruhm in Italien ausbreitet, Eurer Predigt durch

---

[1]) S. Bürger's Gedichte, herausgegeben von Karl von Reinhard. 1823. Zter Bd. Seite 198.

An Elise.

Wir haben allen Grund zu vermuthen, daß ein Gedicht unter der Aufſchrift:

Warnung an Bürger, aus Italien,

welches ſich in der poetiſchen Blumenleſe vom Jahre 1791 befindet, Meyer zum Verfaſſer habe, und fühlen uns daher bewogen, es hier aufzunehmen; wahrſcheinlich war es in Meyer's Antwort an Bürger enthalten.

Ein Mädchen iſt mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren
Und liebt und wirbt gar unbeholfen.
Schnell iſt der kunſtgerechte Mann gefunden.
Viel ſchneller ihre Luſt verſchwunden.
Wie kann ſie auch beſtehen!

dieſe anmuthige Anekdote nicht wenig Würze geben. Vor allen Dingen vergeßt nicht, ſie dem Signore Abbate Bertolá, wenn Ihr den zu ſehen bekommt, mitzutheilen, und übrigens meine verrosa spontaneità in das beſte Licht zu ſetzen.

Werde ich denn von Euch Beiträge zum künftigen M. A. bekommen? Apollo leite Euer Herz und gebe Euch ſeinen heiligen Geiſt. Vor allen Dingen vergeßt nicht, für den hohen Geſchmack Theoderich's, Königs der Oſtgothen, durch ſo etwas, wie »des Pachters Rückkehr«, wieder zu ſorgen.

Hat Ehrbarkeit allen Leuten
Euch Einzelnen in Eure Hallen
Nicht als Pfleger beigeſellt?
Sein Gebot im Schmuck der Burgermeiſter,
Sein Feldherrn-Spott der ſchönen Weiber,
So kennt Euch lange die Welt.

Doch will das Junkerlein aus Schwaben
An Euch den edlen Gatten haben!
O Burger, merke flug auf mich!
So will das Junkerlein aus Schwaben
Den edlen Gatten bald begraben,
Darum erwählt er Euch.

Aus Wolken, die mich oft verdrießen,
Tritt ich, um meinen Freund zu grüßen,
Mit freundlich Blick und Wort hervor;
So freundlich bin ich Euch zu Dienen,
Darum leihe aufmerkſamen Ohren
Ein halb geneigtes Ohr.

Schwer konnte Lauern der Sirene
Verſtarkt durch ihres Antlitz Schöne,
Odyſſeus ſelber widerſtehn.
Willſt Du aus ihren Rosenketten
Den faſt verdrießlich Gatten retten,
So mußt Du wie er gehn.

Bei Theodorich kommt jetzt hier ein epiſches Gedicht: Alphonſo, in acht Geſängen in Oberon Stanzen, heraus, von einem jungen Menſchen Namens Müller, der mein Zuhörer iſt. Dieſer Menſch verſpricht überaus viel. Das Gedicht hat eminente Schönheiten und iſt durchgehends von ſchöner edler Diction. Die Stanzen geben faſt den Wieland'ſchen nichts nach, und erheben ſich weit über die Alxinger'ſchen im Doolin von Mainz. Ob es gleich der Kritik manche Blößen noch giebt, ſo iſt es doch alles Mögliche, was ſich von einem jungen zwanzigjährigen Manne erwarten läßt.

Nun lebt wohl und ſchreibt mir doch auch viel Hübſches von Rom. Ich höre, Ihr macht den Cicerone.

Göttingen, den 12 Auguſt 1792.

Ihr mechanter Menſch, wenn Ihr Euch künftig nicht früher einſtellt und Eure Poeterein deutlicher ſchreibt, ſo ſoll Euch die Thür vor der Naſe zugeſchlagen werden, und anſtatt im Himmelreich des M. A. Eures poetiſchen Abrahams Schoße, ſollt Ihr ein ganzes Jahr lang im Fegefeuer der Erwartung ſitzen. Von dem M. A. ſind bereits 12 Bogen abgedruckt, und gleichwohl ſind noch ſo viel Expectanten, die hinein wollen, daß ich nicht weiß, wie ich ihnen in den noch übrigen 2 oder 3 Bogen Plätze ſchaffen ſoll; denn Ihr müßt wiſſen, daß ich ihn diesmal ſelbſt ziemlich bevölkert habe, theils unter meinem, theils unter Menſchenſchrecks, Anonymi und Urſey's Namen, worunter Euch Manches Spaß machen wird.

Die Urſache, warum ich jetzt an Euch ſchreibe, iſt, weil nach zwei- oder dreitägigem Studio Eurer Handſchrift, nach allen Regeln der Diplomatik, ich doch noch zwei Zeilen in dem Sicilischen Liede: Wohin? nicht herausbringen kann. Wenn Ihr Euch immer ſchlicht und klar wie andere Menſchenkinder ausdrücktet und nicht dem Sprachgebrauche bisweilen ſo impertinente Rippenſtöße gäbt, ſo hätte es keine Noth; man hülfe ſich dann allenfalls durch Rathen aus dem Zuſammenhange. Allein in den zwei Zeilen quaestionis dämmert weder mir noch irgend Jemand ein Sinn auf, man mag auch leſen wie man will. — — — — —

(Nun folgt eine lange Auseinanderſetzung des Gedichts mit Bürger's Lesarten und Veränderungen, bei denen Meyer am Rande des Briefes bemerkt hat: Bürger kann nicht leſen. Bei einigen anderen Veränderungen in den Strophen ſetzt er hinzu: Bürger hat Recht.

Bürger fährt nun fort: —)

Es ſoll mir aber lieb ſein, wenn Ihr ſelbſt etwas Klärers und Natürlicheres in der Sprache anderer Deutſchen Menſchenkinder dafür ſubſtituiren wollt.

Uebrigens ſind mir Eure Versiculi, einige kleine Impertinenzen, wozu ich die Augen verſchließe, abgerechnet, ungemein erbaulich geweſen, und mich ärgert nur, daß ich ſie nicht eher gehabt habe, um manches Laufeding, das ſich in die erſten Bogen mit eingeſchlichen hat, weglaſſen zu können.

Wie klatrig es mit meiner poetiſchen Heirath abgelaufen iſt, davon werdet Ihr wohl die Vögel auch in der Ferne haben ſingen hören. Millionen Männer ſind zwar ſchon in der Welt durch Weiber angeführt worden, und Millionen werden es noch, allein keiner ſchändlicher als ich, und dies trotz aller Vorſicht und Rechtſchaffenheit, womit ich von Anfang dieſes Romans bis zu Ende zu Werke gegangen bin. Gottlob, ich bin ſeit dem März d. J. von dieſer ***, gegen die alle anderen Suſannen ſind, durch Urthel und Recht geſchieden. —— Hätte ich das Weib nur noch ein Jahr auf dem Halſe behalten, ſo wäre ich an Geiſt, Leib und Vermögen rein zu Grunde gegangen, und man hätte dann ſingen können:

Und Deutſchland will zu zürnen haben,
Daß dies Prostibulum aus Schwaben
Sinn Bürger's Gattin war.

Der beträchtliche Verluſt an Geſundheit des Lebens und der Seele, den ich erlitten habe, ſcheint ſich doch nun nach und nach wieder zu erſetzen. Und die paar Tauſend Thaler, um die ich in meinem Vermögen durch dieſe üppige Verſchwenderin zurückgekommen bin, habe ich am erſten verſchmerzt. Ich wünſche, nur einmal einen Abend mit Euch zuſammen zu ſein, um Euch hiervon mehr zu erzählen. Adio, ein andermal mehr. B

Zur Erinnerung

an

F. L. W. Meyer,

den

Biographen Schröder's.

Zweiter Theil

Den Großen unbekannt, dem Schicksal längst ergeben,
Und keiner Täuschung fremd, die Herz und Hoffnung bricht,
Seh' ich dem Tode hier entgegen
Und wünsch' ihn fast, und fürcht' ihn nicht.

Bramstedt. J. P. W. Meyer.

Zur Erinnerung

an

F. L. W. Meyer,

von

Biographen Schröder's.

Lebensskizze

nebst Briefen

von

Bürger, Kerner, Göckingk, Gotter, Herder, Heyne,
Schröder u. A.

Zweiter Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1817.

Nachdem wir den größten Theil der an Meyer gerichteten Briefe Göttingiſcher Freunde mitgetheilt haben, müſſen wir auch ſeines jüngeren Bruders, Friedrich, gedenken, von deſſen Hand ſich einige Briefe aus den Jahren 1789 bis 1795 erhalten haben. Dieſer Bruder kam ſpäter als unſer Meyer nach Göttingen, ſtudirte dort Medicin und beſchäftigte ſich ſowohl mit Naturwiſſenſchaften, als auch mit anderen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten; er lieferte Ueberſetzungen von Werken, die in ſein Fach ſchlugen, arbeitete viel unter Lichtenberg und war Blumenbach behülflich bei dem Ordnen des Göttingiſchen naturhiſtoriſchen Muſeums: freilich pour l'amour de Dieu, wie er ſich ausdrückt, denn ſeine Zeit ward ihm ebenſo wenig vergütet, als die Hoffnung auf eine künftige Anſtellung verwirklicht. Er war indeſſen Meyer's dortigen Freunden von dieſem aufs herzlichſte empfohlen, und wenn er die ihm dadurch gewordene Veranlaſſung zu größerem geſelligen Verkehr nicht in dem Grade benutzte, wie früher ſein Bruder, ſo lag der Grund in einer kränklichen Körperbeſchaffenheit, die auch ſeinen frühen Tod herbeiführte. Das Verhältniß unter den

Brüdern scheint ein herzliches gewesen zu sein, doch mit dem Vorbehalt der Ueberlegenheit des älteren. Der Inhalt der Briefe betrifft meistens seine eigenen Interessen, Nachrichten von der Mutter und aus der Heimath, kleine Aufträge, besorgte Bestellungen und dergleichen mehr. Doch giebt er auch Kunde von seinen eigenen Geistesproducten und interessirt sich mit Wärme für alle Aufsätze seines Bruders. Da sie außerdem über Göttingische Zustände und Berichte aus der Gesellschaft zum Theil dasselbe enthalten, was die verschiedenen Freunde schon berührten, so haben wir ihre Mittheilung hier überflüssig erachtet. Die Musen waren auch diesem jüngeren Meyer günstig, und so mochte es wohl kommen, daß sie zu der Zeit zuweilen mit einander verwechselt wurden. So schrieb 1793 der jüngere an unsern Meyer in Berlin:

Da die Einlagen für Dich bei mir eingelaufen sind, so übersende ich sie Dir mit einer Gelegenheit. Der eine dubiose, nach Mainz gerichtete Brief gehört Dir gewiß an, weil er dem Mitarbeiter am Musenalmanach hat überliefert werden sollen, es sollte mir leid thun, wenn Du ihn zu spät erhalten. — — Eine Deiner Abhandlungen über Necker habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, auch Girtanner hat mir gesagt, Du hättest ihm Abhandlungen für seine Annalen zugeschickt.

Januar 1794.

— — Ich würde Dir längst geschrieben haben, wenn ich Dich nicht, des jungen Gatterer's Nachrichten zu-

folge, in Frankfurt a. M. vermuthete, wo er Dich gesprochen haben wollte; nun höre ich aber von Rönne, daß Du noch in Berlin bist. Ich bedarf keiner Briefe von Dir, um Deiner beständigen Liebe versichert zu sein, ich habe von ihr nur zu viel thätige Beweise. Von unserer Mutter die besten Nachrichten, vor einiger Zeit machte sie mir die unverhoffte Freude und sandte mir einen Deiner Briefe an sie.

Vergangenes Jahr waren zu Michaelis in Hamburg seltene Vögel zu verkaufen, das Museum hatte Lust dazu, und in Hannover ward das Geld zum Ankaufe bewilliget; ich sah aber ein, daß wir die Vögel nie bekommen würden, wenn nicht Jemand die Sache in Ordnung brächte; so erbot ich mich denn zur Reise, und habe auf die Art Hannover, Hamburg und Wurtebude in den Ferien besucht, meine Geschäfte zur Zufriedenheit von Blumenbach und Heyne vollführt, und dem Museum neue Vögel verschafft. Unsere Mutter fand ich um Vieles besser, als ich erwartete.

Juli 1795.

Anhaltende Unpäßlichkeit, die ich mir durch zu viel sitzende Arbeit zugezogen, hat mich verhindert, an Museum, Gehalt und Titel zu denken. An meiner Anlage zum Docenten habe ich längst gezweifelt, darum wollte ich suchen, mich einst zum Aufseher eines großen Naturaliencabinets zu qualificiren. Das dauert aber zu lange, und meine Constitution verträgt das viele Sitzen nicht, so ist mir denn eingefallen, als Practicus in eine kleine Landstadt zu ziehen.

Reich und berühmt werde ich als Arzt nie werden, aber hoffentlich nützlich beschäftigt sein. — Die Lebensart, welche man hier führt, gefällt mir gar nicht. Mein Vermögen reicht hin, mich in einer kleinen Landstadt zur Noth ohne Einnahme zu erhalten, die ich mir aber später erwerben würde. Schreib' mir, was Du davon denkst, und ob ich, ohne die Mutter und den Onkel zu sehr zu chequiren, Göttingen verlassen könnte; ich würde dann wohl nach Elbingerode gehen.

August 1795.

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief vom 8ten, er zeigt mir in jeder Rücksicht Deine brüderlichen Gesinnungen, und ich erkenne vollkommen, wie gut Du es mit mir meinst. Aber leider bin ich nicht im Stande, Dir meine Ueberkunft gewiß zu versprechen; ich habe diesen Sommer so viel Beschwerden gehabt, von denen ich mich nur langsam erhole und die mir eine Reise zur Pest unmöglich machen. Der Mutter habe ich dieses Alles nicht so umständlich geschrieben, aber Du mußt es wissen, damit Du mich nicht für geizig oder eigensinnig hältst. — Gesellschaftliche Verbindungen habe ich auch fast ganz aufgegeben und besuche nur zuweilen den Hofrath Blumenbach und Gmelin, zu Heyne komme ich nur in Dienstgeschäften. Der Mutter und dem Onkel schreibe ich nächstens, daß ich sie nicht sehen kann, Dir aber wünsche ich glückliche und vergnügte Reise.

Der Bruder muß Ende des Jahres 1796 oder zu Anfang des folgenden Jahres geſtorben ſein.

Meyer war im Jahre 1791 von ſeiner größeren Reiſe zurückgekehrt, und wir haben ihn in Hamburg eintreffen ſehen, wiſſen aber nicht, wie lange er ſich dort aufgehalten, noch was ihn bewogen, Berlin zum Aufenthalte zu wählen. Es findet ſich auch in den vorliegenden Briefen keine Andeutung weder hierüber, noch über ſeine eigentlichen Verhältniſſe in Berlin. So viel iſt gewiß, daß ihn ein immer reges Intereſſe für den Preußiſchen Staat auch jetzt wieder nach deſſen Hauptſtadt zog, doch hat es nicht den Anſchein, als hätte er ſich wieder um irgend eine Anſtellung, am wenigſten im diplomatiſchen Fache, bewerben wollen. Er war dort litterariſch beſchäftigt, wozu ſich hier vielfache Gelegenheit darbot, auch war er eine Zeit lang Theilnehmer an der Redaction des Archivs der Zeit. Aus den an ihn gerichteten Briefen ergiebt ſich die Art ſeiner Thätigkeit.

Von Alxinger.

Wien, den 13. März 1792.

Mein theuerſter Freund!

Herr Niewea, der Ihnen dieſen Brief übergiebt, wird Ihnen geſagt haben, wie froh ich war, einen ſo alten und werthen Freund zu verbinden. Und nun geht es gleich an die Erfüllung meines Verſprechens. Daß man von mir

weder eine förmliche, noch eine pragmatiſche Geſchichte erwarten konnte, wußten Sie ohnehin. Aufrichtige Darſtellung bekannter und minder bekannter Thatſachen iſt Alles, was ich leiſten kann.

Und nun eine Bitte: Sie leſen jetzt den Blomberis. Ob er gut iſt, kann ich nicht entſcheiden; daß er aber das Beſte iſt, was ich geſchrieben habe, oder je ſchreiben kann, fühle ich nur zu ſehr. Er iſt mit Enthuſiasmus geleſen und gelobt, und wieder mit aller Bitterkeit in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und den Göttinger Anzeigen getadelt worden. Man behauptet, daß die letztere Recenſion von Bürger ſei. Ich kann es nicht glauben. Wollte ich ihm auch den böſen Willen zutrauen, ein nicht ganz ſchlechtes Buch entſetzlich herab zu machen, ſo müßte ich ihm doch die Fähigkeit zutrauen, gründlicher und vernünftiger zu tadeln. Können Sie erfahren, wer mein Recenſent iſt, ſo laſſen Sie mich's wiſſen, denn ich ſelbſt mag dieſer Albernheit wegen an Heyne nicht ſchreiben.

Wenn Sie den Blomberis geleſen haben: ſo ſchreiben Sie nur ein Urtheil darüber, merken Sie wohl, ein Urtheil, kein Lob. Begnügen Sie mir mit ein Paar Worten, was Ihnen gefallen hat, ſein Sie aber etwas weitläuftiger in Ihrem Tadel. Nach der Oſtermeſſe wird von Doolin und von Blomberis eine neue Auflage veranſtaltet. Doolin, der zuerſt gedruckt wird, liegt ſchon beinahe fertig. Ausdruck und Verſification werden nun Jedermann befriedigen. Sie ſehen hieraus, daß mir für die Verbeſſerungen des Blomberis kaum ein halbes Jahr bleibt, ſchreiben Sie

mir alſo ja ſobald als möglich Ihre Meinung, damit ich noch Gebrauch davon machen kann.

Ewig der Ihrige

Klinger.

Von Bode.

Weimar, den 6 December 1792.

Von Ihnen, mein ſehr geliebter Freund, ſagt mir Herr Lagarde, habe ich einen ſehr großen Liebesdienſt zu erwarten. Nämlich die erſte Correctur des Deutſch ſtammelnden Montaigne. Wie lieb mir das iſt, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Sie ſind mit unleſerlichen Händen und mit meiner Schmierpfote alſo auch beſſer bekannt, als zehn Andere, und erſchrecken denn auch nicht gleich vor einem Niederſächſiſch ſcheinenden Worte, vor dem ſich mancher Leipziger kreuzigen und ſegnen würde! Ueber das Geſchäft ſelbſt hab' ich Ihnen weiter nichts zu ſagen, als dieſe Bitte: Stoßen Sie auf Zweifel, ſo beſtimmen Sie; denn Sie werden dort leicht ein Original bekommen können. Dies wird bei den paar Griechiſchen Stellen nöthig, denn das Griechiſche iſt mir zu ſchreiben, wie dem Hutenknaben David das Waffentragen. Kurz, ich empfehle mich Ihnen, Ihrem Kopfe, Ihrem Verſtande, und beſonders Ihren Augen für dies Geſchäft aufs beſte, noch dringender aber Ihrem Herzen mich ſelbſt.

Wir sehen uns ja wohl noch einmal wieder, wär's auch bei Richter in Leipzig — Jubilate 1793. Ich flehe Ihnen dafür, daß wir dann über manche Dinge lachen werden, ohne eben Demokrite zu sein. Alles Uebrige aber fasse ich zusammen in den kurzen Worten: »Herr, liebe mich, wie ich Dich liebe!«

Von Herder.

Weimar, 1. Mai 179[illegible].

Sie sind recht gütig und bieder, lieber Meyer, daß Sie trotz meines Stillschweigens noch so freundschaftlich an mich denken. Der Himmel weiß, wie oft auch wir es thun, wenn gleich nicht schriftlich. Ich bin entsetzlich beladen mit Geschäften, dazu oft unmuthig und, ich möchte sagen, überdrüssig des Laufs der Dinge; Unpäßlichkeit kommt dazu. An Ihren körperlichen Leiden nehmen wir sehr Theil, sie sind, so viel ich an mir weiß, eine Plage des Lebens, von der man in der Jugend nicht träumt, und noch härter werden sie, wenn man sich nicht abwarten kann, wie man wünscht. Perfer et obdura ist sodann der einzige Trost. Können Sie uns auf Ihrer Heimreise einige Stunden oder Tage gönnen, so thun Sie es ja, doch ohne Beschwerde.

Die wenigsten von Ihren Sachen, die Sie mir als zugesandt angemeldet, habe ich erhalten, aber auch das

Kleinste, das von Ihnen kommt, nicht ohne Interesse und Vergnügen gelesen. Ach Gott! daß Sie schreiben müssen, wie ich's auch muß. Da verwünscht man oft Feder und Dinte!

Unser Bode ist hin! Ich habe im 4ten Theile der Briefe über die Humanität einige Worte über ihn gesagt. Wo bleibt aber dieser Theil der Briefe, es ist ihm doch kein Unfall begegnet? Fragen Sie doch darüber bei Vieweg nach.

An Voß habe ich Lessing's Briefe gesandt, aber meine sollen nicht gedruckt werden. Ich weiß nicht, ob es Anderen eben so geht, aber ich kann meine Sachen, vor zwanzig Jahren geschrieben, dazu Briefe, freundschaftliche Briefe, an einen Mann wie Lessing geschrieben, nicht anders als mit Ernst und Schamröthe lesen. Dazu treffen sie in die Zeit der Ausgabe des Wolfenbüttelschen Ungenannten. Welche Anmuthung, mich in die Angelegenheit zu verflechten. Können Sie's verhindern, daß auch Lessing's Briefe an mich mit dem Drucke verschont bleiben: so thun Sie es.

Ich habe einen Deutschen Dichter [1]) entdeckt, der Ihnen Freude, ja, ich möchte sagen, Entzücken machen wird, wie er es Allen gethan hat, denen ich Stücke mitgetheilt habe. Mich hat er mit Anmuth fast berauscht. Vielleicht kommen in den 6ten Theil der zerstr. Blätter Proben.

---

[1]) Ohne Zweifel kein Anderer als Jacob Balde (Balduus). S. die Auswahl von übersetzten Gedichten Desselben, in Herder's Werken z. schön. Lit. u. Kunst, Theil XIV.

Leben Sie aufs beſte wohl, lieber Meyer, und bleiben uns treu und gut.“

Von Schiller.

Jena, den 14 September 1795.

Ich konnte und wollte Ihnen, mein verehrter und vortrefflicher Freund, nicht eher für Ihre ſchönen Beiträge zu meinem Almanach danken, als bis ich Ihnen über das Schickſal dieſes Almanachs etwas Beſtimmtes ſagen könnte. Durch einen ſehr unglücklichen Zufall, der dem Verleger deſſelben vor einiger Zeit begegnet iſt, wurde die Herausgabe für dieſes Jahr zweifelhaft. Nachdem wir aber nunmehr ins Klare gekommen, ſo geht er, obgleich etwas ſpät, ſeinen Gang.

Ich ſollte mit Ihnen ſchmälen, daß Sie ſo undankbar gegen Ihre eigene Muſe ſind, und den ſchönen Beſuch, den ſie Ihnen machte, nicht beſſer erkennen. Laſſen Sie ſich doch ja durch das elende Recenſenten-Geſumſe nicht irre machen; es ſind ſo einige Büreaux in Deutſchland, wo die Impotenz äußerſt grimmige Urtheile fällt. Ihre poetiſchen Arbeiten können zwar, ſo wie Sie älter werden, von einer jugendlichen Farbe verlieren, aber Ihre Eigenthümlichkeit verläßt ſie nie. Dieſe, das Gepräge des Genies, kann weder gegeben noch genommen werden, und dieſes bezeichnet unverkennbar Ihre Werke, die mir in dieſer Rückſicht von je her Achtung eingeflößt haben. Ihre

Manier iſt völlig die Ihrige, Keiner macht ſie Ihnen nach, und ſie verfehlt nie ihre beſtimmte Wirkung auf die Leſer. Ich habe erſt kürzlich die Sammlung Ihrer neuen Gedichte zu Geſichte bekommen, worin ich treffliche Stücke fand. Unter den mir zugeſandten Stücken hat mich die Verſification in dem Weltgeiſt, übrigens ein ſehr artiges Gedicht, etwas ungewiß gelaſſen, es wäre möglich, daß einige Worte fehlten; doch will ich dieſe Vermuthung für nichts weniger als eine Kritik ausgeben. Um ganz ſicher zu ſein, haben Sie die Güte, dies Stück bei Unger anzuſehen.

Dieſes führt mich auf eine Bitte, die Sie mir, da Sie ſelbſt dabei intereſſirt ſind, verzeihen werden. Ich wünſchte, daß die Correctur des Almanachs mit größter Sorgfalt geſchähe, und da es möglich iſt, daß hie und da eine Stelle vorkäme, wo nur ein dichteriſches Gefühl ſich zurecht finden kann, ſo würde ein gewöhnlicher Corrector dabei in Verlegenheit kommen, oder gar verderben können. Ich wollte Sie daher erſuchen, ſich nach Herrn von Humboldt's Abreiſe, der die Sache jetzt in Händen hat, die letzten Correcturen zeigen zu laſſen, und in ſtreitigen Fällen alsdann nach Ihrem Gefühle zu entſcheiden.

Leben Sie recht wohl und ſchenken ein freundſchaftliches Andenken

Ihrem ergebenſten Schiller.

Als Hauptredacteur des Archivs der Zeit hatte Meyer mancherlei Kämpfe zu bestehen, unter anderen auch mit Nicolai, die er dann aber mit eben so viel Gewandtheit als freundlichem Wohlwollen ohne litterarische Schärfe auszugleichen verstand. So hat er auch einmal Herrn Nicolai zufrieden gestellt und ihm am Schluß der Verhandlungen folgende Worte entlockt:

Ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit und billige Ihre Vorsicht. Ich sehe wohl ein, daß Sie, für sich, Ursachen haben, die ich nicht mißbilligen kann. Und da ich auf keine Weise Mißvergnügen machen wollte, so bin ich auch für mich zufrieden ——— —

Die Sache betraf eine Erzählung Nicolai's, welche Reichardt von ihm gehört, im Archiv, dessen Mitarbeiter er war, wieder erzählt hatte, und war, wie Nicolai behauptete, keineswegs der Wahrheit gemäß, weshalb er einen Widerruf begehrte: da die Erzählung an und für sich nicht uninteressant ist, wollen wir sie Nicolai's Briefe entlehnen:

Es hat Ihnen gefallen, in Ihrem Journal eine mich betreffende Anekdote abdrucken zu lassen. Ich wohne mit Ihnen an einem Orte, es wäre also nicht überflüssig gewesen, mich zu fragen, ob sie wahr und richtig erzählt sei?

Die Anekdote ist selbstgefällig aufgeputzt. Lenz hatte keinen schlechten staubigten schwarzen Rock an, sondern war in Reisekleidern ganz ordentlich gekleidet. Aber er war so ceremoniös, so äußerst ängstlich, sagte auf Befragen, er komme von Königsberg, gehe nach Straßburg und sei der

belles lettres befliſſen, und fügte ſtammelnd hinzu, er habe wohl eine Bitte an mich, ohne ſich näher zu erklären, was es ſei. Da nun aber bei dieſer Unterredung ein Freund zu mir kam, ſtand er auf, und alles Bittens unerachtet, daß er ſein Anliegen ſagen möchte, bat er um Erlaubniß, den andern Tag wiederzukommen, wenn ich allein wäre. Ich geſtehe, dies brachte mich beinahe auf die Idee, der Unbekannte möchte irgend ein geheimes Anliegen haben, das er ſich ſchäme zu geſtehen. Das Anliegen war dann aber nicht ein Band Gedichte, ſondern eine Ueberſetzung von Popen's essay on criticism in Deutſchen Alexandrinern. Hierüber verlangte er mein Urtheil, von Druck war noch nicht die Rede. Um von ihm loszukommen, rieth ich ihm endlich, allenfalls meinem Freunde Ramler die Ueberſetzung zu zeigen und ſiehe! der hatte ihn auch, um von ihm loszukommen, zu mir geſchickt.

Freilich, daß der Mann, der mir eine Alexandriniſche Ueberſetzung des Essay on criticism ſo ängſtlich hatte empfehlen wollen, ein halbes Jahr nachher ein großes Genie heißen ſollte, das über alle Regeln ſich erhöbe, nahm mich Wunder. Diejenigen, deren Neigung zum Perſifliren dem ſo nahen als niaiſen Lenz einbildete, es läge in ihm ein hoher Sinn für Alles, was groß wäre, hatten an ſeiner nachherigen unglücklichen Periode mehr Antheil, als ſie vielleicht glaubten."

Im März 1796 ging Meyer wieder nach Paris, und zwar, bei den damaligen unruhigen Zeitläuften, mit einem Cabinettspaß verſehen. Obgleich er allerdings eigene Zwecke auch auf dieſer Reiſe verfolgte, ſo war doch die Hauptveranlaſſung derſelben, die Uebernahme einer Privatſendung an den Grafen Schlabberndorff, deſſen Verwandte eines ſichern Agenten in ihren Familienangelegenheiten bedurften, da ſich bekanntlich der Graf niemals entſchließen konnte, Paris zu verlaſſen. — Meyer, dem es in Paris und unter Franzoſen nicht behaglich, und dem das damalige Treiben ein Gräuel war[1]), hielt ſich keinen Augenblick länger dort auf, als ſeine Geſchäfte erforderten, und kam ſchon im Mai nach Berlin in die alten Verhältniſſe zurück.

Von W. G Becker.

Dresden, den 22. Mai 1796.

— — — Ich hoffte in Berlin Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen und erfuhr dann von Darbes, daß

---

[1]) Hin und wieder beſchäftigte er ſich indeſſen, wenigſtens als Schriftſteller, mit den Zeitereigniſſen. So überſetzte er das Tagebuch von Moore über ſeinen Aufenthalt in Frankreich (1792), und die Anklage von Lecointre gegen die alten Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes (Berlin, bei Neß), gab in dem Journal »Friedens-Präliminarien« (Stück 17 — 20) einen Ueberblick der Urſachen der Revolution, und (Stück 31, 32) Auszüge der parteiloſen Bemer-

Sie nach Paris gereiſ't wären. Dies that mir ſehr leid, auch weil ich eigennützig dachte, ich wünſchte Sie zu kennen, und weil ich ſo manches Ihrer Gedichte auszeichnete, Sie für mein Taſchenbuch zu gewinnen. Einer meiner Freunde meldete mir, es würde in dieſem Jahre von Schiller kein Almanach erſcheinen, doch ſtehe ich nicht dafür, und möchte nicht das Anſehen haben, als ob ich Sie dadurch verleiten wollte, mir Ihr Zauberlied zu ſenden. Vielleicht iſt es auch ſchon in Schiller's Händen.

Sie ſind in der That gegen ſich ſelbſt ungerecht, wenn Sie Ihr dichteriſches Talent ſo verläugnen. Bürger würde Sie gewiß nicht aufgemuntert haben, wenn Sie ihm der Aufmunterung nicht würdig erſchienen wären. Sie haben ſo manches ſchöne Gedicht geliefert, und noch vor Kurzem in Schiller's Almanach, wovon mir zwei ungemein und in der ganzen Sammlung mit am meiſten gefielen, daß Sie mit Fug und Recht auf einen Rang unter den guten Deutſchen Dichtern Anſpruch machen können. Ich habe mich, ſeit ich meinem Urtheile ſelbſt trauen darf, nie an Autorität gekehret. Machen Sie es ebenſo und vertrauen Sie auf ſich ſelbſt. Ich kann mich unmöglich trügen, wenn ich glaube, daß Sie jetzt bei reiferer Kritik noch mehr in der Poeſie leiſten können, als Sie ſchon geleiſtet haben, und Sie bauen ſchon auf einen feſten Grund. Die Gründe, die Sie wider ſich anführen, kann ich nicht

---

fungen eines franzöſiſchen Officiers über den Feldzug von 1792.

anerkennen. Die Kälte des Deutschen Publikums gegen alle Poesie, auch die trefflichste, dauert nur eine Weile und entscheidet keineswegs den Werth eines Dichters. Die Kritiker, mit diesen bin ich eigentlich noch unzufriedener, sind gewöhnlich keine Dichter, und nicht wärmer dafür gestimmt. Wie sehr es den Meisten an Geschmack fehlt, sieht man in den meisten Recensionen, besonders der Litteraturzeitung und der Allgem. Deutschen Bibliothek. Gute Werke werden entweder gar nicht, oder sehr spät beurtheilt, und dann nur obenhin, schlechte geschwind und weitläuftig, weil sich mehr sagen läßt, wenn man etwas Schlechtes tadeln will

Vom Publikum erwarte ich wieder auflebende Wärme; nur Wahrheit und der Natur Treue gehalten, und der Dichter siegt; geht er aus der Natur hinaus, so blendet er nur und erhält sich nicht. Sie haben alle Kräfte, sich auszuzeichnen und zu erhalten.

Daß Sie kränklich sind, thut mir sehr leid, auch ich bin es über zwanzig Jahre und oft tödtlich gewesen. Darin und in einem Zusammenfluß von ungewöhnlichen Schicksalen liegt die Ursache mit, daß ich eigentlich wenig gemacht habe, was mir einiges Genüge leistet. Jetzt will ich wenigstens durch Thätigkeit für den besseren Geschmack wirksam sein und wo möglich frühere Producte durch reifere Arbeiten, wenn sie auch nicht genialisch sind, vergessen zu machen suchen.

Unser Freund A. W. Schlegel war einige Wochen hier, und ich habe an seinem Umgange viel Vergnügen ge-

funden. Er iſt ein vortrefflicher Kopf, ſeine wichtigſte Beſchäftigung iſt jetzt, uns den wahren Shakeſpeare zu liefern.

Ich ſchließe meinen Brief mit der Wiederholung meiner Bitte, ſie fließt aus der wahrhaften Schätzung Ihrer Gedichte. —

Unter den vielen und verſchiedenartigen Anforderungen, die an Meyer ergingen, gehörte auch, durch Himburg's Vermittelung, die Bitte der Frau von Blumenthal [1], das Manuſcript ihrer Lebensbeſchreibung Ziethens kritiſch durchzugehen. Meyer muß ſich dieſer Arbeit mit wahrhafter Theilnahme unterzogen haben, denn man hat hie und da geglaubt, das Buch ſei von ihm. Die naive Tüchtigkeit und naturgetreue Wahrheit der weiblichen Feder waren indeß wohl geeignet, Meyer's ganzes Intereſſe zu erregen. Die Verſtöße gegen die Sprache konnten ihn nicht irre führen. Auch andere Leſer werden ſich für die Verhandlungen intereſſiren.

---

[1] Frau von Blumenthal, geb von Platen, die Nichte von Ziethen's erſter Gemahlin, ward in deſſen Hauſe erzogen, und blieb ihm auch nach ihrer Verheirathung nahe; als Wittwe lebte ſie, nach dem Tode ſeiner zweiten Gemahlin, zu ihm zurück, und genoß während ſeiner letzten Lebensjahre ſein volles Vertrauen. Sie war 1742 geboren, und ſtarb zu Berlin, als Oberſt-Hofmeiſterin der Prinzeſſin Heinrich von Preußen, am 4. Auguſt 1808.

Aus den Briefen der Frau von Blumenthal spricht eine stark ausgeprägte Eigenthümlichkeit. Folgendes ist der lebhafte Eingang des ersten Briefes (3. Januar 1797), worin sie Meyer carte blanche ertheilt: —

»Erlauben Sie, mein bester und theuerster Herr Professor, daß ich Ihnen ohne Titel und Formular, als einem wahren Biedermann, das rohe und unausgebildete Kind meiner gebärenden Feder endlich übergebe und Ihrer artig machenden Ruthe anvertraue. Ich bin stolz darauf, daß Sie es als das Ihrige ansehen und so behandeln wollen, deswegen überliefere ich es Ihnen unbedingt und sage bloß: daß Alles wohlgethan sein wird, was Sie thun. — — — — Erfreuen Sie mich, edler Mann, mit der Zusage, daß Sie nicht bloß der Verbesserer, sondern auch der Mitarbeiter an der Geschichte meines Liethen's sein wollen.«

»Noch aber,« fährt sie fort, »noch aber habe ich etwas auf dem Herzen und zwar auf den Rath meines Freundes, des Generals von Boyen, ich soll Ihnen die Frage vorlegen, ob Sie es nicht etwa rathsam finden, daß Sie selbst die Güte hätten, unter Ihrem Namen die Vorrede zum Werke zu machen und demselben vorzusetzen. Der General meint, weil ich mich nicht geradezu nennen darf, so würde doch auf diese Art Ansehen und Glauben bewirkt. Sollten Sie darinnen übereinstimmen und wohl überlegt einwilligen wollen, so würde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen meine schon vor Jahr und Tag entworfene und vom Herrn Professor Lichtenberg korrektirte Vorrede mitzu-

theilen, in welcher theils die Quellen und theils die Urſachen angegeben worden ſind, die mich als Laie berechtigten und dahin brachten, dieſe Arbeit zu unternehmen.«

Das verbeſſerte Manuſcript erbittet ſie ſich vor dem Abdruck zurück, »um es vorher der genauen militairiſchen Kritik eines hieſigen Officiers, der der Sache gewachſen iſt, zu unterwerfen und der es mir verſprochen hat. Ich weiß zwar, daß ich in dieſem Fache keine großen Fehler gemacht haben kann, ich will mich aber auch wegen der kleinen ſicher ſtellen.«

Neben dieſer Zuverſicht, daß ſie im Weſentlichen zur Sache legitimirt ſei, hat dieſe Frau, und ſie kann dadurch in den Augen des Leſers nur gewinnen, das beſtimmte Bewußtſein, daß die äußeren Erforderniſſe der Schriftſtellerei ihr nicht zugänglich ſeien. Die Nachläſſigkeiten der Umgangsſprache, die ſie auf ihre Briefe übertrug, werden auch ihrem Manuſcript nicht fremd geweſen ſein. Aber man kann nicht weniger Profeſſion von der Schriftſtellerei machen, als ſie gethan hat: ſie verbirgt auch nicht, daß ihre Verhältniſſe ihr nicht einmal nothdürftige Muße verſtatten: »ich habe leider in meiner Lage keine einzige Stunde, die ich ungeſtört die meinige nennen könnte.« Und der erſte Brief ſchließt: —

»Es reichen nicht zehn Mal hin, daß man mich heute von dieſem Briefe abgerufen hat; ich ſchicke ihn aber, im Vertrauen auf Ihre Güte, ſo wie er iſt. Angſt, Gram und Kummer, auch mitunter Krankheit hinderten mich ohnehin, daß ich dieſe Sendung nicht eher befördern konnte. Ach,

unter dem Geläute über den geliebten Königssohn[1]) schreibt es sich ohnehin nur mit zitterndem Herzensgefühl. — Ohne Ihren Beistand würde ich vielleicht suchen, mich von der Fortsetzung meiner Arbeit loszumachen, die jetzt bloß nur noch durch Ihre Aufsicht und Pflege gedeihen kann.«

Den 8. Februar 1797.

Gnädige Gräfin.

Daß ich Ew — beschämend verbindliches Schreiben vom 3. vorigen Monats erst heute beantworte, geschieht sicherlich nicht deswegen, weil ich etwa so unglücklich war, gegen ein ehrenvolles Vertrauen unerkenntlich bleiben zu können, sondern weil ich mich verbunden fühlte, solches gegen eine Dame, die Geist und Herz gleich verehrungswürdig machen, nicht durch leere, sondern, so viel an mir lag, durch verständige Worte und durch die That selbst zu erwidern. Was ich von Beiden aufbieten kann, steht jetzt und immer zu Ew. — Befehl

Trotz kleiner Unpäßlichkeiten und mancher unangenehmen Abhaltungen, ist die mir mitgetheilte Handschrift durchgesehen und hat, auf ausdrückliche Aufforderung ihrer zu bescheidenen Verfasserin, diejenigen Veränderungen erhalten, welche meine eifrigsten Anstrengungen zum Besten des Werks verwenden konnten. — Ueber die grammatikalischen darf

[1]) Der Prinz Ludwig Friedrich Karl (geb. 1773), zweiter Sohn Friedrich Wilhelm's II., war am 28. December 1796 gestorben.

ich mich kaum entschuldigen. Unsere Büchersprache ist so schwer und hat, seit der Zeit, wo Ew. — durch Ausübung höherer Pflichten abgehalten wurden, ihren Fortschritten zu folgen, so sehr an Ausbildung zugenommen, daß es kein Wunder ist, wenn die volle Sprache des Herzens zuweilen dagegen verstößt. Gebe der gute Genius eines guten Buches, daß sie mir selbst nicht hie und da zu schwer gewesen sei! —

Aber die Sprache des Herzens und der Vaterlandsliebe, Ew. — verzeihen einem dienstwilligen Manne diese Bemerkung, ist auch in anderer Rücksicht nicht immer geeignet, die Sprache der Geschichte zu sein. Es ist ja Ihre Absicht, daß Ziethen's Lebensbeschreibung ein Lehrbuch für die Nachwelt werde, und ihm, den sein dankbares Vaterland gewiß nicht verkannte, auch die Zuneigung des Auslandes gewinne, und dieses kann nur durch kalte Erzählung der Thatsachen geschehen. Glücklicherweise reden Thaten für den menschlichen Helden. So mögen denn auch ihre Engelzungen durch den Verstand das Herz erobern, und kein Ausdruck erzege den Argwohn einer Bestechung. Ich habe daher manches liebkosende Beiwort mit meiner Hand ausgestrichen, indem mein Sinn es wiederholte, damit dem nicht vorgegriffen scheine, was freiwillig gegeben werden muß, und gern gegeben werden soll. Auch darin stimmt hoffentlich die würdige Schriftstellerin mit meinen Grundsätzen überein.

Nun könnte Sie vielleicht die Sorgfalt befremden, mit welcher ich den Briefen des großen Friedrich diejenige

Rechtschreibung ertheilt habe, die er ihnen selbst gegeben haben würde, wenn er sie für den Druck bestimmt hätte. Aber Sie erlauben mir zu sagen, daß Friedrich's Sprachfehler nicht so unsterblich sind, als seine Tugenden. Des verstorbenen Büschings Charakteristik mag hinlänglich sein, die Welt zu unterrichten, welche kleinen Mängel dem Ausdruck einer gewaltigen Seele anklebten. In einer Geschichte, die dem Leser keine unnöthige Schwierigkeiten in den Weg legen soll, muß man ihm die Versehen eines Schreibers erlassen. Friedrich's Worte waren mir heilig; seiner Feder habe ich bereits im ersten Theile der Ziethen'schen Lebensbeschreibung ihre Flecken abgeputzt. Darin bin ich dem gesetzmäßigen Beispiele musterhafter Geschichtschreiber gefolgt.

Die beiden von Ew. — aus dem Zusammenhange weggestrichenen Anekdoten, Winterfeld's Sterbelager und die Desertion eines ausländischen Officiers vom Preußischen Heere während der Schlacht bei Breslau betreffend, sind von mir wieder eingeschaltet. Nur der Zusammenhang verleiht ihnen die große Wirkung, welche sie verdienen. Sie sind so vorsichtig erzählt, daß kein unbefangener Leser Aergerniß daran nehmen kann, und selbst die persönlichen Anhänger der Tadelnswürdigen dürfen sich nicht beschweren, wenn eine wahrheitsliebende Geschichte, welche die Fehler und Thaten seines Königs und seiner Freunde nicht verschleiert, auch die Verirrungen seiner Feinde nicht übergeht, wo es die Darstellung des Ganzen erforderte. Ich unterwerfe jedoch meine Ueberzeugung dem erleuchteteren Ermessen Ew. —.

Nach geendigter Geſchichtsbeſchreibung, welche möglichſt zu beſchleunigen der Verleger unterthänigſt bittet, wird es allerdings erforderlich ſein, die Quellen, woraus ſelbige gefloſſen, und die Hand, welche ſich mit ihr beſchäftigte, zur Verbürgung der Wahrheit, dem Publikum anzuzeigen, und ſolches kann am füglichſten durch eine Vorrede geſchehen. Ich wünſche aufrichtig, daß Ew. Wohlgeboren geruhen mögen, ſich als Verfaſſerin zu nennen, weil ich glaube, das Werk lobe den Meiſter. Sollten aber Bedenklichkeiten, über welche ich nicht abſprechen darf, Hochdieſelben unwiderruflich abhalten, dieſem Wunſche nachzugeben, ſo iſt's freilich nöthig, daß ein anderer Vorredner auftrete und zuträglich, wenn es ein Mann von Gewicht iſt, dieſes Gewicht iſt mir leider in keinem Fache zu Theil geworden, und im militairiſchen würde die bloße Erwähnung meines Namens mich ſelbſt und das Werk, bei welchem es geſchähe, mit Lächerlichkeit überhäufen. Folglich hält mich eine doppelte Pflicht von einer ſo ſträflichen Thorheit zurück. Aber ich erbiete mich gern, aus mitzutheilendem Material eine ſolche Vorrede zu entwerfen, daß kein Kriegskundiger erröthen dürfe, ſeinen Namen darunter zu ſetzen. Sollte der Herr Generalmajor von Tempelhof das Werk dem Publikum einführen wollen, ſo bedarf es meiner ſchwachen Dienſte nicht. Ein Anderer, deſſen Feder minder geübt, wird ſie vielleicht nicht verwerfen. Findet ſich Niemand, ſo iſt es beſſer, der Vorredner bleibe ungenannt, als daß er meinen Namen trage, und wird beſſer das Buch für ſich ſelbſt ſprechen, wozu es Stoff genug hat. Ew. — werden auch darüber am beſten entſcheiden.

Frau von Blumenthal ſchrieb die Kriegsgeſchichte, wie Thucydides und Friedrich der Große vor ihr gethan haben; ſie bearbeitete jeden Feldzug für ſich als ein Ganzes, und ſo abgeſondert gelangten die Stücke auch in die Hand des getreuen »Mitarbeiters,« wie ſie ihn durchaus nennen will. Am 13. März 1797 ſchreibt ſie:

»Ich nehme mir die Ehre, dem Herrn Profeſſor Meyer Wohlgeboren wieder einen ausgearbeiteten Feldzug und zwar den von 1759 zu deſſen Durchſicht und gütiger Verbeſſerung zu überſchicken.«

Das Buch erſcheint — und macht ein wohlverdientes Glück. Es iſt ſchwer zu ſagen, was rührender iſt, die Freude über die Erneuerung von Ziethen's Andenken, oder die Anſpruchsloſigkeit, welche ſie den Beifall als einen Raub betrachten läßt, da ſie ihn mit Meyer (der Berlin verlaſſen hatte) nicht theilen kann [1]).

Den 1. Juni 1797.

Ach, daß Sie doch für mich auf immer dahin ſind, edler Flüchtling! — was ſoll ich hier allein mit der reichen Erndte von Lob und Beifall machen, die mir überall zuſtrömt, und mir doch nur halb gebührt, denn Sie veredel-

[1]) Man wird unwillkürlich an die Worte erinnert, mit welchen man Blanche ihren Text zu Weber's Oberon in die Welt hinausſandte:

If aught of praise to me belong,
With him I must divide it;
»I am not the rose,« says the persian song,
»But I have dwelt beside it.«

ten die Saat, die ich ausſtreute, und Sie ſeltener, ſchriftſtelleriſcher Mann thaten es noch mehr durch das ſanftwallende Gefühl Ihres großen Herzens, als durch die vereinigten Vorzüge des geſchickten Kopfes. Ich erſtaune oft über mein mehr als glückliches Geſchick, daß ich Ihnen ſo ſonderbar, ſo ungeſucht zugeführt ward, und Sie mir ſo willig, ſo gütig Ihre Hand an Ziethen's Urne darboten und — mein Wegweiſer wurden. Nur aber um Ziethen's Willen. Denn ſobald ich den heiligen Boden, der ſeine Aſche einſchließt, verlaſſen mußte, da verſchwand auch mein Genius, der wie ein Lichtſtrahl vorüber fuhr. Ach, ich weine, weine oft.

Eben hatte ich die Worte in der Vorrede: »ich überzeugte mich, die Stimme zu hören, und ich antwortete dieſem Rufe einfach herzlich und wahr« (die Sie, Herzenskundiger, hinzugeſetzt hatten), ſo nach ihrer vollen Wahrheit, durch Rückerinnerungen mit den ſeligſten Empfindungen wieder empfunden; hatte noch deren Beweiſe in meinem Schriften-Vorrath hervorgeſucht, um Sie ſichtig davon zu überführen, es war ein angefangenes Heldengedicht auf den Mann, deſſen Schatten, wo ich ging und ſtand, um mich war, der es dahin brachte, daß ich oft von einem beſonders lieben Fliederbaume im Wohler'ſchen Garten, dieſen Lieblingsſitz verlaſſen und hineingehen mußte ins Haus, um nur meinem Herzen durch die Feder Luft zu machen, doch ohne daran zu denken, daß ich mir noch würde den Vorzug anmaßen dürfen, den vergeſſenen Ziethen wieder auferſtehen zu laſſen. Ach, wie viel hätte ich Ihnen noch

zu sagen — da antwortete mir inmittelst auch Vater Gleim, dem ich meinen Helden zugeschickt hatte; geschwind ward der Brief zu Ihnen geschickt, und wie freute ich mich auf die Theilnahme Desjenigen, dem doch der größte Theil des mir zugeeigneten Beifalls gebührt. — Allein wie erstarrten nicht alle meine Gefühle, als mir Salzmann Brief und Nachricht zurückbrachte, daß — — — — — — —

Nun, der Vorhang ist gefallen und die Vorstellung war schön, aber sehr kurz. Alles hat mich jetzt verlassen, denn Ziethen und Sie sind nicht mehr für mich da, sondern gehören der großen weiten Welt an. Komme ich Mittag und Abend aus lästigem Umgang in mein Cabinet zurück, so finde ich keinen Freund mehr, der mir alles Unangenehme aus dem Gedächtnisse wegzuschaffen wußte, keinen Führer und Lehrer — finde nichts. Ja, ich bin so tief gesunken, daß ich noch fast blind und taub für alles Geistige bin, welches im Publikum aus allen Klassen und Ständen von dem auferweckten Ziethen geurtheilt wird. Mir scheint Alles Traum oder Schattenspiel. Denn der Beifall, den das Werk hat, geht über meine Begriffe (Erwartung kann ich gar nicht einmal sagen): Prinzen und Fürsten, Juden und Leviten — Alle greifen darnach, und Niemand will sich mit Tadel befassen. Ein einziger junger Graf, ein neidischer Thor, seiner reichen Frau Mutter einstimmend, sogar mein Vetter, erzählte mir vorher, ehe er das Buch gelesen hatte, daß Ziethen ein ganz guter Mann gewesen wäre, nur zur Maschine in Friedrich's Hand zu gebrauchen. Er wäre sonst ohne Wissenschaften,

ein Mann von Herz, doch ohne Plan geweſen. Ich lächelte und ſagte bloß, daß der Herr Graf leſen möchte.

Ein ſehr kluger Mann von anderer Art, deſſen Held und Verwandter der Feldmarſchall Schwerin war, ſchien faſt betrübt zu ſein, daß der Meinige jetzt neben jenem ſo ſehr hervorſtechen möchte. Er hat unter dem Erſten einen Theil des ſiebenjährigen Krieges mitgemacht, hat durch Praxis und mehr auch den Krieg durch Bücher ſtudirt. Dieſer hat mir zwei militairiſche Fehler gezeigt, der eine iſt, daß ich meinen Ziethen bei Fouquet's Niederlage bei Schweidnitz ſtehen ließ, und das ſoll der General-Major Ziethen der Infanterie geweſen ſein. Der zweite, daß die Armee vor der Schlacht bei Liegnitz nicht gelagert, ſondern in Marſch geweſen wäre. Zum Glück habe ich meinen Helden bei Schweidnitz bloß zurückgehen laſſen, und ihm alſo keinen Ruhm zuſchreiben können, und den letzteren Verſtoß, wenn es ſich wirklich ſo verhält, wird man ja auch einer Frau verzeihen.

Wäre ich nicht im täglichen Hofdienſt geweſen, und hätte nur etwas mehr Zeit gehabt, ſo würde ich dieſem Fehler entgangen ſein. Hier haben Sie alſo Alles, was mir zur Laſt gelegt worden iſt. Dahingegen zeigt der Erfolg, daß es wahrer Ernſt iſt, was Einige mir ſelbſt davon rühmen. Prinz Ferdinand ſetzte mir neulich faſt ernſtlich zu, daß ich mehr ſchreiben ſollte, aber da ſei Gott für — Herr Mohns, der bei Seelen genannt wird, noch lebt, und Oberlands-Aelteſter iſt, große Handlung thut, aber nicht kummerlos dahin geht, ohne zu

prahlen, kam neulich mit ſeinem Lebens-Auszug zu mir, in der Erwartung ſich durch mich geſchrieben zu leſen. Der Hofprediger Konrad ſchreibt mir und bittet, daß ich ihm die ruhmvolle Geſchichte leihen möchte. Graf Wittgenſtein, der nach Caſſel geht, Oberhofmeiſter der Königin, klingelt mich früh Morgens aus dem Bette, daß ich ihm das Buch zur Reiſe mitgeben mußte, um, wenn er's durchgeleſen hätte, den Landgrafen damit zu erfreuen, der ein ſehr warmer Verehrer Ziethen's iſt. Sonderbar, daß auch Graf Wittgenſtein einen Pfeifenkopf hat, der Ziethen's Kopf vorſtellt, deſſen Huſaren-Mütze den Deckel der Pfeife macht. Sehr warm und innig wird mein Ziethen an das Herz des Kronprinzen gedrückt; oh, das iſt wirklich lohnend für mich. Was er mir noch geſtern öffentlich darüber ſagte, war gründlich und rührend. Er ſoll das Buch faſt immer zur Hand haben, und ſein Adjutant, der Major von Möderitz, ſpricht nur faſt immer von der ſchönen lieblichen und feinen Vorrede. Herr Mathiſſon ſchreibt mir, daß, wenn die Muſen ihm einmal günſtiger als bisher ſein möchten, ſo würde die Pfeife gewiß beſungen werden. Herz- und kraftvoll ſchreibt Vater Gleim, deſſen Abſätze und Punctationen ich genau beibehalten werde, Folgendes auf ein kleines Blättchen.

Halberſtadt, den 29. Mai 1797.

Hätten Sie gnädige Frau von den
Feldzügen des großen Mannes
deſſen Leben Sie beſchrieben haben

Nur einen mitgemacht ſo wären
Sie der deutſche Xenophon, wären
der erſte vielleicht auch wenn nämlich
unſers Kants ewiger Friede zu
Stande kommen ſollte, der letzte.
In dem wenigen das ich erſt ge
leſen habe (weil ich zu ſchreiben
hatte, konnte ich nicht leſen) welch
eine liebliche leichte ſchöne
Proſa, wie wohlklingend? Wie
die griechiſchen Verſe meines
Anacreon's!

Sie ſind der wahre deutſche Xe
nophon, und wie beſcheiden,
Beſcheiden war der Held! ſein
Leben ſchrieb die Beſcheidenheit!

Ich bin gnädige Frau mit
ſehr großer Hochachtung, und
wegen des goldenſten Geſchenks
mit ſehr großer
Dankbarkeit
Ihr ganz gehorſamſter Diener
Der alte Gleim.

Dieſer herzſtärkende Brief war es, den ich zu leſen an Sie ſchickte, und — — Ach ich kann — das Wort: Abreiſe, Trennung, ohne Hoffnung des Wiederſehens — nicht gut nennen. Sonſt erliege ich faſt unter meinem Dank-

gefühl, und wo Sie auch ſind, da vergeſſen Sie nicht eine Schülerin, die Sie zwar nie erreichen, Sie aber verſtehen, faſſen und begreifen kann.

Ein Schreiben vom 24. October 1797 enthüllt die Leiden, die ihrer ungeſuchten Berühmtheit ſich zugeſellen. Man fängt an, ſie für eine Schriftſtellerin von Fach zu nehmen; und ſie will es doch ſo ganz und gar nicht ſein! Die Mythenbildung, ſelbſt die Weiſſagung, macht ſich mit ihrem Namen zu thun. Was wird Frau von Blumenthal zunächſt ſchreiben — weſſen Leben? Vielleicht ihr eigenes? Es fehlt nicht an Solchen, die das zu behaupten wagen. Sehr ſchmerzlich würde es ihr ſein, wenn Meyer ſolchen Gerüchten Gehör ſchenken könnte. Ihre Briefe, ſagt ſie, müßten allen Werth verlieren, wenn ſie wirklich das »alberne, graue Kind« wäre, um ſich »mit mehreren Schriftſtellereien, und — ſogar mit ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung« befaſſen zu wollen. »Allein, was iſt zu thun? Leiden und Schweigen ſind am Ende doch immer die ſicherſten Waffen, die der Verleumdete zu ſeiner Rechtfertigung hat.« Es müſſe, meint ſie, ein bedauernswürdiger kleiner Geiſt ſein, »die Mannes-Seele, die mich in einen ſo unwürdigen Verdacht geſetzt hat, und die doch gar keinen Sinn und Begriff von ſtillem, edlem Selbſtbewußtſein haben muß.«

Sie ſelbſt iſt einzig beſchäftigt mit einem Gedanken — mit einer würdigen Ausführung der zweiten Ausgabe, die bereits nothwendig geworden. Keines Andern Beiſtand

könnte genügen, als allein Meyer's, um das Denkmal ihres Ziethen zu vollenden.

Aus einem späteren Brief ersieht man, daß sie auch von litterarischen Reisenden aufgesucht ward. So hat sie die Bekanntschaft des Professors Wottmann aus Jena gemacht: »ein feiner Mann, der binnen Kurzem in der Litteraturzeitung meiner Geschichte als Recensent vermuthlich in Ehren gedenken wird; er kennt und schätzt Sie auch.«

Was sie höchlich erfreut, ist, daß Ziethen auch bei den Ausländern wieder auflebt. Eine Englische und eine Französische Uebersetzung wurden in Berlin vorbereitet; beide sind später erschienen.

Aus dem letzten Briefe, der von ihr vorliegt (ohne Datum, aber an Meyer nach seinem neubezogenen Landsitz im Holsteinschen gerichtet), heben wir den Eingang aus, und glauben, der Leser wird es uns danken, daß wir ihm einige Züge eines Bildes vorgeführt, das einst in einer Gallerie Deutscher Frauen nicht wird fehlen dürfen: —

»Ja, mein würdiger Freund, ich habe Ihren letzten Brief erhalten, mit Vergnügen gelesen und nicht nur damals, sondern auch eben jetzt: denn hier liegt er neben mir, da ich Ihnen zugleich mit Beschämung bekennen muß, daß er vom 15. Januar d. J. datirt, und dieses mein Gegenwärtiges die erste Aeußerung meines Dankes an Sie ist. Doch aber fühlte ich ihn damals eben so rein und wahr, als noch in diesem Augenblicke — allein, die ärmliche Feder versagt mir immer alsdann ihren Beistand, sobald es auf ein Gespräch im Reiche der Todten angese-

hen iſt; denn bei mir iſt Trennung von einigen zwanzig bis dreißig Meilen nach meinen Gefühlen faſt ebenſo empfindlich, als wäre es auf immer. Ich ſchätze Sie unbeſchreiblich hoch und bin ſtolz darauf, daß ich es thue; deswegen war es mir ein ſüßer Morgentraum, als mir die vortreffliche Madame Unger kürzlich Ihren Namen nannte, und äußerte, daß Sie ſich meiner erinnert hätten; auch ſprach ſie mir die Erfüllung des herzlichſten Wunſches nicht völlig ab, Sie noch einmal wieder bei uns zu ſehen. O möchten Sie doch bis dahin und immer, bei Ihrer Abgeſchiedenheit von der tumultuariſchen Welt, die Ruhe des Weiſen in vollen Zügen genießen, und Morgens und Abends freundlich begrüßt werden von Mutter Natur, in deren Werkſtätte Sie jetzt, wie ich es glaube, ein fleißiger Mitarbeiter geworden ſind. Nicht, daß ich dadurch Sie von Ihren Arbeiten des Geiſtes und Herzens freiſprechen wollte, und von Ihren Geſchenken an uns, Ihre aufmerkſamen Zuhörer und Schüler, nein, das ſei ferne — allein weil körperliche Beſchäftigung doch, zu wahr, den Lebenslauf noch einmal ſo heiter macht, ſo entſtehet auch dadurch in der Seele eine ſo wohlthätige Wirkung, daß ein Denker und Weltbeobachter, wie Sie, ſich aufs neue angetrieben fühlen muß, ſeine Bemerkungen und Wahrheiten niederzuſchreiben, um den beſſeren Theil ſeiner Mitmenſchen mit einer ſo reifen und geſunden Frucht des Geiſtes zu erfreuen."

Durch nachſtehendes Fragment aus einem Briefe Meyer's an ſeinen Vetter, den Sohn des von ihm ſo

hoch verehrten Oheims, des Ober-Amtmanns Meyer zu Bremervörde, können wir am zuverläſſigſten den Zeitpunkt angeben, wann er Bramſtedt zu ſeinem Eigenthum machte. Durch dieſen Ankauf ward ſein bewegtes Wanderleben in eine äußere Ruhe verkehrt, an welche er ſich anfangs ſchwer gewöhnte, die er indeß nach und nach lieb gewann und in ihr die zweite Hälfte ſeines Lebens — wie verſchieden von der erſten! — verweilte.

Durch dieſes Beſitzthum kam er auch mit ſeinem Freunde Schröder wieder in nähere Verbindung; er hatte ihn zwar verſchiedentlich auf ſeinen Streifzügen von Berlin aus beſucht; zu gemeinſchaftlichen Intereſſen und zu einer auf beſtimmte Zwecke gerichteten Thätigkeit fand ſich aber hier erſt die rechte Muße. Die Auszüge, welche wir ſeinen Briefen an Schröder weiterhin entlehnen wollen, geben zugleich in flüchtigen Andeutungen ein Bild ſeines dortigen Lebens und ſeiner Beſchäftigungen.

An den Amtmann Meyer zu Goldingen.

Berlin, den 11. Februar 1797.

— — — — Sie haben ganz recht, zu glauben, daß eine Freundſchaft, welche, wie die unſerige, langſam erwachſen, nicht zuſammengeflogen iſt, und uns wie ein köſtliches Erbtheil von unſeren Vätern hinterlaſſen ward, durch keine Zeit und durch keine Entfernung getrennt werden kann. Mir iſt es ſo ergangen, und die Natur ſelbſt hat dafür geſorgt, daß die Eindrücke des früheren Lebens alle andere an Lebhaftigkeit übertreffen. Wenn aber auch nicht

ſo heilige Bande uns verknüpften, ſo würde die bloße Annehmlichkeit, welche ich in Ihrem Hauſe erfahren, die zu den vorzüglichſten Erinnerungen meines Lebens gehört, Sie und Ihre unvergeßlich liebenswürdige Frau, meiner dankbaren Erinnerung ſtets gegenwärtig erhalten haben. Ich ſuchte dieſe Empfindungen meinem Bruder mitzutheilen: er hat ſie redlich zu den ſeinigen gemacht, und dieſer rechtſchaffene, verſtändige, aber bedauernswürdige Mann, dem ſeine Stimmung nicht erlaubte, außerhalb eines ſehr engegezogenen Kreiſes zufrieden zu ſein, hat in Ihrem Hauſe Zufriedenheit gefunden. Auch dafür bin ich Ihnen herzlichen Dank ſchuldig, und Gott bewahre, daß ich eine Pflicht, die mir ſo leicht zu erfüllen iſt, ausſterben laſſen ſollte.

Berlin iſt nie der Ort nach meinem Herzen geweſen. Nur litterariſche Verhältniſſe, die ich bis jetzt nicht ganz vernachläſſigen durfte, und der Krieg, welcher jede andere Stadt Deutſchlands, wo ich jene pflegen konnte, zu einem minder ſchicklichen Aufenthalt für mich machte, nebſt einer gewiſſen Portion Trägheit, hielten mich ſo lange hier zurück. Doch hatte ich mit Billigung Ihres Vaters, den ich ſtets als den meinigen betrachtet habe, und meines Freundes Rönne, dem Letzten verlängſt aufgetragen, irgend wo auf dem Lande, in einer geſunden Gegend eine Hütte für mich zu kaufen. Der traurige Tod meines Bruders erleichterte dieſe Abſicht, und ich bin ſeit einigen Wochen Beſitzer eines Landweſens im Flecken Bramſtedt [1]), ſieben Meilen von

[1]) Es bleibt einer mit den Ortszuſtänden vertrauteren Feder

Hamburg, zwei Meilen von Neumünster, auf dem Wege nach Kiel, unweit Glückstadt. Dahin sind meine Bücher bereits geschafft, dort werde ich künftig einen Theil des Sommers zubringen. Ich habe theuer, aber der Lage der Umstände nach nicht unvortheilhaft gekauft. Mit Ende des Mai wird es mir hoffentlich möglich sein, Berlin zu verlassen, um sobald nicht wiederzukommen. Dann gehören einige Wochen meiner Einrichtung in Bramstedt. Von da will ich nach Nennedorf gehen, um gegen eingewurzelte rheumatische Beschwerden, die nicht viel weniger wie Podagra sind, mit Ernst zu wirken. Meiner Mutter gehört ein

---

aufbehalten, vorzuthun, auf welche Weise Meyer sich vom Anbeginn der Uebernahme dieses Landwesens der Pflichten gegen seine Untergebenen entledigte. Die Gerichtsbarkeit welche dem Besitzer eines adeligen Gutes zusteht, ließ er durch Männer vom Fach, die seine geprüften Freunde waren, verwalten, während er selbst dem geringsten unter seinen Bauern, deren noch viele zu seinen Besitzungen gehörten, zu jeder Zeit ein willig Gehör lieh, um entweder durch guten Rath ihren Klagen abzuhelfen oder ihre etwaigen Streitigkeiten zu schlichten; gewiß sind sie allemal getröstet und belehrt von ihm geschieden. Ueber ihre in den schlimmen Zeiten wahrscheinlich oft lästigen Zahlungen, pflegte er sich wohl auf seine Weise dahin zu äußern: Wer mir zahlen kann und will, bringt seinen Zins selber, wer nur die Hälfte bezahlen will, schickt das Geld durch seine Frau, und wer gar nichts geben kann, läßt sich durch seine Tochter entschuldigen. Solchen Scherz schloß er dann mit schallendem Gelächter, woraus wohl abzunehmen war, daß er kein strenger Gutsherr gewesen, und gewiß nie einen der Seinigen gedrückt hat.

Theil des Herbſtes und des künftigen Winters; aber gern wünſch' ich auch unſere Freunde in und um Stade, und Sie zu ſehen. Ich bin völlig geſchäftslos, melden Sie mir alſo, welche Monate die ſind, wo Sie am wenigſten Geſchäften und Abhaltungen erliegen, damit ich meinen Zuſchnitt danach nehme, mir wohlzuthun ohne Ihnen beſchwerlich zu fallen.

N. S.

An meine liebe gütige Couſine.

Seitdem wir uns nicht geſehen haben, iſt keine Woche vorbei gegangen, in der ich nicht an Sie gedacht hätte, und beſonders hab' ich manche Kleinigkeit mehrentheils überſetzt oder gar leider ſelbſt geſchrieben, von der es mir lieb wäre, wenn Sie ſolche geleſen hätten. Hat ſie mein Bruder Ihnen mitgetheilt? Hat er es nicht gethan, ſo melden Sie es mir, und ich werde Gelegenheit nehmen, Ihnen Alles zu überſchicken, was von mir gedruckt iſt, und Ihnen einen müſſigen Augenblick ausfüllen kann.

Gott befohlen! —

Zu Meyer's näheren Bekannten in Berlin gehörten auch der Buchhändler Unger und ſeine Gattin. Es bleibt zu beklagen, daß Unger's weit verbreitetes und verzweigtes Geſchäft ihm keine Muße ließ, den Künſtler in ihm weiter auszubilden, oder ihm auch nur mehr Zeit zum Schaffen gönnte. Was er zur Verbeſſerung der Druckſchriften gethan, iſt bekannt, weniger was er als Formſchneider leiſtete. Seine Holzſchnitte, wenn ſie auch der techniſchen Fertigkeit

ermangelten, zu der man es jetzt in dieser Kunst gebracht hat, zeichneten sich durch ihre Tüchtigkeit so sehr aus, daß man sie mit alten Meistern vergleichen könnte. Unger's Frau war zu ihrer Zeit eine beliebte Schriftstellerin, und wenn sie gleich das Loos der meisten Romanschreiber theilen mußte, durch neuere Leistungen verdrängt zu werden, so haben sich doch manche ihrer anonym herausgegebenen Schriften lange in der Gunst des Publicums erhalten, und ihr Roman Julchen Grünthal hat drei Auflagen erlebt. Sie war eine Tochter des Generals von Rothenburg und erhielt in dem Hause des Hofpredigers Bamberger in Potsdam eine für jene Zeiten seltene Ausbildung.

Von Madame Unger.

Hätte es Ihnen gefallen, mein lieber Professor, sich an mich zu wenden, so würde Ihnen die Geschäftslose längst von Allem, das Sie wissen wollen, Red' und Antwort gegeben haben. So sehe ich aber, daß ich unter der Vergünstigung meiner Unscheinbarkeit immer noch meine Unbedeutsamkeit bei Ihnen behaupte.

Deshalb hab' ich denn auch bescheidentlich unterlassen, Ihnen mein neuestes opus zukommen zu lassen. Vielleicht wissen Sie aber doch durch Recensionen, daß mein Julchen eine dritte Wiedergeburt nebst zweitem Theil erlebt hat. Wie Beides ausgefallen? ic nun' die Welt liegt zwar im Argen, indeß hat sie es doch gnädig mit mir gemacht, und ich kann mit aller weiblich schriftstellerischen Bescheidenheit

vermeiden, daß ich so ziemlich mit mir selbst zufrieden bin, was mir selten widerfährt.

Aus Ihrem Wegbleiben sollen wir einen Roman machen? Iffland soll das? Warum nicht ich? Bin ich denn nicht Romandichterin? Den Stoff zu einer Novelle hätte ich wohl schon, ich würde sie die schöne Mütterin nennen!

Fürs Theater habe ich ein kleines Stück nach dem Französischen, die Familie aus Amerika, gegeben, das mit Beifall gespielt wurde.

Wir leben selige Tage mit Iffland. A. W. Schlegel hat fünf Wochen bei uns im Garten gewohnt und das Frohsein unseres Onkels sehr erhöht. Ihrer ist oft und mit Sehnsucht gedacht worden. Warum auch entfernen Sie sich von Orten und Menschen, die Sie so schmerzlich entbehren? Kommen Sie zurück, ich bin nun ganz gesund, und kann meines Lebens und meiner Kräfte wieder froh werden.

Kann das Hamburger Rindfleisch einem so geistigen Wesen so lange zusagen?

Ich hoffe und glaube nicht, daß Sie aller Verbindung ehemaliger Liebhabereien so ganz abgestorben sind, mein Freund. Gibt es doch in Hamburg des litterarischen Trödelkrams auch die Fülle, und darauf hat sich mein lieber Unger wohl verlassen, wenn er unterließ, Ihnen die verlangten Notizen zu senden. Geben Sie mir ein gutes Wort, so schicke ich Ihnen meine Tochter, bei der Sie sich wenigstens auf einige Stunden nicht unangenehm nach Berlin zurückversetzt fühlen werden.

Unsere Lebensweise ist wie immer, stille Häuslichkeit, ge-

würzt mit dem Zuſpruch erleſener Freunde Kommen Sie bald hierher zurück, ich habe jetzt Luſt und Muße, die Heiden zu bekehren! Sans flatterie, wohin ich lauſche, ſtimmt's allgemein: Wäre doch nur Meyer wieder hier. So ſagen Gelehrte und Laien, Männer und Weiber, und ſo tönt's wieder bei Ihrer

Sie ſtets verehrenden Freundin

Friederike Unger.

Von Derſelben.

Berlin, den 5. October 1798.

Mein mir lieb und werther Freund!

Wenn Sie mir nur einige nicht nur weibliche, ſondern auch ſchriftſtelleriſche Eitelkeit zutrauen — woran denn bei dem aufgemachteſten Weiberkenner kein Zweifel iſt, ſo werden Sie ſich leicht vorſtellen, daß Ihr lieber Brief mir in mehr als einer Hinſicht unbeſchreibliches Vergnügen gemacht hat. Wie wohl thut es dem Mutterherzen, wenn das Kind ſeiner ſorgſamſten Pflege bei klugen und rechtlichen Leuten Eingang findet! Wie wohl thut es mir, daß Meyer meinem Julchen ein wenig ſchön thut. Dieſer, ich hoffe Mutter-, nicht Affenliebe halten Sie, mein Freund, es auch wohl zu gut, wenn ich Sie bei dieſem Gegenſtande noch einen Augenblick feſthalte, woran mir um ſo mehr liegt, da ich Ihnen die ſtattliche feine Dame Agnes von Lilien ſende, welche mit ihrer Glorie mein armes ſchlichtes Landmädchen leicht überſtrahlen möchte.

Der Beifall, den meine Sprache bei Ihnen findet, iſt

mir um so lieber, da sie wirklich meine Sprache ist und aus meinem schlichten Herzen fließt. Freilich verdanke ich auch ihre etwaige Bestimmtheit meiner früheren Bildung unter Personen des Militairestandes. Ich sprach früher Französisch als Deutsch, las Alles, was in dieser Sprache schön, einfach und edel ist, und war immer um eine Mutter, die sich im Umgange mit Voltaire, Algarotti, Lamettrie und anderen Vertrauten Friedrich's des Großen gebildet hatte. Warum sollte ich's diesem Allen nicht verdanken können, daß der neuere Sprach- und Ideen-Unfug mich anekelt. Den Inhalt selbst weiß ich gegen mich selbst recht gut zu vertheidigen, bin aber vielleicht zu spracharm, es gegen meine Freunde zu können.

Auch diesen Sommer habe ich nicht gefeiert, es wird in einigen Wochen eine Bearbeitung von Richelieu's Jugend von mir auf dem Theater erschienen. Iffland hat mir freundschaftlich die Rollenbesetzung überlassen. Kommen und sehen Sie! Wir wollen und können Sie nicht länger entbehren. Iffland schmachtet, alle Weiber schmachten. Ich bin in dem Alter, wo man nur Freundin ist, aber ich bin es ganz und herzlich, und dann mache ich an meine Freunde auch Ansprüche. Iffland ist wie immer ein Inbegriff von bonhommie, schalkhafter Laune und Liebenswürdigkeit. — Engel hat geschrieben — den Fürstenbund — und wird schreiben: den zweiten Theil seines Philosophen für die Welt. Wird! Uebrigens lebt er wenig für die Gesellschaft und hat nur noch Interesse fürs Theater. — Eine neue und interessante Bekanntschaft habe ich an Frau

von Blumenthal gemacht, Rieth en's Biographin, ſie gedenkt Ihrer wie eines Geliebten, das macht ſie mir doppelt werth. — — Haben Sie denn aber auch gefragt, was Unger's machen? Unger iſt in Leipzig nach ſeiner alten Weiſe thätig, immer brav und gut, herzlich und bieder: dem Staate nützlich und ſeinen Freunden ein Segen. Die Ungern? Sie hat mit ihrer wiedergekehrten Geſundheit zwar nicht ihre Schönheit, aber doch ihre frohe Laune wiederbekommen. Sie iſt mehr ſchreib- als redſelig. Einige junge Gelehrte, die ihr zwar nicht den Hof machen, aber doch von ihr gern geſehen werden, ſind Fr. Schlegel der Champfortirende und Woltmann der Staatenbeſchreiber; Letzterer wohnt in Unger's Hauſe. Doch hält ſich der Erſtere ſehr an die Töchter Iſraels, worin er denn der ausgemachten Judenfeindin widerſteht. Die Ungern würde vielleicht geſchente Bücher ſchreiben können, dürfte ſie ſich einer Bahn ganz hingeben, ſo aber iſt ihr Leben ein ewiger Kampf zwiſchen der Hausfrau und der Schriftſtellerin, worin ſich dann noch je zuweilen die ſchwache kränkelnde Weltfrau miſcht.

Jetzt haben Sie genug, mein Freund, Sie ſchlafen ein; das pflegten Sie immer in langweiliger Geſellſchaft. — La Molinara! — wie dem auch ſei, wir lieben Sie von Herzen und wünſchen Sie tauſendmal her.

Berlin, März 1799.

Ein offenes Sündenbekenntniß und reumüthige Rückkehr ſoll ja, wie man ſagt, die größte Schuld abbüßen, —

wenn Sie, mein theurer Freund, anders ſo gütig denken, mir mein langes Stillſchweigen als Schuld anzurechnen. Zur Sühne bringe ich Ihnen zwei Briefe von Damen, das ältere Datum beugt mich tief, tief zur Erde! Aber im Ernſt, mein Freund, ich bin krank geweſen: der harte Winter hat mich hart mitgenommen, und erſt beim allgemeinen Thauwetter fühlte ich mich von den Banden, die meine Seele ſammt den Sinnen feſſelten, losgelöst. Nebenher habe ich auch ein Werklein geboren, das alle meine geſunden Augenblicke ausfüllte. Da es eine bloß für Preußiſchen Sinn berechnete Arbeit, ein vaterländiſches Lehrbuch für Land- und Soldatenſchulen iſt, ſo enthalte ich mich, Ihnen mehr darüber zu ſagen, noch mehr, es Ihnen zu ſchicken.

Auch in die nähere Beantwortung Ihres letzten Briefes mich einzulaſſen, mein Freund, wäre hors de Saison, da durch die Länge der Zeit die Gegenſtände uns faſt ganz aus dem Geſichtskreiſe gerückt ſind. Leider! —

Meine Ueberſetzung des Richelieu iſt zweimal gegeben worden, bei vollem Hauſe, aber ohne alles Lebenszeichen von Seiten des Publikums. Das bewirkte die beinah durchgängige Unkunde der Geſchichte, und das Unvermögen, ſich ſo ſchnell in ein Zeitalter zu verſetzen, deſſen Charactere ſchon dem unſerigen anzugehören ſcheinen. Seitdem hat das Stück geruhet. Demungeachtet habe ich wieder, und zwar jetzt einige komiſche Sachen unter meiner Behandlung. Ein desespoir de Jocrisse, den Sie ſehen müſſen, mein Freund, wenn Sie nicht wortbrüchig werden, und Berlin und Berliner nicht ganz abgeſchworen haben, was, mit

Ehren zu melden, sehr undankbar sein würde, da alle Freunde sich so herzlich nach Ihrer Rückkehr sehnen.

Eine merkwürdige Erscheinung auf der hiesigen Bühne waren in diesen Tagen die Piccolomini, der längst erwartete Wallenstein von Schiller. Es wird und ist schon von competenten Kunstrichtern so viel über Stück und Aufführung gesagt worden, daß ich mit meinem Scherflein allerdings zu Hause bleiben kann. Iffland verherrlicht die Rolle des älteren Piccolomini und sagt die Jamben meisterhaft, welches den anderen Herrschaften nicht so recht gelingen will, selbst Fleck als Wallenstein nicht ausgenommen, der bald zu viel, bald zu wenig scandirt. Das Stück spielt unter mehr als getheil m Beifall mit aller Pracht des Aeußern bis nach zehn Uhr; und man kommt überladen von anstrengendem Genuß, und unbefriedigt mit dem Schluß, der die Geschichte nicht endet, an Leib und Seele zerschellt, zur Heimath zurück.

Reichardt hat den Winter in Berlin gelebt, und seine Geisterinsel und seine Claudine von Villa bella aufführen sehen. Der König läßt ihn ruhig in seinen Würden, und ich glaube, mit einem stilleren Gemüth und weniger Anstrengung würde Reichardt mehr erhalten haben. Diesen Sommer kommt A. W. Schlegel mit der Frau hierher, die mich von Jena aus um Nachrichten von Ihnen gemahnt hat. Der jüngere Schlegel, von dem man hier sagt, er Schillert, lebt noch in Berlin, und Woltmann ist fast Familien-Mitglied bei uns im Hause, doch wird er uns bald verlassen.

Von den vielen Tracasserien des geselligen Lebens und der größeren Verhältnisse kein Wort: Ihre Neugier muß nicht ganz befriedigt werden, damit Ihnen der Antrieb, zu uns zu kommen, bleibe. Die alte Dame Blumenthal gedenkt Ihrer mit jugendlicher Wärme. Kommen Sie nur zu uns, Sie sollen es gut haben.

Mein lieber, guter Unger grüßt und herzt Sie. Er lebt und webt in reger Arbeitsfülle. So ein Leben! das ist Leben! Wie mich's oft treibt und reizt ihm zu folgen! aber ich kann nicht, und greife dann betrübt nach meiner Feder oder Nadel.

Leben Sie herzlich wohl, mein theurer Freund, wäre der Raum nicht zu Ende, so wäre ich, wie ich fürchte, in einen wehmüthigen Ton gefallen. So erhebt mich die Hoffnung, daß ich an einen nur bald sichtbaren Freund schreibe, zum Allegro. Und im Vivace versichere ich Sie meiner steten Hochachtung und herzlichen Freundschaft.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 3. Juli 1797.

Mein Mann hat versäumt, Ihnen auf Ihren lieben Brief nach der gegebenen Adresse zu antworten, theurer Freund. Und da wir Sie jetzt in Neundorf vermuthen, so erlauben Sie, daß ich Ihnen einige Nachricht von uns geben darf, da die drei Briefschreibefinger des Vicepräsidenten anderweitige Amtsgeschäfte zu verrichten haben.

Wir wünschen nämlich gar sehr, daß Sie uns im Sep-

tember oder zu Michaelis beſuchen möchten. Vor wenig Tagen iſt die Herzogin Mutter nebſt Suite, und Herr von Einſiedel ins Bad nach Kiſſingen gereist, von wo ſie vielleicht in acht Wochen erſt zurükkehren. Dieſen Monat iſt mein Mann mit Amtsverrichtung theils auf dem Lande, und in der Stadt durch das Schul-Examen beſchäftigt. Im Auguſt denken wir eine kleine Reiſe aufs Land und nach Halberſtadt zu thun, im September ſind wir wieder zurück.

Da Sie ein Freund des Theaters ſind, ſo ſollten Sie billig erſt um Michaelis, wo unſere promenirende Schaubühne wieder zurükkommt, zu uns kommen, um unſere neue Sängerin, Mdlle. Jagemann, kennen zu lernen.

Zu unſerm Widerſehen verſparen wir nun Alles, auch unſere Theilnahme von Herzen zu ſagen, an dem, was Sie und Ihr Schikſal betrifft. Recht viel wollen wir dann zuſammen reden. Glücklich preiſen wir Sie, daß Sie ſich ein ländlich Eigenthum angeſchafft haben, in einer ſo intereſſanten Nachbarſchaft.

Wir erwarten Sie alſo im Herbſt mit Vergnügen. Kommen Sie geſund, und mit der Ihnen eigenen Heiterkeit zu uns. Sie finden Ihre alten Freunde unverändert.

Mein Mann grüßt Sie von ganzem Herzen.

Ihre ergebenſte

Caroline Herder.

In omnibus accedo.

Das Weitere mündlich.

Interim vale

Herder.

Schneeberg im Erzgebirge, October 1803.

Theuerſter! Ich zähle auf Ihr ganzes Mitgefühl an meinem unausſprechlichen Verluſt! — Laſſen Sie mich nicht von meinem Jammer reden — ich bin noch zu krank, ob ich mich gleich hier in der Gebirgsluft geſtärkt habe und ins Leben zurückkehre — ſo iſt es doch nur ein krankes, ein halbes Leben; ich darf mein durch und durch verwundetes Herz nicht berühren. Aber Muth habe ich, die Freunde aufzuſuchen, und um thätige Mitwirkung bei unſerm großen Anliegen zu bitten. So komme ich denn auch zu Ihnen mit allem Vertrauen, und weiß und glaube, Sie ſind noch der alte Freund, und werden aus Liebe zu unſerm Heiligen auch uns, ſeinen Hinterlaſſenen, Ihre Freundſchaft ſchenken und zu ſeinem Denkmal, der Verbreitung ſeiner Schriften[1]), und zu ſeinem Vermächtniß durch Ihre Thätigkeit beitragen. Ich bin daher ſo frei und ſende Ihnen mehrere Anzeigen, auch lege ich Cataloge der Bibliothek bei — —

— — — — — — —

Ach, mit Schmerzen thue ich Ihnen alle dieſe Bitten. — Mutterliebe vermag Alles! Sein Sie unſer gütiger Freund, ſo wie ich ewig Ihre dankbare

Caroline Herder.

Zu Anfang des Jahrhunderts, als Meyer zuerſt ſeinen feſten Wohnſitz in Bramſtedt aufgeſchlagen und —

---

[1]) Das erſte Subſcribenten-Verzeichniß (1805) weiſet 86 Exemplare nach, welche nach Hamburg gegangen.

vielleicht des Wanderns müde, ſeine Muße litterariſchen Arbeiten und Beſchäftigungen, wozu ihn der Geiſt trieb, widmete, beginnt eine neue Folge ſeines Briefwechſels mit Schröder. Jugend-Wünſche und -Träume wurden den Freunden nicht in der Ausdehnung gewährt, wie ſie ſolche früher gehegt, und wie zumal Schröder ſich darüber in ſeinen erſten Briefen ſo lebendig und wiederholt ausſpricht. — Sie lebten nicht mit einander; aber das bei weitem ſchätzbarere Gut einer unverändert geiſtigen Uebereinſtimmung und gegenſeitiger Anerkennung bei Verſchiedenheit des Alters, der Stimmung und der Anſichten, blieb den Freunden bis zu Schröder's Tode, und trug ſeine Früchte auch über das Grab hinaus.

Schröder hatte ſich in den letzten Jahren des ſcheidenden Jahrhunderts faſt ausſchließlich mit maureriſchen Arbeiten beſchäftiget, und machte zu Anfang des neuen eine Reiſe durch Thüringen nach Berlin, um auch für dieſen Zweck Bekanntſchaften zu machen und zu erneuern, ſo wie Archive zu durchſtöbern; er bereitete ſich nun zu einer wiſſenſchaftlichen Reiſe nach England vor, zu der er einen willigen Gefährten[1]) beſprochen hatte. Dieſer Gefährte war kein Anderer als Meyer ſelbſt, der denn auch ſowohl rückſichtlich der Sprache, als auch ſeiner dortigen Verbindungen nicht glücklicher gewählt ſein konnte. Die Reiſe zerſchlug ſich durch die damaligen, jeder derartigen Unternehmung ungünſtigen Zeitläufte. Unſer, früher ſo

[1]) Siehe Schröder's Leben, 2ter Bd., 1ſte Abth., S. 206.

unermüdbare Wanderer tröſtete ſich nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe damit: daß man um das ſechzigſte Jahr leichter befremdet, als befriediget würde.

Haben wir früher nur Auszüge aus Schröder's Briefen geben können, ſo mag jetzt ein Gleiches aus Meyer's Briefen dieſer ſpäteren Zeit geſchehen. Das Unzuſammenhängende und Lückenhafte dieſer Bruchſtücke iſt ſchon früher hinlänglich bevorwortet und entſchuldiget worden.

Schrödern, der die Entwickelungsgeſchichte der Freimaurerei, ihren Urſprung, ihre Verhältniſſe zu einer und derſelben Zeit in verſchiedenen Ländern verfolgte, lag daran, auf geſchichtlichem Wege die von Logen anderer Conſtitution, als die ſeinige, ſo wie von einzelnen Mitgliedern des Ordens feſtgehaltene orthodoxe Meinung: daß die Freimaurerei eine Ueberlieferung aus grauer Vorzeit ſei, wozu Feßler ſie gern erheben wollen, oder auch aus den Verbrüderungen der Templer hervorgegangen und ſpäter mit den Roſenkreuzern zuſammengehängt habe, — zu widerlegen; er fand an Meyer, der dieſelbe Anſicht theilte, und der ſich früher mit jugendlicher Wärme ſolchen Verbindungen hingegeben hatte, eine willkommene Theilnahme. Er fand die Redlichkeit in Erforſchung der Wahrheit, mit dem Scharfſinn der Combination verbunden, gründliche Geſchichtskunde und eine große Beleſenheit, von einer glücklichen Muße unterſtützt. So konnte der Erfolg ſolcher gemeinſchaftlichen Beſtrebungen nur ein günſtiger, für beide Freunde erſprießlicher ſein. Auch profane Leſer werden

den hier einzeln mitgetheilten ſcharfſinnigen Beobachtungen Meyer's ihr Intereſſe nicht verſagen.

Meyer an Schröder.

Bramſtedt, den 7 Januar 1801

Auch ich beſitze nur den Schlegel'ſchen Auszug aus dem Walpole'ſchen Werke; es iſt zu bedauern, daß dergleichen Arbeiten in die Hände von Menſchen fallen, die nur das Leichte ausheben, und das Brauchbare, welches ſie nicht zu beurtheilen wiſſen, zurücklaſſen. Horace Walpole, Graf von Orford, war ein vornehmer Mann, und ſchrieb als ein ſolcher. Er wußte viel, aber mehrentheils oberflächlich, und drückte ſich ſehr oberflächlich darüber aus; ich zweifle, ob Sie Genügendes und Erſchöpfendes in ihm antreffen.

So eben erhalte ich aus einer Auction die beſte Ausgabe der Werke des Venerabilis Bedä, welchen Eichhorn in ſeiner Geſchichte der Cultur ſo oft als ſeinen Gewährsmann anführt. Sobald ich Muße habe, werde ich den ehrwürdigen Alten ganz durchleſen, um zu ſehen, ob uns, was ich doch kaum zu hoffen wage, der ſcharfſichtige Eichhorn noch eine Nachleſe übrig gelaſſen hat.

Wünſchen Sie mir Glück, aber bedauern Sie meine Kaſſe: auch der Ben Jonſen iſt für mich erſtanden, aber um den doppelten Ladenpreis. Mit ihm iſt meine Sammlung der claſſiſchen Schauſpieldichter Englands vollſtändig.

Bramſtedt, den 18 Februar 1803.

— — — Warum ich meine Reiſe nach Hamburg

nicht beſtimmen kann? Weil ich nicht weiß, was die Vermeſſungscommiſſion ausmachen und wann ſie eintreffen wird, daß ich aber gewiß weiß, ſie werde kommen, wie ein Dieb in der Nacht; der muß ich nun Antwort geben, der kann ich allein Rede ſtehen, der darf ich nicht ausweichen; ſollte ſie früh eintreffen — gut! wo nicht, und es iſt beinahe gewiß, daß ſie erſt im Juni oder Juli, Gott weiß wann, eintreffen wird, ſo muß ich harren, wie Einer, der auf den Tod ſitzt, und den man vorläufig im Chriſtenthum unterrichtet. Bedauern Sie mich, lieber Schröder, ich will allein ſpazieren gehen, und im Beda leſen, und die Großmuth unſeres Herrn preiſen, der Fliegen bei Tage, Motten in der Nacht und Finanzmänner zu allen Zeiten über uns ſchickt.

6. Mai 1803.

— — — Anſtatt des Vergnügens, Sie auf Ihrer Reiſe zu begleiten, von Ihnen zu lernen, und mit Ihnen zu beobachten, erwarten mich Bauern, Advocaten, Proceßacten, Rechnungen und Commiſſionen. Gegen den Herbſt aber werden ja, wie alles Ungeziefer ſeine Zeit hat, auch dieſe Sommerinſecten ſich verlieren, und Sie erlauben mir wohl, mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu ſprechen. Ich verſichere Ihnen im Voraus, daß ich mit Hamlet alsdann alle dieſe nichtsnutzigen Erinnerungen, die mich jetzt belagern, aus der Tafel meines Gedächtniſſes weggewiſcht haben will.

Ich überſchicke Ihnen hier das von dem Römiſchen

Hofe bekannt gemachte Leben des Caglioſtro: laſſen Sie ſich von Ekel und Ueberdruß nicht abhalten, es zu leſen. Es enthält einige wichtige Angaben über die Schickſale der Freimaurerei in Italien, und die Geſinnung des päpſtlichen Hofes über den Orden. Caglioſtro's Lügen waren zwar ſo handgreiflich, daß ſie, wie ich von dem vornehmſten ſeiner Richter ſelbſt erfahren, bei dieſen Richtern nicht unbedingten Glauben gefunden. Indem er ſie belog, fingen ſie ihn in ſeiner eigenen Schlinge, und richteten ihn nach ſeiner Ausſage. Doch erhellet aus dem Buche ſelbſt, daß der Römiſche Hof und die Italieniſchen Fürſten, unabhängig von dieſer Ausſage, ihre eigene Meinung über die Freimaurerei hatten.

Beruhigen Sie mich über Ihre Geſundheit, ſobald Sie ſelbſt darüber beruhiget ſind. Meine Freunde fangen an abzuſterben, und ich bin nicht mehr in dem Alter, wo man neue Freundſchaften ſchließt. Ich habe keinen Menſchen auf dieſer Welt, der mir theurer und ſchätzbarer wäre als Sie.

Von der Adraſtea beſitze ich jetzt nur ſechs Stücke. Das Stück, welches Sie beleidiget hat, werde ich ja wohl bald erhalten, und dann meine Meinung darüber eröffnen. Herder ſchreibt aus Noth viel, flüchtig, oft ohne Quellen, und nicht beſtimmt genug. Darum mag ich gar nicht ſchreiben; denn geſchieht das am grünen Holze, was ſoll am dürren werden? —

Feßler wird ſich nie beſinnen, wenn es darauf ankommt, ſeinem Eigennutz und ſeiner Eitelkeit Nahrung

zu verſchaffen. Ich finde jetzt, daß die Grille, als ob Chriſtus zur Secte der Eſſäer gehört habe, ihren Urſprung und ihr Anſehen dem Griechiſchen Kirchenvater Euſebius verdankt, welcher in der erſten Hälfte des vierten Jahrhunderts eine Kirchengeſchichte geſchrieben. Die Römiſche Kirche hat ihn im Verdacht, als ſei er ein Anhänger der arianiſchen Ketzerei. Im 7ten Stücke des Flatt'ſchen Magazins für Dogmatik und Moral hat Diaconus Bengel eine ſehr gelehrte Abhandlung geliefert, worin er den Beweis führt, daß zwiſchen Eſſäismus und Chriſtenthum eine ſehr weſentliche Verſchiedenheit obwalte. Wir Beide werden wohl keine Unterſuchung darüber anſtellen; uns iſt es genug, mit Ueberzeugung zu wiſſen, daß die Geſellſchaft der Freimaurer urſprünglich keine Hegung und Fortpflanzung religiöſer Meinungen zu ihrem Zwecke gehabt, ſondern eine Verbrüderung von Handwerkern geweſen ſei, die, wie mehrere andere Gilden, des kirchlichen Schutzes genoſſen und auch in inneren Polizeiſachen und Einrichtungen unter der Obhut der Biſchöfe und Geiſtlichen geſtanden.

Den 1. Juli 1803.

Herzlichen Dank für das hiebei zurückgehende Feßler'ſche Product[1]), das mich mit Unwillen erfüllt hat. Es giebt keinen treffenderen pſychologiſchen Beweis von dem Satze, daß die Prieſterweihe einen unauslöſchlichen Character begründe. Die Geſchichte der Freimaurerei eine

[1]) Feßler's Geſchichte der Freimaurerei; Myſt. für Brüder.

Geſchichte des Reiches Gottes? Ja, wie jedes menſchliche Beginnen als ein Werkzeug in der Hand der Vorſehung angeſehen werden kann; wie die Geſellſchaft der Bienen, Ameiſen und Biber Spuren von dem Reiche Gottes trägt. Sollte Feßler in der That das Alles glauben, was er vorträgt, ſtellt, entſtellt oder dunkelt? Wenn das erlaubt iſt, ſo geben Sie mir das Mährchen aus der Tauſend und Einen Nacht, das Herenbiſtörchen, die alberne Volksſage, welcher ich nicht einen ſolchen Sinn unterlegen will. Aber Feßler glaubt daran ſo wenig, wie Muhammed an ſeinen Koran, nur Leſer wünſcht er, die ihm glauben und anhängen, und dieſe vermuthet er, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, leichter unter dem verſchwiegenen Maurer-Publicum zu finden, als in der großen Leſewelt zu erwerben, wo ſeine Arbeit den Gelehrten von Profeſſion ſichtlicher in die Augen fallen und ſiegreicheren Widerlegungen ausgeſetzt ſein würde. Denn die Theilnahme an den Aegyptiſchen Myſterien, den Eſſäer-Lüften, den Schulen des Gnoſticismus, iſt lange begraben. Was über ſie zu ſagen ſein mag, iſt kein Geheimniß. Wozu es alſo der Welt verſchleiern? Warum es nicht öffentlich aufſtellen, jeder Prüfung ausſetzen, bewähren? Iſt das geſchehen, ſo beginnen ſeine geheimen Maurergeſchichten, wo die öffentliche ihrer Vorfahren, wenn es ihre Vorfahren ſind, aufhört.

Den 8. Auguſt 1803.

Geſtern erhielt ich den dritten Theil der Feßler'ſchen Geſchichte und bin jetzt pſychologiſch überzeugt, daß Feßler

das von ihm aufgeſtellte Reich Gottes ſelbſt nicht glaubt, und ſich dieſer fata morgana nur bedient, um das Haupt einer Secte zu werden, welcher Schwärmerei ein Bedürfniß iſt. So ließ ſich Kant, nachdem er die Unmöglichkeit aller Beweiſe für das Daſein Gottes und die Unſterblichkeit der Seele mathematiſch bewieſen, um nicht allein zu ſtehen und Jüngerhaufen zu ſammeln, zu dem elenden Nothbehelf herab, daß es für den Menſchen Bedürfniß ſei, an Gott zu glauben! So will Fichte für einen Deiſten, ja ſogar wo möglich für einen recht eigentlich orthodoxen Lutheraner gelten, indem er Gott außer ſich nirgend erkennt und ſein Gewiſſen, ſeinen Verſtand zum Gott macht! Mich ekelt dieſer ſchlecht übertünchten Eitelkeit. Ich begreife demnach, daß ſie Den hintergehen kann, welcher an ihr krank liegt; aber ich weiß durchaus keine Entſchuldigung für Diejenigen, welche ſich dadurch hintergehen laſſen. Die Wahrheit iſt doch ſo einfach: Naturkräfte und Naturordnung, nothwendige Einwirkung des Ganzen auf das Einzelne und des Einzelnen auf das Ganze laſſen ſich nicht verkennen. Und die ſittliche Welt verhält ſich wie die körperliche. Das iſt genug, um die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines ſtreng rechtſchaffenen Betragens begreiflich zu machen, wie die Unterſuchung einer einzelnen Kraft, einer einzigen kleinen Provinz des großen Naturreiches hinlänglich iſt, um uns zu überführen, daß das Innere der Natur, le pourquoi du pourquoi, die Herbeiführung der Ereigniſſe dem erſchaffenen Geiſte verſagt iſt. Alles iſt Reich Gottes oder Nichts. Dieſe Lehre bedarf keiner Geheimhaltung, keiner Ausbildung durch geheime

Geſellſchaften. Sie iſt zu erhaben und zu allumfaſſend, um durch geheime Geſellſchaften befördert oder erſchüttert zu werden. Was will denn Feßler? Statthalter, deputirter Rath und Führer im Reich Gottes ſein? Mitläufer iſt er, wie wir Alle, wie unſere nächſten Verwandten, die ſprachloſen Thiere und unſere entfernteren, die Pflanzen und Steine. Er iſt ohne ſein Zuthun entſtanden, durch die Umſtände geformt, geſchärft und abgeſtumpft, und man wird ihn nicht fragen, wann ſeine jetzige Miſchung ihren Beſtandtheilen wieder zurückgegeben werden ſoll; und er will das Reich Gottes verkündigen? Die Natur verkündiget es! er glaubt, daß es dazu geheimer Schulen, ſchwerverpönter Eide, weitläufiger Inſtitutionen und langen Unterrichtes bedürfe? Ich habe eine geringe Meinung von dem Verſtande der Wallfiſche, aber ich halte es für höchſt unwahrſcheinlich, daß ſich jemals einer von ihnen beikommen laſſe, ſeine Collegen unter die Eisſchollen einer nie befahrenen Küſte zu verſammeln, um ihnen nach langen Vorbereitungen die wichtige Lehre mitzutheilen, daß es für ihres Gleichen höchſt gerathen ſei, im Waſſer zu leben, wenigſtens bin ich ſehr gewiß, daß ſeine Zuhörer ihm auch nicht einen Häring für eine Nachricht zuwerfen mögen, die ebenſo überflüſſig als wahr iſt. Wenn es aber leichter möglich iſt, Menſchen zu täuſchen als Wallfiſche, wenn der Verkündiger des Reiches Gottes zugleich der Dolmetſcher deſſelben wird, der geheime Dolmetſcher, ſo entſteht in dem Reiche Gottes freilich das Reich eines Menſchen, und die Sache hört auf bloß lächerlich zu ſein, hört darum auf es zu ſein, weil ſie nicht mehr

öffentlich getrieben wird. Und in dieser Rücksicht bedaure ich recht sehr, daß Feßler's Schrift nicht gedruckt wird, nicht in jedem Buchladen zu haben ist, weil nun die Widerlegung derselben nicht überall hinkommt, wo das Blendwerk sich einfindet. Ich rechne jedoch viel auf die heilsamen Wirkungen der Indiscretion. So weit und mehr als zu weitläufig von Feßler, dem Sectenstifter und Metaphysiker. Mir ist sein Bestreben, die Maurerei zu einer Schule social-rechtlicher Gesinnungen umzuformen, schon deshalb äußerst unangenehm, weil es der Faßlichkeit und Gemeinnützigkeit dieses Institutes Abbruch thut, das mir eben deswegen so werth ist, weil es für alle Fähigkeiten, für alle Stände, für alle Zeiten paßt, wenn es sich, nach dem ächten Systeme, begnügt, durch Geselligkeit und Wohlthätigkeit, Menschenliebe allgemein zu machen. *

10. October 1803.

Wissen Sie wohl, mein lieber Schröder, daß ein sehr scharfsinniger und unterrichteter Geschichtsforscher, vielleicht schon vor dreiundsechzig Jahren, Ihre Meinung über den Ursprung der Freimaurerei in einem Buche mitgetheilt hat, das sich in den Händen der ganzen Welt befindet? Nur weil der Mann seine Beweisstellen niemals anführt, kann man auch durch ihn niemals etwas beweisen, und die Stelle ist auch zu kurz abgefertigt, als daß sie einen großen Eindruck hervorbringen könne. Voltaire schrieb ums Jahr 1740 seinen Essai sur les moeurs et l'esprit des nations. In dessen chap. 82 sciences et beaux arts aux 13 et 14

siècles ſteht Folgendes: Point de ville qui n'eut des confrèries d'artisans, de bourgeois, de femmes: les plus extravagantes cérémonies y étaient erigées en mystères sacrés; et c'est de là que vient la société des franc-maçons, échappée au temps, qui a détruit toutes les autres.

Voltaire lebte von 1727 bis 1729 in London in den erſten Cirkeln des Hofes, der Gelehrten und Künſtler, die ihn um deſto williger in Schutz nahmen, und denen er ſich um ſo viel gefälliger bezeigte, weil ihn die Bigotten Frankreichs, an deren Spitze der Cardinal von Fleury ſtand, verfolgten. Damals, grade zur Zeit des erſten äußern Glanzes der Freimaurer, ward auch er Freimaurer, und es iſt mir wahrſcheinlich, daß er die angeführte Nachricht den Belehrungen unterrichteter Brüder verdankt, und ſie friſch aus ihrem Munde niederſchrieb, nicht aber erſt in ſpäteren Jahren, wohl gar erſt 1778, da er ſeinen Essai zum letztenmal durchſah, hinzuſetzte.

Sie wollen oder Sie wollen nicht, Sie haben ſo viel gethan, daß Sie ihrem Gebäude durchaus den Schlußſtein hinzufügen, und die Geſchichte der Roſenkreuzer wenigſtens effleuriren müſſen. Sie halten ſie für proteſtantiſche Schwärmer? Ich ehre Ihre beſſeren Einſichten. Verhalten kann ich indeſſen nicht, daß mir viel Katholiſches an ihnen bekannt iſt, daß mir namentlich mein Freund Forſter, welcher hoch im Orden war, verſicherte, daß ſeine Oberen ihm beſtändig jeſuitiſche Inſtructionen gegeben, Meſſen des Segens und des Fluches angeordnet, und z. B. den Fau-

ſtin zu verbrennen und in der Loge zu verfluchen befohlen hätten, weil ſich der Verfaſſer deſſelben der guten Sache in Baiern widerſetzt habe!! Dies war die Urſache, warum Sömmering und Forſter den Roſenkreuzern den Scheidebrief ſchrieben.

26. März 1804.

— — — Am Freitag ſende ich Ihnen die Quinteſſenz des Feßler'ſchen Giftes zurück, die mir nicht wenig Galle ins Blut gejagt hat. — Aber nun von einer maureriſchen Abſcheulichkeit auf eine profane, von dem Kapuciner auf den Corſen! Ich habe Ihnen bisher über die große Neuigkeit des Tages Nichts geſchrieben, weil ich vor Ekel und Abſcheu kaum daran habe denken mögen. Es iſt der zweite Theil der Geſchichte Iwan's, und bei weitem der ſchlechtere Theil; weil hier aus bloßem Muthwillen geſchieht, was Katharine nur aus Nothwehr zu thun ſich entſchloſſen. Moreau hat Bonaparten ſicherlich ſo wenig nach dem Leben getrachtet, als ich Ihnen. Auch Pichegru iſt viel zu tapfer und zu edel, um eines Meuchelmordes fähig zu ſein. Ein coup de main, um ihn außer Thätigkeit zu ſetzen, iſt das Höchſte, wozu ſie ſich, durch ihn ſelbſt verleitet und umſponnen, in irgend einer unbewachten Stunde, die, wie es ſcheint, auch vernünftige Männer beſchleicht, verleiten ließen. Noch wahrſcheinlicher iſt das Ganze eine Verläumdung, der ſchlau herbeigeführte Umſtände das Mäntelchen umhängen müſſen. Das unbegreifliche Glück, womit es dem Welſchen Banditen, der weit mehr der Teufel des

Mittags iſt, als Philipp II. je geweſen, gelungen, einen elenden Kanonenſchlag, den er ſelbſt oder ſeine Freunde gelegt, für eine Höllenmaſchine auszugeben, ohne der erbärmliche Gegenſtand aller Gaſſenbauer in Europa zu werden, hat ihn ſo dickhäutig gemacht, nun auch mit dieſer ungeheuren über-Falſtaffiſchen Lüge hervorzutreten. Die Wahrheit wird nie bekannt werden. Er hat einen Großrichter ernannt, er hat Zeugen und Banditen gedungen, die ausſagen müſſen, was er will. Die Wahrheit ſtirbt, die Lüge ſitzt auf dem Thron, und »wenn ein glücklicher Tyrann Ankläger wird«, ſagt Walpole in ſeiner Unterſuchung über Richard III., »ſo werden alle Geſchichtſchreiber Zeugen«.

Et voilà justement, comme on écrit l'histoire! Nur die Ueberzeugung ehrlicher, verſtändiger Welt- und Menſchenkenner durchſieht das tückiſche Gewebe, und widerſteht den meineidigen Verſicherungen. Aber wie viel giebt es dieſer Welt- und Menſchenkenner? Moreau iſt übrigens weit entfernt, untadelig zu ſein. Leſen Sie Reichardt's vertraute Briefe über Frankreich; ſie verdienen von Ihnen geleſen zu werden. Sie ſind weniger merkwürdig wegen deſſen, was er ſagt, als deswegen, weil er, dieſer allbewundernde Reichardt, nicht umhin kann, ſo viel zu ſagen. Darin werden Sie finden, wie ſehr Bonaparte Dionys iſt. Darin werden Sie finden, daß dieſer Moreau der reinſte, der beſte aller Franzöſiſchen Feldherren, der uneigennützigſte, dennoch der großen Nation vier Millionen Livres geſtohlen, und daß ihn Reichardt und Frankreich bewundert, erſtlich, weil es nur

vier Millionen ſind, und zweitens, weil er ſeinem Generalſtabe zwei Millionen abgegeben. Pfui der Welt! Es iſt eine elende, nichtsnutzige Welt. Sie hat ſich ſeit Hamlet's Zeiten noch ſehr verſchlimmert.

Wann ſich die Zeiten ändern werden? Nicht etwa, wenn Bonaparte, der bis jetzt nur immer ermordet ſein wollen, endlich einmal ermordet iſt. Der Herzog von Orleans war ſchlechter als Ludwig XVI., Robespierre ſchlechter als der Herzog von Orleans, Reubel ſchlechter als Robespierre, Bonaparte ſchlechter als Reubel. Es iſt durchaus nicht unmöglich, ſo unwahrſcheinlich es auch iſt, noch ſchlechter zu ſein, als Napoleon Bonaparte, wenn auch nur Lucian noch ſchlechter wäre. Die Aenderung ſteht einzig in Gottes Macht. Wenn Spanien eine Inſel wird, und der Platz, welcher einſt Frankreich war, ein toſendes Meer!

Den 25. März 1805.

Für Ihr angenehmes Geſchenk bin ich Ihnen, mein lieber Schröder, herzlich verbunden, die Italieniſchen Theaterſachen ſind mir beſonders willkommen, und wenigſtens als litterariſche Seltenheiten höchſt ſchätzbar.

Während Ihnen nichts bedeutendes Maureriſches aufgeſtoßen, bin ich auch unter meinen Büchern auf einer maureriſch litterariſchen Jagd ausgeweſen, und habe zwar kein Wild aufgeſtöbert; aber doch die Gewißheit erlangt, daß andere prahleriſche Jünger einer falſchen Spur nachgegangen ſind. Ich entſinne mich, daß Butler in ſeinem, un-

ter Carl's II Regierung, 1663, 1664 und 1670 herausgegebenen Hudibras, in welchem alle Thorheiten und Parteien der Zeit gezüchtigt werden, besonders in dem, in letzterwähntem Jahre herausgekommenen dritten Theil auch die Rosenkreuzer und ihre Anhänger unter dem Namen Sidrophel und Dercr, die sich Raths bei ihnen erholten, aufgeführt hat. Ich besitze drei Ausgaben dieses Gedichts, unter denen die mit Grey's Anmerkungen einen Schatz historischer Erläuterungen enthält. Sie erwähnt allerdings des Flood und anderer Britischer Rosenkreuzer, aber so wenig Butler als Grey gedenken der Freimaurerei mit einer Sylbe. Und bei dieser Gelegenheit verdient allerdings bemerkt zu werden, daß Butler's Schweigen von größerem Gewicht ist, als man negativen Beweisen gewöhnlich einzuräumen pflegt, denn dieser Vertraute des Geistes und der Geschichte seiner Zeit hat in seinem sonderbaren Gedichte, welches eben so reich an Gelehrsamkeit wie an Witz ist, Alles, was seinen Augen jemals vorgekommen, und ihnen entging nichts in der Britischen Welt, zusammengepfropft. Seine gewählten Knittelverse machten es ihm leicht, Alles zu sagen, und er hätte gewiß nicht unterlassen, zu bemerken:

that madness Rosycrucianry
was now adopted by Masonry:

wenn die ehrliche Innung irgend einen solchen Vorwurf verschulden können.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, meine Ueberzeugung an den Tag zu legen, daß Shakespeare, dessen Geist sich in der Welt spiegelte, so wie seine Ge-

dichte der Spiegel seines Geistes sind, der Maurerbrüderschaft wenigstens in seinem Heinrich VI., wo sich eine so natürliche Gelegenheit darbot, sicherlich erwähnt haben würde, wenn er sie für etwas mehr, als eine Zunftgenossenschaft gehalten hätte. Wäre er selbst ihr Mitgenosse gewesen, so hätten ihm wahrhaftig die drei großen Lichter zu sehr eingeleuchtet, um ihn nicht selbst wider seinen Willen zu zwingen, sie einmal als Gleichniß aufzustellen, dafür bürge ich, denn ich kenne mich selbst nicht besser, als meinen Will Shakespeare.

Swift's Werke sind ein fortlaufender Commentar zu den Bemühungen aller Britischen Parteien zu den Zeiten der Könige Wilhelm, Anna und Georg I. Er kannte alle wichtigen Anführer und ihre Helfershelfer. Seine Herausgeber Hawkins, Dean Swift und Nicholls erläutern jede seiner Anspielungen. Seine Briefe enthalten ein vollständiges Tagebuch, worunter der kleinsten Begebenheiten und Intriguen Erwähnung geschieht. Der Freimaurerei wird mit keiner Silbe gedacht.

Noch bleibt mir ein einziges Revier durchzuforschen übrig, von dem ich jedoch mit Recht eben so wenig erwarte. Der Tatler, Spectator, Guardian und Freeholder sind Wochenschriften, die von 1709 bis 1716 eine aneinander hängende Kette Britischer Geschichts- und Sittenbeobachtungen bilden, und der Freimaurerei sicherlich gedenken müßten, wenn sich selbige in diesem Zeitraume bemerklich gemacht hätte. Aber sie werden von ihr schweigen, weil sie es nicht gethan hat. Davon will ich mich, wenn ich den

künftigen Winter überlebe, durch eigene Ansicht überzeugen; denn jetzt ruft mich die neubelebte Erde zu anderen Beschäftigungen.

Ihren Entschluß, Rellingen aufzugeben, kann ich nicht tadeln, aber ich wünsche es mehr, als ich es hoffe, denn wohlhabende Käufer sind eben so selten, als unzuverlässige Kauflustige häufig sind. — Ich darf leider nicht verlieren, aber ich gebe Bramstedt gewiß eben so gern auf, als Sie Rellingen, wenn ich ohne großen Verlust davon kommen kann.

Den 11. September 1815.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihrer Sammlung ein unbedeutendes Geschenk mit einem unbedeutenden Buche mache, das dahin gehört, weil der zweiundzwanzigste Brief dieser mittelmäßigen, auf Frankreich berechneten, in Amsterdam herausgekommenen Wochenschrift einige Nachricht von der Aufmerksamkeit ertheilt, welche die Freimaurer im Jahre 1738 dort erregten; besonders aber, weil einige Winke darin nicht undeutlich an den Tag legten, daß schon damals, also zwanzig Jahre vor dem siebenjährigen Kriege, und vor Johnsons Erscheinung in Deutschland, an einen Zusammenhange der Brüderschaft mit dem Orden der Tempelherren gedacht sei.

Meine übrigen neueren Forschungen, die Freimaurerei betreffend, gewähren nur eine negative Ausbeute.

Ich habe Bacon's Werke, Frankfurt 1665 in einem Folianten lateinisch zusammen gedruckt, mit großer Auf-

merkſamkeit und Belehrung durchgeleſen, und mich überzeugt, daß ihm die Freimaurer-Brüderſchaft gänzlich ihrem Inneren nach unbekannt geweſen, und er nichts damit im Sinne gehabt. Er iſt reich an Vorſchlägen aller Art, aber kein einziger derſelben bezieht ſich auf eine ähnliche Verbindung. Selbſt ſeine Geſchichte Heinrich's VII. enthält nicht einmal den Namen der Brüderſchaft, ſondern erwähnt nur im Allgemeinen, daß bei großen Gelegenheiten die Gilden und Brüderſchaften der Stadt London öffentlich paradirt haben. Sein novus Atlas, unter dem Namen: der neue Atlantis oft erwähnt, iſt ein Bruchſtück eines unvollendeten Romans, welcher die Beſchäftigung mit Naturwiſſenſchaften und Kenntniſſen mit großem Aufwande betrieben, als Staatsangelegenheit einer unbekannt bleiben wollenden Inſel des Weltmeers aufſtellt. Der ernſte würdige Mann fühlte wahrſcheinlich ſelbſt, daß er keine Anlage zum Romanſchriftſteller beſitze, und ward bald müde, den peinlichen Verſuch fortzuſetzen.

Thomas Morus Werke, unter Heinrich VIII. geſchrieben, erwähnen gleichfalls nirgends der Freimaurer-Brüderſchaft. Aus ſeinem Leben Richard's III., welches nur bis zu deſſen Thronbeſteigung geht, erſehe ich, daß Shakeſpeare einige ſeiner ſchönſten Scenen buchſtäblich entlehnt habe. Die Werke Jacobs I., nur in Anſehung der von ihm ſo glücklich errathenen und vereitelten Pulverſchwörung intereſſant, enthalten manche Beſchuldigung gegen die Jeſuiten, namentlich gegen Oldekôven und Garnett, aber durchaus keine Spur, daß ſolche mit einer Gilde oder

Brüderſchaft in Verbindung geſtanden, darauf gewirkt oder zu wirken verſucht hätten.

Bayle war ein höchſt beleſener, wißbegieriger Geſchichtsforſcher. Sein Dictionnaire, ſeine in vier Folianten geſammelten übrigen Schriften und Briefe enthalten einen Schatz von ſeltenen Nachrichten und Thatſachen, aber nicht eine Solbe, die auf Freimaurerei Bezug hätte.

Den 21. September 1805.

Ihre gütige Einladung, mein lieber Schröder, die bei mir immer williges Gehör findet, ſetzt mich doch diesmal in einige Verlegenheit. Der dem armen Lande ſehr beſchwerliche Entſchluß ſeiner königl. Hoheit, das Herzogthum Holſtein mit Truppen zu überſchwemmen, läßt mich tägliche Einquartierungen und Durchzüge beſorgen, die meine perſönliche Vermittelung und Aufſicht erfordern. Doch entſteht bei mir die gegründete Hoffnung, das, was nicht innerhalb der nächſten acht Tage kommt, könne vielleicht ganz zurück bleiben; oder benehmen ſich die inzwiſchen eingerückten Huſaren billig und gefällig, ſo hätte ich allerdings heute über acht Tage die gewünſchte Freiheit, meine trübe Einſamkeit mit einer angenehmen Unterhaltung zu vertauſchen.

Bei meinen Ihnen bekannten Geſinnungen theile ich Ihren Unmuth und Ihre Beſorgniſſe wegen der neuen Unfälle Deutſchlands von Herzen.

Die Söhne des Thales habe ich der Theaterdirection längſt zurückgeſchickt. Es iſt mir gelungen, ſie nicht be-

arbeiten, ſondern nur ſtreichen zu dürfen. Dadurch habe ich alles Uebernatürliche und Myſtiſche entfernt, wobei, ſo viel ich davon begreife, das Stück an Wahrheit und richtigem Eindruck gewonnen hat. Wollen Sie es Ihrer Prüfung unterwerfen, ſo würde es ein ſehr ſchätzbarer Gewinn für mich ſein, Ihre Belehrung darüber zu genießen, und könnte uns Stoff zur Unterhaltung geben, bei welcher wir der unangenehmen Gegenwart vergäßen.

Mich beſchäftigt und zerſtreut das Studium der Kirchengeſchichte. Bei dieſer Gelegenheit habe ich Stark's Geſchichte des erſten chriſtlichen Jahrhunderts mit vielem Vergnügen und wahrer Achtung für die Gelehrſamkeit und Aufklärung des Mannes geleſen. Es iſt unbegreiflich, wie die Berliner einen ſolchen freien Denker und Ketzer (im guten Sinne des Wortes) zum Apoſtel des Katholicismus machen wollen, da iſt keine Zeile, die nicht dem Aberglauben widerſpräche. Sein Spiel mit dem Klerikat war, wie Sie richtig behaupten, Geldſchneiderei, durchaus nicht Jeſuitismus. Das erwähnte gelobte Buch umfaßt drei dicke Octavbände. Haben Sie Laune und Muße ſich da hindurch zu arbeiten, oder fühlen Sie ſonſt Beruf dazu, ſo geben Sie mir einen Wink und ich bringe es mit.

Aus den Zeitungen erſehe ich, daß Keßler gleichfalls drei Bände über Religion und Kirchenthum herausgegeben hat. Sie enthalten ſicherlich nichts anderes, als das Nichtmaureriſche ſeiner ungedruckt bleibenden Maurergeſchichte. Bei ihm iſt wirklich pfäffiſcher Myſticismus, und gefährliche Anwendung entſtellter Wahrheit. Ich hoffe aber, da

er nun laut wird, er ſoll laute, ihm gewachſene gelehrte und verſtändige Gegner finden!

Gott verdamme den glücklichen triumphirenden Tyrannen der Welt!!

Tauſend Empfehlungen an Mad. Schröder und Ihre zweibeinigen und vierbeinigen Hausgenoſſen.

N. S. Ein ganz vortreffliches, höchſt freies und verſtändiges Buch, das ich Ihrer Durchſicht mit Ueberzeugung empfehle, iſt Ständlin's Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. Es iſt unmöglich, mehr Wahrheitsliebe und Anhänglichkeit für Sittlichkeit zu vereinigen.

Den 10. Januar 1806.

— — — — — Liebe zur Litteratur und Bedürfniß Bücher zu leſen, deren Ankauf ich nicht beſtreiten kann, haben mich ſo lange in Hamburg zurückgehalten, als ich nur vom Hauſe wegbleiben konnte. Ich durfte keine Stunde länger verweilen, ohne meine häusliche Lage und Verhältniſſe in groſſe Unordnung zu bringen, weil es gerade Zeit der Hebung und Berichterſtattungen war.

Unter den hier garniſonirenden, ſehr guten und gefälligen Huſarenofficiren giebt es einige in Gothenburg in die ſchottiſchen Grade aufgenommene Maurer. Einer von ihnen ſagt mir, der Herzog von Südermannland [1]) repräſentire äuſſerſt ſchlecht, und ſcheine weder viel Geiſt

[1]) Gruſenſtolpe hat in ſeinen Halbromanen das Mögliche gethan, um anſchaulich zu machen, wie ſchlecht.

noch Kenntniſſe zu beſitzen. Aber ein ſchottiſcher Bruder in Gothenburg, Dr. Dubb, Medicus der Flotte, ſei ein vielwiſſender Maurer, und habe auch eine Geſchichte der Maurerei ausgearbeitet, die er zum Leſen mittheile, jedoch ohne Abſchrift davon zu ertheilen. Derſelbe erzählte auch, wie ihm der Graf Horn, welcher ehemals gegen Guſtav III. verſchworen und jetzt Landes verwieſen, unter den Namen Claſſon in Plön lebt, ein Mann von großem Ruf, ſeltener Geſchicklichkeit und Wahrhaftigkeit, und allgemein beliebt, mitgetheilt habe, daß die Verſchwörung gegen Guſtav III. in den Logen der höheren ſchottiſchen Grade im Geheim betrieben werden, und der Herzog von Südermannland ſelbſt darum gewußt habe. Das iſt mir nicht unwahrſcheinlich, weil ich weiß, daß der Herzog von Orleans die höheren franzöſiſchen Grade zu ähnlichen Zwecken gegen Ludwig XVI. mißbraucht hat[1]. Immer ſpricht es gegen die geheimnißvollen Grade, denn in einer ächten engliſchen Loge von einigem Umfange könnte dergleichen nicht geſchehen; und in der kleinſten Loge nicht, die ihren Vorſchriften getreu bleibt.

Ueber die politiſchen Angelegenheiten theile ich Ihre Geſinnungen und Ihre Trauer!

Den 20. Januar 1806.

Sie beſchämen mich, lieber Schröder, durch Ihre Lobſprüche und Ihren Dank, ich bin überreichlich belohnt, wenn

---

[1]) S. die Notizen von Portalis bei Niebuhr, Zeitalter der Revolution I, 185.

Sie mir, in welchen Fehler ich auch verfallen kann, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich, was Sie mir auftragen, mit Sorgfalt und nach meinen beſten Kräften verrichte. Ich würde beneidenswürdig glücklich ſein, wenn es mir jemals gelänge irgend etwas, nicht bloß zur Beförderung Ihrer litterariſchen und patriotiſchen Bemühungen, ſondern Ihres perſönlichen und eigenthümlichen Wohlſeins beitragen zu können, denn ich kann Ihnen nie vergelten, was Sie für meinen Kopf und mein Herz gethan haben; und es iſt nun ſeit 26 Jahren kein Tag vergangen, daß ich Ihrer nicht in ſtiller dankbarer Liebe gedacht habe. Weil aber die Worte der Freundſchaft durch den Mißbrauch der Menſchen entweiht ſind, ſo muß ich mich ihrer um meiner Ehre Willen enthalten, und mir oft Zwang anthun kalt zu ſcheinen, damit ich nicht in Verdacht der Unwahrheit gerathe.

Den 10. März 1806.

Sie haben mich falſch verſtanden, mein lieber Schröder, es iſt weder meine Eitelkeit, noch mein Eigennutz, irgend Jemand meinen Glauben aufzudringen, aber ich halte es für die Pflicht, und zwar für die erſte Pflicht eines jeden Schriftſtellers, verſtändlich zu ſein, und darauf ſollte meine Hinweiſung, welche kein tadelndes Wort enthält, ſondern Tadel oder Billigung dem Leſer überläßt, nur deuten. Worauf ich mehr Werth lege, iſt meine Achtung für Sir Chriſtopher Wren, ich habe in der That eine perſönliche Zuneigung zu ihm gewonnen, und danke Ihnen von Herzen, daß Sie mir darin beiſtimmen wollen; weil mir

dieſe Beiſtimmung das Recht giebt zu hoffen, daß ich mich der Wahrheit genähert habe. Bei dem gänzlichen Mangel an eigentlichen Urkunden, muß man ſich lediglich an Wahrſcheinlichkeiten halten und ſehr oft aus Schriftſtellern lernen, was ſie nicht gewußt, nicht verſtanden und nicht geſchrieben haben. Dabei läuft man natürlicherweiſe Gefahr, wie das Beiſpiel der rechtſchaffenſten und aufgeklärteſten Wahrheitsforſcher lehrt, durch die Anſtrengung des Scharfſinns ſelbſt irre geleitet zu werden; und es giebt keine andere Schutzwehr dagegen, als die Entfernung von aller Künſtelei und übertriebener Zweifelſucht, die einfachſte Auslegung der vorhandenen Nachrichten und die unbefangene und unbeſtochene Uebereinſtimmung mehrerer denkender und aufmerkſamer Leſer. — — Bei jedem Unterſchied unſerer Meinungen zwiſchen Ihnen und mir, begehre ich nie einen anderen Richter als Sie ſelbſt. Wäre ich in der Hauptſache nicht Ihrer Meinung, ſo iſt mein Gewiſſen mir Zeuge, daß ich es Ihnen mit kurzen Worten aufrichtig geſtanden haben würde, ohne nur den Verſuch zu machen, Etwas, das Ihnen lieb geworden, erſchüttern zu wollen; denn ich habe von der Gewißheit aller menſchlichen Erkenntniß viel zu geringe Begriffe, als daß ich glauben ſollte, eine ſo unzuverläſſige Sache lohne der Mühe, die Empfindlichkeit eines rechtſchaffenen Mannes zu reizen; und Ihre Freundſchaft, die zu den wenigen lichten Augenblicken meines armen Lebens gehört, iſt mir zu viel werth, um ſolche den Anwandlungen einer unnützen Tadelſucht preiszugeben.

Feßler giebt sich das Ansehen, als habe er den Ausdruck: Reich Gottes, aus der Sprache der Kantischen Philosophie entlehnt, dort ist es gleichbedeutend mit dem Himmelreich des Evangeliums, nämlich mit dem Ideal einer gottgefälligen, höchst vollkommenen menschlichen Verfassung. Nur kann die Aufbewahrung und Fortpflanzung eines solchen Ideals schwerlich der Maurerei zugeschrieben werden. Das ist Alles, was sich laut gegen Feßler sagen läßt.

In meinem Herzen hege ich freilich ärgere Bodisch-Nicolaitische Gedanken. Seit ich gezwungen bin, nach Herausgabe seiner Ansichten über Religion einen sehr schlauen, zeitgemäßen, schleichenden, aber doch verwegenen und gefährlichen Anpreiser des Katholicismus in ihm zu zu erkennen. Ein so belesener und gelehrter Mann entlehnt seine Waffen nur selten aus den neuesten und gangbarsten Zeughäusern, wiewohl er sich oft das Ansehen dessen giebt. Und so ist es nur bedenklich zu finden, daß schon der Beichtvater Ludwig's XIII, der Jesuit Nicolaus Caußin, seine Abhandlungen über die Bücher der Könige, in denen er sich zuweilen das Ansehen giebt, einige grobe Anmaßungen des päpstlichen Stuhls zu verwerfen, Regnum Dei betitelt hat. Wie wenn das Reich Gottes in seinem inneren Herzen so viel heißen sollte, als das Reich der Kirche, seiner Kirche, deren Pfeiler er zu sein wünschte! Richelieu hielt den Mann für zu gefährlich, um das Herz des Königs in seinen Händen zu lassen; Caußin ward vom Hofe verbannt. Vielleicht war Cau-

ſin dennoch ein ehrlicher Mann, vielleicht iſt es Feßler auch, Richelieu wollte es auf dieſes vielleicht nicht wagen, und ich bilde mir nicht ein, vorſichtiger zu ſein als Richelieu.

Schröder antwortete u. A. darauf:

21. März 1846.

— — Wie können Sie glauben, mein liebſter Meyer, daß Verſchiedenheit in unſeren Meinungen mich je von Ihnen entfernen könnten! Mir iſt es einzig um Wahrheit zu thun, welche ja nur durch ſtrenge Prüfung zu finden iſt. Wie oft hab' ich Andere aufgefordert, mein Werk nicht bloß zu leſen, ſondern ſelbſt zu ſchreiben und Bemerkungen mitzutheilen; die Ihrigen ſind mir daher ſehr erwünſcht, und mögen die Trägen zwingen zu thun, wozu ich ſie ſo oft liebreich aufforderte. Obgleich mich das lange Regieren und an der Spitze ſtehen wohl hätte verderben können, ſo gehört es doch gewiß zu dem wenigen Guten, das ich beſitze: zu wiſſen, was mir fehlt und Widerſpruch ertragen zu können. Stoßen Sie ſich alſo nicht daran, wenn mir bei meiner Flüchtigkeit im Schreiben (mein großer Fehler) ein Ausdruck entwicht, der rechthaberiſch klingt.

Feßler's Anſichten haben mich äußerſt empört. Mag es aus Concilien und Kirchenvätern heraus zu drechſeln ſein, was er von den eigenthümlichen Lehren der katholiſchen Kirche ſagt: genug, daß ſeit Jahrhunderten weder Papſt noch Kleriker, noch Volk, jene Lehren für die ihrigen anerkannte.

Von Meyer.

Den 28. März 1846.

— — So ſonderbar es klingt, bin ich auch Ihrer grade entgegengeſetzten Meinung näher als Sie glauben. Es wäre auch mir ganz recht, wenn nunmehr überall nichts mehr über Freimaurerei geſchrieben würde; wird aber geſchrieben, irreführend, verderblich, hinterliſtig, ſo wünſchte ich, daß es nicht im Winkel, nicht unter dem Mantel geſchähe, ſondern öffentlich, damit es öffentlich bekämpft werden könnte. Ihr Urtheil über Feßler's Anſichten iſt ſehr richtig, und doch kennen Sie ſeine ganze Nichtswürdigkeit noch nicht, weil Sie ſo glücklich ſind, weniger theologiſche Bücher geleſen zu haben als ich. Er iſt kein Kunſtdrechsler, wofür Sie ihn zu halten ſcheinen, ſondern gradezu ein unverſchämter Falſarius, der ſich auf die Unwiſſenheit der meiſten gebildeten Leſer, was Kirchengeſchichte und Litteratur betrifft, verläßt. Der Vincentius von Lerina, ſein Hauptautor, lebte und ſchrieb im Anfange des fünften Jahrhunderts, als an eine Römiſch-katholiſche Kirche, an ein Primat des Papſtes noch gar nicht zu denken war. Die aufrichtigſten proteſtantiſchen Theologen, Luther, Flavius, Illyrius, berufen ſich grade auf ihn, führen ihn gerade unter den Zeugen der Wahrheit faſt zuvörderſt auf. Rechtgläubige Katholiken dagegen haben ihn längſt als einen Ketzer verurtheilt, welcher der menſchlichen Vernunft zu viel Vorrechte einräumt. Das Tridentiniſche Concilium ward erſt dreiunddreißig Jahre nach Uebergabe der Augs-

burgschen Confession geschlossen, folglich da die Reformation längst geschehen war, und in der Absicht, den Protestanten einen Schein der Aufklärung entgegen zu setzen, von dem bisher die Römische Kirche nichts gewußt hatte. Was Wunder, wenn er zuweilen nicht Unrecht spricht, wo kein Eigennutz im Spiele ist! Bossuet vollends, vielleicht der aufgeklärteste Katholik, den es je gegeben, schrieb mehr als er glaubte, wenigstens ungleich mehr, als seine Kirche ihm einräumte, und hat wenig Dank bei ihr verdient, und ist auch von seiner und unserer Partei gleich eifrig und, sonderbar genug, gleich glücklich widerlegt. Ich habe nichts gegen den Glauben eines sehr verständigen Mannes, aber nur ein Betrüger kann mir diesen Glauben für den katholischen aufbürden wollen. Und unser Spalding, Teller, Zollikofer, Tillotson, Blair befriedigen Herz und Verstand doch weit besser.

9. Juni 1806.

Wie könnte ich eine Zeitlang in Hamburg sein, und mir selbst das Vergnügen rauben, den ersten und geliebtesten meiner Freunde dort zu treffen, indem ich Ihnen keine Nachricht davon gäbe? — Was mich im Frühjahr und Herbst dahinzieht und einige Wochen festhält, sind ökonomische und litterarische Bedürfnisse, und eine Art Pflichtgefühl, mich der Unterhaltung gebildeter Menschen nicht gänzlich zu entreißen. Nachdem ich diesem genug gethan, bin ich, einige Wochen später als wir uns dort gesprochen, bereits seit dem Anfange des vorigen Monats

zu meinen Büchern und Bäumen zurückgekehrt. Hier kann mir nun nichts erfreulicher ſein, als Nahrung für meine Wißbegierde von Ihnen zu erhalten, und ich bin, wie von jeher, gern erbötig, dieſe Mittheilung durch meine geringen Bemühungen zu vergelten, ſo gut ich kann. — —

Das Daſein eines neuen Buches von Nicolai erfahre ich zuerſt durch Sie, nicht einmal der Titel deſſelben iſt mir zu Geſicht gekommen. Ich bin ungemein neugierig darauf, und auf Ihre Correſpondenz mit ihm. Auch ich halte den Mann für eigenſinnig und nicht zu bekehren. Aber er weiß viel, iſt ein eben ſo unermüdeter als einſeitiger Geſchichtsforſcher und, ſo viel ich ihn kenne, discret. Ich denke, die gute Sache kann nur dadurch gewinnen, wenn ein ſolcher Mann mit Ihren Unterſuchungen bekannt gemacht wird. Er wird gewiß Gründe dagegen aufſtellen, die kein Anderer beizutreiben im Stande iſt. Die Wahrheit wird auch über die ſcharfſinnigſten Scheingründe ſiegen, und dadurch nur um ſo geläuterter daſtehen.

Die Muſterung nimmt hier ihren Anfang; ich werde 7 Menſchen und 6 Pferde zur Einquartierung bekommen. Ich kann nicht klagen, da mein Verhältniß zu den übrigen Einwohnern nicht übertreten wird. Meine Studirſtube bleibt mir frei, und bis auf einige unvermeidliche Beſuche, unbehelliget: daher ſind mir Ihre Correſpondenz und Ihre Aufträge immer willkommen, und ein wirkſames Mittel gegen das unwillkommene Getümmel.

7. Juli 1806.

Tausend Dank für Ihre unendlich lehrreiche Sendung. Sie haben Recht, Nicolai ist als Freimaurer durchaus nicht zu bekehren. Ich müßte auf alle Kenntniß des menschlichen Herzens Verzicht leisten, ich müßte mich selbst nie beobachtet haben, wenn ich daran glauben sollte. Was das Schooßkind seiner letzteren Lebenshälfte, sein anhaltendes Studium, sein geheimer Stolz ist, das läßt sich Niemand rauben, dadurch denkt er auf die Nachwelt zu kommen, das hat mehr Werth für ihn als das vergängliche Leben seines Leibes. Weil jedoch ein so bedächtiger Mann nicht aus heiler Haut toll wird, so kann ich nicht umhin, zu glauben, es müssen ihm in der That unleugbare Data zugekommen sein, aus welchen ein gewisses jesuitisches Treiben in Deutschland, eben nach Aufhebung des Ordens, oder ein früheres der Anhänger des Prätendenten, erhellt. Sie haben in Ihrer mit ächtem unparteyschem Geiste geschriebenen musterhaften Geschichte nichts als erwiesene Thatsachen aufgenommen, und daher, mit großer Gerechtigkeit, diesen Vermuthungen keinen bedeutenden Platz eingeräumt, weil sich keine untrügliche Spur derselben aus den vor Ihnen liegenden Actenstücken ergab. Das verhindert nicht, ächten Beweisthümern oder einer hohen Wahrscheinlichkeit Raum zu gestatten. Für den wahrheitsliebenden Geschichtsforscher sind die Acten nie geschlossen, ist kein Urtheil unwiderruflich. Daher wiederhole ich meine Bitte, Nicolai Alles mitzutheilen, ich werde ihm jede Einwendung, sei sie noch so sophistisch, Dank wissen. Das

Ganze soll er wohl unerschüttert lassen. — Nur Vertrauen erweckt Vertrauen, und Nicolai ist gewiß der Mann, Ihre reiche Mittheilung mit einigen Stücken zu vergelten, die ihm seine eifrige Nachforschung und der Zufall zugeworfen hat, der keinen eifrigen Forscher ganz unbelohnt läßt.

Als Erforscher der alten Rosenkreuzer Geschichte steht er hoch über Allen, die ich kenne. Die wenigen Winke seines sonst wunderlichen Buches werfen das erste Licht über diese mir bis jetzt unergründliche Nacht. Nur durch die Annahme, daß Katholiken an die Stelle der protestantischen Stifter getreten, wird die Erscheinung begreiflich, daß die Secte erst recht in Schwung gekommen, als Andreä seine Hand zurückgezogen. Fordern Sie doch Nicolai auf, daß er sich das dauernde Verdienst erwerbe, diese Rosenkreuzer Geschichte zu schreiben: Oder versagt ihm solches, wie ich befürchte, sein Alter und sein Gesicht, daß er wenigstens das mit kritischen Anmerkungen begleitete Verzeichniß der Rosenkreuzer Schriften herausgebe, welches sonst Niemand zu thun im Stande ist und wodurch einem künftigen Forscher doch die Urkunden vorgezeichnet werden, um die er sich zu bewerben hat. Dazu ist Nicolai allein im Stande, das ginge sonst ungenutzt mit ihm zu Grabe. Lassen Sie sich nicht gereuen, ihm dies wichtige Anliegen aller Freunde der theologischen, philosophischen und politischen Litteratur dringend ans Herz zu legen. Er hat Bemühungen nicht gescheut, die ihm Undank erwarben; sollte er sich einer Bemühung entziehen,

die ihm allgemeine Dankbarkeit zusichert? — Nur eine solche Sichtung kann uns in Tagen, wo Jacob Böhm wieder auflebt, vor der Gefahr sichern, daß auch dieser alte Unsinn wieder aufgewärmt werde.

Was Nicolai dem B. so sehr übel genommen, muß jedem kaltblütigen Leser weniger bösartig erscheinen, als dem aufgebrachten Nicolai. — Aber ich sehe, daß ich, obgleich selbst ein Stück von einem Schriftsteller, die Reizbarkeit meiner vornehmeren Collegen bis jetzt noch nicht genug gekannt habe. Auch ihre Blindheit nicht, denn Nicolai's Aeußerung in seinem Briefe, daß Ben Jonsons Gebrauch des Wortes Freemason ihm bewiesen, daß auch Handwerker so genannt werden, die keine Freimaurer gewesen, übertrifft allen Glauben. — Sein Eifer gegen Herder ist mehr als verzeihlich, ist gerecht. Herder hat gegen Spalding zu Gunsten des Obscurantismus mit Härte geschrieben. Ueberhaupt hat unser vortrefflicher, geliebter Freund die Sünde auf sich, die Undeutlichkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks zur Mode unserer Litteratur gemacht zu haben. Das darf nicht verschwiegen werden, wenn ihr abgeholfen werden soll.

— — — — — — — — Dieser Gegenstand läßt sich, ohne Folianten zu schreiben, in Briefen nicht ausmachen, besser, wir versparen ihn auf mündliche Unterhaltung in Ihrem gastfreien Hause. Als flüchtigen Entwurf gebe ich etwa Folgendes an:

»Die Bibel, welche damals, als unsere Gesellschaft ihre jetzige Form annahm, und noch jetzt in dem größten

Theile der cultivirten Welt als die älteste Erziehungsurkunde des menschlichen Geschlechtes zur Religiosität angenommen wird, ist hier das Symbol der Wahrheiten, in welchen auf verschiedenen Wegen des Glaubens, der Prüfung und der Beruhigung unsere ehrwürdigen Väter und unsere achtungswürdigen Zeitgenossen übereingekommen sind, die Bestimmung und den Trost unseres Daseins zu setzen.«

18. Juli 1806.

Gott verhüte, daß irgend ein Spaßkrieg mich je verhindern sollte, Ihre Aufträge auszurichten; dieses Mal hätte ich doch beinahe nicht Posttag halten können, weil Baggesen[1]), der von Paris nach Holstein gereiset war,

---

[1]) Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, welchen Eindruck Meyer damals auf Baggesen gemacht habe. Das Fragment eines Briefes an seinen Freund Dr. Georg Kerner in Hamburg, aus derselben Zeit, welches durch Zufall in unsere Hände gekommen, läßt errathen, daß er Meyer nach poetischen Mittheilungen, welche er anführt, eben für keinen großen Dichter zu halten scheint, dann fährt er aber fort: »allein er bedeutet sehr viel als geselliger — und noch mehr — was noch mehr ist — als ungeselliger Mensch. Es ist der erste Mensch, den ich kennen gelernt, der eine sanfte und ruhige Originalität hat. Wäre er arm, statt reich geboren, wurde er einer der glänzendsten Schriftsteller Deutschlands geworden sein. Ich kann nicht umhin, ihn zu lieben, ob ich mir gleich seit langer

um den Kronprinzen aufzusuchen und hier nirgends unterzukommen wußte, endlich bei mir das Handwerk gegrüßt, auf Stübben campirt hat und einige Tage hindurch nicht

---

Zeit viel Mühe gebe, ächt recenemuch — auch mit meinem Herzen zu sein.«

J. D. Gries, der geistreiche Uebersetzer des Tasso, dessen Urtheil über poetische Erzeugnisse wohl zu den gewichtigen gerechnet werden darf, ließ Meyer auch in seinen Berichten Gerechtigkeit widerfahren, und da Urtheile bedeutender Zeitgenossen gewiß nicht werthlos sind, so möge ein kurzer Auszug aus Briefen von Gries im Sommer 1839, soweit er Meyer betrifft, hier seinen Platz finden.

»Rathen Sie, was ich jetzt (zum wie vielten Male?) wieder lese? Schröder's Leben von Ihrem Freunde Meyer. Dieses Buch weckt mir immer die angenehmsten Jugenderinnerungen, ja es liefert mir Beiträge zu meiner eigenen Biographie. Ich war eben neun Jahr alt, als Schröder (damals in Wien angestellt) am 18. März 1784 in Hamburg den Hamlet als Gast spielte. Meyer erwähnt dieser Vorstellung, sie ist meine erste deutliche theatralische Erinnerung. Von da an war meine Begeisterung für das Theater, meine Verehrung Schröder's entschieden.«

»Daß Schröder's Leben so wenig verbreitet worden, ist unverantwortlich, doch vielleicht nicht ganz unerklärlich. Schröder hat seit 1786 auf keinem anderen Theater so gespielt als auf dem Hamburgischen, und zwei Jahre später verließ er auch dieses. Das Hamlein Lesen, die ihn an anderen Orten bewundert, war 1819 schon beträchtlich geschmolzen. In Hamburg lebten freilich noch Viele, die ihn gekannt; aber — davon lassen Sie mich schweigen. Meyer's vortreffliches Werk ist ja kein Gourszettel und kein Preis-Courant, kein Kreuzschuß und kein Telegraph: das sind die einzigen Werke, die in Hamburg auf reichlichen Absatz zu rechnen haben. Schröder's Ruhm als Schauspieler war

von meiner Seite gekommen iſt. Er läßt ſich Ihnen empfehlen. Er iſt durchaus bekehrt, und was viel ſagen will, noch antigallikaniſcher und antibonapartiſcher als wir bei-

---

noch immer ſehr groß; aber für die Meiſten war er ſchon zur Mythe geworden.«

»Denn ſchnell und wurlos geht des Mimen Kunſt.
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber;
Hier ſtirbt der Zauber mit dem Künſtler ab.«

»Tieck's eſſentliches ruhmliches Zeugniß für die Vortrefflichkeit des Meyer'ſchen Werkes, und die ſtille Liebe einiger Kunſtfreunde können freilich dem edlen Verfaſſer keinen genügenden Erſatz geben für die Anerkennung, die ihm gebührte.«

»Hätte Schlegel's erſte Frau (eine der geiſtreichſten ihres Geſchlechts) mich nicht auf die Spiele des Witzes und der Phantaſie, welche Meyer anonym herausgegeben, ſchon vor zweiundvierzig Jahren aufmerkſam gemacht, ſo würde ich dieſen Schatz, der zu meinen Lieblingsbüchern gehört, vielleicht noch nicht kennen und beſitzen. »Auch die Bücher haben ihr Schickſal!« ich darf mich mit Ihrem Freunde nicht vergleichen; aber von den 30—40 Bänden, die ich in die Welt geſchickt, haben nur Taſſo und Arioſt ſich einiger Verbreitung zu erfreuen. Meine Gedichtſammlung iſt gänzlich unbekannt geblieben, ſo auch Richardett und Bojarde. Ich habe es erleben müſſen, daß ein Gelehrter, angeblich Freund der Spaniſchen Litteratur, mich einmal fragte, ob ich denn nie etwas von Calderon überſetzt habe? Und damals hatte ich bereits 7 Bände Calderoniſcher Schauſpiele herausgegeben.

»Meyer's Schauſpiele waren mir ſehr intereſſant, wenn auch hauptſächlich als Beſtätigung der alten Erfahrung, daß Theorie und Praxis oft himmelweit auseinander liegen. Man braucht nicht viele Seiten in Schröder's Leben geleſen zu haben, um überzeugt zu ſein, daß Meyer

den ehrlichen Deutſchen zuſammengenommen. Er hat mir viel Vergnügen gemacht mit ſeinem ſprudelnden Witze und ſeinem Reichthum an franzoſenhaſſeriſchen Anecdoten, Epigrammen und Stachelſchriften. Er iſt wirklich ein geborener Dichter und ich tröſtete mich nur über ſeine Abreiſe, weil mir das Ueberſetzen in den Knochen lag.

Auch der Kronprinz hat ſich ſehr gut, treuherzig und einfach benommen. Ich glaube wirklich, daß er der ehrlichſte, wohlwollendſte, menſchlichſte aller lebenden Fürſten

---

die tiefſten Tiefen der Dramaturgie gründlich erforſcht hat. Um ſo unbegreiflicher iſt es, wie er hat glauben können, daß das erſte dieſer Stücke, unter irgend welchen Bedingungen, jemals auf der Bühne gefallen würde. Pinchelaiſche Entwickelung der Charaktere, moraliſche Geſinnungen, Kunſt des Dialogs ſind es nicht allein, die eines Schauſpiels Gelingen verbürgen. Das weiß der verehrte Mann ſehr wohl; aber er vergaß es, menſchlicher Weiſe, in ſeiner eigenen Sache. So ungefähr iſt es Goethen mit dem Groß-Cophta gegangen. — Die Peinlichkeit jenes von Ihnen erwähnten Leſeabends kann ich mir ſehr lebhaft denken.«

»Vor vielen Jahren erſchien eine antikiſirende Tragödie: Polyidos, von dem verſtorbenen Apel in Leipzig. Man verſprach ſich viel davon, und ich ward aufgefordert, das Stück bei Kremmann's vorzuleſen. Goethe ſelbſt wollte zugegen ſein. Ich präparirte mich recht ordentlich und las ſo gut ich konnte. Nach beendigter Vorleſung trat eben auch ſo eine peinliche Stille ein. Endlich erhob ſich Goethe, kam auf mich zu, und ſagte: ich bin Ihnen um ſo mehr verpflichtet, daß Sie dieſe Mühwaltung übernommen haben, da ich, wäre ich allein geweſen, das Stück ſchwerlich zu Ende gebracht hätte.«

iſt. Es mag auch ganz recht ſein, daß Soldaten exercirt werden müſſen; wenn nur nicht die ungeheure Menge von Fuhren, gerade in der Zeit der verſpäteten Heuerndte, dabei nöthig geweſen wären. Denken Sie, daß allein die Untergehörigen des kleinen Gutes Bramſtedt, vielleicht des kleinſten im Lande, mehr als hundert Fuhren dazu haben leiſten müſſen. Allerdings werden dieſe Fuhren bezahlt, aber wie hoch? und von wem!! Gegen mich iſt der Kronprinz und ſein Gefolge äußerſt verbindlich und gefällig geweſen. Ich verlange ja auch nicht mehr von den großen Herren, als daß ſie mir nur nicht ſchaden wollen.

Sie laden glühende Kohlen auf mein Haupt durch Ihre immer wichtigeren und lehrreicheren Sendungen. Ihre Geſchichte wird nach und nach ihren Gegenſtand erſchöpfen und Nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen, das iſt grade, was ich von einer Geſchichte verlange. Ich kann an keiner Sache Theil nehmen, die mir nur oberflächlich bekannt iſt. Bei Ihrer Umarbeit weiß ich nichts zu erinnern, als Ihre überflüſſige gütige Erwähnung meiner unbedeutenden Arbeit.

Darf ich dieſen Sommer nicht endlich auf Ihren und der Ihrigen lang verſprochenen Beſuch rechnen?

25. Juli 1806.

Herzlichen Dank für die endliche Annäherung einer Hoffnung, die mir manchen einſamen Augenblick erheitert hat. Laſſen Sie ſich nun aber auch durch kein Hinderniß

abhalten, ſie zu erfüllen, das nicht unmittelbar auf Ihre Geſundheit oder wichtige Verhältniſſe Bezug hat. Ich rechne darauf, mir ein Monument in den Herzen Ihrer Hausgenoſſen zu erwerben, wenn ich Ihnen die kurze Erfahrung zuführe, wie viel beſſer Sie bewirthen, als Sie bewirthet werden. Ich nehme aber von Neuem den Schutz und das immer wahrhaftig befundene Wort meiner Gönnerin und Freundin, Chriſtiane der Einzigen, in Anſpruch, daß ſie nicht zugeben wolle, daß irgend Etwas aus Ihrem Keller oder aus Ihrer Vorrathskammer ſich mit Ihnen eindränge. Ich habe ein Zimmer, zwei Kammern und drei recht gute Betten, die ich mich nicht ſchämen darf, als ein anſtändiges Logis anzubieten.

Zunächſt eile ich, Ihnen eine wahrſcheinlich willkommene Beweisſtelle für die Wahrheit Ihrer vortrefflichen Geſchichte mitzutheilen. Fiorillo ſagt im dritten Bande S. 42 ſeiner Geſchichte der zeichnenden Künſte, welche die Geſchichte der Malerei in Frankreich enthält: Im zwölften Jahrhundert, wie auch ſchon früher, waren die Architecten Ordensgeiſtliche, welche unter der Leitung ihres Oberhauptes ſelbſt Hand anlegten und daher Caementarii, Maurermeiſter, genannt wurden (Fiorillo citirt als ſeinen Gewährsmann Gottfridi Vindocinen. epistol. 13 und Lib. III. epistol. 16. Es wäre ſehr angenehm, die eigenen Worte dieſes Gottfrieds oder Walfrieds, Benedictiner-Abts zu Vendome anführen zu können, deſſen opera von Sirmond edirt, doch wohl in den Operibus Jac. Sirmondi mit eingerückt ſind. Fiorillo fährt fort:)

Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn man in den Briefen des Ives oder Ivo de Chartres (epist. 268) lieſet, daß einige Mönche den Flecken Courville mit einer Mauer umgeben haben, und daß faſt um eben dieſe Zeit ein Canonicus aus Lüttich, Ezelon, der zu den Mönchen von Clugny übergieng, ſehr viel zur Erweiterung ihrer Kirche beigetragen hat; ſ. Annales Ord. Benedict. P. V. p. 528, ad ann. 1109. So weit Fiorillo. Sie wiſſen aus Ihrem hiſtoriſchen Wörterbuche, wie ich aus dem meinigen, daß der heil. Benedict, welcher im Jahre 543 ſtarb, das berühmte Kloſter Monte Cassino gründete und daſelbſt den Benedictiner-Orden errichtete, für den er die erſte Regel entwarf, welche den Ordensgeiſtlichen Handarbeit zur Pflicht macht. Der heilige Odo, Abt von Clugny, reformirte den Orden im Jahre 940.

Fiorillo hat leider bis jetzt nur die Geſchichte der Malerei in Italien und Frankreich abgehandelt, er erwähnt jedoch häufig der Malerbrüderſchaften, zu denen auch die Goldſchmiede, Wollarbeiter u. ſ. w. ſich geſellten, unter denen ich jedoch nie der Maurer oder Baumeiſter erwähnt finde. Jener Schutzpatron war gewöhnlich der heil. Lucas. Nur die Malerbrüderſchaft zu Venedig, Griechiſchen Urſprungs, machte eine Ausnahme und erwählte die heil. Sophie. Der als Practiker nicht bedeutende Maler Fiorillo iſt der größte Theoretiker und der beleſenſte Kunſtkenner, der mir jemals vorgekommen iſt. Er war Leſſing's Freund und Rathgeber, der mehrmals in ſeinen Schriften über Kunſt und Oelmalerei auf ihn

hinweist und ihn bezeichnet, ohne ihn jedoch, so viel ich mich erinnere, zu nennen. Giebt es eine gedruckte Spur über die Brüderschaft der Freimaurer, so ist es wahrscheinlich, daß sie diesem unablässigen gelehrten Forscher vorgekommen ist. Das ließe sich in Braunschweig vielleicht erfahren; ich müßte mich sehr irren, oder Fiorillo ist Freimaurer.

4 August 1786.

Ihre beiden Sendungen erfolgen hier zurück und jetzt ist der Mangel durch beiliegende Ueberseyung ergänzt.

F. J. W. Schröder, Prof. zu Marburg, ein anerkannt geschickter und verdienter Arzt, schrieb eine Geschichte der ältesten Chemie und Philosophie, der sogenannten hermetischen Philosophie der Aegypter, in seiner neueren Sammlung oder Bibliothek für die höheren Naturwissenschaften, deren erster Band 1775 zu Marburg herausgekommen ist. Das mit seinem Schreiben vom 6. Juni 1778 begleitete Buch war allem Ansehen nach der zweite Band, der nie im Publikum erschienen ist, weil der Verfasser in eben dem Jahre mit Tode abging. Ich weiß nicht, wo ich gelesen habe, daß Schröder sich gegen das Ende seines Lebens beklagt habe, seine unbekannten Oberen hätten sich von aller Verbindung mit ihm zurückgezogen. Die Sache ist nicht unwahrscheinlich, weil gerade seine Geschicklichkeit ihn untauglich machte, ein blindes Werkzeug abzugeben; auch wird seine Rechtschaffenheit gerühmt.

Mein guter Wiener Bekannter, Riedl, den ich her-

nach in Berlin als Legationssecretair häufig gesehen, hat Spittlern, Meinern, Feder und mir in der Göttingischen Loge erzählt — und ich bin geneigt zu glauben, daß einige Wahrheit an der Sache sei —, daß Kaiser Joseph, ohne zum Freimaurer aufgenommen zu werden, von einem oder einigen Brüdern unterrichtet worden sei, denn ich hörte aus dem Munde des Provinzial-Großmeisters Jelagin in Petersburg 1781, Kaiser Joseph habe die Freimaurer bei Katharinen vertreten, welche wegen der Verbindung einiger derselben mit Schweden mißtrauisch geworden sei. Um sie zu beruhigen, ließ sich Jelagin in London constituiren, und Fürst Kurakin, das Haupt der schwedischen Systemsbrüder in Rußland, versicherte ihr auf Unterthanenpflicht, es gehe kein Geld nach Schweden und werde keine Obedienz an Schweden geleistet.

Nicolai ist freilich unverbesserlich, und kaum erwarte ich selbst etwas von seiner künftigen Kritik. Können Sie jedoch dem alten, sonst hochverdienten Manne Ihre fernere Mittheilung. Nicolai's ängstliche Sorgfalt sichert Sie vor jedem Mißbrauch Ihrer Handschrift. Gegen bewährte Wahrheitsfreunde kann man, denke ich, die Nachsicht nicht zu weit treiben.

Herder's ewiges Helldunkel hat auch mir viel bittere Empfindungen verursacht und gewiß auf unsere ganze Schriftstellerwelt nachtheilig gewirkt. Er verdrängt alle gesunde, dauernde Belehrung und läßt, indem er die Einbildungskraft beständig spannt, dem Verstande wenig ungetrübten Genuß; daher waren ihm auch alle scharf-

bestimmten und klaren Denker, z. B. Kant, Garve, Lichtenberg, so ungünstig: daher beklagen sich Alle, gegen die er aufgetreten, z. B. Klotz und Nicolai mit so vielem Recht über ihn. Daher genügt er keinem eigentlichen Gelehrten, wie Engel, Zeller, Gurlitt. Eben daher haben wir, seine Freunde, das Herzeleid, ihn von allen Halbkennern und Schreiern so übermäßig angepriesen zu hören, welches schlimmer als Tadel ist.

Heinse ist vor einigen Jahren als Vorleser und Privatbibliothekar des Churfürsten von Mainz gestorben. Er war ein vortrefflicher Kopf, aber ein höchst sinnlicher und in seiner Sinnlichkeit sophistischer Mensch, sonst ein ehrlicher, uneigennütziger Mann. Gleim ist einer der reinsten, edelsten Menschen, die je gelebt haben.

Das Maculaturblatt ist, wenn mich nicht Alles trügt, Leipziger Machwerk und Breitkopf'scher Druck. Ich hätte Lust zu wetten, es gehöre zu Johann Christoph Gottsched's Handlexicon, oder kurzgefaßtes Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freien Künste. Leipzig 1760 gr. 8. Doch besitze ich das Buch nicht selbst, und muß wegen weiterer Auskunft Sie an Bohn verweisen. Was in aller Welt kann Sie aufmerksam darauf gemacht haben?

Ich erwarte den Augenblick mit Sehnsucht, wo Sie bei mir einkehren! —

den 12. August 1786.

Ich kann das Packet nicht fortschicken, ohne Ihnen

nochmals herzlich für Ihren Besuch zu danken, der mir unaussprechlich viel Vergnügen gemacht hat und den ich wenigstens um einen Tag verlängern zu können, über Alles gewünscht hätte. Ich weiß, welch' ein Opfer Sie mir dadurch gebracht haben und bescheide mich, daß es unverschämt sein würde, Ihre Ruhe meinen Wünschen nachzusetzen. Ich mache keine Entschuldigung für die Mängel meiner Aufnahme, weil Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es nicht Mängel meines Willens waren.

— — — — Ich verstehe mich schlecht auf den gesetzgebenden Theil der Maurerei, und habe überhaupt keine sehr geschärften Sinne für Gesetz und Ritualien, weil mir der Geist und der Character der Menschen die Hauptsache sind, welche von jenen nur wenig abhängen. So viel ich aber davon verstehe, so sind diese ein Muster faßlicher Lebensweisheit, bescheidener Forderungen und erreichbarer Vorschriften, ohne der Schönheit des Ideals etwas zu vergeben.

Ich lege ein besonderes Blatt bei, um Ihnen eine — Quacksalberei vorzutragen, die nicht in Ihr maurerisches Archiv gehört. Der Obristlieutenant v. H., ein solider, wahrheitliebender Mann, hatte durch einen Beinbruch und gefährliche Verrenkung eine solche Steifigkeit und Unbehülflichkeit in den Gelenken und Sehnen seines Fußes bekommen, daß er zum Cavalleriedienst untüchtig

ſchien, im Begriff ſtand, ſeinen Abſchied zu nehmen. Da rieth ihm ein engliſcher Schiffszimmermann, auf eigene bewährte Erfahrung geſtützt, ſich von einem Halbmeiſter Markknochen von Pferden liefern zu laſſen, das Mark am Feuer gelinde zu ſchmelzen und mit dieſer Feuchtigkeit die leidenden Theile zu beſtreichen. Er folgte dem Rathe ohne Hoffnung, weil ihm der Verſuch wenigſtens unſchädlich ſchien, und genas in weniger als ſechs Wochen ſo vollkommen, daß er alle Schmerzen verlor und ſeine Sehnen und Gelenke bis jetzt — es ſind Jahre ſeitdem verfloſſen — eine beneidenswürdige Geſchmeidigkeit erhalten haben, ſo daß er nicht allein beim Regimente geblieben, ſondern auch Aufſeher der Reitſchule iſt. Wäre es Ihnen nicht der Mühe werth, einen verlorenen, unſchädlichen Verſuch zu wagen? Meine Wünſche begleiten Sie, was Sie auch beſchließen mögen; die angeführte Thatſache iſt über allen Zweifel erhaben und ſcheint mir nicht unbegreiflich.

Den 5. Januar 1807.

Herzlichen Dank, mein lieber Schröder, für das Geſchenk Ihrer vortrefflichen Umarbeitung! Ich habe ſie mit großer, reichlich belohnter Aufmerkſamkeit durchleſen und glaube nicht, daß die Wahrheitsliebe und Kritik in einer mit ſo vieler Dunkelheit umgebenen Geſchichte weiter getrieben werden kann. Ja, ich bin ſo ſtolz geworden, zu glauben, daß die Sünde des Neides in meinen vielen er-

kannten und unbekannten wohl nicht gehören muß, weil ich fühle, daß der Beifall, den mir Ihre höchst gelungene Arbeit abnöthat, von aller Beimischung jener peinlichen Empfindung so weit entfernt ist, daß ich sogar nicht den Abgang der fahrenden Post erwarten kann, sondern schon heute meiner Erkenntlichkeit Luft machen muß.

Wer den Geist und die Ansprüche der Schule zur Maurerei bringt, wird so wenig, wie Feßler, Fischer und Fichte begreifen lernen, daß eine Gesellschaft aus allen Völkern, Ständen und Religionen gewisse, dem aufgeklärten deutschen Philosophen wünschenswürdige Zwecke und Forderungen gar nicht betreiben kann, wenn das ohnehin lockere und zarte Band der Brüderschaft nicht darüber zerreißen soll; daß die Freimaurerei in ihrem erwünschtesten Erfolg, nur Vorarbeiterin der Aufklärung, nur Schule der Duldsamkeit und Geselligkeit zu werden vermag, und daß, wer mehr von ihr im Ganzen begehrt, das Ganze in Gefahr setzt, zu zertrümmern, um ein Ideal zu erreichen, das nur eine einzelne Loge, und auch die nur auf eine Zeitlang, erreichen kann, und das ja keiner einzelnen Loge verwehrt ist, sobald sie solches nur nicht zur allgemeinen Richtschnur erheben will.

Ich gebe Ihnen Ihre Wünsche zum neuen Jahre von Herzen zurück. Die Hoffnung für die Welt ist in meinem Herzen erstorben. Lenkt eine weise Vorsehung das Schicksal, wie ich wünsche, so scheint es ihrer Weisheit gemäß, uns Alle zu geißeln. Das mag sehr gerecht sein, aber etwas Gnade wäre unstreitig viel angenehmer. Für die

Erhaltung des Friedens meiner Heimath habe ich etwas mehr Hoffnung, als da wir uns zum letztenmale sprachen. Etwas, weil es mir überhaupt ersprieslicher scheint, Gutes wie Böses zu ahnen, und weil Aufschub auch Gewinn ist. Ueberdem versichert man mich, daß der Kronprinz noch zur Zeit mit Liebkosungen überhäuft wird, und daß selbst die Anwesenheit des Französischen Geschäftsträgers in Kiel nichts als deren Bezeugung zum Zweck gehabt habe, woraus ich schließe, daß noch zur Zeit unsere letzte Stunde nicht geschlagen hat. Von den Russen erwarte ich auf die Länge keine Wunderdinge, und vorübergehende Siege scheinen mir das Uebel nur noch ärger machen zu können. Ich begnüge mich daher, zu wünschen, daß sie unbesiegt bleiben, daß ihre Fassung bedeutend genug sein möge, um Friedensgedanken einzuflößen und Ruhe herbeizuführen. Wo bleibt nun der gepriesene, gedrohte, jetzt vielleicht wohlthätige Einfluß der Jesuiten? Vermögen sie gar nichts für ihre Gönner, und nur Alles über die Köpfe Deutscher Gelehrten?

Um diese Zeit ward Schröder's Interesse für das Theater wieder rege, er lebte den Winter in Hamburg, besuchte häufig das Schauspiel, das aber in jeder Rücksicht sein Mißfallen hervorrief. Er glaubte durch eine bessere Wahl der Stücke der Bühne aufhelfen zu können, und unternahm mit demselben rastlosen Fleiße, womit er seine Geschichte der Freimaurerei vollendet hatte, die Bearbeitung Englischer und Französischer Bühnenstücke, die, wie

bekannt, unter ſeinen Händen zu Deutſchen Originalen umgeſtaltet wurden. Er wußte Meyer für dieſe Beſchäftigung, wie für die frühere, zu gleich lebhafter Theilnahme zu gewinnen, und benutzte hier, wie dort, des Freundes vielſeitiges Wiſſen, ſeine an Ort und Stelle gewonnenen Einſichten, vor allem ſeine umſichtige, verſtändige Kritik. — »Das Theater hat die Freimaurerei nun gänzlich bei mir verdrängt,« ſchrieb Schröder, als er Meyer anging, ihm Engliſche Stücke nachzuweiſen. Meyer antwortete darauf:

den 2. Februar 1807.

— Mir ſchweben allerhand Engliſche Stücke zur Bearbeitung vor, wonach ich mich umſehen werde, ſobald der Frühling neues Leben in meine Adern gießt. Jetzt bin ich ſtarr und ſtumpf, wie die Jahreszeit.

Wenn mich nicht Krankheit oder Unglück heimſucht, ſo bin ich im April in Hamburg. Schicken Sie mir aber doch * * * Kritik Ihrer Geſchichte. An den Wortkritteleien iſt mir nichts gelegen, ich werde mich darüber ärgern. Aber mäßiger Aerger iſt ſo gut als Bewegung, woran es mir bei dem ſchlechten Wetter gebricht. — — Auch ich traue den trügeriſchen Nachrichten nicht, und antworte, wie der Geiſt im Thorringer: Friede iſt beſſer! Nur der Tod wäre beſſer als der beſte Friede; aber der Engel des Todes ſelbſt ſcheint mit dem im Bunde zu ſtehen, der ihm ſo große Opfer gebracht hat.

Den 27. Februar 1807.

Man muß ſich wieder einſchießen, lieber Schröder, wenn man ganz aus der Uebung gekommen iſt. So geht's mir mit dem Theater; und darum ſende ich Ihnen meinen erſten Zulauf, ein kleines Nachſpiel, damit Sie prüfen, ob ich wohl noch tauge, etwas Größeres zu unternehmen. Ich wünſche, daß Sie die Copie gegen das Urbild halten, und ſtrenge beurtheilen. Eigentlich bin ich der Dichtkunſt ganz entfremdet, und gehöre einzig dem Studium der Geſchichte, und einiger Anfangsgründe der Philoſophie und Naturkenntniß, welches alle meine Augenblicke ſo reichlich ausfüllt, daß ich in meiner Einſamkeit nie eine Anwandlung von Langeweile empfinde. Ich fühle aber wohl, wie ſehr es mir an eigentlicher gelehrter Grundlage und Hülfskenntniſſen gebricht, um in den erwähnten Fächern jemals etwas zu leiſten, oder auch nur für mich ſelbſt genügende Fortſchritte zu machen. — Kann ich Ihnen alſo zu gegenwärtigen Abſichten wirkliche Dienſte leiſten, ſo iſt mir das nicht nur um Ihretwillen lieb, ſondern auch am Ende um meinetwillen. So taug' ich doch zu Etwas! Ein eigenes Stück ſchreiben, was dem großen Publikum gefällt, werd' ich nie. Meine Denkart, meine Handelsweiſe, mein Geſchmack und meine Laune, — die ich doch ſämmtlich nicht umhin könnte, in einem ſolchen Stücke nieder zu legen, — ſind niemals nach dem Sinne des großen Publikums. Ich habe kein Glück in der Welt machen können, wie ſollt' es denn meine Arbeit? Indeſſen müſſen auf einer großen Tafel viele Gerichte erſcheinen, wenn auch nicht von allen

gleich viel gegeſſen wird, und ſo behalten Sie meine Beiträge als Entremets, ein bischen herausputzen will ich ſie, ſo gut ich vermag. Das Vergnügen der Feile geht bei mir über das Vergnügen der Schöpfung. — — — — — Neben den erbetenen Engliſchen Stücken möchte ich Sie auch wohl um etliche Bände Spaniſcher gedruckter Stücke bitten, die Sie beſitzen, vielleicht iſt etwas Brauchbares, bisher Unbenutztes darunter. Sie ſehen, daß ich mich ernſtlich nach Arbeit umſchaue. Es liegen außerdem ſo viele vortreffliche Stücke, zum Theil von Ihnen ſelbſt, vor, die einem ganz veränderten Publikum unbekannt ſind, daß es an Stoff nicht fehlt, wenn Sie nur im Stande ſind, würdige Künſtler aufzutreiben. Dazu kommt Ihre eigene unerſchöpfliche Kraft, und Schink's Beihülfe: der iſt freilich nur ein Zugpferd meiner Art, kein Staatsroß.

Schröder antwortete hierauf:

den 4 März 1807.

Ihre Sendung, mein liebſter Meyer, hat mir ungemeine Freude gemacht: theils wegen der Arbeit ſelbſt, theils weil Sie zu dieſer Beſchäftigung Neigung zu haben ſcheinen, und meine Idee in Behandlung Engliſcher Stücke ſo ganz erfüllt haben, welche auch Leſſing in ſeiner Dramaturgie, 1ſter Theil, S. 95 anpreiſt. — — Sein Sie ſo beſcheiden, wie Sie wollen, aber ſetzen Sie ſich nicht mit Schink in eine Klaſſe! Sie haben ſehr recht, daß man, um ein gutes Theater zu errichten, nicht allein auf gute Stücke denken, ſondern auch Schauſpieler ſchaffen

muß. Das läßt ſich auch zwingen, hat man nur Luſt und Liebe, und kann ſich vorher ein paar Jahre in Deutſchland umſehen.

Meyer an Schröder.

den 13. März 1807.

Ihr Beifall und Ihre Freundſchaftsbezeugung, mein lieber Schröder, ſind mir zu ſchätzbar, als daß ich es über mich gewinnen könnte, meine Freude darüber bis zu unſerer gewöhnlichen Zuſammenkunft aufzuſchieben. Für das Theater zu arbeiten, wenn Sie mein Richter und Leſer ſind, macht mir unendliches Vergnügen. Aenderungen, Verkürzungen bei der Aufführung, ſtehen natürlicher Weiſe ganz in Ihrer Willkühr, und werden immer meinen Dank erhalten, wenn ſie auch mit meiner Einſicht nicht übereinſtimmen ſollten. Denn ich betrachte Sie ſeit achtundzwanzig Jahren als meinen Herrn und Meiſter, und ſeit ich Sie, im neunten Jahre meines Lebens, zum erſtenmal auf der Bühne erblickte, und erkannte, daß dieſe das größte Vergnügen meines Daſeins ausmachen würde — als denjenigen, den ich mir am liebſten zum Führer auswählen möchte. — — — — — — — — Mit Schwierigkeiten zu kämpfen, hat unwiderſtehlichen Reiz für mich, doch werde ich jene Arbeit bis zum Sommer verſchieben müſſen, weil mich jetzt mancherlei Abhaltungen verhindern, und Geſundheit und Gewohnheit mir durchaus nicht erlauben, zu Erzeugniſſen der Einbildungskraft und des Geſchmacks eine andere Zeit aufzubieten, als einige ſchnell vorübereilende

Morgenſtunden, die leider mancherlei Unterbrechungen ausgeſetzt ſind, denen ich ohne Unhöflichkeit und Hartherzigkeit nicht abhelfen kann, denn es ſind doch Menſchen, die mich angehen, und was mir kleinlich dünkt, iſt eine wichtige Sache für ſie. Zudem iſt es das einzige ausgemachte Gute, das meine Lage mir zu thun erlaubt.

den 27. März 1807.

Hier ſchicke ich Ihnen, dampfend von der Arbeit, das verteufelte Stück, das mir ſo tief in Kopf und Herzen lag, daß ich keinem andern vernünftigen Gedanken davor Raum geben konnte. Ich muß machen, daß ich des Unholds los werde, der mich ſogar in meinen Träumen verfolgte. Ich kann ſagen, daß meine Arbeit mit allen ihren Fehlern mir gehört, aber es würde mir ſehr ſchmeicheln, wenn Sie fänden, daß ich meinen Goldoni nicht vergebens ſtudirt habe. Ich fürchte, Sie können mein Machwerk nicht gebrauchen, doch das macht mir keine graue Haare. Bewirth' ich mich nicht alle Tage ſchlecht genug mit leiblicher Speiſe, warum nicht einmal mit geiſtiger? Nur leſen Sie mich, und wenn Sie recht großmüthig ſein wollen, beurtheilen Sie mich! Ihr Urtheil ſoll keinen Undankbaren an mir finden.

Schröder hatte Meyer's Stück [1]) mit der größten Ausführlichkeit in allen einzelnen Scenen beurtheilt, und ſchloß ſeinen langen Brief mit den Worten:

[1]) Spiel bringt Gefahr. S. Meyer's Schauſpiele Altona 1818.

»Da haben Sie meine Bemerkungen, lieber Meyer, wie sie mir meine Gefühle, meine Theaterkenntnisse eingaben. Prüfen Sie sie. Der Dialog ist musterhaft, und es wäre doch wahrlich Schade, wenn die viele Mühe, welche Sie angewendet haben, nicht mit dem besten Erfolge gekrönt würde. Sie haben das Ding sehr zart behandelt, aber ich glaube, es ist noch mehr erforderlich, um den Ideen und Gefühlen der Zuschauer zuvorzukommen, welche bei demselben erregt werden.«

Meyer erwiderte diese Kritik mit einer umständlichen Auseinandersetzung aller Motive seiner Arbeit, aus welcher wir aber nur das Allgemeine entlehnen wollen.

Den 3. April 1807.

Ich danke Ihnen aus vollem Herzen für Ihre vortreffliche und genaue Beurtheilung meines Stücks, die mir beweist, wie vieler Aufmerksamkeit Sie solches würdig gehalten haben, welches der schönste Lohn ist, den ich jemals ernten kann. Vieles hat mich überzeugt, einiges — wir sind Menschen und Autoren — einiges nicht.

— — — — — — Wenn der Seele des Zuschauers gar nichts zu thun übrig bleibt, so versinkt sie in eine gewisse Leere, die an Langeweile gränzt. Einige dunkle Stellen müssen durchaus die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, die erst etwas entrüstet und endlich versöhnt wird. Ich will in dem Stücke lieber etwas zu viel als zu wenig thun. Lassen Sie uns auch hier der Mannigfaltigkeit der Manieren Raum

geben, und jedem Maler die ſeinige freiſtellen, wenn er uns nur unterhält.

Daß Sie meinen getauften Juden, der ſich ſeines Judenthums ſchämt, und doch weder dem Scharfſinn, noch der Zudringlichkeit, noch, wenn er in Hitze kommt, dem Jargon entſagen kann, gar nicht erwähnen, thut mir weh. Ich hatte zur Unterhaltung des Zuſchauers gerade am meiſten darauf gerechnet. Er iſt, bei Gott! nicht Engliſchen Urſprungs, ſondern gehört mir ganz. Ich habe ihn auf Koſten meines Beutels und meiner Geduld ſehr theuer kennen gelernt, und Sie müßten mir wenigſtens dreitauſend Thaler Honorar für das Stück geben, wenn Sie mir für den Schlingel geben wollten, was er mich koſtet.

Den 9. October 1807.

Wenn wir nicht in einer Zeit lebten, in welcher es nicht erlaubt iſt, Gutes zu glauben, ſo würde ich hoffen, lieber Schröder, daß die Engländer Seeland entweder ſchon verlaſſen haben, oder es wenigſtens vor dem 18 d. verlaſſen werden, und daß ein Beſuch fremder Gäſte aus Süden nicht mehr zu befürchten ſei. So verſichern mich glaubwürdige Nachrichten, doch werd' ich nur dem Ausgange trauen. — — — In dem allgemeinen Leiden fehlt es nicht an Urſache zu eigener Bekümmerniß für die Zukunft. Ich würde mich bemühen, an ein künftiges Uebel nicht zu denken; aber an das gegenwärtige erinnert mich der tägliche Ueberlauf meiner Untergehörigen und die Menge kleiner Ausfertigungen, Vorbitten und Zeugniſſe. Mir wird ſchon

leichter, indem ich Ihnen meine Last klage, aber mir würde noch viel leichter werden, wenn ich einige Wochen unter gebildeten Leuten lebte, und etwas Anderes vor Augen hätte, als Jammer und Elend. Nun aber erzählt man sich hier von lauter Raub und Mord, den die Spanische Garnison in Hamburg verüben soll, und daß es Abends unsicher auf den Gassen sei. Ist das wahr? Und ist es wahr, und soll ich Abends nicht ausgehen dürfen, dann ist mir besser unter meinen Büchern, als in Hamburg. Sonst fühle ich, daß einige Abwesenheit von hier der Gesundheit meines Leibes und meiner Seele sehr ersprießlich sein würde. Ist aber die Sache so schlimm, wie sie hier gemacht wird, so hab' ich freilich keine Lust, die Ceremonie des Meistergrades in der Wirklichkeit an mir vollstrecken zu lassen.

Den 1. April 1808.

Nicht deswegen hab' ich geschwiegen, mein lieber Schröder, weil ich Ihre Zuschrift erwartete; sondern weil meine Gedanken diese ganze Zeit über von der Art waren, daß sie keinem Menschen Freude machen konnten; so daß ich gewünscht hätte, wenn es möglich gewesen wäre, sie vor mir selber verbergen zu können. In dieser Stimmung hab' ich meine Zuflucht zu alten Büchern genommen, aber auch in ihnen nichts gefunden, das Ihrer Runde würdig gewesen wäre, oder nur zu Ihrer Unterhaltung hätte beitragen können. Alle Götter schienen von mir gewichen. Ich höre nichts als Klagen, sehe nichts als Angst, und kann meine eigenen Besorgnisse wegen der Zukunft nur dadurch unter-

drücken, daß ich nicht daran denke. Ich wollte, das Schlimmſte wäre geſchehen, damit ich wenigſtens aus Ueberzeugung ſagen könnte: es kann nicht ſchlimmer werden. — Zu welchen Zeiten ſind wir aufgeſpart! — Dieſe mir aufgedrungene, ungewohnte, fremde Laune hat natürlicher Weiſe auf meine Geſundheit Einfluß gehabt. Ich bin in meinem Gemüthe ſehr alt geworden, und habe mich recht unwohl gefühlt. Dazu ſind tägliche Ausſchreibungen von Fuhren, Einquartierungsordnungen für die Landwehr, Durchzüge von Matroſen u. ſ. w. gekommen, deren Beſchwerden für die Unterthanen ich wohl empfand, ohne eine einzige erleichtern zu können. Heiterkeit unter ſo trüben Umgebungen wäre fühlloſer Leichtſinn. Da es mir aber unmöglich iſt, ohne Heiterkeit der Seele an Geiſtesarbeiten zu denken, ſo ekelt mich auch vor Feder und Papier. Ich will jedoch verſuchen, meinem: Spiel bringt Gefahr die von Ihnen gewünſchte Form zu geben, denn wer weiß, ob ich nicht in Zukunft noch untauglicher dazu werde, als jetzt. Ich vermuthe, es iſt meine letzte dichteriſche Arbeit. Meine Einbildungskraft iſt ſichtbarlich aufgetrocknet. Kritiſche Arbeiten allein ſcheinen meinen Kräften noch zu entſprechen.

Den 13 Juni 1808.

— — — — — Im Namen aller armen Muſenbaſtarde, Dank für Ihre Mildthätigkeit gegen Schink. Möchten Sie ihm doch etwas Lebensklugheit mittheilen können! Der Gedanke an ſeine Zukunft macht mich ſehr traurig zu einer Zeit, wo Aller Zukunft ſehr dunkel iſt. Unter-

richtete Perſonen wollen auf Frieden für den Norden hoffen. Könnte ich nur den entfernteſten Grund einer ſolchen Hoffnung begreifen!

Tauſend Dank für Ihre geiſtige und leibliche Bewirthung. Ich bin ſo glücklich, zuweilen von Ihren Vorleſungen zu träumen. Hunderttauſend Empfehlungen an das erſte Publikum in der Welt. Der Bär freut ſich Ihrer gnädigen Blicke, der Prinz macht Mad. Schröder in Gedanken ſeine Scharrfüße und Bettel leckt Manetten die Hand.

Den 21. October 1808.

Hier, mein lieber Schröder, ſende ich Ihnen ein Stück à la Schink! Ich muß ſehr auf Ihre Nachſicht rechnen, daß ich Ihnen zumuthe es durchzuleſen. Es hat wenig Verwickelung und Handlung, nur die Charaktere ſind feſt und treu gezeichnet. Dennoch hat es mir unendliche Mühe gekoſtet und ich habe Folianten und Quartanten durchgeleſen, um die Ergebniſſe von Alphabeten in eine einzige Zeile zuſammenzufaſſen. Dafür aber kann ich mich nun verbürgen, daß der Zeit und dem Lande nichts untergeſchoben iſt, daß ein gelehrter Blick Perlen des Morgenlandes finden wird, wie ſie vor mir kein Schriftſteller für die Bühne zuſammenreihte. Schlegel und Niebuhr und Eichhorn würden ſie erkennen und Herder würde Gefallen daran finden. Erregt jedoch mein Stück keine Theilnahme, finden Sie nichts darin, was Ihrem Herzen zuſpricht, indem es Ihren Verſtand befriediget, ſo iſt es ein ſchlechtes Schauſpiel und Ihrer Annahme unwürdig;

ſo muß ich es drucken laſſen und, wenn ich auch keinen Verleger finde, etwas darauf rechnen, daß ich meine hiſtoriſchen und topographiſchen Kenntniſſe vermehrt habe. Es iſt, ſo viel ich mir bewußt bin, ganz original, und keinem auch nur von Weitem nachgebildet. Erſt als ich das Packet abſchicken wollte, fiel mir ein, daß Samuel Johnſon ſein einziges Trauerſpiel, Irene, in dieſelbe Zeit gelegt hat. Ich habe es ſeitdem geleſen und von ganz verſchiedener Gattung gefunden. Er ſuchte nach romanhafter Verwickelung und ich habe mich ſtrenge von ihr entfernt. — — Eine Umſchmelzung iſt mir nicht möglich. Einzelne kühne Ausdrücke kann der Director bei der Aufführung weglaſſen oder vertauſchen. An Anſpielungen habe ich nicht gedacht, was ſo ausſieht, liegt in der Geſchichte.

N. S.

Manette wird mich unendlich verpflichten, wenn ſie mir einige Pfirſichkerne zum Einpflanzen aufhebt und mich in Hamburg damit beſchenkt. Bettel vereinigt, aus Liebe zu ſeinem Herrn, ſeine Bitte mit der meinigen. Er iſt dabei ganz unparteiiſch, denn er weiß nicht, daß ich ihm für jeden Kern eine Schale mit Milch beſtimmt habe. Man muß ſeine Freunde nicht beſtechen.

Den 21 October 1808.

Die Kunſt Verſe zu machen, iſt zu einer Vollkommenheit gediehen, welche meine Kräfte und Kenntniſſe weit überſteigt. Was aber zur Einrichtung einer Opera buffa gehört, um dem Tonkünſtler Anlaß zu geben, ſein

Talent geltend zu machen, davon glaube ich manches begriffen zu haben; und so schmeichle ich mir, daß die beikommende Kleinigkeit wohl fähig ist zur Unterhaltung zu dienen, wenn ein guter Componist darüber kommt. Ich bin sehr bemüht gewesen, alles niedrig Possenhafte zu entfernen und die Unwahrscheinlichkeit nicht größer zu machen, als man sie einer kleinen Oper gern verzeiht. Ihre Entscheidung wird mich in meiner Meinung bestärken oder davon zurückbringen.

Schröder hatte das ihm von Meyer übersandte Morgenländische Stück: die Gränze der Eigenmacht nach allen Richtungen scharf beurtheilt: der ist ein schlechter Freund, schrieb er, der seinem Freunde seines Herzens Meinung verhehlt, sie möge gegründet sein oder nicht. Auch den Titel fand er unpassend und schlug vor, es den Lebensmüden zu nennen. Schröder heißt das Stück zu lang, zu belehrend, denn, sagte er: »Die Belehrung umfaßt ja beinahe alle Theile des menschlichen Wissens, daher ist dieses Schauspiel, dessen Sprache vortrefflich und der Nation und den Individuen angemessen ist, zu der erstaunlichen Länge gediehen, es müßte für die Vorstellung um die Hälfte verkürzt werden.« — — Meyer ging auf alle Einzelnheiten in Schröder's Urtheil ein, er vertheidigte seine Ansichten in einem langen Schreiben vom

17. Februar 1809.

— — — — Die ächte Farbe Morgenländischer Weis-

heit und Sitten, hatten ſo viel Anziehendes für mich, daß ich der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, ein Gemälde, das ſich meiner Einbildungskraft ſo lebhaft vorſtellte, nach beſtem Vermögen feſtzuhalten und dem Publikum anzubieten. Kann es die Theilnahme des Denkers beſchäftigen, ſo iſt meine Abſicht reichlich befriedigt. Es ſollte eine Charakterſchilderung, kein Intriguenſtück ſein, daher iſt die Handlung den Charakteren und Sitten untergeordnet und nur deswegen da, um dieſen Gelegenheit zu geben, ſich zu entwickeln. Menſchenkenntniß iſt es eigentlich, die ich auf der Bühne ſuche, und derentwegen ich ihr geſchworener Anhänger bin. Menſchenkenntniß, ſo viel mir davon beiwohnt, habe ich bei der Schilderung meiner Perſonen aufgeboten. Aber ich bin weit von der lächerlichen Eitelkeit entfernt, einen Kenner wie Sie, durch einen neuen, Sie belehrenden Zug überraſchen zu wollen; und ſelbſt das Geſtändniß, daß meine Perſonen immer ſo ſprechen und handeln, als ſich in ihrer Lage erwarten läßt, iſt in Ihrem Munde ein Lobſpruch, den ich mir kaum zu erreichen getraue. — — — — — — — — Ich habe jede Ihrer Erinnerungen benutzt, die meiner Abſicht nicht geradezu widerſprach; jetzt iſt mein Stück wenigſtens um mehr als ein Drittheil verkürzt, undeutliche Benennungen, entfernte ſchwerverſtändliche Anſpielungen ſind vertilgt.

Der erſte Titel des Stückes [1]) war nicht unrichtig. Was der Eigenmacht unerreichbar wird, das iſt allerdings

---

[1]) Meyer verwarf auch die Benennung des »Lebensmüden« und

ihre Gränze. — Ueber die Seelen herrscht keine Eigenmacht! Der Trost ist freilich nicht hinreichend, den Beobachter mit den Uebeln zu versöhnen, die sie herbeiführt. Aber es war auch meine Absicht nicht, diesen Uebeln das Wort zu reden. — — — — — Ich darf nicht besorgen, daß ein verständiger Richter meinen Mohammed für das Nachbild eines lebenden Usurpators erklären werde; ihre Charaktere sind ganz verschieden und ich bin der Geschichte gewissenhaft treu geblieben. Ich habe seine Worte und Reden, seinen Charakter mit allen kleinen Zügen, aus Gibbon und Bayle aufgenommen. Weit eher ließen sich Aehnlichkeiten zwischen meinem Despoten und Friedrich und Joseph, als zwischen ihm und dem Gewalthaber Frankreichs entdecken. Mit dem hat er nichts gemein, als die unvermeidliche Aehnlichkeit aller Despoten und Eroberer.

Die einzige Frage, ob mein Stück, wie es jetzt ist, auf der Bühne Unterhaltung gewähren könne, überlasse ich Ihrer Entscheidung; dabei kann ich keine Stimme haben. Können Sie Geduld aufbieten, es noch einmal zu lesen, so werden Sie finden, daß ich Ihrem Tadel viel verdanke und ihm sorgfältig nachgegangen bin. Ich hoffe, Sie erkennen selbst in dieser Schutzschrift, die mir nicht leicht fällt, weniger Eitelkeit als das Bestreben, meinem

---

nannte sein Stück: Der Abend des Morgenländers. Es ist gleichfalls in seinen Schauspielen, Altona 1818 abgedruckt, zur Aufführung aber niemals gekommen.

achtungswürdigſten Richter einigermaßen zu genügen. — — Ich erinnere mich nicht, daß jemals etwas meine Denkkraft ſo ſehr beſchäftiget, meine ganze Seele ſo vollkommen eingenommen hat, doch würden Sie mich verkennen, wenn Sie glauben könnten, ich wolle Ihrer Gefälligkeit verdanken, was Ihre Ueberzeugung mir verſagen müßte. Wollen Sie keinen Gebrauch davon machen, ſo ſchicken ſie es an Campe, er war, unerachtet er es nur in ſeiner unvollkommenen Geſtalt kennt, erbötig, es zu drucken. Sollte ich für das, was ich mit ſo vieler Liebe und Fleiß hervorgebracht, auch nicht eines Leſers Nachſicht erwerben können, ſo werde ich wenigſtens an Selbſterkenntniß meiner Kräfte gewinnen, was mir an angenehmer Erfahrung abgeht.

Schröder erwiderte darauf den 27ſten. »Ihr Stück hat, nach meinem Bedünken, unendlich gewonnen und Campe ſoll es nicht haben. Es kann kein ſogenanntes Zugſtück ſein; es wird aber bei gehörigem Spiel den beſſeren Theil nicht unbefriedigt entlaſſen und dem Theater Ehre machen. Aber welch einen ſonderbaren Titel haben Sie jetzt gewählt! doch ziehe ich ihn dem erſten vor.

Den 10. März 1809.

Ich erkenne den Freund in Ihrem Urtheil, mein lieber Schröder, und muß ihn natürlicher Weiſe willkommen heißen, auch wo ich ihn nicht eingeladen habe. Der Titel iſt morgenländiſch wie das Stück, und das Sinnbildliche

deſſelben kann ſchwerlich für eine weit hergeholte Anſpielung gelten. Sagen wir Abendländer doch auch, der Abend des Lebens! Der Lebensmüde würde den Inhalt zu deutlich vorher verkündigen, welches ich durchaus nicht mag. Wie aber der Director mein Stück auf ſeiner Bühne nennen will, dagegen hab' ich ganz und gar nichts zu erinnern. Die Stelle meines Stücks, welche mit einer Johnſon'ſchen ſo auffallende Aehnlichkeit hat, war geſchrieben, als ich noch nicht daran dachte, daß die letzte in der Welt ſei. Sie entging mir ſogar beim Durchleſen derſelben, und durch Sie bin ich aufmerkſam darauf gemacht. Es iſt mir höchſt willkommen, ſie als Motto zu einer Arbeit gebrauchen zu können, die bis jetzt nur noch in meiner Vorſtellung ihr Daſein hat, und wohl noch eine lange Zeit erfordert, bevor ſie auf dem Papier ſichtbar wird. So erzeugen ähnliche Geſinnungen ähnliche Gedanken; und die Erfahrung dieſes bekannten Satzes wird mir ihn künftig, bei meinem Urtheil über Andere, immer gegenwärtig ſein laſſen. — — —

Ich halte es für viel leichter, lieber Schröder, daß Sie Ihr Augenfieber los werden, als Ihre Beſitzung in Rellingen. Träumt indeß Ihre Hoffnung zu beiden, ſo ſoll mein Hauch ſie nicht welk machen, und, nach Ihnen, kann ſicherlich Niemand ſehnlicher wünſchen, als ich, daß dieſe Hoffnung in Erfüllung gehe!

Dieſer Brief bedarf keiner Antwort, wenn nicht der außerordentliche Fall eintritt, daß Sie Luſt haben ſollten, ſchriftlich zu plaudern. Bewahrt mich mein guter Genius

vor Krankheit und Einquartierung, ſo bin ich bald nach Oſtern in Hamburg.

In die Mitte des Sommers fiel die einiges Aufſehen erregende Entdeckung einer mineraliſchen Quelle zu Bramſtedt. Für Schröder war dies nicht ohne Intereſſe. Beſtätigte ſich die heilſame Kraft des Waſſers, ſo erfreute ihn ſchon die Ausſicht, einſt Neumdorf mit Bramſtedt vertauſchen zu können. Andererſeits wünſchte er dem Freunde Glück zu dem für den Ort, vielleicht auch für Meyer's Verhältniſſe erſprießlichen Natur-Ereigniß. Meyer gab mit kühler Beſonnenheit und der ihm eigenen hiſtoriſchen Genauigkeit einen umſtändlichen Bericht über die ganze Angelegenheit, welche, da die entdeckten Quellen nicht auf ſeinem Grund und Boden lägen, keinen Einfluß auf ſeine Verhältniſſe haben könne. — Ueber die Entdeckung ſelbſt meldet er, daß ſchon 1681 ein eiſenhaltiges Waſſer in der Nähe von Bramſtedt aufgefunden, das in Lähmungen und Fiebern wirkliche Dienſte geleiſtet und ſchon von Unzer im 127ſten Stücke ſeines Arztes erwähnt worden ſei. Auch habe Hensler, als Phyſikus zu Segeberg, im Jahre 1764 einen umfaſſenden Bericht darüber erſtattet, nach welchem, ohne wiſſenſchaftliche Rathgeber hineinzuziehen, ein ſogenanntes Brunnenhaus über der Quelle erbaut worden wäre, wodurch dieſe größtentheils verſtopft wurde. Jetzt, nachdem das alte Gebäude abgetragen, ſei ſie wieder zum Vorſchein gekommen, und habe allerdings in Fiebern bei fremden, dorthin gekommenen Marſchbewohnern gute

Dienste geleistet, wozu das bessere Wasser und die reinere Luft der Geest wohl viel mitgewirkt haben möchten.

Das Sanitäts-Collegium in Kiel fand sich indeß bewogen, eine Commission nach Bramstedt zu senden, um das Wasser genauer untersuchen zu lassen. Diese erwarb sich ein größeres Verdienst durch die Auffindung von zwei bisher unbeachteten Quellen in einer andern Richtung, deren Gehalt reicher an Stahl- und Salztheilen war, aber dennoch von so geringfügigen Bestandtheilen und ohne Beimischung von Kohlensäure, daß keine gewichtigen Resultate zu erwarten ständen.

Meyer fährt dann fort:

Den 4. September 1849.

Ich setze hinzu, daß schon Dr. Jenner in seinen Briefen über Schwalbach bemerkt hat: Eisenhaltige Mineralwasser können nur da entstehen, wo beträchtliche Torflager sind. Ist es denn ein Wunder, daß die Wasser über unserm Torfboden mit Eisentheilchen mehr oder minder geschwängert sind? Leider geht ihnen ja die Kohlen- oder Luftsäure gänzlich ab, die allein ihnen für die Gesundheit dauerhaften Werth zu geben vermag. Und die Leichtigkeit des Wassers erklärt sich daher von selbst. Dennoch welch' ein Geschrei, welche prahlerische Lobeserhebungen, welcher Zulauf. Mich ekelt vor dieser vorurtheilhuldigenden Welt! Es ist überall die Geschichte des Christenthums im Kleinen. Hol sie der Teufel! [1])

[1]) Meyer hat richtig vorausgesehen; es ist nach dieser Zeit

Die würdigeren Najaden Nenndorfs haben Ihnen hoffentlich wirkliche Dienſte geleiſtet. Unzer hat mich hier, acht Tage vor ſeinem Ende, angenehm überraſcht. Sein Geiſt hatte nicht gelitten, und glänzte reiner und milder als jemals. Er hat mich ſehr gefällig unterhalten, und die Menge Rathbegehrender, die zu ihm hinſtrömten, liebevoll und unentgeldlich befriediget. Was Flecken war, modert jetzt. Aber den guten Geſellſchafter, den ausgezeichneten Denker werde ich nie vergeſſen; und Sie, mein gerechter Freund, können es eben ſo wenig. Seine Frau hat ſich hier ſehr liebenswürdig, genügſam und überaus gutmüthig bewieſen.

Den 6. November 1809.
(Hotel de Saxe [1]).

Ich ſende Ihr Geſchenk zurück, lieber Schröder, weil mich der Herausgeber ſelbſt verſorgt hat. Aber mein Aufſatz iſt leider ſo durch Druckfehler entſtellt, daß ich ihn kaum entziffern kann.

Hart iſt das Loos, das uns in dieſem Buch befällt,
Dir hat es das Geſicht, und mir den Sinn entſtellt.
Wer ſeinem Witze traut, und dem, was er geleſen,
Dem iſt Dein Kopf verzerrt, mein Kopf verrückt geweſen.
Der Ort iſt Schuld, woher das Ding den Urſprung nahm,
Was iſt, das neuerdings aus Erfurt Gutes kam?
In doloribus, stans pede in uno.

von dem Geſundbrunnen zu Bramſtedt nicht mehr die Rede geweſen.

[1]) Meyer's Abſteigequartier in Hamburg.

Wahrſcheinlich war jenes Geſchenk der Theater-Almanach von Schmidt, der Schröder's Bild und einen Aufſatz von Meyer enthielt.

Mit beſonderer Theilnahme und Ausführlichkeit hat Meyer die Periode in Schröder's Leben, als dieſer 1811 die Direction wieder übernahm, behandelt; ſo ſieht man auch aus den bisherigen Briefen deutlich, wie die gedoppelte Anhänglichkeit für Schröder und für die Bühne ſein ganzes Intereſſe in Anſpruch nahm; wie er Schrödern behülflich ward im Aufſuchen und Bearbeiten fremder Bühnenſtücke und ſich zugleich eigenen Geiſtesproducten widmete. Den wichtigſten Antheil aber, den er an jenen Beſtrebungen nahm, übergeht er mit Stillſchweigen in der Biographie.

Schröder wußte den Freund für eine Reiſe durch Deutſchland im Sommer 1810 zu gewinnen, er vertraute ſeinem Scharfblick und ſeinem Urtheil, was jetzt für ihn das Wichtigſte bei der neuen Unternehmung ward: die Erwerbung fremder Künſtler für die Hamburgiſche Bühne. In wie fern Schröder ſeinen Zweck dadurch erreichte, darüber ſteht uns kein Urtheil zu; daß Meyer aber für Schröder's Abſichten der rechte Mann war, verbürgt deſſen Wahl. Sein Tagebuch und ſeine Briefe an Schröder, die ſich erhalten haben, geben die umſtändlichſten Nachrichten über die verſchiedenen Theater Deutſchlands und ihre Mitglieder; ſie würden jetzt noch kaum für Theaterfreunde

ein lebendiges Intereſſe haben, wir müſſen uns deshalb nur auf einzelne Andeutungen von jener Reiſe beſchränken.

Meyer reiste am 18. Mai von Hamburg ab, das erſte Ziel ſeiner Wanderſchaft war Bremen, und hier hatte er die unerwartete Freude, mit Iffland zuſammen zu treffen:

»Mir ward der herzlichſte Empfang. Ein großes Gefolge iſt um ihn verſammelt. Seine Frau, ſein Secretair, ſeine Bedienten haben ihn von Berlin begleitet. Dazu ſind aus Hannover gekommen, ſeine Schweſter, ihr Sohn, ihre Tochter, und eine Tochter ſeines Bruders. Er wird belagert von Verwandten aus der Nachbarſchaft, die mit leeren Händen kommen und mit vollen zurückgehen. Er allein unterſtützt ſeine zahlreiche Familie, und die Familie ſeiner Frau. Er wird hier vergöttert, Einladungen, Beſuche reißen ſich um ihn, dreizehn Meilen in der Runde ſtrömt Alles herbei; ich vermuthe, daß die Douaniers ſelbſt ihre Linien verlaſſen, und die Contrebandiers ihren Geſchmack einſchwärzen, wie ihre Colonialwaaren. Iffland iſt ſehr beſcheiden, und wacht über ſich im Geſpräch und Genuß. Den angenehmen frohen Geſellſchafter findet man nur unter vier Augen, und in den flüchtigen Augenblicken, die er im Kreiſe ſeiner Familie zubringt.«

Als er Bremen verließ, folgte er der Spur verſchiedener Truppen, die bald in Elberfeld, Münſter oder Düſſel-

dorf ein ſpärliches Publikum unterhielten, das dem Druck der Zeiten faſt erlag. Auch Meyer ſcheint in Weſtphalen kein Heil irgend einer Art gefunden zu haben, und ſchreibt aus Düſſeldorf:

„Iſt es Ihnen eine Genugthuung, daß es Ihrem Beauftragten nicht beſſer ergeht, als ſeine Thaten werth ſind, daß ihn Hitze und Staub am Tage, Froſt und Nebel in der Nacht, unbedeutende Geſellſchaft und leere Unterhaltung verfolgen, ſo daß er ohne Shakeſpeare's Begleitung nichts als Beulen und Langeweile davon tragen würde, ſo genießen Sie dieſe Genugthuung im vollen Maaße. Erſt in Frankfurt iſt einige Wahrſcheinlichkeit, daß mir ein beſſerer Glücksſtern aufgehen werde, wenn ich auch nur Hufnageln dort aufzuſuchen hätte.“

Frankfurt, den 15. Juni 1810.

Ich habe den Weg hierher über den Weſterwald gemacht, der zwar wegen des Gebirgs und der ſchlechten Steinchauſſeen ſehr beſchwerlich, und einer honnetten Tracht Prügel zu vergleichen iſt, mich aber, weil er an dieſer Seite des Rheins bleibt, den Klauen der räuberiſchen Franzöſiſchen Douaniers entriſſen hat.

Hier hab' ich die Bekanntſchaft des Declamators und Mimikers Patrick Peale gemacht, der eigentlich Seckendorf heißt und früher auf einem kleinen Orte eine Art von Miniſter war. Ein höchſt gebildeter, genialiſcher, für ſeine Kunſt glühender Mann, in den Dreißigen, von

zierlicher Geſtalt, die er in ſeiner Macht zu haben ſcheint. An Geiſt und Kenntniſſen ſteht er hoch über der Händel, doch fürcht' ich, es iſt das Leiden Chriſti auf eine andere Manier. Denn auch er hat ſich nach Gemälden und Statuen gebildet, auch er ſchwärmt für Religion und Poeſie. Aber er iſt billig gegen fremde Meinung, und verdient Billigkeit gegen die ſeinige. Ich habe die Statuen in ihm treffend wieder erkannt. Ich begreife, daß er Maler entzücken muß. Auf dem Theater hat er nicht gefallen, aber ſeine Vorleſungen, ſeine Darſtellungen im hieſigen Muſeum haben Glück gemacht; ich lege Ihnen die Anzeige bei. Wenn das Tollheit iſt, wie es deren iſt, ſo iſt doch Geiſt und Methode darin. P. Peale hat bei allen Fehlern, zu denen ihn Vorliebe für das Pittoreske verleitet, viel Gutes. Er kann Wahrheit hören, und ertragen, und faſſen. Er hat unbegränzte Achtung für Sie: er verdient, daß Sie ihn kennen lernen und zurechtweiſen, wenn ihn der Großherzog nicht hier feſthält.

„Wie ſteht es doch um alle Schriftſtellerei, und für wen ſchreibt man?' Noch habe ich auf meiner ganzen Reiſe keinen Theaterfreund von Handwerk und aus Liebhaberei gefunden, der Schmidt's Almanach geleſen oder auch nur geſehen hätte. Nicht einmal Iffland! Warum ſag' ich, nicht einmal?' Als ob der jemals etwas Anderes läſe, als ſeine Stücke!!

Der Großherzog wird allgemein geliebt; er thut an der Stadt, am Lande über Erwarten und Hoffen. Gott erhalt' ihn! Après lui le deluge!«

Mannheim, den 20. Juni 1810.

— — — — Gestern war Don Carlos. Im Ganzen die Vorstellung, von der ich auf meiner Reise das meiste Gute zu sagen weiß, wiewohl weit entfernt, vollkommen zu sein. Eßlair's Posa ist fast mein Ideal dieses Charakters. Ein schöner, großer, vollkommen wohlgebildeter Mann, der mich an Reinecke erinnert. Er besitzt natürlichen und erworbenen Anstand, und ist mit Recht der Günstling der feinen Welt. Er studirt, er hat Eifer für seine Kunst, er denkt, und ist nicht überstudirt. Er ist die glänzendste Erscheinung, die mir auf meiner Reise vorgekommen. Er gab seinem Posa einen philosophisch-schwärmerischen Anstrich, ohne mit dieser Philosophie prahlen zu wollen. Seine Stellung, die Haltung seines Kopfes war ungezwungen, vernachlässiget sogar, dennoch edel. Sein männlich weiches Organ gehört zu den seltneren, nur zuweilen schien es ihm an Raschheit zu fehlen; das kann aber die Schuld seiner Mitspieler sein, wo Alles langsam geht, ist es dem Einzelnen nicht vergönnt, zu laufen — — — —

Dalberg's Tod ist ein empfindlicher Verlust für die hiesige Bühne. Was etwa jetzt noch Erträgliches geschieht, muß auf Rechnung seiner geistreichen Tochter, der Gemahlin des Hofmarschalls Venninger, geschrieben werden, die den Verstand ihrer Mutter geerbt hat. Alles sehnt sich, den Grafen Wenzel Sternau — den Verfasser des goldenen Kalbes, als Intendant zu begrüßen. Ein liebenswürdigerer Mensch und achtungswürdigerer Vorsteher ir-

gend einer Anſtalt läßt ſich ſchwerlich denken. Aber er iſt Oberhofgerichtspräſident, er iſt viel zu groß und gut für die Bewerbung, er würde nur annehmen, was er nicht ablehnen dürfte. Iſt es zu glauben, zu hoffen, daß man ihm aufdringen werde, wozu ſich ſo manche Andere drängen? — Der Regent dieſes Landes, der Neſtor unſerer Fürſten, iſt 83 Jahre alt, hat ſich überlebt, und lebt in ſeinem Nachfolger nicht auf. Nein! da iſt Nichts zu erwarten, und Alles zu fürchten.«

Von Mannheim wollte Meyer nach Stuttgart, dann über Augsburg nach Würzburg, Nürnberg und Erlangen; er mußte indeß oft die beſtimmte Reiſeroute verändern, weil im Sommer der Aufenthalt Deutſcher Theater und ihrer Mitglieder ſo wenig beſtimmt war, ſo daß er oft ihre Winter-Heimath aufzuſuchen genöthiget ward, um Gewißheit über ihren Aufenthaltsort zu erhalten. Die muſterhafte Genauigkeit ſeiner Angaben über die Talente und Fähigkeiten des Künſtlers, über den Charakter und die Sitten des Menſchen, kurz über Verhältniſſe jeder Art, vorſehend, berechnend, combinirend, eingehend in die größten Kleinigkeiten, ſtempeln dieſe muſterhaften Berichte zu einem ſchätzenswerthen Beitrage für jede umſtändliche Geſchichte der Deutſchen Schaubühne. Sie beweiſen außerdem in ihrer großen Ausführlichkeit, welchem guten Geſchäftsmanne Schröder dieſe Angelegenheit vertraute; Meyer indeß war, wie immer, mit ſich und ſeinem Glücke

nicht zufrieden. Das Hamburger Publicum wird ihm aber in der Erinnerung an den braven Schauspieler Schwarz, dessen Erwerbung eins der Hauptresultate dieser Reise war, seinen Dank nachträglich zu zollen haben. Nachdem er in Süddeutschland seinen Zweck verfolgt hatte, kehrte er durch Sachsen zurück. In Lauchstädt fand er die Weimar'sche Truppe, doch ohne die Jagemann. Er konnte sich mit der Art dieses Spiels nicht befreunden, er fand mehrere Darsteller ohne Mark und Leben, statuenartig und kalt, »ich vermuthe, sie nennen das plastisch,« fügt er hinzu. — Dann ging er über Leipzig nach Halle, wo er mit Reichardt zusammentraf. — Eine ungewöhnliche Hitze, die den Anfang seiner Reise erschwerte, hatte ihm einen bösen Rheumatismus im Fuße zugezogen, der ihn wider seinen Wunsch an manchem Orte länger zu verweilen nöthigte. Der letzte Brief aus Halle schließt mit den Worten:

»Erkennen Sie, auch in dem mißlungenen Versuch, meinen guten Willen. Das Glück hat mich nicht begünstiget; aber ich habe ein treues Herz und einen bescheidenen Sinn zu meiner Unternehmung gebracht, und mein Gewissen zeugt mir, daß ich diese Gesinnungen nie verläugnet habe. Ich bin belohnt, wenn Sie diese nie in mir verkennen. Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht!

Gesund und krank, rasch und gelähmt

ewig der Ihrige.

Das Tagebuch enthält nun noch, außer den flüchtig angedeuteten Theaternotizen und gediegenen Urtheilen über die hauptſächlichſten Bühnenkünſtler jener Zeit, die Erinnerung an Alles, was er außer dieſem Hauptzweck ſeiner Reiſe geſehen und erlebt hatte. Die Kunſtgenüſſe in den verſchiedenen Städten, die reichen Naturſchönheiten im Süden von Deutſchland, die Fortſchritte der Wiſſenſchaften traten ihm überall entgegen und wurden lebhaft erfaßt; ganz vorzüglich war es aber das Zuſammentreffen mit ſo vielen bedeutenden Menſchen, welche dieſer Reiſe, nach vieljähriger Zurückgezogenheit von der Welt, einen eigenen Reiz verlieh. Theils waren es frühere Bekannte, deren Wiederſehen ihn erfreute, theils führte der Zufall ihn mit bedeutenden Perſönlichkeiten zuſammen, wo er dann reichlich vergalt, was er empfing. So gedenkt er eines Zuſammentreffens mit Schelling [1]) an der Wirthstafel in Stuttgart, das für ihn vom höchſten Intereſſe war, und deſſen Schelling ſich auch ſpäter aufs freundlichſte erinnerte. Das Tagebuch bemerkt dabei:

---

[1]) Schelling's Bekanntſchaft hatte Meyer einen ſo angenehmen Eindruck hinterlaſſen, daß er, der niemals aus freiem Antrieb Briefe ſchrieb, ſondern immer nur — zwar pünktlich, oft in der Stunde des Empfangs — zu antworten pflegte, diesmal ſich bewogen fühlte, nicht lange nach ſeiner Rückkehr an Schelling zu ſchreiben: wir freuen uns, im Beſitz der Antwort zu ſein, deren Mittheilung geſtattet worden, und laſſen ſie dem Schluß der Briefe an Schröder folgen.

»Oefters Unterhaltung mit Schelling, den ich sehr lieb gewinne. Sein System ist groß. Ob es historisch zu erweisen stehe, kann ich nicht beurtheilen. Es ist zu wünschen, daß es wahr sein möge, und ich bin der Letzte, der etwas dagegen einwenden würde.«

In Frankfurt fand er den Senior Hufnagel, gealtert durch traurige Begegnisse.

»Der Körper ist hergestellt, doch die regsame Lebhaftigkeit und Munterkeit seines Geistes ist dahin. Indessen bleibt, was ihm geblieben, noch ehrwürdig und anziehend. — Seine Predigt hat mich an meinen ehrwürdigen Blair erinnert. Ein Weiser durfte sich nicht schämen, diese Rede zu halten, ein Heide konnte sie mit Vergnügen anhören, und ein Christ durfte keinen Anstoß daran nehmen. Insbesondere machte er wiederholt aufmerksam darauf, wie wenig Verschiedenheit der Lehrmeinung die Gemüther trennen, und der Vereinigung über große wohlthätige Wahrheiten Eintrag thun müsse.«

In Heidelberg besuchte er Voß, und dessen würdige Gattin.

»Er selbst ist heiter, offen, gesprächig, belehrend. Ich schien ihm nicht fremd. Abends bei einem sokratischen Mahl angenehme Unterhaltung und Gesellschaft. Von Voß' erhabenem Altane ist eine unermeßliche Aussicht in das Neckarthal. Die Sonne glitt so eben an der nordwestlichen Seite des Gebirges hinab, und vergoldete in der Ferne den Rhein. — Um Mitternacht tönt mir, indem

ich dies schreibe, von weitem ein Landesvater, der erste, den ich seit langer Zeit wieder höre!«

Auch blieb auf dieser Reise die Freimaurerei nicht seitwärts liegen: er begrüßte das Handwerk nach Zeit und Gelegenheit, häufig in Schröder's Interesse, wozu ihm dessen Empfehlungen, namentlich an den Grafen von Leiningen-Westerburg in Mannheim, mit welchem der Zufall ihn schon in Frankfurt zusammenführte, sehr behülflich waren. So war diese ganze Reise eine Kette angenehmer Bekanntschaften, die nur leider durch öftere Krankheitsanfälle einige Störungen erlitt. Unter den Künstlern, deren Leistungen ihn besonders anzogen, nennen wir noch Dannecker, Weinbrenner, Haldenwang, Schönberger. Auch gedenkt er der Bekanntschaft des Hofraths Böckmann in Karlsruhe, des Physikers (Sohn und Nachfolger eines berühmten Vaters), und des unter seiner Leitung stehenden physikalischen Kabinets, wo die große Menge der herrlichsten Instrumente ihn überraschte, so wie besonders das von Böckmann erfundene Thermometer, wie es bisher noch keins gegeben habe, das den 2500sten Theil eines Grades angiebt, und seine Empfindlichkeit schon äußere, wenn man sich ihm nur nähert, ohne es zu berühren, merkwürdig erschien.

Auf der Rückreise sah er auch seine Freunde in Gotha, Kriegsrath Reichardt, Ewald, Mad. Gotter, die Wittwe seines verewigten Freundes, mit ihren drei Töchtern, und Andere.

Es ward ihm wohl unter den Erinnerungen seiner

Jugend. Dann über Erfurt und Leipzig nach Halle, wo er in Reichardt's Familie heitere Stunden verlebte. In Magdeburg traf er die Franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft aus Hamburg, die dort ein Gaſtſpiel eröffnete. Vor Helmſtädt tönte ihm das erſte plattdeutſche Wort wieder entgegen. In Braunſchweig erfreuten ſich die alten Freunde, der Schulrath Campe und ſein Schwiegerſohn Vieweg, des Wiederſehens mit Meyer; er brachte ſogar Campe das Opfer eines Theater-Abends, wozu die Hannoveriſche Truppe Veranlaſſung gab, und verweilte bis ſpät Mitternacht in dieſem ihm ſo vertrauten Kreiſe. — Nach unheimlichem Begegnen mit Franzöſiſchen Douaniers in Bergedorf traf er am 31. Auguſt in Hamburg ein, und fuhr ſogleich weiter zu Schröedern, der noch in Rellingen war. Zwei Tage darauf kehrte er in ſeine Klauſe zurück, von ſeinen Leuten aufs freundlichſte empfangen, von ſeinen Hunden ſtürmiſch bewillkommt, wobei ſich Bettel ganz beſonders auszeichnete.

Finis coronat opus iſt der Schluß des Tagebuchs.

Fortſetzung des Briefwechſels.

Unter den neueren Stücken, welche Schröder bei ſeiner Uebernahme des Theaters 1810 zur Aufführung brachte, und für dieſelbe vorbereitete, gehörten auch Meyer's Arbeiten der letzten Zeit. Der Mann der Erfahrung hatte mit dem Freunde leichteres Spiel, als mit

dem Schriftſteller, dem Dichter. Meyer war in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu eigenthümlich, um ſich mit Leichtigkeit Schröder's Anſichten zu bequemen, es iſt ihm kein Vorwurf darüber zu machen; indeß liegt es doch auf der Hand, weshalb er nie ein allgemein günſtiges Urtheil für ſich gewinnen konnte.

Schröder ſchrieb am 18. December 1810.

— — Vorigen Sonnabend habe ich der Geſellſchaft Ihren Verſtorbenen vorgeleſen. Die Zuhörer theilten mit mir das Gefühl: dies niedliche Stück müſſe zu Grunde gehen, wenn es nicht bis auf die Hälfte verkürzt würde, und einen andern Schluß bekäme. Sie billigten den Vorſchlag, den ich Ihnen früher zur Aenderung gethan; ich frage nun, ob Sie ſelbſt die Abkürzung machen, oder ſie mir überlaſſen wollen. Wie es gedruckt werden ſoll, hängt ganz von Ihnen ab. Bedenken Sie, daß in der Mitte des Stücks — am Schluſſe der längſten Liebesſcene, die je geſchrieben wurde, die eigentliche Handlung erſt anfängt. Auch die Tilgung mancher Stellen iſt nöthig, die ich ſagen zu laſſen nicht wagen darf.

Und am 31. Mai 1811.

Geſtern iſt Ihr »Spiel bringt Gefahr« zum erſtenmal gegeben worden, und hat, ungeachtet es im Ganzen vorzüglich gut geſpielt wurde, nicht gefallen. So ungern ich meine Feder an Ihre Arbeiten ſetze, ſo habe ich doch durch einzelne Stellen die Doppel-Handlung mehr zu verbinden

gesucht. — — Man hat nicht allein die nicht verbundenen Handlungen, sondern auch die Länge der Scenen getadelt. Ich übersende Ihnen das Stück, und überlasse es Ihrem Ermessen, ob Sie es ändern wollen. Ich glaube, Sie sind es sich und mir schuldig, das Stück umzuarbeiten, es hat über neun Viertelstunden gespielt.

Von Meyer.

[illegible] den 21. Juni 1811.

Als ich b[illegible] letzten Aufenthalte in Hamburg veranlaßt ward, d[illegible] gegenwärtige Stimmung des Publikums aufmerksam zu beobachten, entfiel mir alle Hoffnung für die günstige Aufnahme meines Lustspiels.

Ich kenne mich nicht erst seit gestern und heute; ich selbst habe nie Glück machen können, wie sollt' es eins meiner Erzeugnisse. — — — Sie werden finden, daß ich bei abermaliger Durchsicht meines Stückes viele entbehrliche Reden durchgestrichen, manches zusammengezogen habe, aber dem Publikum gefällt es sicherlich darum um kein Haarbreit besser. Hätte ihm das Ganze gefallen, so wäre eine Rede mehr oder weniger nicht im Stande gewesen, den Beifall zu untergraben. Das Ganze umarbeiten kann ich nicht. Auf großen Beifall rechne ich nirgends; die Muster, denen ich nacharbeite, die Manier, die ich nicht verlassen kann, sind nicht an der Tagesordnung. Ich zweifle, ob meine unerreichten Meister selbst ein ausgezeichnetes Stück machen würden, wenn sie es jetzt

machen wollten. Aber die Leute, von denen ich wohl gelesen sein mag, mögen mich lesen. Auch ich habe ein Publikum, so klein es ist, und meine Verleger wissen es zu finden, darum lege ich ein großes Gewicht darauf, nach meiner Weise und Ueberzeugung gedruckt zu werden, und die Schwachheit erscheint mir nicht unverzeihlich. Dem strengen Kritiker, dem geprüften Kenner bin ich zu wenig, der Menge zu fremd; warum sollt' ich auf die Wenigen Verzicht leisten, denen ich etwas bin und sein kann.

Sie aber sind unumschränkter Herr meiner Stücke auf Ihrer Bühne, Sie geben davon was Ihnen beliebt, wie viel, und in welcher Gestalt. Leuchtet mir diese Gestalt ein, stimmt sie zu meinen Begriffen, zu meinem Plan, zu der Charakteristik, die mir vorschwebt, so werde ich sie mit Dankbarkeit annehmen. Das habe ich Ihnen vielfach, auch mit Umarbeitung meines Morgenländischen Schauspiels bewiesen. Aber ich kann es Ihnen auch nicht da beweisen, wo mir eine solche Umänderung nicht einleuchtet. Ich kann nicht, wie gerne ich auch wollte. Denn wo in Geisteswerken etwas meiner Ueberzeugung widerspricht, da fehlt es mir an allem Geist, irgend ein Werk hervorzubringen.

Ich rathe Ihnen aufrichtig, das Stück nie wieder zu geben, wollen Sie es dennoch, so ändern Sie daran, was Ihnen beliebt. Ich wünsch' es nicht, und fürcht' es nicht. — Nach zwei oder drei Jahren, wie Sie es gut finden, denk' ich es drucken zu lassen, um die Leser aufzusuchen, für die ich geschrieben habe. Sufficit unus, sufficit nullus.

Nach dieſem Briefe findet ſich eine bedeutende Lücke in der Correſpondenz. Daß bei weitem nicht Alles beiſammen iſt, was früher geſchrieben ward, haben wir bereits angedeutet, und das wird um ſo wahrſcheinlicher, da ſich ein paar flüchtige Schreiben von Schröder aus den Jahren 1812—13, größtentheils maureriſche Gegenſtände berührend, erhalten haben — Nun fällt aber auch die Kriegsperiode von 1812—14 in dieſe Zeit, wo Meyer ängſtlich, verſtimmt, unzugänglich war, das ſchlimmſte befürchtend, in ſeiner Einſamkeit den Austauſch mit unterrichteten, der Weltbegebenheiten kundigen Männern entbehrte, und auf ſeine periodiſchen Ausflüge nach Hamburg verzichten mußte. Er muß wohl an Schröder im tiefſten Unmuth geſchrieben haben — vielleicht hat er ſelbſt ſpäter jene Briefe vernichtet — denn dieſer ſchreibt:

den 21. Juni 1814.

Je öfter ich Ihren Brief vom 28. April durchleſe, je weniger weiß ich, was ich darauf antworten ſoll. Ich finde den Grundſatz, daß Sie nie zuerſt ſchreiben wollen, nur antworten. Ferner: daß es durchaus nicht nöthig ſei, ſich um einen Freund zu bekümmern, von dem man vorausſetzen kann, daß er ehrlich handelt; und daß wenn er ſtirbt, es der Ruf wohl melden wird; Freundſchaftlicher Troſt iſt etwas Ueberflüſſiges, wenn man nicht helfen kann u. ſ. w. Wahrlich, mein lieber Freund, ich habe nie eine Seite geſehen, auf welcher der Egoismus deutlicher ausgedrückt iſt — — — — — — —

G. Br., 24. Juni 1814.

Wir ſind Beide zu feſt, lieber Schröder, um unſere Grundſätze zu ändern, und zu aufrichtig, um ſie zu verheimlichen; und unſere Begriffe ſtimmen leider nicht immer überein. Bereit, wie ich bin, die meinigen jeder beſſeren Belehrung aufzuopfern, kann ich mich doch nicht überzeugen, daß es Tugend ſei, Troſt anzubieten, wo ich ſelbſt keinen habe. An der Theilnahme menſchlich geſinnter Herzen hab' ich nie gezweifelt, und ihrer Worte dazu nicht bedurft. Wer kann an der meinigen zweifeln, wenn die Tiefe meines Grams mich verſtummen läßt?

Bedenken Sie nun meine ganz abgeſonderte Lage, die mich von allen glaubwürdigen Nachrichten über die großen einflußreichen Weltbegebenheiten entfernt, und mir verbietet, irgend etwas über die Zukunft mit Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen; mein gegründetes Mißtrauen, wo nicht gegen die Großen, doch gegen ihre Umgebungen; und die täglich erneuerte Bemerkung, daß die bleibende Erfahrung aller Jahrhunderte nicht hinreicht, den Menſchen von vergeblichen Verſuchen abzuſchrecken.

Wodurch ich mir ſelbſt und der Gegenwart zuweilen entfliehe, antiquariſche und kritiſche Unterſuchungen aus der Philoſophie und Geſchichte jeder Art, Nachſpürungen und Nachbildungen fremder Träume und Hypotheſen, oder Ausbildung eigener theoretiſcher Grillen, das hat für Sie, den praktiſchen Philoſophen, kein Intereſſe, und wenn es hätte, findet es ſich beſſer und angenehmer in jedem nicht ganz ſchlecht geſchriebenen Buche. Was ſoll Ihnen das?

Freuden habe ich alſo nicht für Sie, und mit meinem Kummer bin ich geiziger als mit meinem Leben. Heißt Ihnen das Egoismus, ſo muß ich es mir gefallen laſſen. Es thut mir weh. Denn Ihre gute Meinung von mir hätte ich gern nicht verloren. Aber ich muß ertragen, was nicht zu ändern iſt.

Seit dem 5. December v. J. iſt mein ſtilles Haus in einen lärmenden Gaſthof verwandelt, wo Niemand bezahlt, wo der Wirth oft Mühe hat, eine Stube für ſich und die Seinigen zu retten, und die nöthigen Bedürfniſſe herbeizuſchaffen. Klagen, denen ich nicht abzuhelfen weiß, beſtürmen mich von allen Seiten, und ich muß Requiſitionen ausſchreiben, die Dem, der ſie zu ſtellen hat, nicht härter ſcheinen können als mir. Meine Geſundheit leidet, und die Mittel, ihr aufzuhelfen, werden täglich beſchränkter, ſelbſt das wohlfeilſte und unentbehrlichſte, Spaziergänge, werden durch die Witterung und begründete Beſorgniſſe wegen Unſicherheit beeinträchtigt. Ich weiß wohl, daß Jedermann eben ſo viel, daß mancher Verdientere mehr leidet und gelitten hat als ich. Aber es iſt ein leidiger Troſt, Gefährten ſeines Unglücks zu haben.

Von etwas Angenehmerem und Heiterem zum Schluß des Briefes, damit wenigſtens ſein Ende gut ſei. Perthes, Graf Conrad Rantzau und Späth ſind lichte Punkte in der trüben Nacht des letzten halben Jahres; auch die vorübergehende Erſcheinung eines Landsmannes, des Hannoverſchen Hauptmannes Ahrens, und Ihres liebenswürdigen Neffen Juſtus, hat mir viel Vergnü-

gen gemacht. — Noch mehr Ihre Faſſung bei dem gegenwärtigen Sturme, von der mir ſchon Perthes geſagt — die ich aber in dem Maaße nicht erwartet hatte, die, verzeihen Sie den Ausdruck reiner Wahrheit, ich nicht ohne Bewunderung betrachten kann. Man bewundert ja mit Recht, was man nicht zu erreichen weiß.

Ihre politiſchen Anſichten ſtimmen mit den meinigen überein. Allerdings hat Frankreich den Frieden dictirt, und er wird nur dadurch von Seiten der Alliirten begreiflich, wenn man annimmt, daß ſie das Maaß ihrer Kräfte beſcheiden erprobt, und ſich überzeugt haben, nicht mehr erhalten zu können, ohne ihren ohnehin zweideutigen Vortheil aufs Spiel zu ſetzen. — Der Tyrann iſt für einen Augenblick zurückgetreten, aber er lebt in einer Größe und mit einer Macht, welche von derjenigen, der er für den Augenblick entſagt zu haben ſcheint, ungleich weniger entfernt iſt, als der Urſprung war, aus dem er ſich zu ſeinem ehemahligen Glanze emporgeſchwungen. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn er ſtärker und ſchlimmer wiederkehrte, und ich ſtehe nicht dafür. Als ich noch nicht glaubte, daß man ihm ſo viel einräumen würde, als ich mit der ganzen Welt hoffte, er habe weder zu leben noch zu ſterben gewußt, fiel mir Folgendes ein:

Der darum nur gelebt, damit er Menſchen quäle,
Der Jedem das Verdiente verenthält,
Gehorſam weigert er rechtmäßigem Befehle,
Glück dem bedürftigen Volk, Ruh der beſtürmten Welt. —
Und endlich weigert er dem Teufel ſeine Seele!

Jetzt ſag' ich mit Euripides, was König Hans von Dännemark ihm in Ditbmarſen nachſprach:

Der ducht'ge Feind wird wieder fechten.

den 29. Juli 1814

— — — — — Ich weiß, Sie lieben Goethe nicht, und doch hat er, ſo viel mir bekannt, das verſtändigſte Urtheil über Ihre theatraliſche Schriftſtellerei gefällt, das mir noch im Druck vorgekommen. Es ſteht in einem vielgeleſenen einflußreichen Buche: Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit. So ungern ich ſchreibe und abſchreibe, konnte ich doch nicht umhin, nachſtehendes für Sie auszuziehen: — »Schröder bearbeitete Engliſche Schauſpiele; er konnte den Stoff derſelben nur im Allgemeinſten brauchen: denn die Originale ſind meiſtens formlos, und wenn ſie auch gut und planmäßig anfangen, ſo verlieren ſie ſich doch zuletzt ins Weite. Es ſcheint ihren Verfaſſern nur darum zu thun, die wunderlichſten Scenen anzubringen, und wer an ein gehaltenes Kunſtwerk gewöhnt iſt, ſieht ſich zuletzt ungern ins Gränzenloſe getrieben. Ueberdies geht ein wildes und unſittliches, gemein-wüſtes Weſen bis zum Unerträglichen ſo entſchieden durch, daß es ſchwer ſein möchte, dem Plan und Charakter alle ihre Unarten zu benehmen. Sie ſind eine derbe, und dabei gefährliche Speiſe. — — Schröder hat an dieſen Dingen mehr gethan, als man gewöhnlich weiß; er hat ſie von Grund aus verändert, dem Deutſchen Sinne angeähnlicht, und ſie möglichſt gemildert.« — — Macht

Ihnen dieſe Stelle Luſt, das ganze Werk zu leſen, ſo habe ich vielleicht das Verdienſt, Ihrer Einſamkeit eine angenehme Unterhaltung zu bereiten. Es enthält der gefundenen treffenden Bemerkungen mehr, und iſt ein bedeutender Beitrag zur Geſchichte des Deutſchen Geſchmacks, Deutſcher Sitten und Geſinnungen [1].

[1]) Als Goethe's: Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit« erſchien, ſandte Campe das Buch ſogleich an Meyer, der ihm Folgendes darauf erwiderte:

G. Br., den 9 November 1812.

Welch einen feſtlichen Tag haben Sie mir durch Goethe's Leben gemacht! Ich dachte nicht, daß ein neues Buch mir einen ſolchen Genuß gewähren könne. Ich werde in der Erinnerung noch lange daran ſchwelgen, und Einiges nicht vergeſſen, ſo lange ich lebe. Der kritiſche Theil des Buches, mit deſſen hingeworfenen, nicht immer bedächtig gewählten Ausdrucken man freilich nicht rechten darf, könnte mich ſtolz machen, wenn ich dreißig Jahre jünger wäre, ſo wunderbar trifft er mit meinen eigenen Anſichten, ſelbſt in den Ausſprüchen, die dem Publikum neu ſcheinen würden, überein. Jetzt ſage ich mir, daß die unverdorbene ungelehrte Empfindung wohl auch ſo begünſtigt ſeyn kann, das Rechte zu treffen und mit großen Meiſtern zu harmoniren, ohne ſich deswegen aufblähen zu dürfen, oder einen Anſpruch auf das Richteramt zu wagen. Denn immer bleibt zwiſchen dem Errathen und Ahnden, und dem Feſthalten und Erweiſen ein großer Unterſchied. Wird das Buch verſtanden, ſo muß es der Schriftſtellerpfuſcherei einen gewaltigen Riegel vorſchieben; denn in der That ſieht man, daß Goethe in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens zu Hauſe iſt, und daß die ſeltenſten Naturanlagen die vielſeitigſte Bildung erhalten haben. Seine religiöſen Gefühle und

— — — — Jede Arbeit, die ich für Sie zu fertigen im Stande bin, übernehme ich gern, und fördere sie so gut und schnell ich vermag. Lasset uns wirken, weil es noch Tag ist, denn die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Armes Vaterland, arme Fürsten, arme Welt!

den 19. August 1814.

— — — — Die Theilnahme einer großen nordischen Macht an Schwedens Ansprüchen ist nur ein Vorwand, und nur hier zu suchen. Im September wird der Herzog von Oldenburg in Eutin erwartet. Seine Großmuth, seine Menschenliebe allein kann uns vielleicht retten. Den Willen dazu haben wir nicht um ihn verdient. Und viel-

---

Meinungen sind auf dem Gebiete der Dichtkunst entsprossen. Ich ehre sie, ohne sie theilen zu mögen. Ich beneide Niemanden, der seine Einbildungskraft in etwas mischt, wo Vernunft und Herz allein hinreichen, im Leben und im Tode Beruhigung zu gewähren. Aber wer weiß, ob ich nicht auch träume, indem ich zu wachen glaube? Die Gemälde der Personen, deren Originale mir mehrentheils bekannt sind, wurden aus dem Spiegel gestohlen. Vielendes hat mich das Bild des besten meiner Freunde, Meyer von Liebau, Goethe's Straßburgischen Tischgenossen, überrascht. So ist ihm auch ähnlich, unerachtet der Mann unendlich mehr gehalten, als der Jüngling versprach. Seine Fehler sind alle verwelkt, seine Tugenden zur Frucht gereift. — Aber ich darf nicht länger über das Buch plaudern, um Ihnen nicht Gutes mit Bösem zu vergelten. — — —

leicht gilt er selbst nicht so viel im Norden als ich wünsche, denn seine Rechtschaffenheit ist dort keine Waare für den Platz. Meine Hoffnung faßt nirgends Wurzel.

Wahrscheinlich behalten wir unsere Gäste den Winter über, die uns in dieser Gegend neue Last und Unruhe bereiten. Der Fürst Gallizin ist beschäftiget, einen Lagerplatz aufzusuchen, wo 40000 Mann einige Wochen manoeuvriren sollen. Im Herbst! im Regenwetter! Man wird wahrscheinlich den nämlichen Platz in meiner Nachbarschaft dazu wählen, wo, vor sieben Jahren, unser damaliger Kronprinz im Sommer 6—7000 Mann manoeuvriren ließ. Ich weiß, was wir Alle damals ausgestanden, was es gekostet, was ruinirt hat' und jetzt ist von einer fünfmal größeren Anzahl in unendlich ungünstigerer Jahreszeit die Rede. So zieht eine Thorheit, nach Jahren, mannigfaches Verderben nach sich. Ich mag nicht darüber schreiben, wollte Gott, ich könnte mir verbieten, daran zu denken! —

Allerdings hab' ich Ihnen meine Schuld zu früh entrichtet. Aber ich bin kein Capitalist. Geldgeschäfte und Schulden sind mir Gräuel, ich schüttle sie ab, sobald ich kann. Gönnen Sie mir die Erleichterung

den 7. October 1814

— — — — — Können Sie Gebrauch von meiner Arbeit machen, so werd' ich stolz darauf sein, können Sie es nicht, so betrachten Sie solche als meine Abstimmung über diesen Gegenstand. Aber, mein geliebter Herr und Meister,

unerachtet ich mich für Ihren rechtgläubigſten Jünger und Anhänger, für den treuſten Befolger Ihrer Grundſätze halte, ſo weiß ich doch auch, daß mir meine angeborne, dicht an Indifferentismus ſtreifende Toleranz immer in den Nacken ſtößt, und daß ich in Abſtufungen von Ihnen abweiche, die mir unmerklich und unbedeutend ſcheinen, die Sie aber ſtrenger und ſchärfer ins Auge faſſen. Ich kann, um ein Beiſpiel aus meiner geliebten Kirchengeſchichte zu entlehnen, faſt nicht umhin, mein Verhältniß zu Ihnen, mit dem des Melanchthon zu ſeinem Luther zu vergleichen. In dieſem Sinne iſt meine Arbeit gerathen.

den 19. December 1814.

— — Meine Geſundheit iſt in der That nicht, was ſie ſein ſoll, wenigſtens fühle ich mich durchaus nicht heiter geſtimmt. Das Alter, und die trüben Erfahrungen der letzten Jahre tragen unſtreitig dazu bei; vor allem aber die Ueberzeugung, daß an den Menſchen, wie ich ſie kenne, und täglich kennen lerne, jede heilſame Frucht des Unglücks nicht zur Reife kommt, jede nachtheilige üppig aufſchießt. Sie haben keinen Verſtand gehabt, und wollen keinen erwerben. Mich ekelt vor dem Ganzen, ſogar vor der Hoffnung. — — Was Aerzte das Schlimmſte nennen würden, iſt, nach entflohener Jugend und wenn keine irdiſchen Verhältniſſe den Kerker anempfehlen, das Schlimmſte nicht.

den 21 August 1815.

Es iſt bei mir allen Marktſchreiereien der Brunnenärzte zum Trotz längſt entſchieden, daß, einige wenige örtliche Uebel ausgenommen, die meiſten glücklichen Erfolge, welche den Bädern zugeſchrieben werden, vielmehr auf Rechnung der Reiſe, der Bewegung, der Zerſtreuung, ungewohnter angenehmer Unterhaltung, und einer ſchöneren, nicht alltäglich gewordenen Natur, vor allen aber der Entfernung von der häuslichen Galeere zu ſetzen ſind. Sobald der Menſch aufhört an Kraft zu gewinnen, und anfängt zu verlieren, ergiebt ſich gemeiniglich auch ſeine Natur irgend einem Uebel, das immer wiederkehrt, und wohl zu mildern, aber nie ganz zu verſcheuchen iſt, bis es endlich die Maſchine auflöst. Es giebt verſchiedene Geſtalten des allgemeinen Verderbniſſes; aber im Ganzen liegt eine Urſache zum Grunde, die eben ſo wenig zu heben iſt, als die allmählige Auflöſung und Trennung der Theile, aus denen wir für jetzt beſtehen.

Sie ſtehen auf einer ſo hohen Stufe des Geiſtes, des Ernſtes und der Erfahrung, daß Ihnen wenig Geſellſchaften, wenig Zerſtreuungen zuſagen können. Vermochte der glorreiche Tag von Waterloo, und das abermalige Brandmal, welches ein feiger Wütherich ſich bei Rochefort aufgedrückt, Ihre Denkkraft nicht zu erheitern, und durch dieſe Ihrem Körper wohlzuthun, was ſollte die Pfütze von Neundorf? — Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, wenn Ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, ſo könnt Ihr nicht in die Geneſung kommen! —

Die Franzöſiſche Geſchichte hat ſeit mehr als einem Jahrtauſend keinen guten Anfang genommen, und iſt daher keines guten Endes fähig. Der Charakter der Nation widerſpricht. Treue und Beſcheidenheit liegen gänzlich außer ihrem Bereich. Buonaparte hat planmäßig alle Gefühle der Sittlichkeit unterdrückt, denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß für die Menge, welche philoſophiſcher Ueberzeugungen unfähig iſt, Religion die einzige anwendbare Sittenlehre bleibt. Der Code Napoleon iſt in mehreren ſeiner Verfügungen geradezu darauf berechnet, alle Gefühle des Mitleids, der Großmuth und des im Innern des Gemüths zu ehrenden Rechts und Unrechts zu unterdrücken. Das Volk und ſeine Führer ſpielen mit Eiden. Niemand ſcheut ſich des Verbrechens, nur der Niederlage. Welche Sicherheit giebt es gegen ſolche Nachbaren? Sie beſitzen Talent genug, jede zu untergraben. Jeder Friede mit ihnen wird nur ein Waffenſtillſtand ſein. So lange Gott noch einen Franzoſen auf der Erde duldet, wird es nicht an Unruhſtiftern, ſo lange noch einen Juden, nicht an Wucherern fehlen, und da es uns unmöglich iſt, Beide auszurotten, ſo bleibt uns nichts übrig, als Beiden zu mißtrauen, ohne der Nachwelt eine beſſere Zeit zu prophezeien, als uns zu Theil geworden. Ich für mich kann daher kein großes Gewicht auf die Vorſichtsmaßregeln legen, die man treffen wird. Erfahrung ſagt mir, daß ſie unzureichend ſein werden, daß ſie es ſein müſſen, wenn auch Philipp II. aus ſeinem Grabe erſtände, um ſie anzugeben, und ſein Alba, um ſie zu bewachen.

Giebt es ein künftiges Leben, ſo wünſch' ich es auf einem Stern zuzubringen, wo keine Franzoſen ſind.

Den 18. December 1815.

Sie wiſſen wohl, mein lieber Schröder, daß ich Ihnen zu Rath und That immer bereit bin, ſo weit meine geringen Kräfte reichen. Aber freilich taug' ich nicht zu Arbeiten aus friſchem Zeuge, ſondern bin höchſtens, wo kein beſſerer zu haben iſt, ein erträglicher Altflicker. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bitten, daß Sie Böttigern auffordern wollen, uns Leſſing's ungedruckte Nachträge zu Ernſt und Falk, die ſich in Berlin oder Breslau befinden müſſen, zu verſchaffen. Nicolai, der ſie geſehen, macht nicht viel Aufhebens davon, aber der zuckte immer die Achſeln, wenn irgend ein Forſcher etwas anderes wie Jeſuiten zu Tage förderte. Wir wiſſen, daß Leſſing auch auf einer unrechten Fährte geweſen. Doch könnte manche gelegentliche, unbenutzte Ausbeute dieſes vielkundigen, vielbeleſenen und ſtattlich ausgerüſteten Mannes gerade ein Füllſtein ſein, der uns höchlich willkommen wäre. Wie ſehr bedaure ich, daß ihn der Tod übereilen müſſen, ehe Sie die Hand ans Werk gelegt und ſolch einen würdigen Mitarbeiter zu Ihrem Gehülfen genommen. Er hat ſich nie geſcheut einen Irrthum zurückzunehmen und der Wahrheit ſeinen kräftigen Arm zu leihen. Ich rede mit Entzücken zu dem älteſten meiner lebenden Freunde und Lehrer von dem erſten und älteſten meiner verſtorbenen. Was wäre das für eine Zukunft,

wo wir uns wieder finden, um uns nie wieder zu trennen! Träume des Wachenden, nie zu erfüllen und dennoch süß!

Unſere anderen Freunde quälen ſich und andere immer mit Krittteleien einzelner Worte, ohne das Ganze und ſeinen Sinn ins Auge zu faſſen. Die lebende Sprache macht unaufhörlich Fortſchritte, oder wechſelt und vertauſcht wenigſtens den Werth und die Annehmlichkeit, welche ſie einzelnen Ausdrücken beilegt. Was jetzt höchſt glücklich geſagt iſt, wird nach zehn Jahren mehr oder weniger bedeutend ſein, als es ſoll. In einer entfernten Provinz wird ſchon jetzt ein anderer Ausdruck ſich dem Gebrauch mehr empfehlen. Aber alle dieſe Bemerkungen ſind in den Wind geredet, wo es erſt nöthig wird ſie zu beweiſen. Der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt macht lebendig.

Den 31. December 1815.

Mich ekelt vor aller neueren Politik. Die Behauptung der Geſchichte iſt den Machthabern der Welt unbekannt oder unverſtändlich. Seit einem Jahrtauſend iſt Frankreich der Feind allgemeiner Ruhe, ſeit einem Jahrtauſend übergiebt ſich die ganze Welt dem Teufel, um es zu ſchonen und zu begünſtigen. Wird Buonaparte auf St. Helena ſterben? Schwerlich, wenn es nicht bald geſchieht. Die Thorheit der Großen ſcheint ihn einem glänzenden Ende aufzuſparen. John Bull und ich einem luſtigeren!

Hotel de Saxe, 30. April 1816.

Auch ich befinde mich nicht wohl, lieber Schröder, und

bin vielleicht eben ſo abgeſpannt als Sie. Einer ſolchen Sympathie könnten wir gerne entbehren. Möge ſie bald die gute Seite herauskehren und uns Beide zu gleicher Zeit geneſen machen. Unſere Hauptkrankheit, das Alter, wird mit jedem Tage unheilbarer.

Seit ich Ihres Beiſpiels auf der Bühne, Ihrer Belehrung darüber entbehre, traue ich meinem Urtheil nicht mehr. — Sie hätte ich anrufen mögen um Entſcheidung, und Ihnen ſoll ich Rede ſtehen! Herr, ich bedarf wohl von dir getauft zu werden und du kommſt zu mir: doch Gehorſam iſt beſſer denn Opfer. Leſen Sie, aber glauben Sie mir nicht. Befragen Sie auch Schmidt und Herzfeld, aber laſſen Sie nicht aus zweier oder dreier Zeugen Mund die Wahrheit beſtehen, ſondern wenn es Ihnen möglich iſt, ſehen und richten Sie ſelbſt. Sind alle Köpfe durch eine bloße Täuſchung verrückt, ſo mag es Ihre Erfahrung vermehren, den Grund dieſer Täuſchung zu erforſchen. Wie gern lernte ich durch Ihren Ausſpruch!

Devrient iſt etwas kleiner als ich, ſchlank, brünett, mit ſchönen durchdringenden Augen, mit einem überaus verſtändlichen, angenehmen Baryton, oder eigentlich tiefen Tenor, und beſitzt mehr Gewandtheit, Lebendigkeit und Theaterfeſtigkeit, als ein Schauſpieler, den ich kenne. Sein Spiel iſt natürlich, raſch und aus einem Guß. Sicherlich belebt ihn mehr Natur als Kunſt. Er kann einen Charakter falſch verſtehen, übertreiben, manieriren, aber er wird ihm treu bleiben, von Anfang bis zu Ende, und nie aus ſeiner Rolle fallen um Wirkung hervorzubringen. Im

Gegentheil glaube ich bemerkt zu haben, daß ihm der nicht glänzende Theil ebenso wichtig ist als der glänzende, und daß er sich nie erlaubt die Purpurlappen anzubringen, mit denen Iffland so auffallend seinen oft absichtlich zu schlecht gewählten Bettlermantel verbrämte. Auch habe ich ihn bis jetzt noch nicht auf dem declamatorischen Predigertone ertappt, auf dem langsamen Augenaufschlagen, auf dem heuchlerischen Anstrich eines Stillen im Lande, ohne welche es für Iffland keinen Ausdruck der einfachen Redlichkeit gab. Mit einem Worte, er ist kein Nachahmer Iffland's, und soll sich auch Fleck's nur dunkel erinnern, welchen nachzubilden ihm seine Persönlichkeit nicht gestattet. Das hiesige Publikum ist einstimmig in seiner Bewunderung. Ich selbst bin geneigt zu glauben, daß ihm nichts als Ihre Anleitung abgeht, um in einem gewiß nicht eingeschränkten Fache alle gerechten Forderungen des Kunstrichters zu befriedigen. Noch ein paar Worte von seinen bisherigen Rollen:

Daß er zu seinem ersten Auftreten den Franz Moor gewählt, mißfiel mir durchaus. Der Charakter ist ein Zerrbild und meiner Meinung nach voller unvereinbarer Widersprüche. Daß der Bösewicht mit dem Heuchler oft davon läuft — gut! aber wie paßt sich zu dem philosophischen Schurken der Dummkopf, der Feige, der ekelhafte Liebhaber? Devrient hielt sich hauptsächlich an den Bösewicht und den Feigen, daher ihm die Scenen mit Hermann und besonders der ganze letzte Aufzug vorzüglich gelangen. Er quälte uns nicht mit unendlichen Vorbe-

reitungen wie Iffland, und ſpielte um eine gute halbe Stunde kürzer. Die declamatoriſchen Stellen ſtreiften bisweilen an Geſang, doch überſchrie er ſich nie, und brachte die meiſte Wirkung durch ſeine leiſe kaum gehobene, immer verſtändliche Sprache hervor. Geſicht und Geſtalt ließen nichts zu wünſchen übrig.

Sein Scheva im Juden war vortrefflich und erinnerte mich lebhaft an Mendelsſohn. Immer blieb er der Jude, der faſt gemeine, doch nie unwürdige, komiſch ohne lächerlich zu ſein. Die witzigen, ſcharfſinnigen Lehren, die er zu ſagen hat, wirken durch ſich ſelbſt, ohne daß er Gewicht darauf zu legen ſchien. Nie iſt mir das: peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit, auffallender geweſen. Denn neben ihm zerſchrie und zerſchlug ſich Coſtenoble, ohne Beifall erlangen zu können.

Das vorzüglichſte, was ich bis jetzt noch von ihm geſehen, iſt unſtreitig Kotzebue's armer Poet. Wir haben immer über ihn gelächelt, und doch wuchs unſere Liebe und Achtung für ihn mit jedem Wort. Hat er Gewalt genug über ſich, durch den Namen Trauerſpiel nicht irre gemacht zu werden, und Lear's kränkliche Geiſtesabweſenheit mit der Beſcheidenheit wiederzugeben, womit er die Ohnmacht des armen Poeten darſtellte, ſo wird ſein Lear wenigſtens einen Auftritt entfalten, dem ich ohne Mißbilligung zuſehen kann, was mir bei Fleck und Iffland nicht hat gelingen wollen.

Die Drillinge hat er ſehr ſcharf, bis zur Carricatur geſondert. Vielleicht muß dem ſo ſein, aber das hätte

auch einem Andern gelingen können. Was ihm so leicht sein bloß komischer Schauspieler nachspielen wird, ist die Rolle des gebildeten Ferdinand. Ich wünsche keinen bescheidenen Liebhaber im Lustspiel liebenswürdiger vorgestellt zu sehen. — Nächste Woche ist Lear zu seinem Benefiz. Auch hat er ein Lustspiel in der Handschrift bei sich, das einstudirt wird: die Einquartierung; darin spielt er einen Kosacken, einen Franzosen, einen Preußen, einen Oesterreicher; er spricht verschiedene, sogar verwandte Dialekte mit vieler Täuschung.

Das ist Alles, was ich weiß, mein Herr und Meister. Entlaß mich! —

Hôtel de Saxe, 7. Mai 1816.

Wohl mag mein reger Geist in neue Hütten wandern,
Wenn Zauber würdig ihn bestrickt.
Als ich durch fremde Kunst den Schatten Lear's erblickt,
Ward ich, wie gern! dein Kent, doch nicht der Narr der Andern.

Den höchsten Triumph des Französischen Hypertrauerspiels hat unstreitig die Hamburgische Bühne am 6ten dieses gefeiert. Sogar mein Junge, mein Narr, ward zu einem weinerlichen Graubart umgeschaffen, und seine Liederchen trug er vor nach der Weise des beliebten Kirchen-Chorals: O Haupt voll Blut und Wunden!

Gr. Br., 16. August 1816.

Mit innigem Kummer vernehm' ich, daß das örtliche Uebel, welches Sie befallen, an Schmerzlichkeit und Hart-

näckigkeit zugenommen hat, welches schon ohne alle anderen Ursachen aus höchst ungünstiger Beschaffenheit der Witterung erklärlich ist. Wäre mir selbst einige Kenntniß der Heilmittel, einige Geschicklichkeit in Behandlung der Kranken verliehen, so sollte mich weder Ihr Verbot noch irgend ein Qu'en dira-t-on? abhalten, mich zu Ihrem Lager zu drängen und meine Hülfe geltend zu machen. Jetzt giebt mir unsere alte Freundschaft das Recht, Ihnen, der Hälfte meiner eigenen Seele, den Rath zu ertheilen, den ich mir selber geben würde.

Ich zweifle nicht an der Geschicklichkeit und Sorgfalt Ihres Hausarztes. Wäre Ihre Krankheit bloß innerlich, so würde ich seinem Glückssstern die Kunst, zu errathen, was sich den Blicken entzieht, eben so willig überlassen, als jedem andern. Aber Ihr Uebel scheint das Auge und die Hand eines Wundarztes zu erfordern, ziehen Sie einen Mann von Erfahrung hinzu, er wird die Handschrift der Natur zu deuten, ihren Bemühungen sanfte Beförderung zu geben wissen. Die bloße Annäherung eines solchen Mannes muß wohlthätig auf Ihren Geist, und durch ihn auf den Körper wirken.

Ich weiß, daß Sie auch über den Schmerz erhaben sind: aber gönnen Sie Ihrer ersten Freundin und Wärterin, die Ihnen den größten Theil des übrigen verbirgt, Linderung, indem Sie ihr erlauben, eine solche Hülfe herbeizurufen. Madame Schröder erkennt und unterstützt in diesen Aeußerungen gewiß den Abdruck ihrer eigenen Gesinnungen.

Möge ich bald erfahren, daß die Schmerzen ausgetobt haben und die Genesung keinem Zweifel mehr ausgesetzt ist! Meine besten Wünsche umgeben Sie und Ihre trauernde Freundin.

Der Ihrige ewig.

Dies war der letzte Brief an Schröder, der von Meyer's Hand vorliegt. Schröder genas nicht; die Krankheit nahm an Heftigkeit zu, und erst am 3. September hatten die Schmerzen ausgetobt, in einem andern Sinne, als worauf Meyer's Hoffnung gerichtet war. Für diese Welt war ihm der Freund auf immer entrissen. Es war der erste und hauptsächlichste Verlust, den Meyer erfahren konnte, die Größe desselben half ihn überstehen! Von nun an folgten diesem Verlust mehrere, wenn auch minder schmerzliche; er ertrug dieselben in der gewissen Hoffnung, daß auch ihm der Genius mit der gesenkten Fackel bald erscheinen werde, und — o, wie glücklich! — ahnete nicht, daß er den ersten und ältesten seiner Freunde fast um ein volles Vierteljahrhundert zu überleben bestimmt sei.

Meyer blieb der treue Freund und Rathgeber von Schröder's Gattin, er ließ es nicht an thätiger Hülfleistung fehlen bei allen Angelegenheiten, die sie durch ihn zu erledigen wünschte, so wie er auch gleich nach Schröder's Tode, nach dessen Wunsch und ihrer Zustimmung, aus ihren Händen alles auf dessen Leben Bezügliche em-

pfing. Die Beschäftigung damit, welcher er sich sogleich widmete, gab seinem Schmerze eine Richtung, die wohlthuend auf ihn zurückwirkte; die Vorrichtungen zu dieser Arbeit nahmen ihn ganz in Anspruch, er mußte sich lange in die Geschichten, die er berühren sollte, hineinstudiren, und er stellte sich selber die Aufgabe, kein Wort zu sagen, das er nicht unter Schröder's Augen und in seiner Gegenwart zu äußern sich getraut hätte.

Drei Jahre nach Schröder's Tode, als er den letzten Bogen des Manuscripts abgeliefert und Madame Schröder die baldige Erscheinung der Lebensbeschreibung verheißen hatte, fügt er hinzu:

»Es mag ein schlechtes Buch sein, ein ehrliches ist es gewiß. Ich habe weit weniger zu Schröder's Lobe gesagt, als ich denke und fühle, um den Verdacht der Parteilichkeit und Uebertreibung möglichst zu vermeiden. Es ist mir schon recht und soll mein höchster Triumph sein, wenn andere unverdächtigere Zeugen und vollgültigere Richter mich darüber tadeln und ungleich lauter reden. Ich werde nichts dazu sagen und mich herzlich freuen, daß sie meine Kälte nicht verschreien können, ohne die Wahrhaftigkeit des Guten, das ich bei allem dem von ihm gesagt, desto fester zu begründen. Die leidenschaftliche, tiefgefühlte Liebe ist eifersüchtig auf ihre Empfindung und beweist ihre Liebkosungen nicht gern vor allem Volk. Die bloß auf den Lippen wohnt, läßt sie leichter über die Lippen springen.

»Unter den Besseren der Beste zu sein, ist die Palme des

Sieges. Schröder hat sie errungen; und ich wußte diese Ueberzeugung in keinem treueren Spiegel aufzufassen, als indem ich dahin strebte, daß mir nie daran gelegen, seine Mitwerber und Gegner zu entstellen.

»Endlich kann es Ihrem edeln Herzen und Ihrem durchdringenden Verstande ja nicht einfallen, zu argwöhnen, ich habe an dem todten Löwen zum Ritter werden wollen, wenn ich seiner kritischen Meinung zuweilen widerspreche. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß er Recht hatte, und nicht ich. Indem ich den Richtern aber den Glauben in die Hand gebe, daß ich kein blinder Nachbeter oder Schmeichler bin, gewinne ich um so sicherer den Zweck, das Lob anzuerkennen, welches ich ihm dennoch ertheile. Die Rechtschaffenheit des Menschen, die Einsicht des Künstlers bedarf meines Zeugnisses nicht, die wird wohl ohne mich den Kopf über Wasser halten. — Weil er aber fest war und daher für eigensinnig ausgeschrieen ward, so konnte ich dieses eingewurzelte Vorurtheil nicht wirksamer widerlegen, als indem ich an mir ein lebendiges Beispiel aufstellte, daß man ihm sechsunddreißig Jahre lang widersprechen und zum Theil seltsamen und wunderlichen Grillen und Gründen nachhängen konnte, ohne aus seiner Liebe und seinem Vertrauen zu fallen, wenn man es sonst ehrlich und achtsam mit ihm meinte.

»Auch ist es nebenher nicht unwichtig, bemerklich zu machen, daß Schröder gar wohl kannte, was er verwarf, und daher selbst meinen Zweifeln und Einwürfen alle Schärfe beizulegen, die ich ihnen zu ertheilen vermochte.

Eben deswegen hab' ich ſie zuweilen übertrieben, aber bevorworten und eingeſtehen durft' ich dieſe Abſicht nicht, wenn ſie nicht verfehlt werden ſollte. Ihnen allein beicht' ich ſie, wie meinem Gewiſſen.

»Ich ſchließe dieſe lange und langweilige Erklärung mit den Worten meines alten Lehrers Käſtner:

Ein Richter, den nichts blenden kann,
Vor dem die Heuchler zittern müſſen,
Prüft bald mein Buch und ändert nichts daran:
Er heißt des Sterbenden Gewiſſen!«

Mit Schröder's Tode ſchließt ſich ein Abſchnitt von Meyer's Leben. Wir reihen deshalb an dieſer Stelle den ſchon oben S. 119 erwähnten Brief von Schelling an. Diejenigen, welche ſich für dieſe, lebhaft erneuerte, aber, wie es ſcheint, bald wieder abgebrochene Beziehung unſeres Freundes intereſſiren, werden noch einiges hieher Gehörige in dem, am Schluß des Bandes mitzutheilenden, Briefwechſel mit F. Perthes antreffen (unten, S. 217 und 222).

München, den 29 Auguſt 1812.

Soll ich Ihnen geſtehen, daß ich nichts weniger erwartete, als von Ihnen mit einem Briefe erfreut zu werden? Ich dachte Sie mir immer — remotum longe sejunctumque a nostris rebus, und nun rücken Sie mir auf einmal nahe in einer Gegend, wo ich kaum hoffen konnte, Ihnen jemals zu begegnen. Es bedurfte einiger Augenblicke, mich zu überzeugen, daß der Brief wirklich

von Ihnen, von dem nämlichen Freunde sei, zu dem vor (vielleicht grade) zwei Jahren mein Geist eine so starke Anziehungskraft fühlte, den ich aber fast als eine für mich nur vorübergehende Erscheinung betrachten mußte. Bringen Sie mit dieser Freude nicht die lange Verzögerung der Antwort in Widerspruch. Ihr Brief vom 8. April ist bis Mitte Junis bei unserm Freund Perthes liegen geblieben, es kommt also wenigstens nur die Hälfte der Schuld auf meine Rechnung. —

Nun möchte ich Sie gern festhalten, weil ich eine ungemeine Sehnsucht habe, mit Männern Ihrer Art umzugehen, da ich mich mit Denen, welche billig meine Nächsten sein sollten, meist langweile.

Sie trauen mir doch nur halb den Gedanken zu, daß die Zeit keine bloße Denkform, sondern in der That etwas Wirkliches sei. Ich darf Ihnen wohl sagen, daß dieser Gedanke und das System der Zeiten selbst (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft), aber nach einem größeren Maaßstabe, als der ist, nach dem wir diese Begriffe nur in der Gegenwart anzuwenden pflegen, das Thema eines längst angekündigten, aber noch nicht vollendeten Buches: die Weltalter, ist; bin ich (vielleicht bald) so glücklich, Ihnen dies Werk zu übersenden, so hoffe ich, Sie werden mit der Entwickelung und Darlegung des Wesens der Zeit zufrieden sein. Sie sind aber auch, nebst höchstens zwei Menschen, der Einzige, den ich so über die Zeit reden hören. In diesem Punkte ist fast Alles Kantianer, oder beruhigt sich wenigstens darüber, und schläft sogar an diesem Abgrunde,

der, einmal aufgedeckt, für unſer ganzes religiöſes und wiſſenſchaftliches Weſen einen ganz anderen Gehalt geben wird.

Was Sie mit einer Gewißheit, die keinen Zweifel verſtattet, von Leſſing's Denkart in Bezug auf Mendelsſohn mir mittheilten, war mir inſofern merkwürdig, als ich Jacobi'n nicht einmal von dieſer Seite im Unrecht glaubte. Bedenke ich, mit welchen Künſten, wenigſtens bei der geſammten nachgewachſenen Welt, jene Meinung hervorgebracht worden, die Sie beſtreiten, ſo entſteht in mir der Wunſch, den alten Mendelsſohn noch in das ihm gebührende Recht auf Leſſing's wiſſenſchaftliche Achtung wieder eingeſetzt zu ſehen, ehe die Meinung unwiderruflich auf ihm haftet. So wenig ich mit ihm ſympathiſire, ſo oft habe ich mir einen Mann ſeiner Klarheit zurückgewünſcht, mit dem es doch möglich war, ins Reine zu kommen: um ſo mehr wünſche ich etwas zur Herſtellung der Meinung über ihn in Anſehung jenes Punktes beizutragen. Wollten Sie mit, oder ohne Ihren Namen, etwas über ſein Verhältniß zu Leſſing ſagen (da ſich ſonſt ſobald nicht wieder Gelegenheit finden möchte), ſo biete ich Ihnen dazu eine Zeitſchrift an, die ich demnächſt herauszugeben gedenke, und von der Ihnen Perthes das Nähere mittheilen kann. Sie ſollten überhaupt ſo Vieles, das Sie mittheilen könnten, der Welt nicht vorenthalten. Ich bitte Sie, Alles der Art, beſonders litterariſche und hiſtoriſche Beiträge, einſtweilen jener Zeitſchrift anzuvertrauen, die, ich hoffe es, einen lang gewünſchten Vereinigungspunkt abgeben ſoll, indem ſie nichts ausſchließt,

was ganz und tüchtig ist, und nur das Halbe, Lähmende, Tödtende, Unkräftige verfolgt. Daß Sie in Ansehung solcher Mittheilungen, bei denen es darauf ankommt, auf vollkommene Discretion rechnen dürfen, glaube ich Sie nicht erst versichern zu müssen.

Leben Sie recht wohl, gedenken Sie meiner Bitte und erhalten Sie Ihre sehr werthe Gunst

Ihrem aufrichtigen Verehrer Schelling.

Meyer fühlte immer ein Bedürfniß zu arbeiten. So lange Schröder lebte, war für die Befriedigung desselben gesorgt. Hie und da machte Meyer auch kritische Anzeigen für seine Freunde. Nach Schröder's Tode beschäftigte ihn vorherrschend und fast ausschließlich der Gedanke an dessen Biographie, nachdem er kurz zuvor ein Bändchen seiner Schauspiele für den Druck geordnet und zusammengestellt hatte. Für die Herausgabe dieser Bühnenstücke hatte sich sein Freund Poel in Altona bei einem dortigen Buchhändler verwandt, und schrieb darüber an Meyer.

Den 11. Februar 1817.

Vor einigen Tagen hat sich Hammerich bereitwillig erklärt, den Verlag Ihrer Schauspiele zu übernehmen. Ich denke nun, das Leichteste wird sein, daß Sie sich unmittelbar mit ihm in Verbindung setzen. Mir ist es ein angenehmer Gedanke, daß ich dazu mitgewirkt habe, dem Publikum diesen Genuß zu verschaffen.

Die Freunde des verstorbenen Schröder erwarten

jetzt ein anderes Werk von Ihnen. Wer anders könnte dieſem merkwürdigen Manne ein würdiges Denkmal ſetzen, als Derjenige, der ſeit einer Reihe von Jahren in einer ſo engen Verbindung mit ihm geſtanden, und der zugleich ſo tief eingeweiht iſt in die Kunſt, der er ſein ganzes Leben gewidmet hatte! Freilich wird die Arbeit Zeit und Anſtrengung erfordern. Die Lebensbeſchreibung Schröder's wird zugleich die Geſchichte der Deutſchen Schauſpielkunſt in den letzten 50 Jahren enthalten, Sie werden zeigen, auf welcher Stufe er dieſe Kunſt gefunden, auf welche eigenthümliche Weiſe er ſie ausgebildet hat, und von den Zügen ſeiner meiſterhaften Darſtellung, die, leider! nirgends als in dem Andenken ſeiner Bewunderer eine Spur zurückgelaſſen haben, diejenigen der Tradition aufbewahren, die ſich in Werken anſchaulich machen laſſen.

Der Himmel gebe Ihnen Geſundheit zur Vollendung eines Werkes, das unter Ihren Händen gleich belehrend und unterhaltend werden muß.

Ich empfehle mich Ihrem freundſchaftlichen Andenken

Poel.

Am 5ten Februar des Jahres 1818 ſtarb der Buchhändler B. G. Hoffmann, und Meyer verlor in ihm ſeinen älteſten Hamburgiſchen Bekannten. Hoffmann war Gehülfe in der Bohn'ſchen Handlung, als Meyer die Schule des Johanneums beſuchte; der Weg zu dieſer führte durch die St. Johanniskirche, wo — nach damaliger Sitte, den Buchhandel in den Nebengängen der Kir-

chen zu betreiben — das Bohn'ſche Geſchäft geführt ward. Hoffmann erfreute ſich des lebhaften lernbegierigen Knaben, der oft mehrere Stunden bei ihm verweilte, ſich nach neuen und alten Büchern umſehend. Dieſe Freundſchaft, im ungleichen Alter geſchloſſen, iſt warm und herzlich geblieben, bis der Tod den älteren Freund abrief. Meyer war bei ſeinen Anweſenheiten in Hamburg, wenn nicht andere Einladungen ihn abhielten, der tägliche Gaſt im Hoffmann'ſchen Hauſe; es gab dort der litterariſchen Beziehungen für ihn ſo viele, und in maureriſcher Hinſicht Anknüpfpunkte genug, die auch bei abweichenden Meinungen den Austauſch der Geſinnungen mit dieſem einfach ſchlichten, aber höchſt würdigen, verſtändigen Manne, für ihn anziehend machten. Hoffmann hatte nicht mehr die Freude, das Erſcheinen der Schröder'ſchen Biographie zu erleben; aus dem Manuſcripte zum erſten Theil ließ er ſich in den letzten Monaten eines kränkelnden Zuſtandes mit dem größten Intereſſe vorleſen.

Auf die Todesbotſchaft erwiderte Meyer nur wenige, aber tiefempfundene Worte, und ſchloß ſein Schreiben mit folgenden, den Heimgegangenen ſo treffend bezeichnenden Zeilen:

Des Meiſters Arbeit ging zur Neige,
Ein Friedensbote, der vor ſeiner Seele ſtand,
Berührt' ihn ſanft mit einem Zweige. —
Und dieſer Zweig war ihm bekannt!
Nun ſtehen um des Grabes Rand
Die Tugenden, die ſonſt ſein Herz beſeſſen:
Der Glaube ruft aus Finſterniß den Tag,
Die Liebe kann ihn nicht vergeſſen,
Die Hoffnung blickt ihm weinend nach.

Nach dem Erſcheinen der Biographie Schröder's im Jahre 1819 haben ſich gewichtige Stimmen zu ihrem Lobe erhoben. Das Buch hätte faſt ein Volksbuch werden können und müſſen, gehört doch der Mann, von dem es Kunde giebt, recht eigentlich der Nation an! Die äußere Form aber, welche es Meyer gefallen, ſeiner Arbeit zu geben, hat minder unterrichteten Leſern ſchwerfällig gedünkt. Die finanziellen Angelegenheiten des Theaters, die umſtändlichen Verzeichniſſe der Darſtellungen und der verſchiedenen Rollen, kurz Alles, was der Geſchichte dieſer Bühne unbeſtreitbar angehört, hat Meyer nicht geglaubt von der Erzählung ſondern zu dürfen, und hat durch dieſe Gewiſſenhaftigkeit das Intereſſe an dem Hauptgegenſtand zu häufig unterbrochen. Leſer eines allgemeinen geiſtigen Ueberblicks werden ſich dadurch nicht ſtören laſſen, und wir könnten mehr als einen Zeugen für dieſe Behauptung aufführen. Um nicht durch Wiederholung zu ermüden, beſchränken wir uns auf die Mittheilung eines Briefes von Rehberg, wie eines anderen der Hofräthin Heyne, zwei verſchiedene Geſichtspunkte aufzuſtellen, des Eindrucks, der Schröder's Leben hervorbrachte. Wie unbeſchreiblich wohl dieſe Aeußerungen unſerm Meyer thaten, davon zeugt ſeine Antwort an Rehberg. Die Theilnahme von Heyne's Gattin überraſchte ihn ſo ſehr, und führte ihn ſo lebhaft in die Zeit ſeiner Jugend zurück, daß ſeine Erwiderung ein zweites Schreiben der würdigen Frau hervorrief.

Ein anonymer Brief ähnlichen Inhalts, den er um die-

ſelbe Zeit erhielt, und deſſen Schreiber er zu errathen glaubte, verſetzte ihn in die heiterſte Stimmung.

Von Rehberg.

Hannover, den 15 November 1819.

Ich kann es mir nicht verſagen, das Recht unſerer alten Bekanntſchaft in Anſpruch zu nehmen, um Ihnen das unendliche Vergnügen zu bezeugen, welches ich Ihrem Werke über Schröder verdanke. Dieſe lebendige Darſtellung des vorzüglichſten Künſtlers unſerer Nation und eines ſo vorzüglichen Menſchen, der aus eigener Kraft Alles geworden war, was ein Individuum ſeiner Art zu leiſten vermag, der Welt, die ihn umgab, und die auf ihn, wie er auf ſie, einwirken mußte, die Geſchichte der Periode, die wir ſelbſt durchlebt haben, die in manchen der intereſſanteſten Beziehungen zugleich mit Schröder vorgeführt wird, hat mich aus den politiſchen Verhältniſſen und Betrachtungen, in denen ich ſeit der Befreiung Deutſchlands ganz lebe, herausgezaubert, und zum erſtenmale nach fünf Jahren das Gefühl in mir erregt, daß man auch in anderen Vorſtellungen mit Befriedigung leben kann. In dieſe erheiternde Stimmung bin ich nun beim Leſen Ihres Werkes verſetzt, und die Wärme der edelſten Empfindungen, welche daſſelbe durchaus belebt, hat der anziehenden Unterhaltung, die ſo manche launige Erzählung und Bemerkung gewährt, einen höheren Reiz gegeben. Der eigenthümliche Vortrag dieſer Betrachtungen und der vielen trefflichen eingewebten Ausführungen der Reſultate ernſter Beobachtung der Welt, und derjenigen Kunſt,

welcher unter allen Künſten die vollkommenſte Darſtellung der menſchlichen Natur angehört, hat mich an die Perſönlichkeit des Verfaſſers oft überraſchend erinnert. Aber einen Vorwurf habe ich Ihnen zu machen; die wenigen Zeilen über Schröder's Aufenthalt zu Hannover im Jahre 1786 ſind zwar ſehr ehrenvoll für das damalige Publicum des Ortes, und ſo wie Sie es kennen, müſſen Sie geglaubt haben, daß der, ich möchte faſt ſagen, feſtliche Ton dieſes Lobes ihm ganz beſonders ſchmeichelhaft ſein und zuſagen müſſe, aber ich hatte mich auf eine Chronik der mir unvergeßlichen Monate gefreuet, in denen ich das Glück hatte, durch 54 Vorſtellungen von und unter Schrödern ein idealiſch vollkommenes Schauſpiel kennen zu lernen. Ich hoffte die einzelnen Abende, an denen ich mit Ihnen die meiſterhaften Darſtellungen Schröder's geſehen, wieder durchzugehen, und die Bemerkungen über ſeinen Patriarchen, Lear u. ſ. w. zu leſen, die wir damals machten, und Sie ſeitdem vollkommner ausgebildet haben. Ich hoffte dieſes um ſo mehr, als wir die geſellſchaftlichen Abende, deren Sie erwähnen (und wofür ich Ihnen herzlich danke), ebenfalls mit ihm genoſſen haben. Dieſes Detail erlaſſe ich Ihnen inzwiſchen nicht, und da Sie es dem Publikum nicht haben geben wollen, ſo verlange ich eine Zuſammenkunft, und da meine Geſundheit mich nöthiget, nach Süden zu reiſen, ſo oft ich Hannover verlaſſen kann, ſo lade ich Sie bei mir ein, und verſpreche Ihnen die beſte Geſellſchaft, die mir Hannover liefern kann. Laſſen Sie uns nochmals dieſer glücklichen Jahre der Jugend mit einander gedenken, und

leben Sie bis dahin vergnügt in dem Bewußtſein, gewiß ſehr viele Menſchen durch Ihr Werk erfreut zu haben.

Rehberg.

Antwort von Meyer.

Hamburg, November 1819.

Herrn Geh. Cabinetsrath Rehberg in Hannover.

Eine zufällige Anweſenheit in Hamburg läßt Ihre freundliche Zuſchrift einige Tage früher in meine Hände fallen, als wenn ſie mich in meiner Holſteiniſchen Einſiedelei aufſuchen müſſen. Faſt ſcheint ſie, wie der lebendige Handdruck, ſchriftlicher Erwiederung nicht zu begehren, da ich aber jenen nicht gleich vergelten kann, ſo erliege ich dem Bedürfniß dieſer. Denn wie Vieles an mir auch veraltet iſt, Geſicht, Fuß und Verſtand, mein Herz hat die vielleicht wünſchenswürdige Kunſt zu veralten nicht gelernt.

Was ich, zum Theil wunderlich, immer mit Wahrheitsliebe und vergeblich bekämpfter Aufwallung geſchrieben, hat ſich nie geſchmeichelt, Leſern Ihrer Art, ernſten, wichtig beſchäftigten Staatsmännern zuſagen zu können. Ihre Theilnahme, die Sie ſogar vermocht, es mir zu ſagen, befremdet mich wie ein Blitz aus blauem Himmel. Ich erkenne wohl, daß ich ſie nur dem Gegenſtande verdanke, von dem ich geſprochen, nicht meinen kunſtloſen Worten. Dennoch beſeligt ſie mich und wird mir eben deswegen willkommen. Verdank' ich nicht auch dieſe Wohlthat dem Sohne Barmecks?

Unter den wenigen Anſichten und Liebhabereien, die

ich mit Schröder — ein Eigenſinniger mit dem andern — unbedingt habe theilen können, war vielleicht keine entſchiedener, als unſere leidenſchaftliche Anhänglichkeit für Hannover. Von ihm durfte ſie nicht verſchwiegen werden, oder ich mußte gar nicht von ihm zeugen, und es ließ ſich ja kaum vermeiden, daß ſich auch mein eigener Glaube verrieth, indem ich nur des ſeinigen erwähnen wollen. Das allein iſt mir ſchwer geworden, ſo zurückhaltend von ſeiner Erkenntlichkeit zu reden, und keinen Namen zu nennen, der unſeren vertraulichen Geſprächen oft entfuhr. Der gedruckte Dank ſieht der verſteckten Prahlerei zu ähnlich; und wußte ich am Ende, ob Ihr nicht unter den Augen der fühlloſen Welt vor dem erröthen würdet, was Ihr Euch nicht ſchämt, dem Richter in Eurem Buſen zu geſtehen?

Schröder und ich wußten, wie Moſes, wo unſer gelobtes Land lag. Wie Moſes durften wir es nicht zu unſerer Heimath machen, aber glücklicher, als er, konnten wir es doch zuweilen betreten. Ihre gütige Einladung giebt mir den Muth, dieſes Glück noch einmal zu erneuern, ehe denn ich ſterbe. Ich gelobe mir den Verſuch, obgleich das Grab mir näher zu liegen ſcheint, als der Poſtwagen. Kommt jenes dieſem zuvor, ſo hab' ich freilich nur davon geträumt. Aber ſchöne Träume ſind auch nicht zu verachten, und was iſt das beſte Leben anders? Eine Betrachtung ſollte mich zurückhalten. Ich bin nie viel Beſonderes geweſen, und jetzt kaum noch der Schatten von Dem, was ich war. Ihre beſte Geſellſchaft wird ſich ſchwer-

lich an mir erbauen. Doch Sie haben den wilden, ungezogenen Harburger Jungen einſt in Ihrer Nähe geduldet, Sie werden ja auch Langmuth finden, den alten Holſteinſchen Bauern zu ertragen.

Ob der Titel, den Ihnen die Aufſchrift giebt, der iſt, welcher Ihnen zukommt, weiß ich nicht und vermag ich nicht zu erfragen. Er wird ja hinreichend ſein, Sie von dem Poſtboten finden zu laſſen. Mögen die Könige und Miniſter Sie taufen und ehren, wie ſie wollen und müſſen, mein Sinn kennt keinen ehrenvolleren Namen, als den, welcher den Menſchen vom Würdenträger unterſcheidet. Gott befohlen, lieber Rebberg!

Meyer.

Die oben erwähnte anonyme Zuſchrift lautet, wie folgt: —

Hannover, den 1. Januar 1820.

Das hatte ich nicht mehr zu erleben gedacht! In dieſem neunzehnten Jahrhundert ein Buch, mit dem ich mich befreunde, mit dem ich Tage — und Wochen lang des traulichſten Umgangs pflege, ja, das ich gar nicht wieder von mir laſſen kann und für immer meinen alten Hausgöhen beigeſelle!

Mein alter Kopf hängt durch Gewohnheiten, Vorurtheile und — Ueberzeugungen an der Zeit meiner Großmutter; er kann mit dieſem laufenden Jahrhundert nicht mehr Schritt halten, er verſteht ſeine Denkart, ſeine Weiſe, ja ſelbſt ſeine Sprache nicht recht: was Wunder, daß er

ſeiner Litteratur abgeſchworen hatte und ſich beſcheiden damit begnügte, die Sprache Leſſing's und Winkelmann's zu verſtehen. Da legt ein Freund mir das Leben Schröder's heimlich auf den Tiſch, ich entſchließe mich nach einigem Zaudern, es anzuſehen, und — Gottlob, verſtehe Alles!

Immer noch ſteigt im Leſen meine Freude, mein Erſtaunen! Aus ſolcher Jugend, ſolchen Verhältniſſen tritt ein ſolcher Charakter hervor! Ihr Pädagogen, die ihr aus jedem Klotz einen Sokrates ſchnitzeln könnt, und wiederum in jedem Engel den Keim zum Böſewicht erdrückt, ſeht hier die Kraft und Würde des menſchlichen Geiſtes, wie er im angebornen Adel ſiegreich ſich emporhebend aller Bande und eurer armſeligen Schneiderkünſte ſpottet. Welch' ein Mann! Der Stand, der Beruf, welchen Vorurtheil? oder richtiges Gefühl? mit dem Stempel der bürgerlichen Unehre und der moraliſchen Erniedrigung zeichnete, dieſen füllte Schröder mit einer Größe der Geſinnung, einer Hoheit des Gemüths aus, die uns Bewunderung und Ehrfurcht abzwingen, und das Ganze ſeines Lebens durchdringt die Seele mit jener erhabenen tragiſchen Empfindung, wie ſie die Biographieen des Plutarch erregen. Und iſt es nicht auch immer daſſelbe? eine große Seele, die ihre Ideen rein und groß im Leben darſtellen möchte, im Kampfe mit den Zeitgenoſſen und allen harten Bedingungen der Wirklichkeit. Warum habe ich ihn nie geſehen? Warum war mir nicht vergönnt, mein

Leben mit dem Bilde dieses Menschen, dieses Künstlers zu bereichern?

Und jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte,

warum werden sie jetzt erst mir erklärt und zur Wahrheit, da es zu spät ist?

Und so löst sich denn die neue Zeit immer mehr von der alten los; die Väter steigen hinab, um dem folgenden veränderten Geschlechte Platz zu machen, wohl Dem, der sein Zeitalter nicht überlebt! Mir blieb für dieses Leben als letztes Geschäft, den letzten Römer zu begraben, und, ist dies vollendet, in seinen Mantel mich hüllend, ihm zu den Schatten zu folgen.

Der Ernst und die Wehmuth, womit jene Darstellung den Geist erfüllt, wird auf die anmuthigste Weise durch die Bekanntschaft mit dem Erzähler gemildert, dessen Individualität, so sehr er auch bemüht ist, sie in den Hintergrund der Schaubühne zu stellen, nicht unbemerkt bleiben kann, und zur Heiterkeit und behaglichsten Theilnahme stimmt. Vor Allem muß man ihn lieben wegen der reinen, frommen Liebe zu seinem Freund und Meister, die er ihm freiwillig giebt als das Beste, was er zu geben hat, ohne ihm sein Selbst hinzugeben. Diese Liebe ist die Freude des Naturkindes an den Schöpfungen des Genies, die Freude des guten Menschen am moralisch Edlen und Großen; und kein weltliches Band, kein Bedürfniß der Eitelkeit oder der Schwäche fesselt den Schüler an den Meister. Dieser Sohn der Wüste gehört zu der sehr

kleinen Vetterschaft des Huronen und unsers Wilhelm Heinse. Er ist durch die ganze philosophisch-poetisch-artistische Cultur unsers Jahrhunderts gegangen, hat das Beste davon so mit sich verschmelzen, und giebt es mit so unnachahmlicher Naivetät zurück, daß es aussieht wie lautere Naturgabe, bloßer gesunder Menschenverstand. Wie oft hab' ich vor Vergnügen laut aufgeschrieen, hätte seine Hand ergreifen mögen bei so vielen Stellen, wie z. B. die Vergleichung des Gutsbesitzers mit dem Schauspieldirector, oder die Bemerkung zu dem Häschen in Pennedorf, oder die Beschreibung der elektrischen Scene in King Richard, der Brief an Schröder, Seite 304, u. s. w.

Da wir aber Beide wohl zu alt sind, um auf ein Zusammentreffen auf diesem Planeten rechnen zu dürfen, so nehme Er dieses Blatt als einen herzlichen Händedruck an. Und wenn Ihm dies vielleicht kein großes Vergnügen macht, so bin ich auch damit schon zufrieden, daß es mir Vergnügen gemacht hat, Ihm diesen Händedruck zuzusenden.

Wenn wir die Auswahl von freundschaftlichen Briefen ähnlichen Inhalts, welche hauptsächlich eine Freude und ein Interesse an Schröder's Leben ausdrücken, die entweder diesem persönlich, der dramatischen Kunst überhaupt, oder dem Verfasser der Lebensbeschreibung selber gelten, an dieser Stelle unterbrechen, so ist es, um den

Leſer nicht durch die Gleichförmigkeit des Gegenſtandes zu ermüden; dagegen ſind wir wahrhaft erfreut, durch den nun folgenden Brief von Meyer's eigener Hand — die willkommene Gabe freundlicher Vermittelung — Denen, die unſern Freund perſönlich gekannt haben, ſein Bild auf die anſchaulichſte Weiſe in Wort und Ausdruck vor die Seele zu führen. Die originelle Art, womit er die Einladung zu einer Pathenſtelle bei dem Urenkel ſeines längſt verſtorbenen Oheims, des mehrerwähnten Oberamtmanns Meyer in Bremervörde, annimmt, iſt nicht allein ſo ganz in ſeiner eigenthümlichen Manier, ſondern auch durchweg der Ausdruck ſeines warmen Herzens, das nur des Anlaſſes bedurfte, um ſich in ſeiner derben Treue zu offenbaren. Die Zeit, und beſonders Meyer's zurückgezogene, einſame Lebensweiſe hatten dieſe Verhältniſſe gelockert, man ſieht deutlich, daß ſie ihm nie fremd werden konnten.

Wir aber haben, unſeren Leſern gegenüber, die breite Einleitung zu dieſem Briefe zu entſchuldigen, und bekennen gern, daß wir jede Gelegenheit freudig benutzen, um von Meyer den Vorwurf der Kälte und des Egoismus, der ihm häufig gemacht wurde, abzuwenden, wir kannten ihn von anderen Seiten!

An den Amtsverwalter Meyer in ***.

Gutshof Pramſtert, den 31 October 1825.

Das iſt nicht der Weg, beſeligende Empfindungen auf-

zuſeiſchen und Tage einer glücklichen Vergangenheit dem Gedächtniß vorüberzuführen, wenn man ehrliche Brüderſchaft aufkündigt und ſtatt des herzlichen Du ein kaltes Sie, und nichtsmeinende unwahre Titulaturen ſagt. Ich war Deines Vaters Vetter, Deines unendlich geliebten und ehrwürdigen Großvaters Neffe und Pflegeſohn, und kann nach allen Geſetzen des Herkommens in keiner fremden oder Mutterſprache Dein Oheim genannt werden. Aber Dein Bruder bin ich im Herbſt 1799 zu Gl... nach allen Rechten des Herzens und Geiſtes geworden, und habe nichts gethan, um dieſen ſchönen Beſitz zu verſcherzen. Gott verzeihe Dir dieſe Verläugnung unſers Verhältniſſes, ich habe ſie eben ſo ſchnell verziehen als gerügt. Nicht wiederthun, iſt die einzige Buße, die ich Dir auflege.

Willſt Du Deinen lieblichen Neugebornen in Erinnerung meiner Friedrich, Ludwig oder Wilhelm ſchelten, ſo iſt das viel Ehre und Freude für mich; da ſeine übrigen Pathen wahrſcheinlich Chriſten ſind, ſo wird ihn der heilige Petrus künftig wohl einmal durchſchlüpfen laſſen, obgleich ein entfernter Mitwiſſer ſeiner Taufe in einigem Verdachte des Heidenthums ſteht.

Ich danke Dir für Deine Familiennachrichten, die mich in Trauer und Vergnügen ſehr anſprechen. Daß Du Gatte und Vater biſt, iſt mir ſehr angenehm. Für einen Mann habe ich Dich ſchon gehalten, da Du noch im Werden begriffen warſt. Ich denke, Du haſt von meinem älteſten und geliebteſten Jugendfreunde, Deinem un-

vorzüglichen Vater, das Erbtheil erhalten, klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben zu sein, und er wird Dich, wie ihn, mit Glück und Ehre durch die Welt bringen. Dî tibi dent annos, de te nam caetera sumes! Sorge nicht für Deine Kinder, wenn Du sie nur zu ehrlichen Leuten machst. Man schläft auf Stroh so fest und gesund wie auf Flaum, und beißt sich durch, wenn man sich nicht durchsaugt.

Deine vortreffliche Mutter weiß wohl — denn Geheimnisse dieser Art entgehen keinem weiblichen Sinne —, daß ich vom ersten Augenblick sterblich in sie verliebt gewesen bin. Mag sie nun auch gelegentlich von ihrem Sohn erfahren, daß ich noch immer stolz darauf bin, ihre Ketten zu tragen, und daß ich sie nicht lösen werde, bis der Tod alle Bande des Lebens von mir abstreift. In meinem Alter ist es sehr natürlich, zu beichten, und wollte Gott, daß ich Ursache hätte, mit jeder meiner anderen Sünden eben so zufrieden zu sein!

Deinem Bruder, Rittmeister Georg, meinen herzlichen Gruß. Meine armen Hitzhusener Bauern erkundigen sich noch fleißig nach ihrem freundlichen Englischen Commandanten und schließen ihn, in Ermangelung eines Besseren, in ihr treu gemeintes Gebet ein. Zu seinen übrigen Heldenthaten, die ich ihm nicht nachzumachen weiß, gehört auch die, wenn er sich von meinem vielgeliebten England, der Heimath meines Herzens und meiner Seele, ohne Schwermuth hat trennen können.

Daß Männer, wie Dein Vater und Du, meine Nach-

richten über Schröder mit Theilnahme leſen können, iſt mir überaus angenehm, aber auch überaus befremdlich. Sie waren ja für ernſte Geſchäftsmänner nicht geſchrieben. Mein vieljähriger Freund Rehberg hat mich durch eine ähnliche Erfahrung überraſcht, ich muß alſo wohl daran glauben. Ich habe geerntet, wo ich nicht geſäet, und nicht geerntet, wo ich geſäet habe. Denn die Kunſtrichter vom Handwerk und die müſſige Leſewelt ſind ſehr gleichgültig dagegen geblieben. Das Buch, das Du berühmt nennſt, liegt größtentheils unverkauft bei ſeinem Verleger, und iſt wo möglich noch früher vergeſſen als ich. Menſchen- und Bücherſchickſale machen alle Berechnungen zu Schanden.

Daß mein 50jähriger Freund, Dein Wirth und Führer, der verſtändige und redliche Ewald in Gotha, vor etwa einem Jahre geſtorben iſt, wirſt Du, wie ich, aus den Zeitungen erſehen und ihm, wie ich, ein Andenken ehrenvoller Erinnerung nachgeſendet haben.

Meine ehrlichen Hausgenoſſen, die mein hinfälliges Alter pflegen und mit ihm Geduld haben, empfehlen ſich Dir und Deiner Frau angelegentlichſt und nehmen herzlichen Theil an Deinem gegenwärtigen und künftigen Glücke. Mit unverbrüchlicher Liebe, inniger Achtung und ohne allen Groll gegen die Hannöverſche Titulaturſucht,

der Deinige ewig,

Meyer.

Nachſchrift.

Der Frau Eliſe ſo viel Liebes und Schönes von mir,

als Du einem Holsteinschen Bauern in den Mund zu legen Dich getraust. Sie erinnert sich wohl schwerlich, wie oft sie in El... mit mir gemäulchert, wenn ich mich unterstand, sie meinen kleinen weißen Fuchs aus Elysium zu nennen.

Von der Hofräthin Heyne.

Göttingen, den 31. Januar 1820.

Mein theurer Freund!

Sie haben seit langer Zeit nichts von mir gehört; ich meinerseits nur selten von Ihnen, und auch dies nur durch die dritte und vierte Person, aber Ihr herrliches Buch hat uns mit einemmal wieder zusammen gebracht, und es ist, als wären wir nur auf eine kurze Zeit getrennt gewesen. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen dafür zu danken, gerade als ob Sie das Buch für mich geschrieben hätten, aber Sie mißverstehen mich nicht. Die angenehmsten Erinnerungen meiner frühen Jugend sind dadurch wieder aus ihrem Schlummer geweckt worden, und es scheint mir zuweilen, als sei ich seitdem selbst jünger geworden. Könnte ich Ihnen dies so recht auseinandersetzen! Oft, sehr oft habe ich mich während des Lesens der Täuschung hingegeben, als säßen Sie neben mir, und bin im Begriff gewesen, Sie um Eins oder das Andere zu fragen. Ich wollte Ihnen dann auch erzählen, daß ich als Kind den Aequilibristen Stuart in Hannover sah, den Sie so treffend schildern, und wie ich, von der Schönheit und Grazie dieses Mannes ganz ent-

zückt, mir ſein Bild tief eingeprägt hatte. Er war der erſte Künſtler dieſer Art, den ich ſah, und nun ich weiß, welchen Einfluß er auf Schröder's Entwickelung gehabt, freue ich mich, ihn geſehen zu haben. Der Winter von 1776 — 77 wird mir unvergeßlich bleiben, er war der letzte, den ich vor meiner Verheirathung in Hannover verlebte. Damals ſah ich Leſſing's Emilie Galotti durch Schauſpieler aufführen, die wohl nie wieder in dieſer Vollkommenheit vereinigt werden. Der Geiſt im Hamlet ſteht noch vor mir und erfüllt mich mit Entſetzen; ich ſtimme ganz dem Urtheil des Dr. Reimarus bei; wer Schröder in dieſer Rolle ſah, kann ihn nie vergeſſen. Die feinen Luſtſpiele aus dem Engliſchen, die er ſo ganz der Deutſchen Bühne anzupaſſen wußte, gaben mir einen bisher ganz unbekannten Genuß. Wie ſchätze ich dieſe Erinnerungen, da ich bisher nichts ſah, das mit ihnen verglichen werden dürfte! Ich mag ſchon lange kein Schauſpiel mehr ſehen. Wie Schröder ſein erſtaunenswerthes Talent fürs Tragiſche entwickelte, erzählte mir mein Bruder, der ihn ſpäter ſah und immer die größte Achtung und Bewunderung für ihn hegte. Sie wiſſen, daß man ſeinem Urtheil trauen durfte. Auf einer Reiſe, die ich 1800 mit ihm durch Sachſen machte, trafen wir Schröder in Weimar und brachten einen höchſt intereſſanten Abend mit ihm bei Herder's zu. Wo ſind die Männer geblieben, auf deren Geſpräche ich damals mit ſo innigem Ergötzen horchte, Schröder, Herder, ſein braver Sohn, Brandes und auch ſie, die treffliche Herder?

— Es giebt Augenblicke, wo ich mich recht schäme, allein in der Welt geblieben zu sein.

Ein jeder meiner Bekannten, der Ihr Buch gelesen, dankt Ihnen den Fleiß und die Mühe, mit welcher Sie dieser Geschichte der Deutschen Schaubühne eine Vollständigkeit gaben, die sie noch unseren Nachkommen interessant und werth machen wird. Sie allein konnten dies, und ein so vorzüglicher Mensch, wie Schröder, in jeder Rücksicht vorzüglich, mußte auch von einer so sichern und liebenden Hand gezeichnet werden. Es ist Ihnen vollkommen gelungen, und dies muß Sie für Zeit und Mühe, kurz für Alles belohnen. Mein erster Gedanke, wie ich von Schröder's Tode hörte, war der Wunsch, und warum sollt' ich es nicht gestehen? die Hoffnung, Sie würden sein Biograph werden wollen. Ich habe äußerst angenehme Abendstunden mit Lesung dieses Buches zugebracht. Es gehört mir eigen, denn meine Tochter Heeren wußte wohl, daß sie mir kein lieberes Geschenk, als dies, zum Weihnachten machen konnte. Seitdem haben sich außer den Mitgliedern meiner Familie mehrere Freunde daran ergötzt; in diesem Augenblicke liest es der würdige alte Plank.

Wollen Sie wissen, wie Ihre Freundin lebt? Das Haus, worin Sie immer so gern gesehen worden, wird noch von ihr bewohnt, weil Heyne wünschte, sie möchte es behalten. Hier bringt sie ihre Tage in Freiheit und Ruhe zu, und möchte Göttingen mit keinem andern Ort vertauschen. Sie ist eine sehr glückliche Mutter. — — —

Mir däucht, es iſt noch nicht lange her, daß Sie mir den Arioſt vorlaſen, und mich tröſteten, wenn Sie mich krank und traurig fanden. Wie viel habe ich Ihrer Freundſchaft nicht zu verdanken, und kann ich je dieſe Zeiten vergeſſen! — Meine Schweſter hat ſich auch lebhaft über Ihr Buch gefreut. Sie iſt nicht ſo glücklich als ich, denn von vier Kindern, die ſie mit der zärtlichſten Sorgfalt groß gezogen, ſind ihr zwei ſeit 1814 durch den Tod entriſſen worden.

Von Zeit zu Zeit beſuche ich meine entfernten Kinder, im letzten Sommer kam ich weiter, zuerſt nach Stuttgart, hernach bis Cöln. Am erſten Orte brachte ich fünf Tage bei Thereſe zu, welcher Cotta die Redaction des Morgenblattes übergeben hat. Dieſe Frau iſt und bleibt ein Wunder. Sie iſt jetzt 55 Jahr alt, und ſieht aus, als ob ſie 35 zählte. Haltung, Gang, Lebhaftigkeit, Alles iſt jugendlich an ihr, und ihr Geiſt! — was ſoll ich ſagen? — es iſt ihres Vaters Geiſt. Sie wird allgemein geachtet und geliebt, und ſieht die beſte Geſellſchaft.

Wenn Sie noch derſelbe ſind, der Sie ehmals waren — und Ihr Buch ſagt mir, Sie ſind's — ſo werden Ihnen dieſe Details nicht langweilig dünken. Leben Sie wohl, lieber Freund, und gedenken Sie zuweilen Derjenigen, die ſich Ihrer immer gern erinnert.

V. Henne.

Antwort von Meyer.

Bramſtedt, den 11 Februar 1820.

O meine Freundin! welch' ein Entzücken haben Sie mir bereitet! ich werde Jahrelang davon leben. Hätte ich mir träumen laſſen können, ein Buch, das nur für Beiläufer des Theaters, und um unbeſcheidene Schwätzer verſtummen zu laſſen, geſchrieben ward, könne auch zu Ihrem Herzen reden; meine Mina hätte mich nicht um das Vorrecht bringen ſollen, es zu Ihrem Eigenthum zu machen. Sonderbar, daß es grade meine geliebten Landsleute ſo anſpricht! Denn auch unſer ernſter, ſchwerbeſchäftigter Rehberg hat mir darüber zum Erſtenmal in ſeinem Leben geſchrieben, und noch Jemand aus Hannover, der mich und Schröder nicht perſönlich zu kennen ſcheint, und uns Beide doch ganz durchſchaut, und grauſam genug iſt, mir zu verbergen, wem, bei ſo viel Scharfblick, ſo viel Milde und unverdiente Liebe beiwohnt. Aber Leſſing erinnert mich in ſeinen Briefen an Wieland: »Daß der vollkommenſte Leſer auch zugleich der gutherzigſte iſt. Was er ſelbſt hinzudenkt, macht ihn wärmer, als das was er lieſt.« — Wollen Sie denn auch bei der Einlage, die ſonſt wohl nicht zu Ihrer Kunde gekommen wäre, hinzudenken, was leider nicht darin zu leſen iſt? Drei Flüche liegen ſchwer auf meiner jetzt verabſchiedeten Schriftſtellerei: Entſtellung durch Druckfehler, und das Loos von Wenigen geleſen, durchaus von Niemanden beurtheilt zu werden. Am Lobe liegt mir gar Nichts. Wie ſollte ich Anderen gefallen, da ich mir ſelbſt nicht gefalle? Aber wer mag

reden, wenn ihn Keiner hört? Der würdige Plank wird mein Buch bald zurückgelegt haben. Es enthält nichts, was ihn festhalten kann. Laſſen Sie ihn jedoch wiſſen, daß ich in meiner zwanzigjährigen Einſamkeit ſein dankbarer Schüler geworden bin. Nichts beſchäftiget mich angenehmer, als die Geſchichte menſchlicher Meinungen über die wichtigſten Angelegenheiten des Geiſtes, und keine Stimme darüber ſagt meinem Verſtande und meinem Herzen ſo ſehr zu als die ſeinige. Ich verſchlinge jedes Blatt von ihm, ich ſtudire es, und kehre mit immer erneuertem Vergnügen zu ihm zurück.

Wie jung, wie friſch, wie unverändert haben Sie ſich erhalten! Das iſt das Erbtheil Heynens. Das iſt die Belohnung des heldenmüthigen Entſchluſſes, Ihre zu Anſprüchen des Glanzes berechtigte Jugend, dem ſchmuckloſen Verdienſte des größten Mannes, der häuslichen Eingezogenheit einer kleinen Stadt, und den Pflichten der Mutter zu widmen.

Noch im letzten Lebensjahre des Verewigten, erzählte mir mein unvergeßlicher Schönborn, der nun auch in das Land gezogen iſt, aus dem kein Reiſender zurückkehrt, er habe den Greis in ſeinem Studirzimmer beſucht, und lahm an Füßen, mit ungelähmten Geiſte gefunden. Er brachte mir einen Gruß von ihm. Sie hatten noch Beide ihr Scherflein zuſammengelegt, über mich zu lachen. Solche Menſchen werden nicht zum zweitenmale geboren. Wohl uns, daß wir ſie gekannt haben! Sie haben noch Luſt und Kraft zu reiſen? ich nicht mehr. Im Jahre 1810

machte ich meine letzte viermonatliche Wanderung durch Deutschland, die Ufer des Rheines hinab, bis an die Tyroler Gränzen, und kehrte durch Franken und Sachsen in meine Klause zurück. Alles fand ich schlechter und unzufriedener als vormals: da gelobt' ich mir, die Erinnerung einer schönern Vergangenheit nicht von Neuem zu trüben. Seit der Zeit verlier' ich mich zuweilen auf einige Wochen nach Hamburg, aber weiter nicht. Die Schwachheiten des Alters belasten meinen Körper. Spinnt Psyche sich ein, oder ist sie noch vergänglicher, als ihre Hülle? Ich weiß es nicht, und begehr' es auch nicht zu wissen. Die Natur, die so unendlich viel mächtiger ist, als ich, wird ja auch unendlich viel gerechter und wohlthätiger sein.

Mit Glauben wird die Kindheit eingewiegt,
Der Jüngling sehnet sich nach Wissen,
Der Mann lernt zweifeln. Und der Greis begnügt
Mit der Ergebung sich, zu missen,
Was außer seinen Schranken liegt.

Sollte jedoch ein später Herbstsommer meine Glieder von Neuem beleben, und meine Erstarrung auflösen, sollte er mir Muth geben, nach Hannover und Braunschweig zu wallfahrten, so will ich auch nach Göttingen pilgern, und in Ihrem Tempel von Neuem anbeten: wär' es auch nur, um mich nebenher zu unterrichten, ob Sie noch so treue Köchinnen und so hübsche Kammermädchen haben, als vormals. Bis dahin ruft mir mein Herz und mein Arioſt, wie oft! — Ihre beseligende Nähe zurück. Empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden, die von mir wiſ-

fen und hören mögen. Ich werde hoffentlich dieſer Empfehlung nicht lange mehr bedürfen.

Den Großen unbekannt, dem Schickſal längſt erlegen,
Und keiner Täuſchung fremd, die Herz und Hoffnung bricht,
Seh' ich dem Tode hier entgegen,
Und wünſch' ihn faſt, und fürcht' ihn nicht.

Der Ihrige ewig.

Von der Hofräthin Heyne.

Recht herzlichen Dank für Ihren Brief, ſammt dem Geſchenk, das ihn begleitete. — Ja, Sie ſind noch der alte Freund, wie ich ihn mir dachte, und jede Zeile Ihres Briefes es beſtätiget. Wie ſüß iſt es, ſich nach langer Trennung, und zwar unverändert, wiederzufinden! Das Schickſal hat mich faſt aller Derer beraubt, die meinem Herzen theuer waren, und wenige darunter waren älter als ich, die meiſten jünger, und könnten noch in voller Kraft leben.

Sie glauben, ich hätte mich lebendig, friſch und jung zu erhalten gewußt? Ach, theurer Freund, Sie würden anders urtheilen, wenn Sie mich ſähen. So viele Erfahrungen, ſo mancher herbe Verluſt mußten nothwendig auf ein Weſen wirken, das, wie Sie von uns Frauen im Allgemeinen ſagen, aus keinem groben Thon geformt iſt. Ich bin mir zuweilen wirklich wie eine weiche Erde vorgekommen, auf welche ein Gewicht gelegt ward, welches nach und nach verdoppelt und vervierfacht wurde, die Laſt

iſt zu ſchwer für ſie, ſie ſinkt ein, ohne ſich wieder heben zu können, ſelbſt wenn der Druck erleichtert werden ſollte.

Daß Heyne mich verließ, war dem Lauf der Natur gemäß. Wer hätte ſo grauſam ſein, und ihm ein höheres Alter wünſchen können? und doch, wie zermalmend für mich war die Trennung von ihm, die 35 Jahre an ſeiner Seite glücklich durchlebt hatte! Es giebt keine Worte, um dieſes Gefühl zu ſchildern. Es war, als ob ich von meinem eigenen Weſen losgeriſſen würde! Sie hätten ihn ſehen ſollen in den letzten Jahren ſeines ſchönen Lebens, wie heiter, wie milde er faſt immer war! Sie hatten ihn früher — und wohl mit Recht — ein verzehrend Feuer genannt, er lachte, wenn ich ihn daran erinnerte, aber ſpäter war dies Feuer zu einer hellen, unveränderlich und ſanft erwärmenden Flamme geworden. Er brauste nicht mehr auf, er hörte ruhig zu, und antwortete eben ſo ruhig mit überzeugendem Ton. Sein Intereſſe an allem Groſſen und Schönen hatte nichts von ſeiner Lebendigkeit verloren, und auch munter und ſcherzhaft konnte er noch zuweilen ſein. Wenn er lachte, ſo war es das friſche Lachen der Jugend, welches man zu hören glaubte, aber der Druck der Zeiten, welcher ſchwer auf ihm lag, ließ ihn ſelten dazu kommen. Er ſollte die beſſeren nicht mehr ſehen, und doch ahnete er ſchon im Frühjahr 1812 den Ausgang der Dinge, die damals im trüben Nebel verhüllt lagen, und Vieles, was er vorausſah, iſt eingetroffen. Sie können es ſich denken, mit welchem Widerwillen ſeine edle Seele die Feſſeln trug, welche die neue und verhaßte Ord-

nung, die damals die herrſchende war, ihr auflegte. Seine Recenſionen aus der damaligen Zeit drücken dieſe Empfindung am ſprechendſten aus. Er war oft kühn, ſehr kühn, und man wagte es doch nicht, ihn darum anzugreifen. Er liebte das Land, die Regierung, die ihm Vertrauen und Achtung bewieſen hatte, und fühlte tief das Oberflächliche, Unzulängliche der neuen Einrichtungen. Warum durfte er auch nicht Zeuge ihres Umſturzes ſein! Doch die Erſchütterung wäre vielleicht zu ſtark für ſeine Jahre geweſen, und ſo nahm ihn Gott mit der Hoffnung des Beſſern ohne Angſt und Schmerzen zu ſich: im vollen Gebrauche ſeiner Sinnes- und Geiſteskräfte. Es war Elias, den der Wagen des Himmels hinaufgenommen, und der im Aufſteigen ſein Gewand, ſeine Hülle zurückließ. So erſchien er mir, wie ich ihn wenige Stunden nach ſeinem Tode ſah. Ein ernſtes Bild, gleich wie in Marmor gehauen, und auf den Deckel des Sarkophages gelegt. Ein Gefühl tiefer Ehrfurcht ergriff und durchdrang mich in dieſem Augenblick. Oh mein Freund, wir können ſtolz darauf ſein, dieſen Mann gekannt zu haben.

For take him all in all
We 'll never look upon his like again!

Wie weh würde ihm Voſſens giftiges Schreiben gegen Stolberg gethan haben! Dieſen Stolberg, den er jung geliebt, und noch immer wahrhaft ſchätzte. Was Sie über die Verhältniſſe der ehemaligen Unterthanen dieſer Familie zu ihrem Gutsherrn geſagt haben, habe ich nebſt Stolberg's Antwort vor Kurzem mit dem

größten Vergnügen gelesen. Sie haben die Wahrheit klar und ohne allen überflüssigen Schmuck dargestellt, es hat mich sehr gefreut, Sie so ganz unerwartet in diesen Blättern zu finden. Welch ein Mensch ist doch dieser Voß! Am Rande des Grabes so voll Galle und Rancüne. Ich weiß nicht, ob ich irre, aber mir scheint es immer, daß Neid gegen die Vorzüge der Geburt und der feineren Sitten des Adels der Hauptgrund seiner Wuth gegen Stolberg ist. Wäre dieser ein grober ungeschliffener Bauer, hätte er ihn vielleicht geschont. Doch er schonte auch unseres Verklärten nicht, und wir müssen es ihm vielleicht noch Dank wissen, daß er seine Asche in Frieden läßt.

Nun habe ich auch mit wahrem Vergnügen Ihre Schauspiele gelesen! Sie versetzten mich ganz in die Zeit der bonne Comédie, und gaben mir das Gefühl, mich in guter Gesellschaft zu befinden, wie mir ehemals bei Schröder's Vorstellungen zu Muthe war. So möchte ich diese Stücke vorgestellt sehen, und wie würde die Feinheit derselben und der leichte angenehme Dialog dadurch gehoben werden! Aber das sind vergebliche Wünsche!

Welch ein Gedächtniß haben Sie für kleine Umstände! Sie dürfen wahrlich nicht über das Altwerden klagen. Das Kammermädchen, welches Sie und auch Andere so hübsch fanden, ist es freilich jetzt, nachdem sie 28 Jahre verheirathet gewesen, nicht mehr, doch zeigt sie noch Spuren ihrer ehemaligen Schönheit; aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken, zu uns zu kommen: meine jetzige

Jungfer iſt auch nicht häßlich, und eine Köchin, die ſeit 10 Jahren bei mir iſt, verſteht es recht gut, eine Suppe für einen Freund zu kochen, allenfalls auch einen Braten dazu zu Stande zu bringen. Ernſtlich geſprochen, Sie dürfen das Project, uns zu beſuchen, nicht aufgeben, ſondern müſſen es ſobald als möglich auszuführen ſuchen. Dann kehren Sie unter dem Dache Ihrer älteſten Freundin ein. Ich würde es Ihnen nie verzeihen, wenn Sie ein anderes Haus als das meinige wählten; es iſt bequem und geräumig genug; ich verſpreche noch dazu, daß Sie ganz frei darin, ganz Ihr eigener Herr ſein ſollen. Nutzen Sie die Zeit. Das Leben iſt ſo kurz! — Und Göttingen iſt nicht weit von Bramſtedt. Für Sie, der ſo viel gereist iſt, kann es kaum eine Reiſe ſein.

Ich habe Ihnen viel vorgeplaudert; im mündlichen Geſpräch bin ich beſcheidener, welche Discretion bei alternden Frauen etwas ſeltenes iſt, aber meine Feder kann ich nicht immer im Zaume halten.

Leben Sie wohl und Gott befohlen, der uns hoffentlich auf dieſer Erde noch einmal zuſammenkommen läßt!

G. H.

Die in vorſtehendem Briefe erwähnte Stolberg-Voſſiſche Angelegenheit iſt zu bekannt, als daß es hier einer Erläuterung zu jener Stelle bedürfte, es gereicht uns aber zur Freude, den Brief Stolberg's mittheilen zu können, den er an Meyer ſchrieb, um die Berich-

tigung jener Voſſiſchen Anklagen gegen ſeinen Vater aus dem Bramſtedter Archiv zu erhalten; auch Meyer's Antwort liegt dabei, und wir nehmen um ſo weniger Anſtand, dieſe zu veröffentlichen, da ſchon Perthes es beklagte, daß dieſer Brief, der anfänglich Stolberg's Schrift beigefügt werden ſollte, ſpäter zurückblieb. — Meyer's Erklärung in der fraglichen Angelegenheit iſt zu jener Zeit gedruckt worden, und dieſe Erklärung iſt es, worauf ſich die Hofräthin Hevne bezieht.

Von Graf Friedrich Leopold Stolberg.

Sondermühlen im Osnabrückſchen,
den 23. November 1819.

Aus einem ſo eben erhaltenen Briefe unſeres gemeinſchaftlichen Freundes Perthes, habe ich mit dankbarem Gefühl geſehen, welchen edeln Unwillen bei Ew. Wohlgeboren die Voſſiſche Verunglimpfung meines rechtſchaffenen, ſeit 55 Jahren im Grabe ruhenden Vaters, deſſen Andenken weder in Holſtein noch in Dännemark ganz erloſchen iſt, erreget hat.

So wie ich mich überhaupt gezwungen ſehe, Voſſens gegen mich ausgeſtoßene Schmähungen und Verläumdungen in einer eigenen kleinen Schrift zu widerlegen, halte ich mich auch beſonders verpflichtet, die Ehre meines ſeligen Vaters zu retten.

Es fehlen mir aber ſichere und beſtimmte Angaben. Ich habe nie von einem in meiner Familie noch vorhandenen Bramſtedtſchen Archive gehört, glaube daher auch nicht, daß mein Bruder in Windeby ein ſolches haben ſollte. Erlauben Ew. Wohlgeb. mir, mich mit inſtändiger Bitte an Sie zu wenden! Ich thue es mit deſto vollerem Vertrauen, da Sie ſchon vor verſchiedenen Jahren in einem Briefe an mich, deſſen Güte mich ſehr rührte, meines ſeligen Vaters auf eine Weiſe erwähnten, die meinem Herzen wohl that.

Ein Wort von einem Manne, deſſen allgemein verehrte Rechtſchaffenheit, Wiſſenſchaft und Talente von ſolchem Gewichte ſind, und der als Beſitzer des Gutes Bramſtedt auch die örtlichen Kenntniſſe der angeregten Verhältniſſe mehr als irgend ein Anderer hat, würde die Voſſiſche Verläumdung in ihrer Blöße zeigen. Ich lege die Stelle der Schmähſchrift, welche dieſe Sache betrifft, in Abſchrift bei, da Ew. Wohlgeb. etwa in Bramſtedt ſein und das Libell nicht möchten bei der Hand haben. Laſſen Sie mich keine Fehlbitte thun! In meinem ſiebenzigſten Jahre, der Gruft nahe, möchte ich nicht gern von hinnen ſcheiden, ehe ich die Ehre meines trefflichen Vaters gerettet geſehen!

Mit wahrer Verehrung und Hochachtung bin ich Ew. Wohlgeb. ergebenſter Diener

F. L. Graf zu Stolberg.

Antwort von Meyer.

Hamburg, den 28. November 1819.

Hochgeborner,

Hochverehrter Herr Graf!

Ew. Hochgeboren höchſt gerechte Forderung an den Gutsbeſitzer von Bramſtedt läßt ſich vor Ehre und Gewiſſen nicht abweiſen, unerachtet ſie mich in die traurige Nothwendigkeit ſetzen wird, einem Manne zu widerſprechen, der mich Unbekannten und Unbedeutenden im Jahre 1810 gaſtfreundlich aufgenommen und mir, unſtreitig mit Selbſtüberwindung, das Verbrechen verziehen hat, ein begünſtigter Untergebener Heyne's geweſen zu ſein.

Auch ſehe ich vorher, daß meine Ausſage Dem, welcher nicht glauben will, ſehr gewichtlos erſcheinen wird, da Ihr vortrefflicher Vater, einſt der würdigſte Beſitzer meiner kleinen Erdſcholle, ſich grade dadurch als das Muſterbild eines chriſtlichen Menſchenfreundes bewieſen, daß er ſeine eigene Rechte nicht wiſſen laſſen, was die Linke that, und alſo noch weniger gerichtlichen Ausfertigungen abſichtliche Spuren ſeines ſeltenen Wohlwollens aufgedrückt hat. Daß ſie mir dennoch ſichtbar geworden, verdanke ich unverdächtigen Zeugniſſen alter Untergehörigen, die ich vor einundzwanzig Jahren bei Erwerbung meines Gutes noch vorfand und die ſeitdem den Weg alles Fleiſches gegangen ſind. Nun kann ich ſie keinem irdiſchen Richter vorführen und muß erwarten, daß die Läſterer alles Guten, welches dem Abkömmling eines alt-berühmten Geſchlechtes

gelang, mich einen Augendiener und Schranzen ſchelten werden, weil ich mir erlaube, im Edelmann den edlen Mann nicht zu verkennen. Ich muß es erwarten, da ich es nicht ändern kann. Wer bin ich, um Pflichten ohne Beſchwerde zu erfüllen? —

Fortem fecit vicina libertas senem!

Ew. Hochgeboren wiſſen jedoch ſelbſt, daß eben die rechtliche Mangelhaftigkeit meines Zeugniſſes nur dadurch einigermaßen unanſtößig werden kann, daß ich es äußerſt kalt, faſt zurückhaltend und faſt unwillig ablege: und beſonders einen Umſtand geltend mache, den ich bisher zu den unglücklichſten meines Lebens gerechnet. Das Geſchick hat mir jede Gelegenheit verſagt, Ihnen oder Ihrem Bruder oder der Familie Reventlow perſönlich bekannt zu werden und in der entfernteſten Verbindung mit Ihnen zu ſtehen. Wer auch der Namensgenannte von mir geweſen ſein mag, der Ihres würdigen Vaters vor Jahren, wie er geſollt, gegen Sie erwähnt hat; ich bin es nicht. Ich habe mich nie berufen gefühlt, an Sie zu ſchreiben. Nur ſo viel iſt wahr, daß ich meinem Könige und ſeinen Behörden bei mehr als einer Gelegenheit geſtehen müſſen, mit welcher Verehrung, Liebe und Dankbarkeit ich unter allen vormaligen Beſitzern des Gutes Bramſtedt auf das Beiſpiel Ihres verklärten Vaters blicke.

Noch ein Hinderniß iſt mir nicht weniger unangenehm als Ihnen. Verhältniſſe, denen ich nicht gebieten kann, werden mich noch einige Zeit hier feſthalten und ſelbſt den ganzen Monat December hindurch von der erforderlichen

Sichtung der Bramſtedtiſchen Regiſtratur entfernen. Wie wenig ich auch zu geben hoffen darf, ſelbſt für dieſes Wenige muß ich bis zum Januar 1820 um Nachſicht bitten. Dann aber können nur Krankheit oder Tod mich von meiner Verbindlichkeit losſprechen.

Ich habe es von jeher als eine Nachtſeite des Glaubens angeſehen, daß er einige ſeiner redlichen Bekenner unduldſam macht. In meinem Alter muß ich lernen, daß ihn der Unglaube ſelbſt um dieſe Nachtſeite beneidet. Seit der Franzöſiſchen Revolution tröſtet ſich die Philoſophie mit Verfolgungen, die Freundſchaft mit Undank und Klatſchereien. In welche Tage ſind wir gefallen! Selig ſind, die nicht mehr ſind.

So lange ich aber bin, bin ich mit Verehrung, Liebe und Treue

Ew. Hochgeboren
unerſchütterlich anhänglicher und ergebener
Meyer.

Von Friedrich Perthes.

Hamburg, den 28. December 1819.

Mein verehrter Freund!

Der Tod Stolberg's wird Sie erſchüttert haben! — Entfernt bin ich, eine Zurechnung mir erlauben zu wollen, Menſchen dürfen dies nicht, und Voſſens Geſinnung, Abſicht und Handlung, indem er gegen Stol-

berg ſchrieb, wird durch des Letzteren Tod nicht um eine Linie ärger, als ſie es vorher war! — Aber das Schickſal waltet, nach der Sprache der Alten — der Finger Gottes ſchreibt ſichtbar, will ich mich ausdrücken, in unſerer Zeit — auch das ſcheinbar Unbedeutende geſtaltet ſich heut' zu Tage zur eingreifenden Begebenheit.

Graf Friedrich Leopold hat in der letzten Stunde den Druck ſeiner Abfertigung Voſſens mir aufgetragen — ſie liegt vor mir, iſt nur Fragment — mitten in einem Wort erfaßte ihn die Todeskrankheit. Was da iſt, iſt gut; doch ich will nicht vorgreifen.

Dechant Kellermann iſt Herausgeber der Schrift — der Graf hat Ihren Brief als Beilage angelegt; Herr Kellermann ſchreibt mir: »Der Brief des Herrn Meyer trägt einen Charakter der Wahrheit, der vielleicht mehr wie eine Abhandlung geeignet iſt, die Verläumdung gegen Stolberg's Vater zu tilgen.«

Sie haben mir zwar bei Uebergabe des Briefes für Stolberg geſagt, daß jeder Gebrauch deſſelben geſtattet ſein ſolle — dennoch mache ich Ihnen dieſe Anzeige, da in ſolchen Dingen, gewiſſenhaft zu ſein, heilige Pflicht iſt.

Ihr Brief iſt ſo wahr, ſo brav, ſo ſchön, ſo, wer Sie kennt wie ich, Ihre Perſon bezeichnend, daß es mich freut, ihn an Tageslicht zu wiſſen.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, behalten Sie in gütigem Andenken

Ihren treu ergebenen
Perthes.

Von Demſelben.

Hamburg, den 20. Januar 1820.

Der Lohn iſt in ſich ſelbſt für Den, der der Wahrheit die Ehre giebt, um ihrer ſelbſt willen, — darum hier keinen Dank für Ihre Erklärung wegen Bramſtedt.

Schade um den ſchönen Brief, daß er nun nicht gedruckt wird. Gut, daß Sie mir nicht Briefe ſchreiben in Anzahl — die Verſuchung wäre gar groß für den Buchhändler.

— — — Wir Alle grüßen herzlich, Gott erhalte Ihnen Geſundheit und Lebensmuth.

Ihr treuer

Perthes.

Wir laſſen hier einige Auszüge aus einem kurzen Briefwechſel Meyer's mit F. A. Brockhaus folgen, welcher durch des Letzteren frühen Tod bald unterbrochen ward.

Von Brockhaus.

Leipzig, den 24. März 1827.

Unſer gemeinſchaftlicher Freund, Herr Perthes, würde bezeugen können, von welcher Achtung ich für Sie, verehrteſter Herr Profeſſor, durchdrungen bin, und wie ſehr ich gewünſcht habe, mit Ihnen in näheren brieflichen Verkehr zu treten. Da ich ſchon von Ihrer Güte mehrere

Beweise erhalten habe, so wäre es längst meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken, und habe ich dafür, daß dies von mir unterlassen worden, recht sehr um Verzeihung zu bitten. — Entschuldigungen werden Sie gewiß selbst für mich finden, wenn Ihnen mein beschäftigtes, unruhiges, auch angefeindetes Wirken nicht unbekannt geblieben ist.

Durch die Herren Perthes und Besser werden Sie inzwischen ein Exemplar vom letzten Druck meines Conversationslexicons erhalten haben, und ihm einen Platz in Ihrer Büchersammlung gönnen. Da jetzt auch von der neuen Folge die erste Lieferung fertig geworden, so erlaube ich mir Ihnen auch diese zu überreichen, und Sie zu ersuchen, solche mit Nachsicht zu beurtheilen. — Der Zweck dieser beiden Bände besteht darin, Lücken in den ersten 10 Bänden auszufüllen, und über die neuere und neueste Zeit in Biographien so viel zu geben, als zu erhalten und als schicklich ist; auch so viel als es der Raum und die Deutsche Oekonomie erlaubt. Unser Publikum ist arm, hat nur einige Thaler an Bücher zu wenden, und will man ins Große wirken, so darf man sich dieser Rücksicht nicht entschlagen.

Aus Ihrem reichen Leben und Ihren vielen Erfahrungen könnten Sie, verehrtester Herr Professor, sowohl zu dieser neuen Folge des Lexicons, als auch zu meinen anderen litterarischen Instituten die interessantesten Beiträge geben; ich wage es Sie zu bitten, mir Ihre Schätze zu öffnen!

Ich kann dieſen Brief nicht ſchließen, ohne Ihnen noch meinen aufrichtigſten Dank für Ihre treffliche Biographie Schröder's darzubringen. Wäre ſie nur noch individueller! habe ich oft gewünſcht.

Von Meyer.

Hamburg, den 18. April 1822.

Sie ſammeln glühende Kohlen auf das Haupt des alten Mannes, mein verehrter Herr; Ihre unverdienten Geſchenke, aus denen ich viel zu lernen mich anſchicke, ſind mir ſehr willkommen, noch willkommener Ihr Brief. Ich bin drei und ſechszig Jahre alt und habe keine Zeit mich in ungelernter Unwahrheit zu üben, Aufrichtigkeit ſei das Geſetz unſerer ſpäten Bekanntſchaft. Sie beſitzen ſeit Ihrem erſten buchhändleriſchen Auftreten meine ungeheuchelte Achtung. Ihr unverkennbarer Zweck, Beförderung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe unter gebildeten aber ungelehrten Leſern, ſcheint mir das verdienſtlichſte in dieſem Fach, das es giebt. Was der Schule allein vorbehalten bleibt, bleibt todt. Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria. Laſſen Sie ſich durch das Geſchrei des Neides nicht irre machen.

Ihre drei Zeitſchriften und Ihr ſehr brauchbares Converſations-Lexicon ſagen mir vollkommen zu. Wo ich nach meiner Sinnesart von einem Ihrer Mitarbeiter abweiche, da beſcheide ich mich ſehr gern, daß der Mitarbeiter wahrſcheinlich der Wahrheit näher gekommen ſein kann, als ich.

Wir irren alleſammt, und Jeder irret anders.

Niemand iſt untrüglich, weder Chiaramonte noch Goethe, und es iſt wenig gewonnen, an Chiaramonte's Unfehlbarkeit zu zweifeln, wenn man die eines Andern dagegen annimmt. Es iſt mir lieb, daß meine Biographie Schröder's einen Leſer wie Sie gefunden; ich konnte menſchlicher Weiſe nicht verhindern, daß das Buch mich noch treffender ſchildert, als meinen Freund. Darauf kam es an, einem Todten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ohne einen andern Todten oder Lebenden zu verletzen. Iſt mir das im Ganzen gelungen? wohl! Hab' ich dagegen gefehlt, ſo iſt meine leitende Abſicht vereitelt, und ich wünſchte herzlich, lieber nicht geſchrieben zu haben. Tadler und Anſchwärzer giebt es ohne mich genug in der Welt. Für Geiſtesfreiheit fecht ich, die allein iſt zu erreichen. Wer ohne ſie politiſche Freiheit will, der will Geiſtesknechtſchaft; das tauſendköpfige Ungeheuer iſt noch tyranniſcher und ſchwerer zu befriedigen, als das einköpfige. Ich gebe keine Puffbohne um die Vertauſchung eines alten Vorurtheils gegen ein neues. Darum iſt mir de Prade ein Gräuel und alle ſeine philoſophiſchen und äſthetiſchen Collegen. Es iſt viel Wahrheit in Dem, was ſie ſagen. Wer läugnet das? Aber die ausſchließliche, die allein ſelig machende Wahrheit iſt es nicht. Und am wenigſten taugt jede Wahrheit für jeden Menſchen und jede Zeit. Gott hat ſo viele Sinne als Köpfe erſchaffen, und ſie wollen einen allgemeinen Leiſten für alle Füße.

Schließen mich dieſe Geſinnungen, die ich nie verläug-

nen, noch verſchleiern kann, von der Theilnahme an Ihren litterariſchen Unternehmungen nicht aus, ſo haben Sie dieſe Wahl zu verantworten, nicht ich; ich gebe mich ja nicht für beſſer, Sie aber ſtellen mich an. Ich bin nicht gelehrt, ſondern nur lebendig und faßlich. Es mag wohl Leute geben, die nicht mehr wiſſen, als ich, für die ſchreib' ich dann. Denken Sie ſelbſt bei Dem, was Sie leſen, finden Sie eine verſtändige Urſache, anderer Meinung zu ſein als ich, ſo haben Sie etwas Beſſeres bei der Gelegenheit gelernt, als die unverſtändige Annahme fremder Anſichten.

Ich bin bereit, über dichteriſche, hiſtoriſche und populair-philoſophiſche Werke in Lateiniſcher, Deutſcher, Engliſcher, Holländiſcher, Franzöſiſcher, Italieniſcher, Spaniſcher Sprache mein einfaches beſcheidenes Urtheil abzugeben. Weiſen Sie mir dieſes Geſchäft an, wo Sie keinen beſſern Anzeiger kennen. Machen Sie alsdann von meinen Arbeiten Gebrauch oder Nichtgebrauch, wo und wie Sie wollen, darüber hab' ich keine Stimme. Die Beſtimmung des Honorares bleibt Ihnen überlaſſen, es wird mir nie zu gering ſcheinen; und können Sie mir gar kein Honorar bieten, auch recht, das thut unſerer werdenden Freundſchaft keinen Abbruch.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre Beförderung der Memoiren des Caſanova. Das iſt das wahrhaftigſte Buch in der Welt. So waren, ſo ſind die Menſchen- und Sitten in Italien. Dagegen ſind Rouſſeau's Confeſſionen nicht viel beſſer als Lüge, und Goethe's Wahrheit, Dichtung. So ein Buch bringt weiter in Welt- und Menſchenkenntniß. Man wird ſchreien, man

wird läſtern, aber man wird und muß verſchlingen. Und vielleicht lernt ein hochfahrender Sittenlehrer im Stillen, mit welchen Sinnlichkeiten und Ausſchweifungen, die den gemeinen Menſchen ſtranden laſſen, ein ſolcher Menſch ungemeine Tugenden verbindet. Aber ich darf Ihre Geduld und Zeit nicht länger mißbrauchen.

Von Brockhaus.

Leipzig, den 13. Septbr. 1822.

Ihr gütiger und geiſtreicher Brief vom 18. April liegt noch unbeantwortet da, und das iſt ſehr Unrecht. Männer, wie Sie, ſind auf der Erde dünne geſäet, und wo man Sie findet, da ſoll man Sie feſthalten. Ich ſtecke aber in Geſchäften, und komme daher aus der Gewohnheit der freundlichen brieflichen Mittheilung. An Anfechtungen aller Art fehlt es auch nicht bei mir, wie Sie aus einliegenden Extrabeilagen ſehen, wo ich ihrer gleich vier zu erledigen geſucht, dadurch aber vielleicht die Weſpen, welche mich umſummen, erſt recht wild gemacht habe. Um das Blatt durch die Cenſur zu bringen, habe ich Umwege machen, und das Meiſte im Hintergrunde laſſen müſſen. Es wüthet das fluchwürdigſte aller Inſtitute, die geheime Polizei, in dem eigenen Buſen der Fürſten, welche ſie dulden. — Eine traurige Erſcheinung anderer Art iſt die Gemeinheit, welche in unſerer Tages-Litteratur herrſcht, und die Verachtung, welche dadurch auf die Deutſchen Schriftſteller herabfällt. Anſtatt ſich in dem Kampfe gegen Pfaffenthum und Jun-

kertdum, denn in diesen beiden »thümern« steckt tausendfältig nüancirt der Feind verborgen, zu unterstützen, gefallen sie sich in erbärmlichen kleinlichen Zänkereien und in knechtischem Beginnen.

Wie gern gewinne ich Sie für meine beiden kritischen Institute; für größere Abhandlungen beim Hermes, für kleinere beim Litterarischen Conversations-Blatte. Doch dürfen Sie nur über solche Schriften etwas sagen, wo Sie gern das Wort aufnehmen. — — — — — — — Beide Institute tragen bis jetzt wenig ein, weil ich so viel dafür thue, so kosten sie auch sehr viel. Mein Ehrgeiz im »Vieles zu leisten« bringt mir keine ökonomischen Vortheile. Unser Publikum ist arm, und in dem Maße noch ungebildet. In England haben das quarterly und das Edinburgh review einen Absatz von zwölf bis dreizehntausend Exemplaren. — Ich verkaufe vom Litterarischen Conversations-Blatt kaum tausend, vom Hermes nur sechshundert. — Und noch dabei die Plackereien mit der Censur hier, und wieder mit einer zweiten in Berlin, und den elenden Verboten in Oesterreich.

Und diese Menschen, die solche Albernheiten verordnen, die wollen die Welt durch Congresse und Bajonette regieren! Wir sehen, fürchte ich, noch großen Bewegungen entgegen; haben die Parteien jemalen einander so schroff entgegen gestanden? — Diese Verschwörungs-Processe in Frankreich! und diese Anklageacten wie die Marchang'sche, welche die ganze civilisirte Welt umfaßt, um einen armen Studenten und Füselier aufs Schaffot zu bringen!

Was wird in Verona ausgebrütet werden? ich fürchte

nichts Gutes. Was iſt denn Gutes aus dieſem Congreß hervorgegangen?

Ihre zwei Aufſätze, die mir durch P. und durch C. zugekommen, werden nächſtens ihren Platz im Converſations-Blatt finden. Alles, was Sie mir jetzt zuſenden werden, wird ordentlich honorirt. »Il faut faire les affaires, comme — des affaires.« war ein Satz, den der gute Mercier bei ſolchen Gelegenheiten zu ſagen pflegte.

Cramer's Hauschronik hat mich kürzlich ſehr intereſſirt. Wenn dies auch bei Ihnen der Fall, ſo könnten Sie mir darüber wohl einen kleinen Aufſatz liefern. Wie wäre es, wenn Sie ſich's zum Geſetz machten, mir alle Monat beſtimmt eine größere oder kleinere Sendung zu machen? Ein feſtes Vernehmen iſt darin ſehr heilbringend.

Da Sie es mir erlauben, ſo nenne ich Sie gern Freund, und einer meiner lebhafteſten Wünſche wäre, Ihnen von Angeſicht zu Angeſicht ſagen zu können, wie ſehr ich Sie liebe und verehre.

Von Brockhaus.

Leipzig, den 21. Januar 1823.

Als ich, lieber Herr Profeſſor, Ihr reiches Schreiben vom 27. September erhielt, war ich wahrhaft durch daſſelbe beglückt [1]). Solche Briefe erhält man ſelten. Ich habe es

[1]) Leider findet ſich der hier erwähnte Brief vom 27. Sept. nicht unter den uns gütig mitgetheilten Briefen von Meyer;

wieder und wieder geleſen, und Diejenigen, die ich recht liebe, haben Alle davon etwas, mehr oder minder, gekoſtet. Sie haben ſich dadurch manchen Freund und manche Freundin in der Stille erworben. Der Empfang ſolcher Briefe hat für den Empfänger nur das Drückende, daß er ſeine Antwort eben ſo reich ausſtatten zu müſſen glaubt, wozu er er nun oft, wie in casu, überhaupt zu arm, oder wollte man mit dem guten Willen vorlieb nehmen, wo findet der occupirte Geſchäftsmann Zeit und freie Laune, um einige Stunden auf die Beantwortung eines Briefes wenden zu können. — Und doch, wie erſtarkend, wie erheiternd, wie — auf der ſchweren und jetzt ſo undankbaren Bahn des Buchhändlers ermuthigend ſind ſolche Zureden und Unterhaltungen, wie belehrend, abmahnend und warnend war zugleich Ihr Schreiben, das vom vieljährigſten, genaueſt unterrichteten Freunde zu kommen ſchien. Es ſchien mir, als müßte ich Ihnen perſönlich alle Anſichten und Ideen, die es in mir aufgeregt hatte, ausdrücken, und da das nicht ging, weil eine Reiſe nach Paris vorbereitet wurde, wo ich den Winter zuzubringen gedachte, ward doch eine angemeſſene Antwort beſchloſſen, wozu ſich dann wieder in den erſten Wochen weder Zeit noch freier Sinn fand.

Ich habe in den letzten Jahren viel Verdruß, vielen

---

wahrſcheinlich iſt er durch die zu rege Theilnahme der Freunde und Freundinnen nicht wieder in die Hände des Beſitzers zurückgekehrt, was um ſo mehr zu beklagen iſt, da dieſer briefliche Verkehr in kalt nach ſeinem Entſtehen durch den Tod des einen Theils wieder aufgehoben ward.

Kummer und viele Sorgen gehabt; dies hatte wahrscheinlich auf meine Gesundheit gewirkt. Nun ward mir vom Arzt eine Reise vorgeschlagen, und ich wählte Paris, da ich mich nirgends so wohl befunden habe als dort, und mich insbesondere das Treiben der politischen Parteien in Frankreich sehr interessirt, auch hoffte ich, daß die Kammern sich zeitig versammeln würden. Ein Glück war es, daß die Vorbereitungen zur Reise länger dauerten, als im ersten Plane lag, denn in der vollsten Thätigkeit dafür überraschte mich die schwere Krankheit, der mein Arzt durch die Reise hatte zuvorkommen wollen, und die mich, auf ein Haar noch, bald die große Reise hätte antreten lassen, von der, nach der bekannten Redensart, noch Keiner zurückgekommen ist. Der Genesene, ich bin es, spricht gern von seiner Krankheit, ihrer Geschichte, seinen Empfindungen dabei. Es geht ihm, wie dem Soldaten, der aus einer Schlacht zurückgekehrt ist, in der es heiß hergegangen. Aber ich habe schon genug davon erzählen müssen, und so sage ich Ihnen nur, daß ich gar nicht unzufrieden damit bin, dem Tode einmal recht nahe ins Auge gesehen zu haben; es führt so etwas herbei, daß man einmal genau mit sich Rechnung hält, und vieles Irdische gewinnt eine andere Gestalt! Doch nun genug davon.

Ihr deistischer Aufsatz [1]) hat in Berlin zuerst Anstoß gefunden, endlich ist er durchgegangen; es hat sich eine Antwort darauf eingestellt, die Sie nächstens abgedruckt finden werden.

[1]) Beruhigungen eines Unwissenden.

Meine Verhältniſſe in Berlin haben ſich nicht verändert. Ich habe dem Könige ſehr einfach und ehrlich darüber geſchrieben, dabei aber gewagt, ihm zu entdecken, wie er in dieſer Sache umgarnt ſei; ich habe ihm den Namen des Buben genannt, der als geheimer Polizeiagent mich erſt habe verſuchen wollen, und als das nicht gegangen, mich mit oder ohne Auftrag, als Ultraliberalen oder Carbonare denuncirte. Ich habe mich auf den (jetzt verſtorbenen) Staatskanzler, auf das Obercenſur-Collegium berufen, auf das Gutachten irgend eines unparteiiſchen verſtändigen Mannes, habe aber, aus in die Augen ſpringenden Gründen, das Polizei-Miniſterium perhorrescirt. Aber ich bin mit einer Zeile darauf abgefertiget worden: Es könne in den Maßregeln gegen mich Nichts abgeändert werden. Wohl aber erhielt ich von Schuckmann einen fulminirenden Brief, worin ich bedroht wurde, daß, wenn ich fortführe, den König zu behelligen, und ihm von Agenten der geheimen Polizei, die gar nicht exiſtirten, vorzuſprechen, ſo ſollten noch ganz andere Maßregeln gegen mich getroffen, und namentlich die Erlaubniß zum Nachdruck meines Verlags gegeben werden!! Ich zeigte dies Schreiben einem ſehr angeſehenen Preußiſchen Staatsdiener. Dieſer ſuchte mich aus allen Kräften zu bereden, das Original dieſes Schreibens an den König zu ſchicken, indem es die ſtrafbarſte Verletzung der Grundgeſetze des Preußiſchen Staates enthalte; ich ſollte ferner vidimirte Copien davon an das ganze Staats-Miniſterium vertheilen, kurz, mich in offenen Kriegsſtand mit Schuckmann erklären. Allein, es war

kurz vor meiner Krankheit, und als mir dieſe ſchon in den Gliedern lag; ich antwortete meinem Freunde: Es fehlt mir der Muth zu dieſem Kampfe, und auch alles Vertrauen zu einem erſten Beamten, vom König an bis zum Miniſter. Sie, mein lieber Herr Profeſſor, ſind ein glücklicher Mann, daß Sie im dreiundſechzigſten Jahre einen ſolchen Glauben an alle Fürſten und Miniſter behalten haben. Ich dagegen habe auch nicht das allergeringſte Zutrauen zu ihnen, und ich wünſche aller Willkühr-Regierung Tod und Verderben. — — Ich wollte Hr Voß ein Memoire aufſetzen, allein es hat mir ſeither an Zeit gefehlt, und jetzt höre ich, daß er ſterbenskrank iſt, und wenn er auch nicht ſtirbt, doch nicht mehr am Ruder des Staates bleiben kann. Mein Memoire mag nun ungeſchrieben bleiben, bis ſich Zeit und Perſonen ändern. Verluſte hab' ich durch die Maßregel der Re-Cenſur wohl nur wenig. Verboten iſt im Laufe des ganzen Jahres nur Behr's Grundriß der Staatswirthſchaft, das hat man aber auch confiscirt; von Mergan's Italien, Weihel's Leben und Antiromanus den Debit nicht erlaubt; das ſchadet aber dem Abſatz nicht, da man ſo furchtſam iſt, dieſe Art von Cenſur gar nicht öffentlich bekannt zu machen

Es wäre vielleicht intereſſant, wenn Sie in einem Collectiv-Aufſatz über dieſe vier Schriften Ihr Urtheil ausſprächen, und die Gründe unterſuchten, weshalb man ſolche resp. confiscirt, oder ihnen den Debit in einem großen Staate verſagt habe. Merkwürdig iſt beſonders noch, daß der Antiromanus nicht ſoll verkauft werden; woher kommt

denn auch in Preußen diese Vorliebe zur transalpinischen Hierarchie.' Ich lege Ihnen noch ein besonders gedrucktes Quartblatt bei, welches das höchst merkwürdige katholische Glaubensbekenntniß eines Sächsischen Prinzen vom Jahre 1717 enthält, zu welchem ich, was ich selbst nicht getadelt habe, um unsern braven König nicht zu kränken, das Imprimatur nicht erhalten konnte; von dem ich aber, da der Satz einmal gemacht war, ein paar Exemplare abziehen ließ.

So viel für heute, ein andermal mehr; Ihr Brief ist noch nicht erschöpft.

Von Meyer.

Gutshof Bramstedt, den 16. März 1823.

Unser Perthes hatte mir vor einiger Zeit Ihre tödtliche Krankheit mitgetheilt, und mich dadurch sehr bekümmert und erschreckt. Ich danke Ihnen, daß Sie selbst mich darüber am 21 Januar beruhigen wollen; glauben Sie nur nicht zu früh an Ihre Genesung. Schonen Sie sich ja. Ich begreife, daß für Sie selbst das Leben wenig Werth hat, aber erhalten Sie es Ihrer Familie und Ihren Freunden, und erlauben Sie mir, mich zu den aufrichtigsten derselben zu rechnen. Für Sie liegt meine Klause wohl außer der Welt, aber Leipzig nicht für mich; und mein treuer Wirth in der Stadt Berlin, der mich Kränklichen im Sommer 1810 so redlich und uneigennützig gepflegt, bittet auch um sein täglich Brod, wer weiß, wozu ich mich im künftigen Jahr entschließe, wenn ich hoffen darf, Sie zu Hause zu finden.

Sie haben nach Babylon gewollt? Babylon gefällt Ihnen? Noch in seiner Verwirrung? In seinen Mißgriffen von allen Seiten und Parteien? Doch ja! Es ist ganz recht, daß Der die Hölle in diesem Leben betrachtet, dessen in jenem und in seinem Hause der Himmel wartet!

Ihr Brief hat mich so erfreut, daß es mir Anstrengung kostete, ihn nicht sogleich zu beantworten. Aber ich wollte, nach der Weise meiner Morgenländer, nicht mit leeren Händen vor Ihnen erscheinen, und so haben die Einlagen diese Zeilen verzögert.

Lucchesini's Rheinbund ist ein classisches Werk, wem das nicht in die Augen leuchtet, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Doch das ist ja leider verloren — Von welchem Meister sind die Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge? Von Raumer? Aus denen hätte Lessing lernen können, und sein und mein Nathan würde dadurch an psychologischer Wahrheit und Belehrung gewonnen haben.

Die Beruhigungen des Unwissenden waren für öffentlichen Druck nicht bestimmt, aber sie scheuen ihn auch nicht. Ich hatte Perthes nur um Abdruck gebeten. Den ich, um Abschriften zu ersparen, als Leitfaden des Gespräches an gleichgesinnte Freunde vertheilen wollte. Es mag auch gut sein, wie es ist. Ich erhebe mich nicht zum Standpunkte des Deisten, denn ich bin kein Dogmatiker. Ich fühle mich als reinen Skeptiker im alten Wortverstande, das heißt, nicht als reinen vorsätzlichen Zweifler, sondern als den, der sein Urtheil zurückhält und sich einstweilen bei seiner Unwissenheit beruhiget. In diesem Augenblicke trifft das Februar-Heft

des Converſations-Blattes bei mir ein, und erzeigt mir viel zu viel Ehre. Wer iſt der gütige Bemerker, wenn ich es wiſſen darf? Vielleicht Dr. Krauſe? Ich vermuthe das, weil er mir Vergeiſtigung des Chriſtenthums nachrühmt. Den Ruhm verdiene ich nicht. Ich will Nichts vergeiſtigen. Ich will Alles ſchlicht und treu auffaſſen, wie es ſich mir zeigt. Was ich für den wahren und urſprünglichen Sinn des Chriſtenthums halte, haben auch Zeller und Eberhard dafür erkannt, ohne ihm etwas aufkünſteln zu wollen.

Der edle Hardenberg iſt leider nicht mehr, auch der Miniſter von Voß, ein Mann, deſſen Einſicht mir von bewährten Männern verbürgt worden. Doch ſagt man mir, er habe ſeinen Geiſt überlebt, dann wohl ihm, daß er geſtorben iſt! Ueber Schuckmann's Benehmen gegen Sie bin ich erſtaunt, es iſt gar zu ſchlecht. Und doch ſoll, wie mir der verſtorbene Kapellmeiſter Reichardt, Mendelsſohn, Roſenſtiel und Andere verſichert haben, Schuckmann ein ehrenwerther, freigeſinnter Mann ſein, bei dem Sie folglich nur durch Verläumdungen angeſchwärzt ſein können. Ich danke Gott, daß Sie nicht offene Fehde gegen ihn ergriffen, die erbittert nur, und macht Ihnen Feinde ſelbſt unter Denen, die dem Angegriffenen ſeine Niederlage herzlich gönnen. Esprit de corps herrſcht überall. Glauben Sie doch nicht, lieber Brockhaus, daß ich von Fürſten und Staatsmännern mehr halte, als Sie. Aber von unſeren Leuten halte ich weniger. Ich habe mit Händen gegriffen, daß es ihnen nur an Macht und Gelegenheit fehlt, noch deſpotiſcher und verfolgender zu ſein, als jene.

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir Bossuet's Exposition de la Doctrine de l'Eglise catholique verschaffen könnten, die mir meine Hamburger Freunde nicht aufzutreiben wissen. Nur muß es ja eine Auflage des achtzehnten oder neunzehnten Jahrhunderts, nicht des siebenzehnten seyn. Ich weiß wohl, daß die letzten mehr eigentlichen Bossuet enthalten, daran aber liegt mir nichts, denn der ganz eigentliche hat sich doch nicht drucken lassen. Mir liegt an der reinen Darstellung der Römisch-katholischen Lehre, an dem, was man dieser auf den Kopf Schuld geben kann, ohne ihr Unrecht zu thun. Dabei kommt nichts heraus, weil Gregoire und seines Gleichen immer das Recht behalten, zu widersprechen und über Verläumdung zu schreien.

Dank für das Glaubensbekenntniß, das mir seit langer Zeit nicht fremd ist. Ich glaube nicht, daß es Allen vorgeschrieben wird. Winkelmann und Zoega hätten es schwerlich, Stolberg gewiß nicht unterschrieben. Ich werde darüber und über die Jesuiten einiges sagen, wenn Sie es drucken wollen. Ihre meisterhafte Anzeige des Binzer'schen Wörterbuchs hat mich sehr belehrt. Ich danke Ihnen herzlich dafür, wie für Alles, was von Ihnen kommt, und finde mich sehr geehrt, daß Sie meinen Wink über das: qu'il n'est pas permis d'ignorer, benutzen wollen. Das ist der eigentliche belohnende Zweck jeder freundlichen Mittheilung. Von meinen Briefen behalte ich keine Abschrift, doch scheint mir freilich, Sie hätten einige Fragen meines letzten Schreibens unbeantwortet gelassen.

Haur veniam petimusque damusque vicissim. Ich

muß wohl ſchließen, um Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen, und die Poſt nicht zu verſäumen.

Von Meyer.

Gutshof Pramſtedt, den 3 April 1823.

Bei meinem verehrten Freunde bedarf es ſchwerlich der Entſchuldigung, wenn die einliegende Anzeige auch mit ſeiner Anſicht nicht übereinſtimmen ſollte. Nur dem Verleger erlaub' ich mir bemerklich zu machen, daß es ſeinem Vortheil nicht widerſpricht, wenn der Kauf und Gebrauch eines Buchs auch Denen empfohlen wird, die weder mit ſeinem Inhalt, noch mit ſeiner Erſcheinung ganz zufrieden ſind.

M.

Von Brockhaus.

Leipzig, den 21. April 1823.

Ich verſpare die Beantwortung zweier Briefe von Ihnen auf eine ruhigere Zeit, da wir eben im größten Meßgewühl ſtecken. Dieſe Zeilen ſind nur dadurch veranlaßt, daß ich Sie um einen etwas umſtändlichen Artikel über das beikommende Gemälde der Polarländer zu bitten habe. Verfaſſer und Verleger haben mir den Wunſch ausgedrückt, einen ſolchen Artikel vom Verfaſſer des Aufſatzes über Capt. Parry zu veranlaſſen. — Je eher Sie einen ſolchen an mich abfertigen, je mehr verbinden Sie mich.

Von Meyer.

Bramſtedt, den 13. Juni 1823.

Es iſt nicht die Schuld meiner, ſondern fremder Trägheit, daß Sie erſt jetzt die begehrte Anzeige erhalten. Ich habe mich vielmehr bei meiner Langſamkeit im Denken und Schreiben recht damit getummelt. Möge ſie nur nicht zu tief unter Ihren Erwartungen und denen Ihrer Freunde ſein! Mir genügt ſie nicht, wie mir nie Etwas genügen wird, das von mir kömmt. Ein Schelm giebt mehr, als er hat!

Herzlichen Dank für alles Ueberſandte. Aber wie kommen Stimmen der Andacht zu mir? Die Propheten zu Saul' Fremde Andacht hat mir von jeher Langeweile gemacht: ich habe mich daher augenblicklich von ihr getrennt, und große Ehre, Freude, hoffentlich auch Nutzen bei einem vierzehnjährigen Mädchen damit eingelegt, deren Glück mir am Herzen liegt. Ich ehre das Kreuz der Chriſten, ich liebe und vertheidige die daran glauben, aber ich nahe mich ihm nicht. — Schauſpiele, erzählende Dichtkunſt, Kritik und Geſchichte in allen ihren Zweigen, vorzüglich kirchliche, ſind die einzigen Gegenſtände, worüber ich etwas zu denken weiß. Sonach erregt auch Philoſophie und Dogmatik meine Aufmerkſamkeit, denn ich werde nie aufhören zu erſtaunen, wie Männer von Kopf auf der Grundlage geringen menſchlichen Wiſſens ein zuſammenhängendes Syſtem Deſſen erbauen können, was nicht zu wiſſen iſt.

Antiromanus iſt ein Mann von redlichen Geſinnun-

gen, deren Zweck nicht genug zu befördern und zu empfehlen iſt. Wie man ſein Buch in proteſtantiſchen Landen verbieten könne, geht über meine Begriffe. Aber welche Tarantel ſticht ihn, gleich im Eingange ſeines Buches und durchweg die Engländer anzugreifen, die Engländer zu verläumden, die mit ſeinem Gegenſtande ja nichts in der Welt zu ſchaffen haben, und eben ſo entſchiedene Anti-Römer ſind, als er ſelbſt? Wie kommt er darauf, Thatſachen der Kirchengeſchichte mit der erbärmlichen Minerva belegen zu wollen, die das Zeughaus der Unwiſſenheit und Unwahrheit iſt? Sind Plank und Henke denn für ihn nicht in der Welt? Warum verläßt er ihre reine Quelle, um Trinkwaſſer zu ſchöpfen aus dem Schlamme der Pfütze? Es iſt ihm ergangen, wie er verdiente. Er hat keinen Zug der älteren Geſchichte angeführt, der nicht entſtellt, nicht übertrieben, nicht ſo einſeitig aufgefaßt wäre, daß ihn jeder Schulknabe aus ſeinen Lehrbüchern widerlegen könnte; dadurch wird ja die ehrwürdige Wahrheit verdächtig. Er lerne aus Raumer's trefflicher Darſtellung des Mönchweſens, wie es dem aufgeklärten Proteſtanten unſerer Tage geziemt, von Dem zu reden, was er weit entfernt iſt als Muſter anzuerkennen. Die gute Sache der Geiſtesfreiheit jedes einzelnen Menſchen gegen die Willkühr eines einzelnen Menſchen ſteht zu feſt, zu ſicher, zu erhaben, um zu Unerweislichkeiten ihre Zuflucht zu nehmen. Sie vergiebt ihrem göttlichen Recht, wenn ſie der Einrede zu bedürfen glaubt, ihr einzelner Gegner müſſe nothwendig ein ſchlechter Menſch ſein. Wir ehren uns ſelbſt, wenn wir einem Adrian, einem Ganganelli,

einem Chiaramonte mit brüderlicher Liebe ins Geſicht ſehen, und ihm ſagen: Sors tua mortalis, non est mortale quod optas! Auch der beſte der Menſchen iſt nicht untrüglich, nicht an ihn, an unſere eigene Vernunft verweiſen uns Gott und die Natur!

Mit welchem reinen, fleckenloſen Lichte umgiebt ſich dagegen Krug's Geſchichte des Liberalismus. Da iſt Alles einleuchtend, tief geſchärft, faßlich und unwiderleglich. Solche Bücher ſind ein Segen der Menſchheit. Nur wünſcht' ich, er hätte des heil. Bunsen gar nicht erwähnt. Man wird ſeine Aeußerung für Perſiflage halten, unerachtet ſie es ſicherlich nicht iſt. Es iſt eine wohlgemeinte ſokratiſche Ironie, ein Argumentum ad hominem, ein Verſuch, Dem einige Brauchbarkeit beizulegen, das an ſich die unbedeutendſte Sache von der Welt iſt. Alexander erſchuf dieſe Capucinade in einem Augenblick frommer Aufwallung, und ſeine Bundesgenoſſen mochten ihm die Freude nicht verderben. Was verſprechen chriſtliche Fürſten? ſich chriſtlich zu betragen. Das haben alle gutgeſinnten chriſtlichen Regenten von jeher gewollt, und ſo oft ſie ihren eigenen Vortheil nicht mißverſtanden, redlich gethan. Was heißt chriſtlich? Darüber werden Chriſten bis ans Ende der Tage nie völlig zuſammenſtimmen. Duldſam iſt Alexander, iſt Franz, iſt Maximilian, iſt Friedrich Wilhelm, iſt beim Lichte beſehen Ludwig XVIII. wirklich, das haben ſie bewieſen; ſie wollen nicht, daß ihr Bund ein Angriffsbund der Chriſten gegen alle Nichtchriſten werden ſolle: das will Krug zuweilen, oder ſcheint es doch zu wollen. Wehe meiner

Haut, wenn er Recht behält! Denn sollen alle Heiden in Gottesnamen mit Feuer und Schwerdt ausgerottet werden, wie kann ich armer alter Mann dem Scheiterhaufen entgehen? ich bin leicht abzureichen. Gottlob, daß Friedrich VI. mehr Erbarmen hat, als die Deutsche folgerichtige Schule christlicher Philosophen.

— — — — — — — — — —

— — Soll jemals ein erträglicher Recensent aus mir werden, so müssen Sie selbst dazu beitragen, mich etwas weniger unwissend zu machen, als ich bin. Gott hat sich aus dem Munde der Säuglinge ein Lob zubereitet, denn Gott vermag Wunder zu thun. Menschen fahren nicht übel, wenn sie dafür sorgen, ihre Diener einigermaßen zu unterrichten.

Lassen Sie mich durch eine Zeile erfahren, ob meine Uebersicht der Stolbergischen Reise endlich durch Perthes in Ihre Hände gekommen ist. Ich habe ein ganzes Vierteljahr hindurch Tag und Nacht darüber gebrütet, und Worte gefunden, so gut ich sie zu geben vermag; ich möchte nicht gern in Sand und Wüste geschrieben haben. Die Zeit zur Post geht zu Ende, Ihre Zeit, Ihre Geduld ist leider wohl ungleich früher zu Ende gegangen. Kurz und schlecht

der Ihrige ewig.

Von Meyer.

G. Bramstedt, den 8. August 1823.

— — — — — — Indem ich Ihnen die Einlage über Jesuiterei uschicke, das Werk langer Arbeit und nicht erst

neulich gewordener Ueberzeugung, fürchte ich nicht, mich durch eine Anſicht bei Ihnen herabzuſetzen, die ohne Zweifel von der Ihrigen abweicht. Mag ſie von allen Anſichten abweichen, ſie verdient Gehör, denn ſie iſt nicht erlogen und erkünſtelt. Auch meine ich ja, daß es den Werth ihrer kritiſchen Zeitſchriften nicht herabſetzt, wenn ſie auch zuweilen einen Aufſatz enthalten, der nicht nach der neueſten Mode iſt. Die Freunde der Mode ſollten doch wiſſen, daß es Urſachen geben kann, von ihr abzuweichen. Ich habe mich übrigens ſtreng an meine heidniſchen Grundſätze gehalten. Was ich an der chriſtlichen Religion gut heiße, würden Ariſtoteles und Cicero an ihr gebilliget, würden Plinius und Voltaire und Friedrich II., ſogar Leibnitz nicht verworfen haben. Sufficit unus, sufficit nullus! Lang iſt der Aufſatz. Aber wer verſtanden werden und ſchaalen Einwürfen vorbeugen will, muß ſeine Gründe nicht in Orakeltönen vortragen. Dazu enthält er manches Geſchichtliche, das nicht allgemein bekannt oder wenigſtens nicht aus dieſem Geſichtspunkte angeſehen iſt. Befürchten Sie übrigens nicht, daß ich mich in künftigen Beiträgen gleicher Länge überlaſſen werde. Ich ſchreibe überhaupt ungern, faſſe mich gern kurz und bedarf nur eines Winkes oder des Stillſchweigens meiner Freunde, um die Feder ganz niederzulegen.

Der Ihrige ewig.

Von Göſchen an Profeſſor Meyer.

Hohenſtedt, bei Grimma, den 17. Auguſt 1826.

Hochverehrter Freund!

Es muß Ihnen ein Räthſel ſein, wie ich, dem Sie vor länger als anderthalb Jahren durch die vortreffliche Recenſion einen großen Gefallen erzeigten, deſſen Herz Sie durch einen lieben, gütigen Brief erfreuten, Ihnen bis jetzt noch nicht für Beides gedankt habe. Sie können mich unmöglich eher deshalb entſchuldigen, bis Sie die Urſache einer ſo grell ſcheinenden Undankbarkeit erfahren haben. Hören Sie meine Beichte und ertheilen mir dann Abſolution. Eigentlich fällt die Schuld auf Sie ſelbſt: Sie haben in der Anzeige des Shakeſpeare ſo viel Gutes von der Ueberſetzung geſagt, daß mich dies bewog, mit aller Kraft dahin zu ſtreben, dies Lob zu verdienen. Iſt das nicht eine edle Dankbarkeit? In der That, ich habe zwei Jahre lang mich einer ſtrengen Reviſion der Benda'ſchen Ueberſetzung gewidmet, habe jeden Vers mit dem Original und den Ueberſetzungen von Schlegel und Voß und allen übrigen, die mir bekannt waren, verglichen, habe darüber meine Freunde, meine Familie und mich ſelbſt vernachläſſigt; ich hoffe, daß Sie die guten Folgen dieſer Anſtrengungen bemerkt haben. Neunzehn Bände ſind nun fertig und würden früher erſchienen ſein, wenn ich nicht der Schuldigkeit gemäß die Veränderungen nach Schleſien an den Verfaſſer ſenden müſſen: wurden ſie von Benda als Verbeſſerungen anerkannt, ſo wurden

ſie aufgenommen. Giebt mir der liebe Gott noch einige Jahre Zeit und Kraft, ſo werde ich meine Nebenſtunden ferner dem großen Geiſte Shakeſpeare's widmen. Ich wünſchte, ich hätte einige Freunde, die eben ſo geſinnt wären wie ich, und mit ſtrengen, kritiſchen Augen jedes Wort, jeden Vers und jede Periode vergleichend, mit dem Original prüften, ſo könnte nach einigen Jahren, bei einer neuen Auflage, etwas Vollendetes zu Stande kommen. In England finde ich ſchon einen Freund, der bei den wenigen Dunkelheiten, die noch nicht erklärt ſind, zu Hülfe kommen kann, zumal bei einigen Stellen, die auf zweierlei Weiſe verſtanden werden können. Benda würde ich rathen: ſich nicht zum Geſetz zu machen, die weiblichen Endungen des fünffüßigen Jamben ſchlechterdings zu verwerfen; denn durch dieſes Geſetz entſteht oft Steifheit und wird der natürlichen Wortfügung Gewalt angethan. Shakeſpeare ſelbſt hat den weiblichen Nachſchlag des fünffüßigen Jamben oft genug; man hört ihn aber nicht, weil der Engländer die letzten Silben der Worte faſt immer verſchluckt. Ferner würde ich Benda rathen, auf die Reime keine Rückſicht zu nehmen, wenn ſich in unſerer Deutſchen Sprache kein Reim findet, der ſich der Kraft und Schönheit des Gedankens anſchließen will. Ich denke, das Geklingel fürs Ohr iſt ein ſchlechter Erſatz für den Verluſt an Schönheit und Kraft. Was ſagen Sie dazu? Für einige Engliſche Sprüchwörter hätten ähnliche Deutſche gegeben werden können, ich ließ aber Benda's wörtliche Ueberſetzung ſtehen, weil es mir vorkam, als könnte das

Englische die Deutschen Sprüchwörter bereichern. Genug von Shakespeare! —

Ich bin nun 75 Jahre alt. Wie manchen Freund vermisse ich jetzt auf der Welt. Einer meiner liebsten war unser gemeinschaftlicher Freund Hoffmann; das war ein Mann von Kopf und von Herzen; Friede sei mit seiner Asche! — Es thut mir recht leid, daß ich Sie nicht noch einmal sehen kann. Obgleich noch rüstig, bin ich doch nicht mehr recht transportabel. Meine Familie macht mir das Leben so leicht; nebenbei haben meine Bäume und meine Blumen und die Aussichten von meinem Berge sich so in mein Herz gemisset, daß ich nicht leicht vom Fleck zu bringen bin, außer wenn mich mein Beruf wohin ruft.

Ich möchte Ihnen gern etwas Angenehmes überschicken, kann aber hier auf meiner Villa nicht nachsehen, was Sie bereits erhalten haben. — Ich habe diesen Brief dictiren müssen, weil meine Augen durch die Hitze dieses Sommers entzündet sind. Nehmen Sie, mein verehrungswürdiger Freund, den Druck meiner Hand, den Dank meines Herzens freundlich auf, und gönnen Sie mir das Vergnügen, zu glauben, Sie halten mich für

Ihren treu ergebenen und
Ihnen sehr verbundenen Freund
Georg Joachim Göschen.

Derselbe.

Leipzig, den 9. Mai 1827.

Am frühen Morgen, da die Sonne eben aufgegangen

iſt über Schächer und Buchhändler, benutze ich die Stille, um endlich einmal an Sie, verehrungswürdiger und geliebter Freund, zu ſchreiben. Ich bitte Sie aber, haben Sie Geduld mit meinen lahmen Buchſtaben. Im Spätherbſt vorigen Jahres trat auf einmal eine Schwäche in meine rechte Hand, Schwefelbäder halfen zwar dagegen, doch blieb ein Finger lahm. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen noch oft mit Verlagsbüchern auf den Leib rücken werde! Ich bin nun in mein 76ſtes Lebensjahr getreten, wie viel kann ich da noch verlegen? Blutwenig! Doch müſſen Sie noch in dieſer Meſſe einen Raphael von Carl Förſter von mir annehmen. Ich habe nun einmal gelobt, von jedem neuen Verlagsbuche, das ich drucke, und von dem ich glaube, daß es Ihnen lieb ſein könne, Ihnen ein Exemplar zu ſenden. Wenn ich todt bin, will ich Sie nicht länger damit incommodiren. Glauben Sie aber nicht, daß ich Ihnen zumuthen will, Sie ſollen die Bücher recenſiren. Mein Freund, das ſollen Sie nicht! Es würde mir vorkommen, als unterfinge ich mich, Ihrem Geiſte zu gebieten, in eine Heerde Säue zu fahren. Die kleinen Sendungen ſollen nur den freundlichen Verkehr unter uns erhalten. Es könnte Ihnen noch ſchlimmer gehen, wenn ich Ihnen ſtatt der fremden Kinder oder Pfleglinge eigene rohe, ungezogene Buben von mir ſelber ſenden wollte. Das wäre leicht, denn ſeit zwölf Jahren gebe ich das berühmte Wochenblatt der guten Stadt Grimma heraus. Ich ſtehle darin wie ein Rabe. Doch manchmal ſchieb' ich einen ehrlichen Jungen von mir ſelbſt hinein,

weil ſich ein ſolcher nicht über das Weichbild der Stadt verlaufen kann, und ungebudelt von den großen Romantikern unſerer Zeit ruhig wieder ſchlafen gehen kann. Jetzt muß Alles Romantik werden, der Menſch, die Hunde, das Luſt- und Trauerſpiel, die Wochenblätter und Preiscourante, ſo wie Land- und Stadtregierungen, oder die Welt bleibt ewig am Boden kleben, und Tieck und die ehrlichen Holzhauer im Schwarzwalde würden ihre Leitern umſonſt gearbeitet haben. Doch nein! nicht umſonſt; ſehen wir nicht der jungen Schöngeiſter genug, die hinaufklettern, als wollten ſie ſich üben in der Kunſt, die zum Hängen führt zwiſchen Himmel und Erde. Oben auf einer ſolchen Leiter hat man dann das hohe Ziel der Litteratur erreicht, hat treffliche Anſichten von oben herab auf die armſeligen Würmer: Leſſing, Wieland, Schiller u. A. Leſſing ſieht man, wie er auf eine tölpiſche Weiſe das Antike mit dem Modernen in der Familie Galotti verbunden hat, Schiller, wie er tief in einer philoſophiſchen Perrücke ſteckt u. ſ. w.

Ich danke, danke herzlich für die Bemerkungen über Shakeſpeare und Benda! O, hätten Sie mir doch einige Buch Papier von ſolchen trefflichen Verbeſſerungen geſchrieben! Sie wären nicht weggeworfen geweſen, ſo wie die wenigen, die Sie mir mitgetheilt haben, es nicht ſind!

Und welch' ein Geſchenk haben Sie meinem Herzen gemacht mit den trefflichen neun Zeilen auf unſern Hoffmann!

Es wird unruhig um mich herum, ich muß hier abbrechen; leben Sie wohl, mein verehrungswürdiger, mein geliebter Freund, und behalten Sie lieb

Ihren alten ehrlichen
Georg Joachim Göſchen.

Jeder Leſer der bisher mitgetheilten Briefe, der durch ſie zu einem lebhaften Intereſſe für den Mann gelangt iſt, deſſen Andenken wir der Nachwelt zu erhalten wünſchen, wird es bedauern, daß von ſeinen eigenen Briefen ſich ſo wenige erhalten haben. Wie wünſchenswerth würden Briefe aus ſeiner früheren Lebensperiode ſein, deren geiſtreicher Inhalt von Heyne, Herder und Anderen ſo oft gerühmt wird; vielleicht ſind dieſe Blätter die Veranlaſſung, hie und da aus beſtaubtem Winkel längſt Vergeſſenes an das Tageslicht zu ziehen.

Wir ſchätzen uns glücklich genug, hier noch zum Schluß eine kurze Reihenfolge von Briefen an Friedrich Perthes aus den Jahren 1811 — 23 den Leſern zu übergeben, in denen ſich Meyer ſo recht mit Luſt und Liebe über die ihn zunächſt und tief berührenden Gegenſtände ausläßt. Dem vielbeſchäftigten Perthes mangelte die Zeit, ſo reiche Ergießungen ähnlich und oft zu erwidern. Wir müſſen uns darauf beſchränken, aus ſeinen wenigen Briefen nur die Anknüpfpunkte hervorzuheben, an denen Meyer das Gewebe ſeiner geiſtigen Anſchauung fort-

führte, der reichen Ausführung eines aufgegebenen Thema vergleichbar.

G. Bramſtedt, 25. Januar 1811.

Täglich habe ich die Feder aufgenommen, um Ihren Brief vom letzten December v. J. zu beantworten, und täglich zurückgelegt. Verſteht es ſich nicht von ſelbſt, daß ich den männlichen Entſchluß Ihres gerechten Unwillens ehre und befreunde, unerachtet er Ihnen ſelbſt kaum ſchmerzlicher fallen kann, als mir? [1] Es verſteht ſich nicht von ſelbſt, weil wir zwar hoffentlich innige, aber doch junge Freunde ſind: und darum drängt es mich, Ihnen dies ausdrücklich zu bezeugen. Zwar, wie ein jedes Ding zwei Seiten hat und Niemand unbedingt der Meinung des Andern beitritt, ſo hätte ich auch noch Einiges zu erinnern und zu fragen, ehe ſich meine Ergebung in volle Ueberzeugung verwandelt. Das iſt aber vielleicht eine Schuld meiner Unwiſſenheit, und ich ſchone daher mit Recht Ihrer Zeit, indem ich es lieber einer mündlichen Unterredung vorbehalten, als Ihnen unnöthige Schreiberei aufbürden will. Unterdeſſen werden Sie ſelbſt wichtigere Stimmen vernommen haben und aus Erfahrung wiſſen, ob der eingebürgerte Staat ganz in die Verhältniſſe des alten getreten ſei. Vorläufig nur ſo viel. Unſer Staatscharakter kann verloren gehen, ſoll es darum auch der

[1] Perthes ließ das »Vaterländiſche Muſeum« aufhören, als Hamburg dem franzöſiſchen Kaiſerreich einverleibt wurde.

Charakter unſers Gemüths? Wenn raſtloſe, unbefangene Erforſchung der Wahrheit ſeine Eigenthümlichkeit iſt, wie ich glaube: wenn ſich dieſe an erlaubten Gegenſtänden lebendig erhalten kann, bis eine beſſere Zeit ihr verſtattet, dieſe Kräfte zu erhabeneren Zwecken zu verwenden: iſt es unverdienſtlich, das heilige Feuer unter der Aſche bewahrt zu haben? Sollen wir gar nichts thun, weil wir das nicht thun dürfen, was wir wollen? Iſt es gerathen, ſich der Uebung gänzlich zu enthalten, das lockere Band durchaus zu verſchmähen? Ich will nicht, daß Sie mir dieſe Fragen beantworten, aber daß Sie ſolche Ihrer eigenen Seele vorlegen.

Wozu meine Mitwirkung Ihnen jemals dienen kann, im Leben oder im Schreiben, da rechnen Sie mit Zuverſicht auf mich. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie viel Theilnahme ich gegen Sie empfinde, ohne in Verdacht der Schmeicheleі zu gerathen. Faſt iſt es mir ſelbſt ein Räthſel. Unſere Seelen müſſen ſich weit öfter beſprochen haben, als unſer Mund.

Was ich dringend auf dem Herzen habe, iſt mehr als ein Supplementband faßt und der Cenſor erlaubt. Nichts über das letzte Stück des Muſeums, das mir lieber iſt als alle übrigen. Was ſoll Ihnen nun meine Meinung? Ein Steinchen des Anſtoßes iſt mir la Motte Fouque. Zwar habe ich keine Befugniß, ihm vorzuſchreiben, wie er ſich mit ſeinem Gott beſprechen will: aber dieſer Gott ſelbſt bedarf allerdings übermenſchlicher Geduld, um ſich ſo alberne Bewillkommnungsreden gefallen zu laſſen.

Möge die Gesundheit Ihrer Familie, das Glück Ihres inneren Hauses zurückgekehrt sein! Möge meine geliebte Leonore nur zum Lächeln und Küssen ihren lieblichen Mund öffnen!

An J. H. Besser.

Gr. Bramstedt, 20. Mai 1811.

Lieber Besser!

Die Blicke, welche Sie mir erlaubt haben in Ihr Herz zu werfen, geben mir den Muth, es in Anspruche zu nehmen, um ein Bedürfniß des meinigen zu befriedigen. Sie müssen mir helfen, einen Unglücklichen zu trösten: und ich halte mich für entschuldigt, daß ich Ihnen Mühe mache, weil ich sonst Niemanden kenne, der das Vermögen und den Willen dazu vereinigt.

Ein armer Handwerksbursch aus hiesiger Gegend liegt krank in einem Wienerspital. Er kann nichts erwerben, und seine Verwandten können ihn nicht unterstützen. Wollten Sie so gütig sein, ihm auf meine Anweisung den Werth von zwanzig Thalern hiesigen Geldes, in Wiener Münze oder Papieren, auszahlen zu lassen? Aber ich wünsche, daß er einen Empfangschein über diese Summe ausstelle, damit ich im Stande sei, seine bekümmerten Angehörigen zu trösten, die nichts haben, als Thränen und Gebete, aus denen, wie ich fürchte, die Hoffnung verschwunden ist.

Seine Adresse ist: Friedrich Reimers, Tischler-

geselle aus Holstein, zu erfragen in der bürgerlichen Tischlergesellenherberge zu Wien. Möchten Sie einen Menschen dort kennen, Ihrer Bekanntschaft würdig, der es nicht verschmäht, das Geld in die eigenen Hände des Dürftigen zu legen und sich zu überzeugen, daß es den Gegenstand des Erbarmens nicht verfehlt! Was du thun willst, lieber Herr, das thue bald! Wo ich Ihnen wieder dienen kann, soll mir keine Stunde des Tages oder der Nacht weder zu spät noch zu früh sein.

Die Hoffmann'sche Buchhandlung hat Geld von mir in Händen. Sein Sie so gut, sich besagte Zwanzig Thaler nebst den Kosten der Auszahlung und des Portos sogleich ersetzen zu lassen. Sie ist freundschaftlich gewohnt, jede meiner Anweisungen auf der Stelle zu honoriren.

Aber ehren Sie sich und mich, indem Sie mir nicht früher antworten, bis Sie mir melden können, daß der Auftrag in Wien ausgerichtet, und daß er, wie ich hoffe, nicht zu spät gekommen ist. Vorher keine Zeile. Daß Sie ein theilnehmender guter Mensch sind, soll mir Niemand verbürgen als mein Herz. Darüber will ich Sie selbst nicht einmal hören. Ich erlasse Ihnen dagegen die Entschuldigung meiner Zudringlichkeit.

An F. Perthes.

Bramstedt, 12. Junius 1812.

Sehr werther Herr und Freund!

Ihre Erlaubniß berechtigt mich, ohne weitere Vorrede

anzuzeigen, was mir in dem Ihrem Jahrbuche vorgesetzten Kalender zu fehlen scheint. Andere sind geschickter dazu als ich; aber Sie werden auch Andere zu Rathe ziehen, und also nichts dabei verlieren, daß Sie auch mich gehört haben, als die kurze Zeit, welche Ihnen der Ueberblick dieser Zeilen kostet.

Im Namen aller Landbewohner muß ich darauf bestehen, daß jedem Tage der Auf- und Untergang der Sonne wie des Mondes beigefügt werde. Das ist bei Tagwerken, Bestellungen, kleinen Excursionen und um die Uhr richtig stellen zu können, gar zu wichtig. Eben daher kann auch manchem Einwohner des Departements die Angabe der Ebbe- und Fluthzeit angenehm sein.

An die herkömmlichen Namen der Tage sind manche Feldarbeiten, Gilden, Jahrmärkte u. s. w. gebunden, und ich weiß gewiß, daß viele Leser sie ungern vermissen werden. Z. B. Urbanus ist die Zeit der Buchweizensaat; und warum soll man sie nicht aufnehmen? Die monatlichen Beobachtungen und Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, der Stand der letzteren wird freilich von Wenigen in Betrachtung gezogen werden. Das ist doch aber nicht gleichgültig, zu wissen, wann der längste, der kürzeste Tag ist, wann die hellen Nächte anfangen und aufhören, wann der Frühling, Sommer, Herbst und Winter eigentlich und für das laufende Jahr beginnt. Alle diese Notizen enthielt der vorige Staatskalender, ohne viel Raum dadurch einzubüßen. Warum wollen Sie etwas Nützliches übergehen, das er hat?

Er nahm auch Witterungsbeobachtungen auf, die zwei Jahre älter als er waren, imgleichen den Barometer- und Thermometerſtand gleichen Alters. Aber davon ſehe ich den Nutzen nicht ein. Wollen Sie der Meteorologie, die einigermaßen an der Tagesordnung zu ſein ſcheint, ein Opfer bringen, ſo däucht es mir viel gerathener, den Stand der Witterung und der Wettergläſer aufzunehmen, wie ſie vor 19 Jahren waren. Denn man ſagt, daß nach 19 Jahren das gleiche Verhältniß der Sterne, des Mondes und der Planeten wiederkehre, und es wäre allerdings merkwürdig, zu beobachten, ob etwa die Witterung nach 19 Jahren einige auffallende Aehnlichkeit zeige. Befragen Sie ſich indeſſen deshalb bei Jemandem, der unterrichteter iſt als ich.

Etliche Blätter, der Belehrung der Fremden in Hamburg gewidmet, die ihnen ſagten, was ſie Merkwürdiges ſehen könnten, zu welcher Zeit und unter welchen Bedingungen, die vorzüglichſten Wirths- und Kaffeehäuſer, die Anſtalten zum Unterricht und Vergnügen, die nothwendigen Vorſichtigkeitsmaßregeln u. ſ. w., würden dem nützlichen Buche mehr Dank und Käufer erwerben. Vielleicht könnte Stiſar's Guide des Voyageurs die Grundlage abgeben, welcher leicht verbeſſert und berichtigt werden dürfte. Nicht Alles kann gleich geſchehen, aber jedes Jahr der Vollkommenheit näher treten.

Ihren Schelling über die Weltſeele habe ich mit vielem Vergnügen und groſſer Erbauung geleſen. Das Buch ſelbſt iſt, zum Glück für mich, weit klarer und ein-

ſicher geſchrieben, als die vorangeſchickte Abhandlung über den Unterſchied des Idealen und Realen, der ich den rechten Sinn überall abgewonnen zu haben nicht gewiß bin. Aber unbegreiflich bleibt es immer, wie Jacobi den Verfaſſer dieſes Buchs unter die Gotteslängner rechnen könne. Er deutet ja, mit faſt Claudius' Worten und Einfalt, wenige Seiten vor dem Ende, auf den großen Unbekannten hin, von dem alles Leben ſeinen Urſprung hat, und ſelbſt ſeine letzten Worte beſagen, daß er, gleich dem Alterthum, in dieſem die Seele der Welt erkennt. Wenn es mir nun gleich ſcheint, daß die großen Räthſel, die den Weiſen aller Zeiten von jeher unauflöslich geweſen ſind, in dieſem Leben und, für einen eingeſchränkten Verſtand, vielleicht durch alle Zukunft nicht gelöſet werden können; wenn es mir gleich bis jetzt noch wahrſcheinlich iſt, daß auch die allerumfaſſendſte Regel ihre Ausnahme haben müſſe, damit auch der Weiſeſte erkennen lerne, es gebe eine Weisheit, gegen welche die höchſte Anſtrengung ſeines Verſtandes Stückwerk und Thorheit iſt: ſo muß ich gleichwohl geſtehen, daß mir das Beſtreben Schelling's, die mannigfaltigen Formen und Eigenſchaften des Weltalls als harmoniſche Theile eines großen Ganzen auf die höchſte Idee alles Wiſſens und Seins zurückzuführen, ſehr achtungswürdig vorkommt; und daß es mich überraſcht und ergötzt hat, zu finden, mit welchem ſcharfen Blicke, mit welcher umfaſſenden Beleſenheit und Gerechtigkeit gegen fremdes, altes und neues Verdienſt er die heterogenſten Beobachtungen und Entdeckungen der ver-

ſchiedenſten Naturforſcher und Philoſophen zur Begründung ſeines Syſtems angewandt hat. Mir iſt dieſes Fach ſo fremd, daß ich über die Richtigkeit ſeiner Anwendung keine Stimme abgeben kann. Deſto entſchiedener iſt mir die Reinheit ſeines Herzens, die Erhabenheit ſeiner Geſinnungen, die Beſcheidenheit und Wahrheit ſeines Ausdrucks. Man kann ihn doch verſtehen, man kann ihm folgen. Man braucht ſich weder mit ſeiner Vernunft noch mit ſeinen Sinnen zu entzweien, um ſeiner Meinung zu ſein. Man darf endlich von dieſer Meinung abweichen, ohne ihr als einer verderblichen zu widerſprechen. Kann das der ehrliche Mann, der Freund der Wahrheit, von Fichte's geſchloſſenem Handelsſtaat behaupten?

Ich will nicht, daß Sie mir antworten, denn Sie haben Beſſeres zu thun; aber ich bitte Sie um einen litterariſchen Ritterdienſt. Joh. Chriſtian Jahn, Prediger in Delitz bei Weißenfels, der neueſte Herausgeber des Ulfilas, hat irgendwo bekannt gemacht, er wolle einen dritten Theil dieſes Ulfilas (der erſte Band, welcher 1805 herausgekommen, enthält zwei Theile) auf Pränumeration oder Subſcription herausgeben. Darf ich Sie erſuchen, dieſe Pränumeration oder Subſcription für mich zu beſorgen? Die Ankündigung weiß ich zwar nicht aufzufinden. Aber ich meine, man muß ſich an ihn ſelbſt oder an ſeinen vormaligen Commiſſionär Barth in Leipzig wenden. Sie werden der Hütte ſchon einen Stab anzuſetzen wiſſen. Ich erſetze Ihre Auslage, ſobald ich nach Hamburg komme, oder ſobald Sie mir melden, wie viel

ſie beträgt. Tauſend Empfehlungen an Ihre Hausgenoſſen und Beſſer. Tauſend Küſſe an Ihre und meine Leonore.

Der Ihrige

Meyer.

G. Bramſtedt, 11. September 1812.

Wahrlich, wahrlich ich ſage Euch, ich bin kein Chriſt und kann nie auf dieſen Namen Anſpruch machen. Ich ehre den Sokrates des Morgenlandes. Er hat Größeres gethan als der Grieche, und Wunderbareres, da er unter einem ſo verworfenen Volke aufgetreten. Aber meine hiſtoriſchen und antiquariſchen Erfahrungen verbieten mir durchaus, mehr als einen Menſchen in ihm zu erkennen, und Vieles glaub' ich mit ihm, Einiges anders, an ihn glaub' ich ganz und gar nicht. Ich glaube, das Beſte für ihn geleſen zu haben und mit ungetheiltem Vergnügen; ſehr Weniges wider ihn, gewiß nicht das Beſte, und zum Theil mit Unwillen, und dennoch will es nicht. Er iſt und wird nicht der Gott, den ich anbete, welchen Platz er in ſeiner Haushaltung auch bekleiden mag. Ich kenne nur den Vater, ich gehe grade zum Vater, und der Vater wird mich nicht verſtoßen. Auch glaub' ich an kein anderes geoffenbartes Werk, als an das große Buch der Natur. Ich finde in den Lehren aller Religionen nichts Ehrwürdiges, was nicht auch dieſes mir ſagte, und alles Unbegreifliche, zum Theil Ungereimte nicht, was die Offenbarungen mir aufbürden wollen. So ſteht die Sache.

Ich kann nicht anders. Und in dieſen kindlichen, beſchränkten Geſinnungen ſeh' ich dem Tode mit der Ruhe entgegen, mit welcher der Sohn auf dem Schooße des Vaters entſchlummert. Er kann mich nicht hart erwecken wollen. Er ſelbſt hat mir das Maaß meiner Begriffe zugewogen. Möglich am Ende, daß Jeſus, einige morgenländiſche Begeiſterung und den Wunderglauben abgerechnet, faſt gedacht wie ich. Gewiß, daß Paulus, der ihn nicht gekannt, aus der Religion Jeſu ein ganz anderes Ding gemacht, als der Weiſe gewollt, deſſen Boten er ſich nannte. Gewiß, daß Johannes und Jacobus und Petrus, viel nähere Freunde des Verſtorbenen, eine ſehr verſchiedene Sprache führen. Aber Paulus' Syſtem hat den Sieg davongetragen. Das allein heißt Chriſtenthum, und mit dieſem Chriſtenthum habe ich nichts zu ſchaffen. Ich verkenne ſeinen Werth nicht. Auch ſo iſt es die Religion der Freude, und die beſte unter den unbegreiflichen. Mosheim, Möſſelt, Loß ſind ehrwürdig und glücklich in ihrer Ueberzeugung. Sie wiſſen Manches zu erklären, was mir, dem Ungläubigen, dem Heiden, ewig ein Räthſel bleibt. Aber ich beneide ſie darum nicht. Soll ich denn Alles erklären? Daß mir die Pflicht des ehrlichen Mannes in keinem Verhältniß ungewiß bleibe, daran iſt gelegen, dazu reicht meine Beſonnenheit hin; und wenn ich fehle, ſo iſt dieſer Fehler nicht zu ſchwer für die Macht, die den Bau der Welten trägt. Im Uebrigen, ſelbſt wegen meiner Fortdauer, wegen meiner künftigen Modification, vertraue ich der Weisheit, deren kleinſtes Werk in

Vollkommenheit alle menſchliche Vorſtellung übertrifft. Wie ſie es macht, das wird unendlich beſſer ſein, als die ausgedachteſte aller meiner Vorſtellungen, und Sie ſehen, daß ich bei dieſem Glauben nicht leicht in ängſtliche Beſorgniſſe gerathen kann, und Krankheit, Unglück mag mich beugen, zerknicken, aber es muß doch ein Ende nehmen. Meine beſten Tage ſind dahin, vielleicht ſtehen ſchlechtere bevor, der Lebende iſt tauſend Wunden ausgeſetzt, doch wenige reichen hin, um mich zu tödten, und die nahe Freiheit ſtärkt den Sinn des alten Mannes[1]). Ich haſſe alle Heuchelei, darum ſchreibe ich Ihnen ſo grade. Sie ſind der Freund, mir die Hand zu drücken, obgleich der Weg uns ſcheidet. Ich ſegne die Ihrigen, und Glück auf! Ob wir uns wiederſehen, ob wir uns erkennen? — Herzen, wie die unſrigen, ſind nicht gemacht, einander fern zu bleiben, wenn auch ihre Hülle ihnen nicht erlauben ſollte, einen ehemaligen Bekannten zu ahnen.

Ueber Schelling's Brief ſage ich Ihnen nichts, denn ich müßte zu viel darüber ſagen, und daß er mir geantwortet, daß er mir ſo geantwortet, iſt mir auch um deswillen lieb, weil es mich gegen Sie rechtfertigt, da Sie zu den Wenigen gehören, an deren Meinung mir gelegen iſt. Ich müßte wieder jung geworden ſein, wenn ich bei unſerer Bekanntſchaft gar keinen vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht, wenn, was ich als Freundſchaft

[1]) »Postem facit vicina libertas senem.«

Sen. Oed.

gegen Sie rühmte, bloße Höflichkeit gewesen wäre. Und ich möchte nicht gern die Eitelkeit der Jugend noch besitzen, da ich fast alle Vorzüge der Jugend verloren habe. Um Vieles nicht! Sie verbinden mich, wenn Sie meine Antwort an ihn lesen. Seine Briefe an mich, die meinigen an ihn, gehören Ihnen wie mir. Ich schreibe, wie ich rede, ich rede, wie ich denke, und ich möchte Sie zum dritten Mann aller meiner Gespräche mit Schelling haben. — Aber wie komm' ich in eine Zeitschrift, die er herausgiebt? Ich schreibe für Niemand oder für Zwei. Es hat mir nur früher an Geschicklichkeit gefehlt, auf das Publikum einen vortheilhaften Eindruck zu machen. Es muß eine Kälte in mir liegen, die keine Funken herauslocken kann.

Auf Ihre mündlichen Berliner Nachrichten bin ich sehr gespannt. Gott gebe, daß Sie bei meiner Anwesenheit in Hamburg wenige Verbrecher zu verurtheilen[1]) und etwas mehr Zeit haben mögen, sich freundschaftlichen Gesprächen zu überlassen.

Parenthesis kaufmännischer Art.

Was gelten unsere Holsteinschen Zettel in Hamburg? Gelten sie irgend etwas? Ich habe keine Producte zu verkaufen, und lebe bloß von baarer Zahlung. Sie können denken, daß diese in Zetteln erfolgt, denn man sieht bei uns durchaus keine Münze. Nun weiß ich, daß der Cours des Papiers mit jedem Tage wechseln kann. Aber einigen Ueber-

[1]) Die französische Jury!

ſchlag wünſch' ich doch zu machen. Ich kann nicht kommen vor Anfang Novembers.

Claudatur Parenthesis.

Mein Brief an Schelling hat keine Eile. Schicken Sie ihn mit Buchhändlergelegenheit. Alten Leuten ſteht, wie veralteten Schönen, die Coquetterie wohl an, ſich nicht gar zu raſch aufzudringen, und einigen Werth von der Seltenheit ihrer Gunſtbezeugungen zu erwarten.

Ich ſchließe mit dem Bruchſtücke einer Hymne des Synesios, das mir, als ich es entdeckte, eine ſchlafloſe Nacht gemacht hat, das ich mir täglich ſinge, und woran es mich Wunder nehmen ſollte, wenn es Niemanden auf der Welt gefallen könnte, als mir, obgleich es Keinem ſo ſehr gefallen kann, dem es weniger aus der Seele geſungen iſt:

Ein Himmelstropfen
Fiel auf die Erde;
Nimm den Gefallenen,
Der keine Heimath fand,
Quelle, zurück.
Licht, das ihn zeugte,
Verbind' ihn Dir.
Laß nicht, o Vater,
Den Lichtverbundenen
Wieder verſinken
Im Erdenſchlamm.
Bis ihm des Lebens
Bande ſich löſen,
Trag' ihn ein freundlich Geſchick!

Grüßen Sie Ihre Frau, Ihre Kinder, meine Leonore und Beſſern

Bis Euch des Lebens
Bande ſich löſen,
Trag' Euch ein freundlich Geſchick!

Der Ihrige ewig.

N. S. Sollten Sie meinen Brief noch haben, worin ich Ihnen über Schelling's Weltſeele ſchrieb, und finden, daß ich mich friſcher darüber ausgedrückt, als ich jetzt, nach Monaten, bei geſchwächter Erinnerung zu thun im Stande geweſen, ſo ſchreiben Sie ihm doch die Stelle ab. Denn ich weiß aus Erfahrung, wie gelegen es den Autoren iſt, ein friſches, nicht für das Publikum beſtimmtes, nicht nach Handwerksſinn gemodeltes Urtheil über ihre Arbeiten, auch von Laien, zu vernehmen.

G. Bramſtedt, den 22. Julius 1814.

Was anjetzt in der Welt geſchieht, mein verehrter Freund, das mißfällt Ihnen ſicherlich eben ſo ſehr als mir, und vielleicht noch mehr, denn Sie hatten Beſſeres erwartet. Ich nicht. Wenn Gott zu ſeinen bisherigen unläugbaren Wundern nicht das Größere hinzufügt, den Siegern Menſchenweihe, das heißt Gefühl für die allgemeine, nicht bloß für die beſondere Noth zu verleihen, ſo können weder Ehrenſäulen noch Triumphbogen eine wirklich glückliche Zeit herbeiführen, nicht einmal die Dauer der ſcheinbaren ſicheren, und der Traum des Epimenides bleibt, was er heißt, ein Traum! Aber ich muß es unſerm Schönborn, der ſich jetzt in Ihrer Nachbarſchaft befindet, überlaſſen, mit Ihnen abzuſprechen, was ſich nicht abſchreiben läßt, ohne das Pa-

pier theuer zu machen, und die Geduld des Leſers zu ermüden.

Ein Gut iſt wenigſtens errungen, ſo lange es vorhält: Wiederherſtellung des kaufmänniſchen und wiſſenſchaftlichen Verkehrs. Empfangen wir mit Dankſagung, und genießen wir mit Eile, was auf ewig geraubt ſchien, und wovon ſich nicht vorherſagen läßt, wie bald es vorübergehen wird. Beſitzen Sie Philoſophie genug, da im Ganzen wenig Wohlthätiges zu wirken iſt, für den Einzelnen wohlthätig ſein zu mögen, ſo haben Sie vielleicht Gelegenheit es für mich zu werden. — Seit einigen Jahren mehren ſich meine unentbehrlichen Ausgaben, meine Einnahme vermindert ſich, und ſcheint beinahe ganz aufzuhören. In dieſer Lage iſt es nicht nur verzeihlich, ſondern ſogar pflichtmäßig, zu verſuchen, ob ſich nicht durch Schriftſtellerei etwas für mich erwerben laſſe. Ich habe Theaterſtücke, ich habe Erzählungen liegen, die ich gerne an einen Verleger bringen möchte. Sie werden ſein Glück nicht machen, aber auch hoffentlich keine Ladenhüter bleiben. Auch habe ich Manches im Kopfe und auf dem Herzen, was ich gern einem Journal mittheilen möchte, wenn irgend ein Redakteur meine Aufſätze annehmen wollte. Recenſionen aus dem Fache der ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften, der Geſchichte, der Philoſophie, der Politik, würden eine ſehr angenehme Beſchäftigung für mich ſein, und ſollten, wenn die dazu erforderlichen, von mir wohl zu ſchonenden und unverſehrt zu erſtattenden Bücher nach Altona geliefert werden können, ſchnell und gewiſſenhaft von mir gefertigt werden. Auch bin ich ſehr gern zu Ueberſetzungen

aus abendländiſchen Sprachen erbötig. Arbeiten dieſer Art, die mich unangenehmeren Erinnerungen entziehen, würden ſo wohlthätig für mich ſein, daß ich gar kein Honorar dafür begehren müßte, wenn ich nicht grade Geld nöthig hätte. Aber ich habe es nöthig, und ſo wünſche ich allerdings für den gedruckten Bogen einen Louisd'or erhalten zu können. Da meine Waare weder Vieh noch Getreide iſt, ſo ſehen Sie wohl, daß ich hier zu Lande keine Abnehmer dafür erwarten kann. Auch begreife ich, daß Sie weder des Fertigen noch des zu Fertigenden bedürfen. Aber Sie haben einmal das Unglück, wahrſcheinlich ohne es zu wollen oder zu wiſſen, mein einziger litterariſcher Correſpondent zu ſein. Tragen Sie dieſes Unglück als ein Mann und als ein Freund, und wenn Sie irgend einen Mäkler oder Miethlaquai kennen, der ſich zum Vertrauten meiner jetzigen und künftigen Machwerke ſchickt, ſo empfehlen Sie mich ihm. Der mag alsdann an mich ſchreiben, dann will ich antworten. Vielleicht fällt Ihnen jetzt Niemand ein, aber er begegnet Ihnen künftig von ungefähr. So denken Sie alsdann an mich. Daß Sie es thun wollen, weiß ich, das haben Sie nicht nöthig mir ſchriftlich zu melden. Gehen Sie Ihren dringenden Geſchäften nach.

Vor beinahe zwei Jahren habe ich Ihnen gemeldet, daß mir von Johannes von Müller Werken der 7te Theil und Alles abgeht, was nach dem 12ten Theile herausgekommen. Auch von Ihres Schwiegervaters Werken der 8te Theil. Wenn Sie einmal Muße haben, dergleichen zu ſchicken, ſo ſchicken Sie es mir.

Aber gleich ſchicken Sie mir einen kleinen Ruſſiſchen Dolmetſcher, oder wie das Ding ſonſt heißt, deſſen ich täglich und ſtündlich bedarf.

Gott befohlen! Umarmen Sie Frau und Kinder, grüßen Sie Schönborn, Poel und Beſſer, wo er auch ſein mag.

Der Ihrige Meyer.

N. S. S einigen Wochen erſt iſt der Poſtenlauf wieder hergeſtellt, und leſe ich wieder den Correſpondenten und den Altonaer Merkur. Die ſind aber auch die einzigen Quellen meines Wiſſens. Haben Sie alſo einmal Luſt und Muße, mich eines Beſſeren zu belehren, ſo ſollen Sie einen dankbaren und verſchwiegenen Leſer an mir finden.

G. Bramſtedt, den 15. September 1815.

Ihr Paquet kann mich erſt in kommender Woche erreichen; Ihr freundſchaftlicher Brief iſt vorangegangen. Herzlichen Dank für Beides!

Nur wenige Journale verirren ſich zu meinem Blick, und immer erſt, wenn ſie veraltet ſind. Denn Madame von Ancker bedient natürlicherweiſe Itzehoe zuerſt, und die Bauern zuletzt. Aber die, welche ich kenne, laboriren in der Regel an der Schwindſucht, ſind aufgeblaſen von Raiſonnement, das jeder denkende Leſer wenigſtens eben ſo gut machen kann, und liefern zu einer Zeit, die von großen und kleinen Thaten überſtrömt, ſelten einen Bei-

trag für die Wißbegierde des Geſchichte- oder Anekdotenfreundes. Iſt es erhört, daß das politiſche Journal, daß die Minerva, um ihre Bogen zu füllen, in dem Schutte vergangener Zeiten herumwühlen? Die Geſchichte des Tages iſt die Loſung, aber wohl bemerkt, die verſtandene; und vom Auslande darf man ſie geben, ohne zu beſorgen, daß eine Polizeibehörde zwiſchen ſie und den Deutſchen Leſer treten werde. Ich liebe England mit ſeinen Fehlern, aber ich weiß recht gut, daß es Fehler ſind, und höre und leſe täglich daran preiſen, was ich als fehlerhaft erkenne, und einem andern Lande und Volke um Vieles nicht empfehlen möchte. Aber ich meine auch, es ſei die angenehmſte Beſchäftigung des Beobachters, der ſich ſelbſt und Andere mit dem Daſein verſöhnen möchte, ohne Sophiſterei nachzuſpüren und bemerklich zu machen,

»aus welchen Fehlern unſere Tugend keimt.«

Mit dieſen Geſinnungen bin ich bereit, die Tagesgeſchichte Englands in ihren großen, allgemein anziehenden Zügen aus dem Geſichtspunkte eines Deutſchen anzuſehen, und dem Deutſchen, der weniger als ich davon weiß, verſtändlich zu machen. Die Parlamentsverhandlungen ſind darunter das Wichtigſte, aber ſie können nicht gehörig gefaßt werden, wenn man nicht auch die Perſönlichkeit der Sprecher und den allgemeinen Geiſt des Landes kennt. Dahin gehört ſeine Litteratur allerdings auch. Dazu iſt England ſechs Monate jährlich ohne Parlament. Laſſen Sie mich einen Bogen, et quod excurrit, England, monatlich geben, in Ernſt und Scherz, Ehre und Unehre; und danken

Sie mich ab, wenn Sie hören, daß diesen Bogen Niemand lesen will. Damit werden Sie sich und mir einen Gefallen erzeigen.

Nur unter zwei Bedingungen kann ich jedoch den Versuch der Arbeit übernehmen.

1) Daß Sie mir stehend ein ministerielles und ein Oppositionsblatt oder Journal liefern, aus deren gegen einander gehaltenen Berichten ich den meinigen bilde.

2) Daß Sie mir nicht grollen, wenn einigemal im Jahr die Nothwendigkeit, nicht einzuroſten, mich dem Arbeitstische meiner Klause entführt.

Zur Erleichterung des ersten Punktes verspreche ich Ihnen, was Sie mir an Materialien mittheilen, Zeitungen, Pamphlets, Bücher u. s. w. bald abzufertigen, und unverdorben Ihnen zurückzuschicken; und

zur Erleichterung des zweiten, daß ich vorarbeiten will, wenn ich vorhersehe, daß ich eine Zeitlang nichts einschicken werde, so daß Sie nicht nöthig haben, ein Stück Ihrer Zeitschrift ohne Englische Beiträge zu lassen.

Ich hoffe, sie wird nur monatlich herauskommen, und 7 — 8 Bogen stark sein, welches den Aufsätzen eine hinlängliche Bedeutung sichert.

Was in Ihrer Handlung gefördert wird, ist empfohlen. Lassen Sie daher die Ankündigung viel bescheidener sein als Ihre Absicht, und versprechen Sie dem Publikum nicht mehr, als eine Darstellung der Zeitgeistes und der Verhandlungen, die er herbeiführt, nebst Beiträgen zur Berichtigung solcher Begriffe, welche vieljähriger Druck,

Vorurtheile und gereizte Empfindlichkeit entſtellt haben. Es giebt mehr als einen Weg nach Korinth; und es liegt nicht ſo viel daran, den nächſten einzuſchlagen, als vielmehr mit Beſonnenheit dem eingeſchlagenen nachzugehen, und nicht durch zweckloſes Hin- und Herlaufen Zeit und Kräfte zu verſchwenden. Die eigenſinnige Forderung des unerreichbaren Guten iſt für dies thätige Leben oft eben ſo nachtheilig, als die Begehung des vermeidlichen Böſen. Ich verehre und liebe die Höhe des Scharfſinnes und die Anſprüche des ſehr geläuterten Wiſſens und Gefühles. Ich verkenne keinen Augenblick, was, in einer erhabeneren Region, ſelbſt für die Wirkſamkeit eines unumſchränkten Geiſtes oder für die Freiheit einer ungezügelten Menge geſagt werden kann; aber ſchlichter Menſchenverſtand iſt und bleibt das erſte Erforderniß des allgemeinen Glückes, und bis dieſer überall zu Hauſe iſt, halte ich es für gefährlich und unverantwortlich, Werkzeuge der Unterdrückung und Empörung zu ſchaffen. Sie ſehen, daß ich einigen Beruf habe, mit John Bull unter dem Panier des Common Law auszuhalten.

Sie kennen den Rekruten, laſſen Sie mich wiſſen, ob er unter Ihr Regiment taugt.

Bramſtedt, den 16. September 1816.

Ob ich gegen den Aufſatz über Deutſche Litteratur und Goethe nichts zu ſagen habe? Kaum zu ſagen, gar nichts. Und ich wünſche, daß kein Deutſcher ein lautes Wort dagegen ſage. Denn je breiter man den Koth

tritt u. ſ. w. Soviel Unwiſſenheit und Ungerechtigkeit gegen unſere Litteratur, bei ſo vieler Kenntniß unſerer Sprache, iſt vorſätzliche Bosheit, und kann nur das Werk gekränkter Eitelkeit und eines tief gereizten Neides ſein, dem man den Triumph nicht gönnen muß, durch geringes, obgleich gerechtes Aufſehen zu beweiſen, daß die Beleidigung geſchmerzt habe. Das im Ganzen treffliche Edinburgh Review hat in Deutſchland ſicherlich wenige Leſer, und die wenigen werden den verläumderiſchen Kunſtrichter ſchon ſelbſt zu widerlegen wiſſen, ohne daß Ihnen nachgeholfen wird. Die eigentlichen Gelehrten Englands müſſen auch zu wohl unterrichtet ſein, um ſich durch einen Ausfall irre machen zu laſſen, der ſchon zum Theil durch ſeine Bitterkeit und mitunter pöbelhafte Sprache ſelbſt dem Ungeleheten, wenn er nur ein Gentleman iſt, Verdacht einflößen kann. Der große Hauſe vergißt dergleichen um ſo viel leichter, wenn er nicht durch Widerſpruch aufgemuntert wird, es im Gedächtniß zu behalten, oder ſeiner Erinnerung zurückzurufen. Wenn ein unterrichteter Brite dagegen aufträte, wenn er ohne Uebertreibung und mit kalter Gerechtigkeit zeigte, wie viele ganze Lügen, wie viel — was unendlich ſchlimmer iſt — halbe Wahrheit die Recenſion enthält, ſo wäre das freilich recht gut [1]): aber

[1]) Henry Crabb Robinſon, ein Engländer von ſo Deutſcher Bildung, daß die Herausgeber des »Vaterländiſchen Muſeums« einen Beitrag aus ſeiner Feder willkommen hießen, iſt gleichzeitig und unaufgefordert gegen den Aufſatz des Edinburgh Review aufgetreten. Später, bei einer

ich finde unter der Würde eines Deutschen, eine solche Genugthuung auch nur zu veranlassen. Wir sind gegen alle Fremde gerecht. Eben dadurch sind wir in jedem Fache des menschlichen Wissens, und der Litteratur überhaupt, vielleicht nicht das glänzendste, aber sicherlich das umfassendste, am meisten unterrichtete Volk der Erde, und haben Gediegenheit, wo es uns an Schönerem fehlt. Sind Fremde nicht gerecht gegen uns, versäumen sie, unsern Verstand zu nutzen, desto schlimmer für sie! Der Deutsche ist belohnt genug, wenn er auf Deutschland wirkt, ohne seine gierigen Blicke auf den Beifall des Auslandes richten zu dürfen. Aber es ist nicht wahr, daß die Weisen des Auslandes so blind gegen unsere Verdienste sind. Schon vor einem Jahrhundert haben sie unsere Leibnitze und Mosheime gekannt, und wo ich hingekommen, selbst in Schottland, hat man unsere Ernesti, Michaelis, Heyne, aufgelegt. Dichter gelten, der Natur der Sache nach, am meisten und, in Rücksicht der Sprache, allein in ihrem Vaterlande. Doch las und verschlang man schon vor 28 Jahren, als ich in England war, sehr mittelmäßige Uebersetzungen von Solchen, die wir nicht für Dichter unseres ersten Ranges gelten lassen. Sheridan ist der sehr demüthige und bewundernde Dolmetscher Kotzebue's geworden. Sie wissen, ich bin Goethe's unbedingter

---

Ähnlichen Veranlassung, hat Carlyle in derselben Zeitschrift wieder gut gemacht (und nach Meyer's Geschmack vielleicht zu gut gemacht), was ein Anderer gesündigt.

Lobredner nicht: aber England hat keinen lebenden Dichter, den es Goethe gleich setzen könnte; und an Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse ist vielleicht in der ganzen Litteratur, wenn man sich einmal der verhaßten Sünde der Vergleiche überlassen will, nur Voltaire mit ihm zu vergleichen. Aber das ist überhaupt ein ganz verkehrter Weg. Jedes gebildete Volk, jeder ausgezeichnete Mann, ist was er ist, und wie er ist, so nur allein: das ist keinem Andern zu Theil geworden. Daher soll man nichts vergleichen als Muster und Nachahmer, jedem Musterhaften aber für sich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Goethe's Dichtung und Wahrheit hat der ungerechte Kunstrichter vollends gar nicht verstanden. Es ist keine Biographie und soll keine Biographie sein, keine literary memoirs, recording the most eminent Characters of his time: sondern eine, seinen Deutschen Freunden und Bewunderern abgelegte, von ihnen lang gewünschte und erbetene Rechenschaft, wie er das geworden, was er ist, was auf ihn gewirkt, unter welchen Umständen seine Werke entstanden. Der Ausländer muß ein Oedipus sein, der dieses Buch auch nur verstehen will. Goethe's Kaltherzigkeit und Entfremdung gegen Gretchen, Annchen, Friederike, behagt mir so wenig wie dem Schotten, und ich weiß eben deswegen sehr gut, daß Goethe nicht der Mensch meines Ideals ist. Aber das Buch, das mir Wahrheit giebt, gewährt mir selten das Glück, ein Ideal meiner Menschheit anzutreffen. Uebrigens ziemt es Niemanden weniger als einem Briten, über an sich

kleine, aber treffende Züge aus dem Leben eines Privatmannes, als über unerhörte Erscheinungen zu schreien; da ihre Beiträge zur Lebensgeschichte Swift's, Johnson's, Garrick's und unzähliger Anderer von geringerem Namen, weit possenhaftere und zum Theil anstößigere Nachrichten aufstellen. Bin ich lang genug gewesen? Wünschen Sie nicht vielmehr, daß Sie mich nie aufgefordert hätten, Ihnen Langeweile zu machen?

Sie haben vor einem halben Jahre meine Meinung über Marheineke's Geschichte der kirchlichen Reformation zu wissen begehrt, und Ihre Wünsche veralten nie in meiner Seele. Ich gebe sie Ihnen hier, sobald ich die beiden ersten Theile geendigt.

Eine Geschichte, wenigstens eine kritische, verdient das Buch nicht genannt zu werden. Es sollte heißen, was es ist: Auszug aus den Schriften Luther's, nach der Zeitfolge ihrer Erscheinung, mit geschichtlichen Erläuterungen begleitet. Dieser Auszug ist wirklich meisterhaft gerathen, und die Erläuterungen lassen in Ansehung der Verständlichkeit nichts zu wünschen übrig. Welche Lehre Luther geben können und wollen, läßt sich schwerlich treuer angeben.

Wer aber nicht bloß mit Luther sein und dessen Fußstapfen austreten, wer zu einem bescheidenen, verständigen Urtheil über den Mann, über seine Zeitgenossen, Anhänger und Gegner gelangen will, der muß nicht den einseitigen, nichts berichtigenden, nichts als Luther sehenden und hörenden Marheineke, der muß Planck's Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs lesen, der wahr-

haftig auch ein Chriſt, auch ein Proteſtant iſt; der keinen ſeiner Leſer verläßt, ohne an ihm einen Freund und Bewunderer Luther's gewonnen zu haben; der aber deshalb Jedem Ehre läßt, dem Ehre gebührt. Wie ſehr es Marheineke bloß um den Schriftſteller Luther zu thun geweſen, ergiebt ſich daraus, daß er manchen herrlichen und freundlichen Zug aus ſeiner früheren Zeit ausgelaſſen; daß er ſich ſogar in Auszüge ſolcher Schriften einläßt, die etwa jeder andere Mann von geſunden Sinnen ausfertigen können, ohne eben Reformator, oder auch nur Theologe zu ſein. Bis hierher ehre ich jedoch den Sinn und die individuelle Denkungsart und Schreibweiſe des Mannes, und fühle wohl, daß für Geiſtliche und Religionsfreunde ein ſolcher Luther in der Nuß, oder vielmehr in Nüſſen, denn der zweite Theil reicht nur bis zur Uebergabe der Augsburger Confeſſion 1530, immer willkommen ſein kann. Aber in den innerſten Tiefen meines Gemüthes ärgert mich ſeine Sünde gegen den heiligen Erasmus! Das iſt nicht der Mann, von dem mit Achſelzucken zu reden ſich ziemt, wenn auch Luther ihn geläſtert. Dieſen riß ſeine Zeit zu Unbilligkeiten fort. Die unſrige verlangt Gerechtigkeit. Wer ſteht ſeit Jahrhunderten wie Erasmus, wer wird durch alle Jahrhunderte ſtehen wie er? Beide Leute laſſen ſich gar nicht vergleichen. Beide hätten einer den Andern nicht erſetzen können. Ohne Luthern keine Reformation für das Volk. Ohne Erasmus kein Fortſchritt der Kenntniß, um deſſentwillen allein eine Reformation der Mühe verlohnte.

Vergißt man, daß Erasmus' Griechiſches Teſtament und ſeine Parentheſen der erſte Lichtpunkt ſind am Himmel der Kritik? Vergißt man, daß ohne ſeine Bemühungen für die Philoſophie das papiſtiſche Joch zerbrochen ſein würde, um der Barbarei des Pöbels Platz zu machen? Wenn die Verläumder Erasmus' ihren ganzen Köcher geleert haben, ſo ſchmilzt endlich Alles in den Vorwurf zuſammen, daß er kein Haudegen geweſen ſei. Freilich nicht! Aber die weislich ſparſame Natur bildet auch keinen Geiſt wie Erasmus, um die Zahl der Haudegen zu vermehren, dazu iſt gröberer Thon gut genug. Gegen Luther hat er nur philoſophiſch geſtritten und die Freiheit des Willens vertheidigt, deſſen Knechtſchaft in Luther's Sinn zu behaupten, die heutigen Lutheraner ſelbſt ſich ſchämen. Genug und zuviel!

G. Bramſtedt, den 20 Julius 1821.

Unter meinen Blumen und Bäumen, geliebter Perthes, in der ſtillen Umgebung der freundlichen Natur, iſt mir der tiefe Sinn Ihrer frommen Anſicht über Religionsangelegenheiten, die ich wiederholt geleſen und bei mir erwogen, ſo lieb und ehrwürdig geworden, daß ich nicht den mindeſten Grund finde, ſie zu bekämpfen. Wenn ich ſie dennoch nicht zu der meinigen mache, wenn ſie meine Anſicht nicht umkehrt, ſo liegt das, in ſo fern ich fähig bin, mich ſelbſt zu erkennen, gewiß nicht an meinem Dünkel, ſondern an der Führung Deſſen, der nicht gewollt:

»Daß allen Bäumen eine Rinde wachſe.«

Mögen Sie nun in dem Aufſatze [1]), der abſchriftlich hierbei erfolgt, einige Spur der beſſernden Hand erblicken, die ich, auch durch Ihren Brief bewogen, ihm zu ertheilen gewünſcht' Verſagen Sie mir die Gefälligkeit nicht, ihm ein Viertelſtündchen Ihrer Sonntagsmuße zu ſchenken: Sie werden finden, daß nicht Alles geblieben iſt, wie es war, daß Einiges beſtimmter ausgedrückt iſt, und vor Allem, daß ich gerungen habe, nicht abſprechend und anmaßend zu ſcheinen, ſondern jeder fremden Ueberzeugung die nämlichen Rechte und Befugniſſe auch wörtlich eingeräumt habe, die ich ihr in meinem Herzen niemals abgeſprochen. Einen friedlichen Nachbar meiner Art könnt ihr, denk' ich, in dem Vorhofe der Heiden, an der Schwelle eures Tempels, ſchon dulden: und von Ihnen bin ich es, noch ehe Sie mich deshalb vernehmen, ſchon überzeugt. Ich habe nach Deutlichkeit, Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit geſtrebt. Ich habe durchaus nichts geſagt, was ich nicht redlich meine. Ich habe geſprochen, wie zu meinem Gewiſſen und vor Gott. Dennoch habe ich mir kein Genüge gethan, und fühle Vieles tiefer und lebendiger, als ich vermögend bin, es auszudrücken. Aber wenn ich warten wollte, bis ich es mir ſelbſt zu Dank gemacht hätte, ſo würde ich daran ändern und feilen bis zu meiner Todesſtunde, und nicht fertig werden. Es iſt kein Wunder, daß Andere damit unzufrieden ſein müſſen, weil ich ſelbſt

[1]) Die »Beruhigungen eines Unwiſſenden« (abgedruckt am Schluß des Briefwechſels mit F. Perthes).

nicht einmal damit zufrieden bin. Die Gedanken können einmal nicht anders werden, so mögen sie sich auch mit dem vernachlässigten Gewande behelfen.

Aber nicht die Schutzschrift meines Glaubens ist mir wichtig, — ich sehe nicht, daß Jemand Anstalt mache, mich deswegen zu verbrennen — sondern vielmehr die Darlegung meiner festen Ueberzeugung, daß Jedermann höchst berechtigt ist, unendlich viel mehr zu glauben als ich, und daß es keinem sogenannten Weisen oder Gelehrten zukömmt, ihn deshalb herabzusetzen. Daß sich eine Ansicht, wie die meinige, mit der unbedingten Achtung gegen jeden, das Sittengesetz nicht übertretenden Religions- und Offenbarungsglauben verträgt, das und das allein soll mein Aufsatz beweisen, soll mir die Mühe ersparen, das Nämliche bei jeder vorkommenden Gelegenheit mündlich und schriftlich zu wiederholen. Darum wünsch' ich ihn jedem Bekannten in die Hand geben zu können, der sich darüber mit mir unterhält; nicht um ihn selbst für diese Duldung zu bekehren — das liegt außer meiner Macht —, sondern nur ihn zu überführen, daß man weder ein Heuchler, noch ein Augendiener, noch ein Feind der Geistesfreiheit sein muß, um nicht zu den Schreiern zu gehören, die ihre Freiheit und Vernunft einzig dadurch beweisen wollen, daß sie der ganzen Welt Gesetze geben. Das ist mein ewiger Streit mit Schrödern und Gurlitt gewesen. Das würde er mit Voß und Paulus sein. Sie stehen auf Felsengrund, den ich selbst erprobt habe: aber sie können sich durchaus nicht darin finden,

daß Gott auch Anderen festen Boden eingeräumt, und daß mehrere Wege nach Korinth führen. Wie viel bescheidener ist Haller:

Wir irren allesammt, nur jeder irret anders!
In's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist, .
Zu glücklich, wenn sie nur die äußere Schale weist.

Können Sie mir daher 50 oder 60 Abdrücke meines Aufsatzes verschaffen, so verbinden Sie mich ungemein; und sind herzlich willkommen, so viel Andere davon nehmen zu lassen, und umsonst zu vertheilen, oder zu verkaufen, als Ihnen gut dünkt. Wessen ich mich vor Freunden und Bekannten weder überhebe noch schäme, das mag meinetwegen Jedermann auf der ganzen Welt von mir wissen. Scheint Ihnen aber die Sache der Mühe nicht werth, so folgen Sie Ihrer besseren Einsicht.

Die Angelegenheit der Griechen beschäftigt Sie unstreitig sehr lebhaft. Mich gar nicht. Ich kann die geschichtlich beglaubigte Ansicht nicht los werden, die einzige, die mir nicht ganz fremd ist. Von der ersten Erscheinung dieses geistreichen hochbegabten Volks, der Franzosen der alten Welt, ergiebt mir die Erfahrung, daß sie Alles besitzen, was einem ehrlichen Manne zu wünschen wäre, aber nichts von dem, was den Mann ehrlich macht. Es thut mir leid, zu bekennen, aber es ist leider zu beweisen, daß ihnen, nicht bloß in ihrem jetzigen Zustande der Erniedrigung, Knechtschaft und Verwilderung, sondern auf dem höchsten Gipfel ihres Glanzes, Ruhmes und Glückes, Dankbarkeit, Billigkeit, Sinn für Treue und Recht, zu-

gleich fremd und lächerlich geweſen ſind. Sie ſind das Vaterland der Sophiſtereien. Es iſt hart, daß Sie nicht einmal Zeit haben, Ihre eigenen beſten Verlagsbücher zu leſen. Jede Seite des vollkommenſten Geſchichtſchreibers, Thukydides, könnte Sie von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugen. Die gefeierten Griechen, Perikles' Mitbürger, thaten das Unrecht nich' nur, wie andere Völker auch, ſondern ſchamloſer als alle mir bekannten, als ſelbſt Buonaparte, geſtanden ſie ſogar, es ſei Unrecht, aber wer Macht habe, dürfe Unrecht thun. Von den Zeiten des muthwillig herbeigeführten Einfluſſes der Römer, von den Gräueln der Byzantiniſchen Kaiſer will ich nicht reden. Es iſt nicht wahr, daß ihre hohe, nie übertroffene, nie auch nur erreichte Ausbildung der Kunſt, in die Zeiten ihrer eigentlichen Freiheit fällt. Sie war vielmehr ſchon das Werk der Verſchwendung, der Ueppigkeit, der ſchlechten Wirthſchaft, die Vorbereitung und Miturſache ihres Verfalls. Die einſeitige, wenn gleich bewunderungswürdige Ausbildung des Schönheitsſinnes auf Koſten der Sittlichkeit, ward zur Kupplerin der niedrigſten Wolluſt, und endigte in gänzlicher Entnervung. Kirchenverſammlungen finden überhaupt keinen Lobredner an mir. Aber die des Abendlandes, beſonders der hochherzigen Gothen in Spanien, tragen doch das unläugbare Gepräge der Majeſtät, des Ernſtes, mitunter ſogar des Wohlwollens, der Menſchenliebe und Billigkeit. Die Menſchen, die ſich auf ihnen verſammelten, irrten, irrten nach meinen Begriffen öfter, als ſie das Rechte trafen, eiferten

mit Unverstand; aber sie benahmen sich doch wie Männer, die vor Gott stehen, die redlich handeln wollen, und sich mit ihrem Gewissen berathen. Die Verdorbenen selbst retteten wenigstens den Schein, und einige laute Stimmen ließen sich immer vernehmen, die noch jetzt Achtung verdienen. Wie gar anders Alles auf den Griechischen! Wie wenig davon, bei dem man gern verweilt! Welch ein Mißbrauch der Verwünschungen, der Verfluchungen bei den gleichgültigsten Sätzen! Welch ein Geschrei! Welche Ungeduld! Welcher schnelle Wechsel des Verdammens und der Billigung! Welche elende Wortstreitigkeiten und Klaubereien! Welch ein Trampeln, Treten, Mißhandeln und Faustbalgen unter Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen, das der Dorfschulmeister ungezogenen Bauerknaben, wenn er dergleichen bei seinem unvermutheten Eintritt in das Lehrzimmer bemerkt, mit schimpflicher Züchtigung zu bestrafen für Pflicht hält! Alle Uebel der Moldau und Wallachei kommen nicht von den strengen, aber hochherzigen und grausamen Türken, sondern von der nichtswürdigen Erpressung der unersättlichen Griechen, die einmal verfassungsmäßig im Besitz sind, das arme Land auszusaugen. Kantemir, selbst ein Grieche, selbst Hospodar, verhehlt diese Wahrheit nicht. Mohammed II., Eroberer Konstantinopels, hatte dem Griechischen Patriarchen, ungezwungen, große Vorrechte für sich und seine Kirche eingeräumt. Die Türken halten Treu und Glauben. Es ist ihnen nicht eingefallen, an diesen Vorrechten zu drehen und zu deuteln. Aber die Griechen, treulos

gegen sich selbst, einer den andern immer überbietend, um zur Patriarchenwürde zu gelangen, haben die Türken gezwungen und überredet, sie zum Gegenstande des Wuchers zu machen. Seit Jahrhunderten schon, wie die Kriegskunst der Osmanen stille gestanden, indessen die unserige vorgerückt, hätte Griechenland frei sein können, wenn die Politik des Hauses Bourbon den Oesterreichern und Russen erlauben wollen, Schutzherren dieser Gegend zu sein. Aber das haben die Franzosen nicht gewollt. Jetzt haben sie selbst Zunder ausgestreut und Brand verbreitet. Lästern werden sie und befehden, Rußland und Oestreich mögen thun, was sie wollen. Ypsilanti hat sich nicht gescheut, den edlen Theodor meuchelmörderisch hinrichten zu lassen. Es ist nicht gut angefangen, und kann nicht gut enden. Meine geliebten Türken, mit ihren veralteten Tugenden und Fehlern, sind zu gut und zu schlecht für Europäischen Boden. Griechenland wird frei werden, entweder schon jetzt oder bald; aber entweder zwei mal zwei ist nicht mehr vier, oder sie werden diese Freiheit schändlich mißbrauchen, und der Menschenfreund wird wenig Ursache finden, sich auch dieser Umwälzung zu freuen. Dixi, et animum liberavi!

Der Krebsschaden der Welt hat sich, in Ermangelung eines Besseren, selbst aufgefressen. Gott verdamm' ihn! Das Unheil, welches er mit teuflischer Hand ausgestreut, die verderblichen Grundsätze des Eigennutzes, der Schadenfreude, der Ungenügsamkeit, der Veränderlichkeit, der Ungeduld, werden nach Jahrtausenden noch nicht erstickt sein.

Wenn irgend etwas vermögend wäre, mich zum Gotteslängner zu machen, so wäre es seine Erscheinung.

Erinnern Sie doch Bessern, daß er nicht vergißt, mir Wetstein's Folioausgabe des Griechischen Neuen Testaments zu verschaffen. Mehr als 15 bis 20 Thaler kann ich aber nicht daran wenden. Das ist der doppelte Ladenpreis, dafür war es in Holland hundertfach zu haben, bis Buonaparte es zu Einballirungen verkaufen ließ. Was ich studiren soll, muß ich bald besitzen, ehe mir Kraft und Leben zum Studiren vergeht.

Empfehlen Sie mich sich selbst. Grüßen Sie Ihre Frau herzlich, bringen Sie Mathilden meine Huldigung und umarmen Sie Leonore in meinem Namen.

Sobald Sie mir den 4ten und 5ten Theil von Stolberg's Werken senden, gehe ich an die ausführliche Anzeige. Sie wollen ja selbst, daß ich die poetischen Werke zusammen fassen soll.

Meiner festen Ueberzeugung nach, die aber freilich Ihrer festeren erliegt, darf dem Büchlein von der Liebe die Anzeige von Stolberg's letzten Lebensstunden nicht fehlen. — Seine Freunde würden sie immer missen, und haben ein Recht, sie zu besitzen. Seine Feinde gewinnnen nicht weniger Gelegenheit, Gift daraus zu saugen, wenn sie solche auch in einer anderen Ausgabe besäßen; ja, sie würden sogar behaupten, die Herausgeber hätten sich der Bekanntmachung derselben geschämt. Verbum veritatis manebit in aeternum.

Den Anfang von Schäffener's Lebensbeschreibung

kann ich nicht niederreißen. Er iſt ein Geiſtesverwandter von mir, obgleich ich nicht er bin. Schicken Sie mir ja die Fortſetzung, ſobald ſie heraus iſt, und laſſen Sie mich wiſſen, was Beides koſtet. Es ſoll mit Dank ſogleich erfolgen.

Uebereilen Sie ſich nicht mit Leſen und Antworten; aber unterlaſſen Sie Leſen und Antworten nicht ganz.

Gutshof Bramſtedt, den 3. Oct. 1821.

Mein geliebter Perthes! Ich kann dem Bedürfniſſe nicht widerſtehen, Ihren trefflichen Brief in der Stunde des Empfangs zu beantworten, ob ich ihn gleich erſt übermorgen Abend zur Poſt geben darf. Wohl haben Sie das Unerſetzliche verloren; und ich ahne, daß die Pflichtgefühle des Vaters allein vermögend ſind, Ihren Kopf und Ihre Thätigkeit aufrecht zu erhalten. Die feſte Ueberzeugung, daß ich einer ſolchen Obliegenheit nie gewachſen ſein würde, hat mich früh beſtimmt, dem ehelichen Verhältniſſe zu entſagen. Denn ich getraute mir eben ſo wenig, eine unbefriedigende Gefährtin zu erdulden, als eine befriedigende zu entbehren. Ihr Schickſal hat Sie vor der erſten Prüfung bewahrt, Gott gebe Ihnen Stärke, die zweite zu beſtehen! Sollte ſie Ihnen in gewiſſen Augenblicken aber fehlen, ſo erinnern Sie ſich, daß Sie ein Menſch ſind, und daß unſeres Gleichen Keiner das Recht hat, mehr als menſchlich iſt vom Menſchen zu begehren, wär' es auch von ſich ſelbſt. Ich vermuthe und wünſche, daß Ihre Religionsanſicht Ihnen Troſtgründe und Hoffnungen darbietet, die nicht in meinem Beſitze ſind. Ihr ganzer Segen komme über Sie! Niemand

verdient ihn redlicher, und Niemand iſt ſeiner mehr bedürftig. Kann es aber die Schaale Ihrer Beruhigung um das Gewicht eines Strohhalms vermehren, wenn Sie wiſſen, daß ein Zeuge Ihrer glücklichen Tage ſich verpflichtet fühlt, im Unglück, wo möglich, noch feſter an Ihnen zu hängen, ſo vertrauen Sie der Verſicherung meiner unerſchöpflichen Theilnahme. Jedes mündliche oder ſchriftliche Wort, Schmerz oder Entſchluß, Geſchäft oder Zerſtreuung, – nichts kann mir willkommener oder befremdend ſein, wenn es von Ihnen kommt. Zu rathen weiß ich nicht, aber zu überlegen, zu prüfen, zu fürchten und zu verſchweigen. Auch kann ich nie müde werden, von Denen zu hören und zu reden, die ich geliebt habe. Und ich habe die Verſtorbene brüderlich geliebt. Sie war das Muſter einer vollkommenen Frau, Gattin und Mutter; unverkünſtelt, fromm, aufrichtig und anſpruchslos. Sie war Claudius' Geiſt in weiblicher Hülle. Es iſt nun erfreulich zu glauben, daß die Tugenden der Abgeſchiedenen auch in ihren Kindern fortleben, und daß einige Ihrer Kinder groß genug ſind, um eine ſolche Mutter verſtanden zu haben. Für das Uebrige ſorge Gott und der Vater!

Ich fürchte, Brockhaus, der immer den Mantel nach dem Winde trägt, wird meine Anzeige der Stolberg'ſchen Werke nicht aufnehmen, und ſich mit ihrer Länge entſchuldigen. Die iſt mir ſelbſt anſtößig. Aber ich wußte ſie nicht zu vermindern, wenn ich beweiſen wollte, was entweder nachgewieſen werden muß, oder nach Belieben abgeläugnet werden kann.

Ueber Chriſtian Stolberg hätte ich lieber jeden Anderen reden laſſen als mich; und habe nichts mit größerem Vergnügen nachgeſchrieben, als Wieland's Urtheil über ihn. Denn ich verhehle ja nicht, daß ich zum eigentlichen Kunſtrichter nicht tauge, weil mir die Form weit weniger gilt, als recht und herkömmlich iſt; weil mich nur Gedanken, Gluth und Empfindungen anſprechen; und ich, ganz gewiß mit Unrecht, aber doch ohne Schuld eines böſen Willens, in Chriſtian's gelungenſten Erzeugniſſen nur einen glücklichen Nachahmer Friedrich's erkannte. Friedrich aber würde Dichter geweſen und geworden ſein, wenn es auch gar keinen vor ihm gegeben hätte: und darauf kommt es an. Das bleibt. Das können die Voſſe nicht wegtilgen.

Als ich Stolberg's Reiſe, bei ihrer erſten Erſcheinung, las, war ſie mir zu gelehrt, zu antiquariſch, zu leer an Bemerkungen über Menſchen, Sitten und Volkseigenthümlichkeit. Mich ſoll wundern, welchen Eindruck ſie jetzt auf mich machen wird. O mein lieber Perthes! Sie hoffen, das nächſte Geſchlecht werde unſere guten Bücher beſſer auffaſſen? Ich hoffe das nicht. Wir liegen unheilbar an der Krankheit darnieder, unſere guten Bücher nicht mehr zu leſen, wenn ſie nicht mehr neu ſind. Wer lieſt noch unſere Mosheim und Spalding, die ich nie ohne Entzücken aus der Hand lege? Wer darf ſich ſcheuen, längſt widerlegte Thorheiten aufs neue vorzutragen? Es giebt keine Nation unter der Sonne, die gegen ihre Meiſterwerke ſo undankbar iſt. Von Rechtswegen ſollte in hundert Jahren gar nichts Neues gedruckt werden, damit Zeit gewonnen

würde, das Alte zu lesen, zu lernen und anzuwenden. Glauben Sie mir, eine solchergestalt gebildete Nachkommenschaft würde hoch über unsere Zeitgenossen hervorragen. Ich bin nicht besser als Andere. Erst seit den letzten Wochen habe ich mich daran gemacht, Kant's Philosophie aus seinen eigenen Werken zu studiren, und zu meinem Erstaunen gefunden, wie viel besser und höher er ist, als sein Ruf. Kein Mann verliert so sehr, wenn man ihn nur aus den Berichten und Bemühungen seiner Schüler kennt. Auch die Beredsamkeit seines Herzens, wovon diese keinen Begriff haben, ist klassisch. Er hat bewiesen, was ich nur vermuthete. Ich könnte für jede meiner Ueberzeugungen sein Ansehen entbehren. Aber es ist recht gut, daß ich auf unerkanntem Wege zu ihnen gekommen bin. Desto seliger ist der Ausspruch:

Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit.

Was er sich mehr zu behaupten getrauet, wohin ich ihm nicht folge, das beruhe auf sich. Ich glaube nicht, daß je ein menschlicher Geist weiter gedrungen ist. Aber auch gegen ihn herrscht die Mode der Ungerechtigkeit.

Mit meinen »Beruhigungen« schalten Sie, wie Sie wollen. Sie enthalten, wie ich nunmehr gewiß weiß, durchaus nichts Neues, durchaus Nichts, was nicht längst besser und gründlicher gesagt wäre. Ihr einziges, dankbares Verdienst ist Faßlichkeit und Einfalt. Aber ich wünschte funfzig oder sechzig Abdrücke davon zu besitzen, um der Mühe des Abschreibens überhoben zu sein, um mich ihrer, bei gleichgesinnten Freunden, als Leitfaden der Unterhaltung bedienen zu können. Sie werden mir mündlich sagen, ob

ſich das mit der gegenwärtigen Juſtiz der Cenſur verträgt. Wie ſie beſſer oder ſchlechter ſein können, als ich, begreife ich nicht, da ſie keine Silbe enthalten, die nicht meine innigſte Ueberzeugung iſt. Die Erſcheinung eines damit verbundenen Gegenſatzes wird mir nicht unwillkommen ſein, in welchem Ton er auch abgefaßt iſt. Denn was auch jeder mögliche Leſer, der nicht Ich iſt, dazu ſagen und denken mag, wird immer ein Gegenſatz ſein, und ohne Zweifel hie und da richtiger ins Ziel treffen. Ob er mich überzeugen werde, iſt eine andere Frage; aber das iſt keine, daß ich ihm gewiß nicht zürnen werde, wenn er ſo gerecht iſt, mir keinen böſen Willen, ſondern nur unwillkührlichen Irrthum Schuld zu geben. Vor dem Drucke brauche ich den Gegenſatz nicht zu ſehen. Ich werde immer von ihm zu lernen haben und nie ganz einſtimmig mit ihm ſein.

Daß Graf Conrad[1]) zurückgekommen, werden Sie eher gewußt haben, als ich. Ich habe acht Tage mit ihm verbracht; aber er war zu umlagert, als daß wir einander allein genießen können. Er iſt um zehn Jahr jünger und geſunder geworden. Er hat die einzige wünſchenswürdige und vernünftige Frucht der Reiſe zurückgebracht, mit ſeinem Lande, ſeinem Volke, ſeinen Verhältniſſen zufriedener geworden zu ſein, als mit dem Auslande; und zu erkennen, daß es für den Deutſchen nichts ſo anſprechendes giebt, als die Völker Deutſcher Zunge. Ueber England

[1]) Der Graf Mantzau auf Breitenburg.

denkt er wie ich. Es iſt, bei allen ſeinen Fehlern, die Krone unſeres Sternes, und nur zu theuer, um darin zu leben. Auch in Spanien war er, das Volk iſt froh, liebt die Unruhe nicht, und verdient glücklich zu ſein. Die Clubbiſten, fontana d'oro u. ſ. w. ſind verachtet. Die oſtenſibeln Häupter der Revolution ſind unbedeutend, vornehmlich Quiroga, nur Riego iſt ein Mann von Kopf. Die geheimen Häupter, denen man viel Weſens beilegt, wollen wahrſcheinlich die Republik; aber das Volk iſt ſchwerlich dieſer Meinung. Der König iſt ein gemeiner, roher Wüſtling, ohne alle Religion, ſogar für den Aberglauben zu ſchlecht. Die Spanier ſelbſt glauben und fühlen, daß ganz Amerika für ſie verloren ſei.

Grade als ich auf Breitenburg war, vor etwa zehn Tagen, kam der famoſe Candidat Clodt durch Itzehoe. Freunde von mir, deren Urtheil ich trauen kann, haben ihn geſehen und geſprochen. Es iſt ein ſtiller, nicht unbeſcheidener, von einer fixen Idee durchdrungener Mann. Nichts iſt gewiſſer, als daß Jemand, unter Krug's Namen, dem Unbegüterten tauſend rheiniſche Gulden geſchickt hat, um nach Griechenland zu marſchiren. Krug leugnet der Ueberſender geweſen zu ſein, und iſt ein ehrenwerther Mann und hoffentlich ſolcher tollen Verſchwendung fremder Gaben nicht fähig. Die Sache iſt doch ſeltſam.

Nur Krankheit oder ein Unfall kann mich abhalten gegen Anfang November in Hamburg zu ſein. Tauſend Grüße an Beſſer und Speckter.

Schloß Greitenburg, den 10. März 1822. (eilig.)

Ich beeile mich Ihnen zu melden, lieber Perthes, daß Ihr Material dem Grafen Conrad sehr gefällt, daß er von der Güte Ihrer Sache vollkommen überzeugt ist, und daß er, wie ich, die Einfachheit Ihres Tons und Ihrer Darstellung der geschmückten Sprache Ihres Sachwalters unendlich vorzieht. Auch er glaubt, das Material müßte gedruckt werden. Ueber die Mißlichkeit eines gerichtlichen Injurienbeweises denkt er wie ich. Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Aber eben Ihr Material hat ihn auf die ganze Angelegenheit neugierig gemacht, wovon er außerhalb Deutschland wenig, und im Gespräch ungenügendes erfahren. Schicken Sie ihm doch Voſſens sämmtliche Angriffe und Bestätigungen, und was von Stolberg und Anderen dagegen und darüber gesagt worden.

Walter Scott's Romane, von denen ich ihm viel Rühmliches gesagt habe, sind ihm gleichfalls bisher noch gar nicht unter die Augen gekommen. Senden Sie ihm solche sammt und sonders, aber in Deutschen Uebersetzungen, damit er sie sich, um seine Augen zu pflegen, in der Muße der Abendstunden von Vorlesern vortragen lassen kann, die der Englischen Sprache nicht kundig sind.

Zu meinem Erstaunen und Vergnügen bemerke ich, daß meine Anzeige der Stolberg'schen Gedichte auf unbefangene Leser für den Dichter vortheilhaften Eindruck macht. Vergessen Sie doch nicht, sie überall zu verbreiten, wohin Ihr Verkehr reicht. Es ist ja altklassische

Griechiſche Sitte, die Gräber theurer Abgeſchiedenen nicht mit koſtbaren Gaben, ſondern mit reiner Milch und vorzüglichen Blumen zu ehren.

Ehe dieſes Blatt durch die Poſt in Ihre Hände kommt, bin ich wieder in Bramſtedt.

An J. H. Beſſer.

G. Bramſtedt, den 23. October 1822. (eilig.)

Geliebter Deutſcher Beſſer, den die Franzoſen Perthes nennen! Um Euch nicht aufzuhalten — hier! Aber thut mir dergleichen nicht wieder; bin ich denn ein Chriſt oder habe ich mich je für einen Chriſten ausgegeben, daß Ihr mir anmuthen dürft, ich ſolle über Dinge reden, die ich nicht weiß und nicht kenne? Ich will ja gern, um Euretwillen, über Etwas ſprechen, wovon ich nichts verſtehe. Das hab' ich an Euren koptiſchen Legenden bewieſen. Aber ſehen muß ich doch, mit Händen greifen muß ich doch. Legt mir armen Heiden nicht mehr auf, als ſeine Schultern tragen können!

Nach Perthes' Recept iſt denn die Hexenſuppe gekocht. Sie hat mich Tag und Nacht nicht ruhen laſſen. Mein Herz und mein Kopf ſind geſchäftig dabei geweſen. Das iſt wohl von Perthes verſtanden, daß es keine Buchhändleranzeige, daß es ein freies, unabhängiges, »unbiassed« Wort ſein müſſe. Das iſt es nun geworden. Ich hätte Euch gern getadelt, wenn ich nur geglaubt hätte, daß etwas zu tadeln ſei; aber lügen kann ich nicht, ſelbſt

um Euretwillen nicht. Vielleicht bin ich hier und da zu lang geweſen. Vielleicht an anderen Stellen zu kurz. Streicht weg, ändert, nennt weiß, was ich ſchwarz, ſchwarz, was ich weiß nenne. Nach Eurem Gefallen! Euch muß das Gewand paſſen, nicht mir. Zerreißt das Ganze, verbraucht es auf dem Abtritt, ſtellt einen beſſern Altgeſellen an die Arbeit! Es iſt mir vollkommen gleichgültig, wie Ihr mich benutzt oder nicht benutzt. Darüber ſeid Ihr mir keine Rechenſchaft ſchuldig, ſondern Euch. Ich hoffe doch, Ihr werdet meine Handſchrift entziffern können. Ich habe keinen Abſchreiber und tauge ſelbſt nicht zum Abſchreiben. Aber Eures Abſchreibers Abſchrift will ich gern corrigiren.

Was meint Perthes? Liegt mir an dem elenden Druck meines elenden Zweifelaufſatzes? Wenn mir, um der Anmahnung gleichgeſinnter Freunde willen, jemals daran liegt, ſo druckt ihn Brockhaus den Augenblick. Liegt mir daran, daß der ſchwerbeſchäftigte Perthes ſich einen Augenblick abmüßige, um mir zu ſchreiben? Treibt ihn ſein Herz dazu, dann Gott ſei Dank! Treibt es ihn nicht dazu, dann Gott verhüte! Worte hab' ich genug in der Welt gehört.

Den Schotten Thomas Erskine kenn' ich ſeit dreiunddreißig Jahren. Er iſt ein unvergleichlicher Sachwalter, ein leidenſchaftlicher Richter, ein John Bull, wie es keinen giebt, ein entſchiedener Demokrat, und nun, über dies Alles, ein Chriſt in der unduldſamen Manier des ſiebzehnten Jahrhunderts! So entſteht denn ein Brief

wie hier, den Ihr des Nachdrucks würdigt. Die Propheten haben ſchon vom Türkiſchen Reich geweiſſagt? Die armen Leute! Sie hatten Unglück zu beklagen, das ihnen näher lag. Es bedarf gar keiner Armee gegen die Türken, nur eines Anwaltes und eines Gerichtsdieners, der ihnen befehle, aus Europa zu weichen? Ich wollte, Erskine wäre der Anwalt und Profeſſor Krug der Gerichtsdiener. »John Bull brauche nur den Mund aufzuthun, damit ganz Europa gehorche, nur den Beutel zu ziehen, wenn hie und da etwas ſchief gehen ſollte ꝛc. ꝛc.« John Bull hat den Beutel ſo oft aufgethan, daß er Gefahr läuft, eheſter Tage leer zu ſein, und leere Drohworte oder koſtbare Kriege ſind nicht das Mittel, ihn zu füllen. »I will not hear such a charge.« — Thou must, though, if that charge be truth. Es wäre freilich bequem geweſen, wenn ſich die Türken in ihren Betten erwürgen laſſen und den Griechen keinen Widerſtand entgegengeſetzt hätten. An Gräueln iſt keine Partie der andern etwas ſchuldig geblieben; aber die Griechen fingen damit an, ſelbſt unter ihren Freunden. Hat nicht Ypſilanti den edlen Theodor Wladimiresko aus Neid ermorden laſſen? Uebrigens iſt der Sieg der Griechen entſchieden. Meine geliebten Brüder von Mohammed her, die Türken, halten Treue, Glauben und Ehre, aber ſie ſind dumm, und mit Dummheit macht man kein Glück. Sie haben ſeit vier Jahrhunderten die Griechen in ihren Felſenneſtern ungeſtört gelaſſen. Die Griechen ſind ihre einzige Seemacht, ſind im ausſchließlichen Beſitz aller ihrer einträglichen Gewerbe, Handwerke

und Geſchäfte. Die ganze Intelligenz iſt auf ihrer Seite. Aus Aſien wird die Dynaſtie Osman durch die Perſer, aus Arabien durch die Wechabiten, aus Aegypten durch Ali Paſcha verdrängt. Ihre Todesſtunde hat geſchlagen, ſchlug vor hundert Jahren, wenn Frankreichs Neid Oeſterreich und Rußland gewähren ließ. Und warum wir, im entfernten Europa, die wir unter der Laſt unſerer Schulden tief erliegen, neue Laſten und Qualen über uns häufen ſollen, um uns in Dinge zu miſchen, die uns nichts angehen, das iſt zu hoch für meinen Begriff. Euer Chriſtus, die reinſte, heiligſte, mildeſte, gerechteſte Seele, welche je einen menſchlichen Leib beſeelte, deren wundervollſtes Wunder darin beſtand, daß ſie unter die Juden fuhr — euer Chriſtus würde unter dieſem Griechiſchen Lumpengeſindel keine Chriſten erkannt haben, auch nicht einen! In Spanien ſcheint Alles noch toller. Sie haben das Königthum zerſchmettert. Sie haben, was ſie wollen, und wollen Krieg unter ſich! Mit einem Zehntheil dieſer Anſtrengungen hätten ſie Südamerika noch auf Jahrhunderte an ſich gefeſſelt, verſteht ſich mit Roſenbanden, mit Nachgiebigkeit und Sanftmuth, mit wahrer großmüthiger Stärke. Ich erblicke in allen dieſen Unruhen nichts, als den Betrieb der Lieferanten, der Kornjuden, der Wucherer, der Douaniers, die ſich ſeit 33 Jahren wohl dabei befanden, zu ſtehlen, zu morden und an ſich zu raffen, denen mit dem Frieden nicht gedient iſt. Ich erkenne unter dem übertünchten Gewande der Freiheit, die Creatur der Jacobiner. Ihr wollt ſie nicht erkennen?

Gott gebe, daß Ihr Recht habt. Untrüglich war ich nie. Ich halte mich an meinen heiligen Fenelon:

Jeune, j'étais trop sage,
Et croyais tout savoir,
Je ne veux en partage
Que badinage,
Regard au dernier âge,
Sans rien prévoir.

Uebrigens bin ich abgefunden. Die Welt verbittert mir das Leben und die Kirche prophezeiet mir die ewige Verdammniß. Ich werde ſie wenigſtens in guter Geſellſchaft zubringen. Horaz wird mich nicht zurückſtoßen, Lukrez ſeinen Bruder, Ariſtipp ſeinen Schüler in mir erkennen, und vielleicht ſpricht ſogar Sokrates ein Wort mit mir. Lebt wohl und umarmt Frau und Kinder von mir, wenn ſie es gütigſt erlauben wollen.

Ueber ein Kleines werdet Ihr mich ſehen, ſo Gott will! Meinen Aufſatz, wenn er abgeſchrieben, hätte ich gern zurück, für künftigen Gebrauch.

Durch einen Menſchen (Buonaparte) iſt die Sünde (Unruhe) in die Welt gekommen, und der Tod (Auflagen) durch die Sünde, weil ſie Alle geſündigt haben.

Von Perthes.

Gotha, den 16. December 1822.

Nachdem nun endlich die beſonderen Abdrücke Ihres Zweifel-Aufſatzes abgegangen ſind, mag ich nicht länger anſtehen, Ihnen zu ſchreiben, wozu mich inneres Dank-

gefühl für Ihr mir ſo manches Jahr hindurch bewieſenes Zutrauen immer drängte, und wozu ich mich nun verpflichtet fühle für Ihre aufs neue vielfältig erzeigten Gefälligkeiten. — — — —

— — Beſſer hat mir den Brief geſchickt, worin Sie ſich bei Gelegenheit Erskine's über Türken und Griechen Luft machen. — Sie wiſſen ſchon, daß über dieſe Ereigniſſe und Verhältniſſe wir faſt einſtimmig ſind, beſonders was den heiligen Kreuzzug der Chriſten gegen die Mahommedaner betrifft, deſſen Prediger, ihr Glaube an ihren Früchten zu erkennen iſt.

Der hiſtoriſche Standpunkt ergiebt hier aber ein Anderes, und ich meine, Sie haben den Stab ſelbſt gebrochen, indem Sie ausſprechen: »Die Türken ſind dumm!« — ſomit ſteht uns anderen ſehr geſcheuten Europäern unzweifelhaft das Recht zu, jene ſo weit zu jagen, wie möglich. Dies Recht iſt, ſo lange Geſchichte nachweist, factiſch begründet, folglich legitim, und wird auch in Seud'Urgel neu bewieſen.

Im genannten Türken-Brief wird der geliebte Unwiſſende recht angenehm laut in dem Bekenntniß, das wundervollſte Wunder ſei, wie die reinſte, heiligſte, mildeſte, gerechteſte Seele in einen Juden-Leib hätte eingehen können. — Woher mag man doch wiſſen, daß eine Seele in einen Leib eingeht? ich weiß ſehr viel; aber dies iſt mir doch wundervoll und kann ich kaum glauben.

Von Beſſer werden Sie hinlänglich erfahren haben, wie es mir in meiner neuen Lebensweiſe geht, ſo daß ich

nichts darüber zu schreiben brauche, auch kennen Sie ja Gotha genau. Die Einsamkeit thut mir sehr wohl. Umgang habe ich fast nur mit meinen Kindern und ihren Freunden, wozu Jacobs', Becker's, Ukert's und Hey's Familien gehören. Professor Ukert und Diaconus Hey haben zu Frauen Töchter vom verstorbenen Löffler, die sehr brav und liebenswürdig sind.

Die Stunden, die nicht mit Berufsarbeiten angefüllt sind, werden angewendet, um mir noch einen Zusammenhang in den geschichtlichen zu verschaffen. Freilich fühle ich hart den Mangel an Vor- und Sprachkenntnissen, welche zu erwerben mir das Schicksal versagte; allein für Vieles finde ich einen Schlüssel durch meinen nicht armen Lebensgang, und ich muß mich oft über die Umnebelung des Urtheils bei recht gelehrten Männern, schreibenden und sprechenden, wundern, wo mir Alles klar ist und wo ein Reichthum von Vergleichungen in mir aufquillt.

Ueber die Ausbreitung des Christenthums habe ich mehreres gelesen, z. B. Plank und Stolberg; vor mir habe ich noch Gibbon und Schröckh. Bloß historisch, worauf es mir allein ankommt, ist mir Alles dunkel und räthselhaft. Ich meine bis auf Constantin, denn nachher wird Alles begreiflich. Wissen Sie mir etwas darüber deutsch oder französisch nachzuweisen? Die Geschichte Constantin des Großen ist ein rechter historischer Probirstein; ich habe Schröckh und Manso gelesen, dann im Allgemeinen, was Joh. Müller, Heeren, Schlosser, Luden, Rotteck darüber an-

führen. Solberg füllt einen ganzen Band damit, welche Schilderungen in den Schilderungen! Schröckh gefällt mir am Beſten.

Giebt es im Deutſchen oder Franzöſiſchen nicht Ueberſetzungen oder Auszüge aus Hugo Grotius Briefwechſel? Nach Dem, was ich von dieſem Manne und ſeiner Stellung in der Welt weiß, ſcheint er mir der ſeltene zu ſein, der mit feſter innerer religiöſer Ueberzeugung freie Forſchung verband, und redlich, allein das Gute wollend, hoch über ſeiner Zeit ſtehend, freien Umblick hegte.

Leben Sie geſund und wohl und behalten Sie in gutem Andenken

Ihren treu ergebenen
Friedrich Perthes von Hamburg.

An J. H. Beſſer.

G. Bramſtedt, den 20. December 1822.

Geliebter Beſſer! Der Menſch denkt, der Kobold lenkt. Brockhaus hat unſern Perthes mißverſtanden. Mir [illegible] keinen Augenblick daran, meinen Aufſatz zerſplittert, abgebrochen, fremden Gegenſtänden zugeſellt, dem großen Publicum aufgeſtellt zu ſehen. Er war nur für Freunde, für Bekannte, als Leitfaden des Geſprächs beſtimmt, und ſollte mich der Mühe des Abſchreibens überheben. Jetzt erſcheint er anmaßlich, belehrenwollend,

fehdeſuchend, und hat, außer lächerlichen Druckfehlern, die Proſa als Verſe, Verſe als Proſa aufſtellten (mein gewöhnliches Schickſal), auch ſinnentſtellende, als u. ſ. w. Das Unglückchen iſt einmal geſchehen und nicht zu beſſern. Sie wollen ein Exemplar für ſich? Viel Ehre für mich und das Exemplar. Laſſen Sie Specktern, Eliſe Campe, dem Bürgermeiſter Bartels und dem Syndicus Sieveking eines, mit einem Gruße von mir, zukommen, und ſchicken Sie mir die noch übrigen ſechs. Aber ich möchte gern, daß Sie mir von Brockhaus noch 13 oder 25 verſchaffen könnten, damit ich vor allem künftigen Abſchreiben oder Abſchreibenlaſſen ſicher ſei. Bei dieſer Gelegenheit erinnern Sie ihn, daß ich von ſeinem neuen Converſationslexicon nur die erſte Lieferung erhalten habe und der Fortſetzung mit Verlangen entgegenſehe. — Verbinden würden Sie mich, wenn Sie mir, vor einer ausführlichen Ankündigung Ihrer künftigen Stolberg'ſchen Werke, für das Converſations-Blatt beſtimmt, welche Sie im October beſonders abdrucken laſſen wollen, 10 bis 12 Exemplare zukommen ließen. Deren Bekanntmachung an meine Freunde kann Ihr Schaden nicht ſein. Herzliche Grüße an Ihre Familie, Perthes eingeſchloſſen, und innige Wünſche für das kommende Jahr und alle folgenden.

G. Bramſtedt, den 13. Januar 23.

An Freund Perthes.

Herzlichen Dank für Ihren centnerſchweren Brief.

Ich beantworte ihn, nach meiner ängstlichen, pedantischen Weise, Punkt vor Punkt.

Mein Aufsatz gehörte nicht in das Conversations-Blatt, noch in irgend ein einigermaßen kritisches Journal. Er enthält ja nur Resultate, Ansichten, Meinungen, und bleibt alle Beweise und Belege schuldig. Daher bin ich auch mit Brockhaus' oder Lindau's Anmerkung ganz wohl zufrieden. Sie trifft für mich den Nagel auf den Kopf. Was ich schrieb, soll eigentlich nur Anleitung zum Gespräch zwischen mir und meinen Bekannten sein, nicht Herausforderung, nicht Widerlegung, am wenigsten Belehrung. Es soll mich nur vor der Unbequemlichkeit bewahren, irgendwo gesucht zu werden, wo ich mich nicht befinde. Aber die sinnentstellenden Fehler des Abdrucks würden mir sehr unangenehm sein, wenn ich nicht von jeher daran gewöhnt wäre.

Es geht mir mit Ihnen und Besser, wie der Prinzessin im Feenmährchen. Sie haben mich wenigstens 50 Abdrücke hoffen lassen und schicken 12. Besser fertigt mich mit einem einzigen ab. Gott bessere uns alle Drei, wenn ihn die übrige verkehrte Welt nicht etwa gar zu dringend beschäftigt.

Brockhaus' Tod würde mich um den einzigen Buchhändler und Herausgeber bringen, der nicht verschmäht, etwas von mir zu drucken. Muß der brauchbare und thätige Mann darum sterben, so will ich lieber verstummen, als so viel Unglück durch meine Geschwätzigkeit zu verschulden. Er hat sich gegen mich sehr großmüthig be-

wieſen. Ich kann ihn nur mit Voß in Berlin vergleichen. Aber auch der ſtarb, als er ein Herz zu mir gewonnen. Ich müßte mich für die Peſt meiner Gönner halten, wenn ich abergläubiſch wäre. Die mich nicht mögen und verwerfen, gedeihen, durch Gottes unerforſchlichen Rathſchluß, überaus wohl. Die Todesſtunde der Dynaſtie Osman hat, wie es ſcheint, unwiderruflich geſchlagen. Ich werde ihr keine Thräne nachſchicken. Allein ich kann nicht beiſtimmen, wenn man ihre Fehler oder Verbrechen auf Rechnung der Religion ſchreibt, die Mohammed verkündigte. Auch dieſe ſteht tief unter der geläuterten chriſtlichen. Sie iſt ungleich weniger vollkommen, doch ſteht ſie menſchlicher Gerechtigkeit, Treue und Milde nicht im Wege, und berechtigt keinen gewiſſenhaften und unterrichteten Mann, einen Kreuzzug gegen ſie zu predigen. Was die Griechen waren, weiß ich; was ſie ſein werden, fürcht' ich zu wiſſen. Ich zweifle nicht an ihrer Freilaſſung. Von dem empörendſten Mißbrauch ihrer Freiheit bin ich überzeugt. Die ſie bewundern, wo ich ſchweige, werden ſie einſt lauter läſtern, als recht iſt.

Sie mögen den Kopf ſchütteln und ſich an meinen Ausdrücken ſtoßen, wie Sie wollen; das höchſte ſittliche und pſychologiſche Wunder iſt und bleibt für mich, daß der weiſeſte, menſchenliebendſte, allen Ceremonien, aller Menſchenmäkelei abgeneigteſte Lehrer ſeiner Zeit und aller Zeiten grade aus dem unduldſamen, nur an ihrem Volk und ihren Gebräuchen zugleich hochmüthig und knechtiſch hängenden Geſchlechte der Juden hervortreten können. Wie

eine Seele, ein lebendiger, geiſtiger Odem, ein Vermögen zu denken in den Menſchen eingebt, weiß ich ſo wenig, wie Sie. Daß aber ein Körper ſich beſeelt und entſeelt, daß Denkkraft in ihm erwacht, ſich ausbildet und erſtirbt, muß ich, wie wundervoll es auch bleibt, doch wohl glauben, denn es geſchieht ja, und Sie können unmöglich daran zweifeln, obgleich Sie die nämliche Erſcheinung mit anderen, beſſeren, glücklicheren Worten bezeichnen. Wollen wir denn über Worte mit einander rechten?

Löffler's Töchter ſind gewiß ſehr liebenswürdig und geiſtreich, wenn ſie ihrem verſtändigen, hellen, milden Vater gleichen, den ich nie vergeſſen werde.

Willkommen zu Ihrer entſtehenden Neigung für die Kirchengeſchichte. Sie iſt die unterhaltendſte und anziehendſte von allen. Sie ermüdet nie und hat viele vortreffliche Sprecher. Ja ſelbſt der mittelmäßigſte verdient aus ſeinem Standpunkte gehört zu werden, denn er trägt etwas vor, was nur aus dieſem Standpunkte geſehen werden konnte. Ihre gewandten Führer ſind ehrenwerth. Schröckh's Geſchichte hat an Unparteilichkeit und fleißiger Benutzung ihres Gleichen nicht, und würde in ihrer Art willkommen ſein, wenn die erſten vier Bände, die auf einen zu kurzen Zeitgeiſt berechnet waren, ſo vollſtändig wären als die übrigen, denn Unvollſtändigkeit iſt der Tod aller genügenden Erkenntniß. Jetzt muß ich Sie um Ihrer und der Wahrheit willen bitten, auch Mosheim's Kirchengeſchichte und Erasmus' Fortſetzung der Büſtung zu leſen. Mosheim iſt die Wahrheitsliebe und

die Milde ſelbſt. Mit reinerem Herzen und hellerem Blicke hat Niemand jemals die Verhältniſſe der Zeit und die Herzen der Menſchen durchblickt. Erasmus iſt ferner gelehrt und verſtändig. Dennoch iſt auch Fleury's Kirchengeſchichte in Rambach's Ueberſetzung und mit ſeinen belehrenden Anmerkungen für Den, der ſich unterrichten will, unentbehrlich. Er iſt kein Römling, kein Päpſtler, aber ein treuer Katholik, in welchem kein Falſch iſt. Er läßt, mehr als alle ſeine Vorgänger, die Leute, Freunde und Feinde des Chriſtenthums, ſelbſt reden. Man kann von ſeinem Urtheil abweichen, aber auf ſeinen Bericht kann man ſich verlaſſen. Stäudlin's Geſchichte der Moral, die den dritten Theil von Michaelis' Moral ausmacht, iſt höchſt nothwendig zu leſen: denn die Fortſchritte der Moral, durch, in und mit der Religion, ſind es ja eigentlich, welche der Religion ihren praktiſchen Werth ertheilen.

Was Gibbon über die Aufnahme des Chriſtenthums unter den Heiden anführt, iſt wahr und treffend. Er und ich wiſſen, wie Heiden zu Muthe iſt. Aber über die Geſtaltung des früheſten Chriſtenthums unter Juden- und Heidengenoſſen, Gelehrten und Laien hat ſich Niemand ſo vollgültig erklärt, als Semler, dem ich an Scharfſinn, Gerechtigkeit und Billigkeit Keinen zu vergleichen weiß. Wollte Gott und die gute Sache der Belehrung und Wahrheit, ich dürfte hinzuſetzen, auch an Schönheit und Eindringlichkeit des Ausdrucks! Er wäre das Orakel der Welt, wenn die Welt Ohren für ihn hätte.

Ihrem und meinem geliebten Grotius hat Schröckh in ſeiner Biographie der Gelehrten muſterhafte Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wollen Sie ſeinen Briefwechſel, der in Braun's Verlag einen Foliobaud ausfüllt, nicht lateiniſch leſen — ich weiß ja durch Johannes Müller, daß Sie es können — ſo müſſen Sie darauf verzichten. Aber faſt fürchte ich, Grotius wird dabei gewinnen. Denn dieſe reine, edle und fromme Seele hat doch hin und wieder durch Gelehrſamkeit, Vorliebe für das Alterthum, Juriſterei und ſchwer gereizte Empfindlichkeit der Menſchlichkeit einen vorübergehenden Tribut abzutragen. Das Ideal unbeſtochenen und unbeſtechlichen Urtheils, leidenſchaftloſer Frömmigkeit und höchſtmöglicher Gerechtigkeit gegen Andersgeſinnte, das Sie ſuchen, vir bonus dicendi peritus, iſt Mosheim. Er unter Allen, die ich kenne, er allein, oder Keiner! Nur Plank darf ſich ihm vergleichen.

Dieſer Brief iſt Ihnen ſchon zu lang, und wie Vieles hätte ich noch hinzuzuſetzen! Sie, der wohl recht glücklich, außer dem Bereich meiner Schritte zu ſein, um ungleich längeren, nicht abbrechenden mündlichen Unterredungen über einen Gegenſtand zu entgehen, der mich deſto geſchwätziger macht, je weniger ich einen Menſchen finde, der mich darüber anhören will. Es wird mir jetzt damit gehen, wie dem Manne in der Edda, der platzen mußte, wenn ihn Niemand befragte. Jetzt beug' ich meine Kniee vor Mathilde und Leonore, und befehl' Euch Alle Eurem und meinem Gott.

Nachſchrift an Freund Beſſer.

Da Ihr meine Briefe zuweilen leſen mögt, ſo biet' ich Euch dieſen zur Durchſicht und Beförderung. Vergeßt die Abdrücke des Converſations-Blattes nicht ganz und gar. Nehmt meinen herzlichen Glückwunſch zum neuen Jahre und empfehlt mich Frau, Kinder, Großmutter, Mutter und Speckter.

G. Bramſtedt, den 28. Februar 1823.

Geliebter Beſſer. Unerachtet Ihr mich behandelt habt, wie die drei Weiſen den Herodes, und durch einen andern Weg wieder in Euer Land gezogen ſeid, oder wenigſtens meiner Hütte vorübergefahren, ohne den Bewohner Eines Grußes zu würdigen, ſo habe ich mich doch acht Wochen lang, täglich fünf Stunden hindurch, mit Eurem Stolberg beſchäftigt, und das, um das zeitgemäße Wort über ihn reif werden zu laſſen, deſſen ich mich vor verſtändigen Leſern nicht ſchämen darf.

Es iſt etwas lang geworden, wie Ihr ſeht und wahrſcheinlich tadelt. Aber ehe Ihr dieſen Tadel unwiderruflich ausſprecht, bedenkt, daß es kein unbeweisbarer Lobſpruch, ſondern eine Inhaltsanzeige werden ſollte, die dem ſchätzbaren Buche allerdings abgeht. Nur dieſe Inhaltsanzeige konnte mir zugleich Gelegenheit geben, die Stellen, ungeſucht aber glänzend, hervortreten zu laſſen, in denen ſich das Herz und der Verſtand des Grafen unverkennbar ausſpricht, woran mir freilich eigentlich gelegen

war. Denn ich gestehe Euch, daß mir die Schutzreden Stolberg's, welche sein Herz auf Kosten seines Verstandes in Schutz nehmen und von ihm als einem Geistesschwachen reden, der fremder Stütze bedurft hätte, z. B. Krummacher, fast noch widriger sind als die, welche Eins mit dem Andern verleumden. Diesen werden Wenige glauben, jene könnten die lesende Menge bethören, welche sich vielleicht gar damit trösten dürfte, zugleich weise und großmüthig zu sein. Solcher Großmuth bedarf der vielseitig gebildete, eigenthümliche Stolberg nicht. Er darf sie verschmähen und seine Freunde müssen dagegen kämpfen. Auch diejenigen seiner Freunde, welche, wie ich, nicht zu seiner Schule gehören.

Denn es ist freilich wahr, daß mich seine Reise begeistert und verlockt hat, hie und da auch mir den Hippogryphen zu satteln

»Zum Ritt ins alte Hesperische Land;«

indessen spricht mich mein Gewissen von der Absicht rein, ihn bekritteln oder mich selbst — welches eine lächerliche Anmaßung wäre — in solcher Nachbarschaft geltend machen zu wollen. Aber darauf kam es an, das schien mir in der That wichtig und zeitgemäß, den unbefangenen Leser zu überzeugen, daß der Sprecher, welcher Stolberg's Buch einen dauernden Werth beilegt, selbst mit dem Gegenstande, den es betrifft, nicht unbekannt sei, auch seinen eigenen Sinn habe, und sich durch kein Ansehen, selbst durch Stolberg's nicht, bewegen lassen,

dieſen Sinn aufzugeben. Nur aus einem ſolchen Munde wird jeder Lobſpruch unverdächtig, und muß um ſo viel leichter Glauben finden, weil man ſeine Wahrheitsliebe nicht bezweifeln kann.

Ich wäre doch ſehr neugierig, unſeres Perthes' Meinung darüber zu wiſſen; und er wird mich ſehr verbinden, wenn er ſie mir zukommen läßt, wär's auch in den kurzen chriſtlichen Worten:

Hol' Dich der Teufel!

Brockhaus, der einmal an der Sucht krank liegt, mich drucken zu mögen, wird dieſen Stab nicht über meinen Aufſatz brechen und ihn wohl irgendwo anbringen: wenn's Gott nicht gefallen hat, den einzigen Verleger in ſein himmliſches Freudenreich aufzunehmen, dem ich gut genug bin. Sollte aber weder Perthes noch Brockhaus meiner begehren, ſo laßt mir den Aufſatz wieder zukommen, denn es iſt das in ihm, was ich ſo nicht wieder zu Papier bringen kann, und woran mich ſelbſt zu erinnern mir bei anderer Gelegenheit vielleicht nicht gleichgültig iſt. Es iſt zwar nur eine Abſchrift, aber ich bin zum Abſchreiben unwiderruflich verdorben, und ſie enthält manchen Zuſatz, der Eingebung des Augenblicks war, den kein anderer Augenblick ganz auf dieſe Art wiederbringt.

Wollet Geduld und Nachſicht mit mir haben und Euch überzeugen, daß, die Eurigen ausgenommen, Niemand auf der Welt mich an Anhänglichkeit und Ergebenheit übertreffen kann. Grüßt Speckter und Sievekking, und umarmt Frau und Kinder von mir.

Von Perthes.

Gotha, den 1. Juni 1823.

Wiederholt habe ich Ihnen, hochverehrter Freund, durch Besser danken lassen für die ausführliche, den Inhalt der Stolberg'schen Reisen so klar darlegende Anzeige. Erhielte man doch von guten Büchern, die man ja nicht alle haben und lesen kann, solche Auszüge statt Recensionen, worinnen Selbstweisheit ausgelegt wird, die nicht unterrichtet. — — Da wir jetzt, wunderlich genug, kein eigentlich litterarisches Journal haben, so blieb für Ihren Aufsatz wieder nur der Hermes, obwohl ich gern, da dieser kein großes Publikum hat, einen andern Ort gewählt hätte. — — — — — Ihre ängstlich pedantische Weise, Punkt für Punkt zu antworten, sollte jeder haben, der briefwechselt. Von so Vielen bekommt man wohl liebwerthe Briefe, aber an das, was ihnen geschrieben wurde, kehren sie sich nicht, sondern predigen aus sich in den Wald hinein. In Ihrem letzten Briefe äußern Sie die Furcht, platzen zu müssen, wie Einer in der Edda, weil Niemand Sie hören, kein Buchhändler Sie befreien will von der Fülle des Geistes. Verhüte das der Himmel! Leeren oder lehren Sie sich aus in Briefen an mich, ich fülle und unterrichte mich gern. Sollten Sie auch Lateinisch schreiben wollen, thut nichts, da Sie ja, wie ich von Ihnen schon mehreremal gehört habe, wissen, was der gütige Joh. Müller von mir geschrieben hat, aber anders gemeint ist. Den Inhalt mir unbekannter Wörter

löſe ich magiſch ſo gut, wie Lichtenſtein und Luchſen aus der Keilſchrift, die der Eine von der Rechten zur Linken, der Andere von der Linken zur Rechten laſen, und Beide aus derſelben Inſchrift recht artige Stückchen erzählten, freilich verſchiedenen Inhalts. Fragen Sie nur meinen gelehrten Freund, Ihren Ueberzeugungsgenoſſen Gurlitt, der meiner Erudition öfterer erwähnt und von ſeinem Vorgänger ſich's erinnern wird.

Wie hat Ihnen die Beantwortung Ihrer Zweifelsrede gefallen? Sie vermeinten einen ſchlechten Chriſten als Gegner zu attrapiren, und haben einen guten Philoſophen funden! Obenein noch einen Maurer-Kameraden. Unter dem Siegel der Bruderverſchwiegenheit will ich Ihnen vertrauen, daß es Krauſe in Dresden iſt.

Herzlichen und verbindlichen Dank für Ihre Nachweiſung der Werke über Kirchengeſchichte, ſoweit anderweitige Arbeiten und Beſchäftigungen es verſtatten, werde ich ſie benutzen. In einer Vorrede zu Le Maiſtre's Urſprung der Conſtitutionen las ich kürzlich:

»Der wahre Proteſtantismus duldet jede redliche »Begeiſterung für das Chriſtenthum, wie ſtrenge ſie »ſich auch darſtellen, wie keck ſie auch auf den vollen »Beſitz derjenigen Wahrheit vertrauen möge, welche »ohne Ende zu ſuchen und zu erforſchen der weſent»liche Charakter des Proteſtanten iſt.«

Dies hätten Sie wohl können geſagt haben!

Leſen Sie in den Wiener Jahrbüchern, 1822, 4tes Stück, Collin über dramatiſche Litteratur; der Vortrag

iſt etwas brillant neumodiſch, und bei einer Ueberarbeitung der Abhandlung hätte die Breite gemindert werden müſſen, aber es ſind vortreffliche Sachen darin, beſonders großartig hiſtoriſche Blicke.

Leſen Sie auch Hoffmann's Leben und Nachlaß, ſehr merkwürdig, und nun erſt mag man dieſes Mannes Schriften (Kater Murr u. ſ. w.) leſen. Sehr oft iſt mir dabei Zoëga eingefallen: Auf- und Untergang beider Männer haben Aehnliches, nur erſcheint Zoëga's Geiſt geordneter, ſein Sinn tiefer und Er gefühlvoller.

Ihren Freunden, den Türken, wird jetzt Zeit gelaſſen, ſich zu verpuſten. Die Todesſtunde der Dynaſtie Osman möchte nicht ſo nahe ſein, wie Sie meinen.

Bei unſeren Deutſchen Liberalen kommt nun der Schaden Joſeph's recht zu Tage: O'Meara und Las Caſes entbinden ſie von Innen nach Außen des Napoleonismus. Für Freiheit und Recht haben dieſe Menſchen keinen Sinn, wohl aber für Gleichheit Aller unter Einem!

Wollen Sie die Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts unter Napoleon, gründlich erwieſen, auch leſen, ſo finden Sie in den Europäiſchen Annalen einen Aufſatz von Lindner, der in hohen Phraſen veritabelartig Unwiderlegliches darlegt.

Auf eine Anfrage, Hiſtoriſches betreffend, habe ich einen ſehr ſchönen Brief von Rehberg erhalten, der dieſen Sommer Gotha beſuchen will. Kommen Sie doch auch; ich erinnere mich eines ſehr freundſchaftlichen Brie-

ſes, den Ihnen Rehberg geſchrieben hatte und Sie uns vorlaſen.

Gern plauderte ich noch fort, aber auch ich fürchte, Sie mögen nicht mehr hören. — — —

Ihr treu ergebener
Friedr. Perthes aus Hamburg.

Fällt Ihnen dabei nicht ein: Adam von Bremen und Schmidt von Lübeck? — Es iſt bloß um Gurlitt's und des Converſationslexikon willen.

G. Bramſtedt, den 16. Juni 1823.

Wie beneide ich Sie um Rehberg's Unterhaltung! Er iſt der tiefſte, umfaſſendſte und unermüdetſte philoſophiſche Kopf, den ich kenne, und doch zugleich dem geſunden Menſchenverſtande und der Erfahrung ſo treu, daß er ſich nie von der Speculation verleiten laſſen, irgend etwas Unhaltbares und nicht Anwendbares in Schutz zu nehmen. Damit verbindet er eine Gelehrſamkeit, Beleſenheit und Gedächtniß, die allen Glauben übertreffen. Daß einen ſolchen mit Geſchäften überladenen, und bei den wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe gezogenen Mann, an der Schwelle der Siebenziger die Pack- und Mühleſelarbeit mechaniſcher Geſchäfte endlich anekeln müſſen, daß er in beſagter Eſelei von jeher übertroffen worden, kann ich mir denken, unerachtet mir Niemand davon geſagt hat. Ich habe ihn in

meinen wilden Jahren von fern gekannt, und wundere mich weniger darüber, daß ich ihn ſchon damals geehrt, als daß er ſich gefallen laſſen, ein Wort mit mir zu wechſeln. Denn verſchiedeneren Sinn hat es wohl nie gegeben; und auch jetzt noch haben wir keine andere Berührung, als den ſchlichten Menſchenverſtand. Grüßen Sie ihn dennoch von mir, und ſagen Sie mir durch Beſſer — denn Ihre Briefe verſpäten den Beſcheid zu ſehr — wo ſeine jetzige Heimath iſt, damit ihn wenigſtens meine Träume nicht verfehlen, nun er Hannover verlaſſen hat.

Die ſchlichten Chriſten werden nun und nimmer meine Gegner ſein, ſo wenig als ich der ihrige. Sie ſind vielmehr meine natürlichen Bundesgenoſſen. Sie gehen nur weiter als ich, wohin ich nicht zu folgen vermag, und ohne Neid und Vorwurf im Lager der Heiden ruhig zurückbleibe. Sie können mich höchſtens bedauern.

Nach ihrer eigenen Lehre würd' ich ja glauben, was ſie glauben, wenn es Gottes Wille geweſen wäre. Er hat mir den Glauben nicht gegeben, und ich bin zu ehrlich, ihn zu heucheln. Denn was könnt's meiner Seligkeit nutzen, Menſchen zu hintergehen und Gott zu beleidigen? Er allein weiß, warum ich bin, und mit Ergebenheit und kindlichem Vertrauen geh' ich einer Zukunft entgegen, die nicht ſchlimmer ſein kann, als ein ſchöpferiſcher Vater ſie beſtimmt. Daß nichts beſonders an mir iſt, weiß ich beſſer als Jemand, aber ich verlange auch nichts beſonders zu werden. Meine Anſprüche können Gott nicht ſtören, und ſind keinem Menſchen im Wege. Mögen ſie es nur thun, was ihnen ihr

Gewiſſen erlaubt! Was ich nicht ändern kann, will ich nicht ändern.

Mit den Philoſophen, die, wie mich Kant überzeugt hat, nicht mehr wiſſen können als ich, und ſich doch für weiſer halten, iſt der Fall ganz anders; die wollen gelten und wirken aus eigener Kraft, nicht mit der Hülfe Gottes. Denen muß meine Unwiſſenheit vorſätzlich und unüberwindlich ſcheinen. Die verurtheilen, was nicht mit ihnen Schritt hält. Ich bin kein Deiſt, wenn Deiſt ſo viel heißen ſoll, als Einer, der ſeinen Glauben beweiſen kann. Ich weiß, daß ich nichts weiß, daß ich nur aus Bedürfniß der Beruhigung an Gott glaube, und daß dieſer zuverſichtliche Glaube zu meiner Beruhigung hinreicht. Andere, ſelbſt der vortreffliche Garve, hinter dem ich ungern zurückbleibe, weil ich ihn immer verſtehe, ſetzen noch andere Glaubensartikel hinzu, von denen ich mir nicht getraue, ſie zu Bedingungen des meinigen zu machen. Einige, z. B. fortdauerndes individuelles Bewußtſein, würden mich ſogar beläſtigen. Und ein ſo großer Menſch als Albrecht von Haller hat ſchon geſagt, zu meinem großen Troſt: »Ich zweifle, ob es nach dem Tode ein Gedächtniß giebt.« Wo ein ſolcher Heros zweifelt, iſt mir ſchwachen unermüdeten Tagewerksſohn wohl erlaubt zu wünſchen, daß dem nicht alſo ſein möge. Soll es aber dennoch, ſo wird Gott mir Kraft geben, es zu ertragen. Krauſe iſt kein guter Philoſoph, ſondern ein Philoſophaſter. Hoffentlich ein redlicher, wohlgeſinnter Mann, aber voller Eigenſinn und Eigendünkel. Er nennt ſich einen Wiſſenden, ich bekenne

mich zur Unwiſſenheit. Er iſt ein Dogmatiker, ich ein Skeptiker. Sein Tadel iſt mir willkommen, nicht ſein Lob. So verblendet ihn ſeine Einſeitigkeit, daß er ſogar meinen Standpunkt verkennt. Die trübe Anſicht, womit mein Aufſatz beginnt, womit die lateiniſchen Worte Seneka's ſchließen: »Wenn du näher hinzutrittſt, wirſt du auch Trauriges erblicken,« trägt ja nicht zu meiner Beruhigung bei, und ſoll nicht dazu beitragen; aber ſagen ſoll ſie, geſtehen, was ich fühle, daß meine Zuverſicht auf Gott mir Beruhigung gewährt, obgleich ich die trübe Anſicht meines Bewußtſeins nicht verberge. — — — — — — — — Wie wenig ich auch ſein mag, ich fühle, daß ich etwas bin, und dieſes Etwas legt ſich ſelbſt und Anderen Rechenſchaft ab, wobei es ſich befriedigt. »Vergeiſtigung des Chriſtenthums« wird mir untergelegt. Den Ruhm verdien' ich nicht, ich will nicht vergeiſtigen, das heißt à la Krauſe, fremden Worten einen höheren Sinn beilegen, als ſie urſprünglich hatten. Was ich an dem Chriſtenthum lobe, bewundere und mit ihm theile, das hat das Chriſtenthum mich gelehrt, das gehört ihm als Eigenthum. Das wird ihm nicht von mir untergeſchoben. An dieſer »Vergeiſtigung«, an dieſer »angeblichen« erkannte ich Krauſe auf den erſten Blick, und nannte ihn Brockhauſen. Weder Sie noch dieſer haben ihn mir verrathen. Ein ungeheurer Druckfehler, daß die redlichſte Geſinnung nicht die Hoffnung aufgeben müßte, die bewährte Geſtalt der Dinge umzuſchaffen, und Unternehmungen gelingen zu ſehen, bei welchen ſie alle Vorſchriften und Klugheit über-

hört, wird von Krauſe als Wahrheit gebilligt. Ich habe dagegen proteſtirt, und Brockhaus hat verſprochen, die Proteſtation aufzunehmen. Ohne Klugheit kein dauernder Erfolg. Der Satz iſt ſo alt als die Welt. Krauſens Maurerei war nie die meinige und wird nie die meinige werden.

Brockhaus ſei wie er immer wolle, er hat ein Verdienſt, das bei mir alle Fehler überwiegt: Er iſt duldſam. Er weiß und ſieht, wie ſehr meine politiſchen Anſichten den ſeinigen geradezu widerſprechen, und doch mag er mich drucken. Mir liegt gar nichts daran gedruckt zu werden, aber ſolchen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden! Erdruckt auch Raumern. Aber Raumer könnte ſeinen Eigennutz beſtechen? Was kann ich? Bei mir kann von Eigennutz nicht die Rede ſein. Raumer über Mönchweſen und Kloſterleben (Hermes XV. 1822) iſt ein unübertreffliches Meiſterſtück ächt philoſophiſcher Billigkeit. In einer Sammlung Platz zu finden, die ſolchen Aufſatz enthält, iſt mehr Ehre, als mein Machwerk über Stolberg's Reiſe verdient. Dennoch iſt auch dieſes ein Werk der Begeiſterung. Dennoch hat es mir ein Vierteljahr des Nachdenkens gekoſtet, und ich hätte es nicht fertigen können, wenn ich nicht wenige Monate vor Stolberg in Italien geweſen, und Land und Menſchen ſelbſt geſehen hätte, und zum Theil die nämlichen, wie er. Dennoch bleibt es nur individuelle Ueberzeugung, aber doch motivirte. Wer nicht vor ihm lernt, kann von ihm lernen. Das letzte iſt nicht ſelten gewinnreicher, als das erſte.

Aber ſolche Recenſionen kann Niemand des Erwerbes wegen machen. Sie koſten mehr Zeit als ſich bezahlen läßt. Sie bezahlen, durch ihre Schöpfung ſelbſt, unüberſchwenglich. Aber zu vielen ſolchen Schöpfungen hat Niemand Zeit noch Stoff genug. Er nutze, die er hat. Mehr läßt ſich von Menſchen nicht begehren.

Der Mittheilung unſeres Beſſer's verdank' ich die Bekanntſchaft mit Plank's Geſchichte der chriſtlichen Geſellſchaftsverfaſſung. Kein Buch in der Welt enthält eine ſo genügende, billige und verſtändige Geſchichte der Entſtehung und Bildung und Ausartung der katholiſchen Kirche, dagegen tritt ſelbſt mein geliebter Fleury zurück. Zu dieſer Höhe erhebt ſich nur der Proteſtant, im edelſten Sinn des Worts. Er verurtheilt nie, er rechtfertigt, er entſchuldigt immer. Bis Gott ins Gericht geht, können Menſchen nicht weiſer entſcheiden. Lies und lerne!

Dieſer Brief geht nicht für Sie verloren, wenn er Sie zu dieſem Buche führt.

Lemaiſtre, den ich nicht kenne und ſchwerlich kennen lernen werde, da mich vor allen Conſtitutionsgründen ekelt, hat aus meiner Seele geredet, in Dem, was Sie abgeſchrieben.

Hoffmann's Leben, wornach mich gelüſtet, wird mich ſchwerlich dahin bringen, ihn mit Zoëga zu vergleichen. Hoffmann iſt geiſtig-ſinnlich und voller Phantaſie. Der letzteren war Zoëga gar nicht fähig und ſehr ſinnlich, aber er ließ ſeinen Geiſt und ſeine Grundſätze nur auf Triebe der Sinnlichkeit wirken. Dabei war er ein Wunder von Be-

lehrſamkeit, Gründlichkeit und kalter, beſonnener Kritik. Das iſt wieder Hoffmann ganz und gar nicht. Hoffmann muſikaliſch vom Kopf bis zur Zehe; Zoëga ein Gegenfüßler aller Muſik, bis zur Ungerechtigkeit.

Die Dynaſtie Osman iſt ohne Rettung verloren. Monat und Jahr kann ich nicht beſtimmen. Gott ſei Dank und der Natur, daß Ihr unbeſtechlicher Tugendſinn den nichtswürdigen Buonaparte ſelbſt in O. Meara's und Las Caſes Apotheoſe nicht mag! Denken Sie nun vollends, was der ſolchem Geſindel vorgetragen, was die aus eigener Empfindung hinzulügen. Er hat die Welt auf Jahrtauſende vergiftet.

Gruß an meine Gebieterin Mathilde und Leonore

Der Ihrige ewig.

Meinem geliebten Meſſer herzlichen Dank für ſeine Gaben. Bitte um Beförderung des Obigen, und wenn ich lebe und geſund bleibe, mit nächſter Poſt Erfüllung des Begehrten. Die Aufgabe iſt nicht viel geringer, als die von dem Bileam, da er Iſrael ſagen mußte. Und doch wird immer der Segen von Kopf und Herzen gehen. Aber wie ſoll ich das dem Leſer verſtändlich machen!

Auch Euer Haus grüß' ich von ganzer Seele.

Von Perthes.

Gotha, den 10. Juli 1823.

— — — — — Wenn ich meine inneren Erfahrungen und Wahrnehmungen und die daraus ſich bildenden An-

sichten und Ueberzeugungen so bestimmt rund und geläufig zu Papier bringen könnte wie Sie, so würde ich bei Gelegenheit Ihrer Aeußerungen gegen Krause hier Vieles zu sagen haben, das geht aber nicht. Sehr danke ich Ihnen aber für diese Mittheilungen, die mir sehr belehrend waren.

Wenn Sie mit Haller sagen: »ich zweifle, daß es nach dem Tode ein Gedächtniß giebt« — so stimme ich ein, wenn die Art des Gedächtnisses gemeint ist, wie wir es unter den Bedingnissen der Zeit dieser Erde besitzen. — Ewigkeit! Wer hat damit noch je einen Begriff, einen Sinn verbunden, obwohl wir sie aussprechen wie Nichts? — und doch, das Wort ist da, uns aber ist sie nur eine andere Art Zeit, worin wir auch eine andere Art Gedächtniß haben können.

Wer lebhaften Geistes und lebendigen Sinnes mit Innigkeit die Momente der Gegenwart zu erfassen vermag, so daß ihm jeder derselben ein Reelles, ein Wirkliches ist, der nun aber doch inne wird, wie der eben festgeklammerte Moment von dem folgenden verdrängt wird, und so immerfort, bis einer nach dem anderen zum Theil wieder gänzlich verschwindet, der muß wohl zum Zweifel am Menschengedächtniß als eigentlichen Theil unseres ewigen Seins gelangen, doch wird er eben auch wieder der Resultate des Aufeinanderfolgenden inne, und sicher im Bewußtsein. Sie aber zweifeln auch »an einem fortdauernden individuellen Bewußtsein« und ich wage nicht zu widersprechen, da mir nach eigenen inneren Wahrnehmungen das Dasein, das Sein ohne Bewußtsein ganz sicher ist. Hierüber möchte nichts auszusprechen sein, ja kaum zu denken, da das Den-

ken eine Eigenſchaft des Seins iſt, und nicht umgekehrt das Sein gedacht wird.

Wer es vermag, Momente des Verſenkens in Liebe und Sehnſucht zu haben, wohl unterſchieden von Dem, was wir Gefühl nennen, und Gefühl im Sinnlichen iſt, der wird Momente des Seins ohne Bewußtſein leben. Immer hierbei iſt mir am klarſten, Hamann, wenn er an Jacobi ſchreibt: »Am Sein ohne Bewußtſein iſt Ihnen nichts gelegen — am Baum des Erkenntniſſes mehr als am Baum des Lebens und doch iſt nicht das Sein, ſondern das Bewußtſein die Quelle alles Elends.« — — — —

Sie ſprechen Zoëga die Phantaſie ab! — Leſen Sie im erſten Theile ſeines Lebens die Briefe aus Kierteminde. Was er ſpäter geworden iſt, weiß ich nicht.

Laſſen Sie ſich doch ja von Beſſer Raumer's Vorleſungen über die alte Geſchichte leihen, es iſt ein gar treffliches Buch.

Bagern, mein Antheil an der Politik, müſſen Sie auch leſen. Der Hamburger Correſpondent hat mich recht ergötzt, wo dieſer Tage in einem Blatte die Cortes den König von Spanien abſetzen, der König von Portugal aber die Cortes verjagt.

Nun Schlimmes zuletzt: Brockhaus ſendet mit einliegendem Blatte Ihren Aufſatz über Stolberg's Reiſen zurück. Was iſt zu thun? Genehmigen Sie es, ſo ſende ich es an die Redaction der Wiener Jahrbücher. Auf jeden Fall ſorge ich dafür, daß das ſchöne Werk Ihrer Begeiſte-

rung nicht verloren geht. Schreiben Sie mir bald, ob ich die Sendung nach Wien machen soll.

Von der Mitte September bis zur Mitte October werde ich in Hamburg sein, und habe Hoffnung Sie zu sehen. Meine Kinder empfehlen sich Ihrem Andenken. Von Herzen Ihr

Friedr. Perthes.

An Freund Perthes.

Gr. Bramstedt, den 28. Julius 1821, eiligst.

Herzlichen Dank für Ihren freundschaftlichen Brief, der, durch eine Hiobspost veranlaßt, goldene Pillen vorausschickt, um die bittere zu versüßen. Fast könnte ich der bittern gut werden, weil sie ein Schreiben von Ihnen mir zugewendet. Ich antworte, nach meiner Unart, Punkt vor Punkt.

Sollte ich mich über Dr. Krause vielleicht weniger bestimmt ausgedrückt haben, als Sie mir nachrühmen? Es ist unstreitig ein sehr gelehrter und schaffsinniger Mann. Ich kenne ihn nicht persönlich, ich weiß nichts von seinen bürgerlichen Verhältnissen: aber aus seinen Freimaurerschriften muß ich ihn für einen wohlwollenden, menschenliebenden und begeisterten Reformator halten. Nur Mangel an Menschenkenntniß und Unduldsamkeit, Eigensinn und Eigenliebe, selbst in Wolkischen und ultrawolkischen Sprachbildungen, tritt aus ihnen hervor. Solche Leute verfehlen auch das Gute, was sie bezwecken: und nicht Alles ist gut und erreichbar, was sie bezwecken möchten. Ihr Urtheil, ihr Betrieb, kann nie der meinige werden.

Vielleicht denken wir über Menſchengedächtniß und Bewußtſein vollkommen einſtimmig, und weichen nur in Worten von einander ab. Es iſt ein ſchmerzlicher Verluſt für mich, daß wir nicht einige ruhige Tage der Unterhaltung mit einander auf dem Lande verbringen können. Unſtreitig würden Ihre Bemerkungen mir Gelegenheit gegeben haben, meine eigenen Begriffe zu berichtigen und zu beſtimmen. Schriftlich kommt man leicht weiter von einander. Mündlich verſteht man ſich am ſicherſten und beſten. Ich habe nie mit Ihnen vertraulich geredet, ohne mich zu überzeugen, daß wir bei ganz verſchiedenen Bedürfniſſen und Stimmungen, doch einen großen Theil Weges, im Denken und Wollen, friedlich neben einander gehen.

Ueber H.'s Betrachtungen habe ich einen langen Senf an Beſſer geſchickt. Er muß weder ihm noch H. gemundet haben, denn Beſſer ſchreibt nichts darüber, wiewohl ich ihn darum bat. Da er dieſen Brief lieſt, ſo bitte ich ihn, diesmal hoffentlich nicht umſonſt, Ihnen mitzutheilen was er verwirft. Ich kann einmal nicht anders, und Sie haben Gleichmüthigkeit und Faſſung genug, um von einem alten verdorbenen Stamm nicht zu begehren, daß ihm eine neue friſche Rinde wachſen ſolle. Ich bin ſo billig gegen das Chriſtenthum, als ein eingewurzelter Heide zu ſein vermag, und finde zu meiner großen Freude, in des ehrwürdigen Nößelt's Vertheidigung der chriſtlichen Religion, daß auch ein Chriſt von mir denken kann, ich ſei nicht fern vom Reiche Gottes. Ein Platz im Vorhofe

Eures Tempels ist Alles, worauf ich Anspruch mache, und verweigert Ihr mir auch den, so ist auch die Wüste meines Herrn.

Wir irren allesammt und Jeder irret anders! Verurtheilen müssen wir ja gewissermaßen, aber Niemand wird mich bereden, daß wir auch verfolgen müssen.

Thätigkeit, Belebung und Beförderung Dessen, was Sie für gut halten, Theilnahme an fremden Wünschen, ist das Bedürfniß Ihrer geistigen Natur. Aber der fremde Betrieb verwickelt Sie in fremde Maßregeln. Wollten Sie dem entgehn, so mußten Sie nicht bloß Hamburg, Sie mußten das Leben verlassen. Flüchten Sie sich in die Wälder, so werden Sie bald auch anfangen die Wälder anzubauen und respective zu erbauen. Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt! Seine Natur vermag Niemand auszuziehen. Paulus ward ein Jünger Christi, ein redlicher, ein gewissenhafter; aber Saulus blieb er doch, und ward ebensowenig Christus, als er Gamaliel gewesen war. Gott hat das so gewollt, und wir quälen uns vergebens, wenn wir gegen unsere Persönlichkeit ankämpfen. Es ist erlaubt, mit mir zu glauben, daß eben aus dieser scheinbaren Disharmonie, die große Concordanz entsteht, die freilich nur ein göttliches Ohr zu fassen vermag. Ich wünsche nicht, daß diese Erfahrung Sie jemals wieder zum Einwohner Hamburgs mache; denn ich weiß nicht, ob Sie glücklicher dadurch würden. Daß es mich glücklicher machen würde, ist mir unumstößlich gewiß, und ich bin daher zu menschlich schwach, um es für so durchaus un-

möglich zu erklären, als ich es leider für höchſt unwahrſcheinlich halten muß.

Zoëga war im Jahre 1789 bis 1791 ein Mann, der, aus Grundſätzen, nur die Befriedigung der Sinnlichkeit vom weiblichen Geſchlecht begehrte; der, aus Grundſätzen, eine geiſtig ungebildete und der Bildung unfähige Frau zu der ſeinigen gemacht hatte; und den die Erfahrung, daß dieſe Frau ihn nicht zu ſchätzen wiſſe, von dieſen Grundſätzen, die er für höchſt philoſophiſch erklärte, nicht abtrünnig zu machen vermochte. Er wollte nichts glauben, nichts ahnen, was ſich nicht mit Händen greifen, nicht unumſtößlich beweiſen ließ. Ihm galt das hohle, eigennützige Treiben der Franzöſiſchen Staatsumwälzungen für ächte Staatsklugheit. Er hatte keinen Sinn für die Warnungen, für die milde Stimme des edlen menſchenfreundlichen Borgia. Ihm ſchien ein glücklicher Weltzuſtand möglich, ohne Gott, ohne Liebe, ohne Duldung. So war er. Er war ein aufgeklärter, ein redlicher, ein gelehrter Mann, ein unvergleichlicher Philolog und Kunſtkenner, ein philoſophiſcher Kopf vom erſten Range. Ich konnte ihn ſchätzen, aber ihn bewundern, mich um und neben ihm erwärmen konnt' ich nicht. Mit Borgia ward mir wohl, über Zoëga bin ich immer traurig geworden. Das liegt freilich in mir; der Gott, der mich glücklich machen will, hat verhütet, daß es jemals nicht in mir liegen ſollte. So theuer erkaufe ich die Aufklärung nicht. Da halte ich mich lieber an Luther's kleinen Katechismus.

Raumer's alte Geſchichte werde ich leſen. Leſen Sie auch Raumer über Maurerei, Hermes XV. 1822. —

Brockhaus iſt, wie ich lange vermuthet, ſchwerlich Selbſtredacteur des Hermes und des Converſationsblattes, oder ſteht doch unter dem Einfluſſe einer ultraliberalen Partei, Lindau's, Krauſe's und Conſorten, die ihm nicht mehr erlaubt, Aufſätze gemäßigter Ariſtokraten ins Publikum zu bringen. Sie handelt folgerichtig, denn wenn etwas ihren Abſichten wirklich widerſtehen kann, ſo iſt es die allgemeine Ueberzeugung, daß ſich Achtung für religiöſes oder politiſches Herkommen mit dem wahren Glücke der Völker wenigſtens eben ſo gut verträgt, als gänzlicher Umſturz des Beſtehenden. Mein Aufſatz über Stolberg's Italien ſchlägt allerdings der glattzungigen Morgan Italien zu Boden, ohne ihrer auch nur zu erwähnen. Wo nun hin damit? Wohin Sie wollen. In die Wiener Jahrbücher am liebſten. Die ſind, meiner Anſicht nach, das ehrenbringendſte Journal Deutſchlands, und ich werde ſtolz darauf ſein, mich in einer Zeitſchrift zu leſen, an welcher Gentz Antheil genommen. Aber werden auch die Wiener mich nicht verſcheuchen? Das fürcht' ich faſt. Ich überlaſſe es Ihnen gänzlich. Der Aufſatz iſt für Sie, zu Ihrem Vortheil beſtimmt. Machen Sie damit, was Sie wollen. Sie brauchen mich gar nicht zu befragen. Nur das Einzige erklär' ich ein für allemal. Ich will nicht, daß Ihnen dieſer Aufſatz etwas koſten ſoll. Können Sie ihn nicht anbringen, ſo ſchicken Sie ihn mir gelegentlich zurück. Denn er enthält doch, was ich nicht gern verlieren möchte, und nicht wieder herzuſtellen weiß. Er mag, bei ſeinen großen Mängeln, leicht das Beſte ſein, was ich je geſchrieben habe und zu ſchreiben fähig bin. Wird er je ge-

druckt, ſo bitte ich um ein Exemplar. Schreiben Sie nach Wien, ſo laſſen Sie durch einen Freund Gentz von mir grüßen. Er hat mich hoffentlich nicht vergeſſen.

Gegen Anfang Novembers komm' ich nach Hamburg. Es würde mir unendlich lieb ſein, Sie dort zu treffen..

Der Ihrige ewig.

Beruhigungen des Unwiſſenden.

Pluribus licet viis adire Corinthum.

Mit Glauben wird die Kindheit eingewiegt,
Der Jüngling ſehnet ſich nach Wiſſen,
Der Mann lernt zweifeln, und der Greis begnügt
Mit der Ergebung ſich, dem Kinde gleich zu miſſen,
Was außer ſeinen Schranken liegt.

Der Menſch gehört zum Thierreich, aber er macht eine beſondere Gattung deſſelben aus. An Kunſttrieben, an unerlernter, durch vorzügliche Schärfe eines oder mehrerer Sinne unterſtützter Geſchicklichkeit ſich zu nähren, zu ſchirmen und das Leben zweckmäßig zu genießen, übertreffen ihn die meiſten ſeiner Verwandten. Ihre Kindheit iſt kraftbegabter, ihre Bedürfniſſe leichter befriedigt, und ihr nie vorhergeahnter Tod, wenn es auch ein gewaltſamer ſein ſollte, dem Anſehen nach minder gefürchtet. So entſchiedenen Vorzügen hat der Menſch nichts entgegen zu ſtellen, als die Vernunft. Dieſe zu entwickeln und anzu-

wenden, iſt ſein Naturtrieb; und trotz jeder Unvollkommenheit, deren man ſie überführen kann, giebt es dennoch keinen, ſeiner Beſtimmung deutlicher entſprechend. Erblicken wir aber jeden Neugebornen hülflos und jammernd, mit keiner Fertigkeit ausgeſtattet, mehrjähriger Pflege und Schule bedürfend, um nur das Leben hinhalten und Erfahrungen in ſich ausbilden zu können; ſo wird die Entſtehung und Fortdauer der Erſten unſeres Stammes, wenn nicht Bedingungen eintraten, die jetzt entbehrlich ſind, undenkbar für mich. Welcher Zuſammenfluß unerſchöpflicher günſtiger Verbindungen zeugte ſie, erhielt ſie, gab ihnen Selbſtſtändigkeit und Gewalt? Wir ſind weit von ihnen getrennt, ein armes neues Geſchlecht, halbwilde Nachkommen verwilderter Flüchtlinge, kümmerlich gerettet aus großen Umwälzungen des Erdballs, aus Zerſtörungen, deren Gewalt, unabwendbar, wo ſie ſich zeigt, unauslöſchliche Spuren jeder Gegend eingeprägt hat, wo ſie beſänftigt ward. Die älteſten, dunkelſten, der für uns erhaltenen Sagen mögen höchſtens ſeit viertauſend Jahren in dieſer Geſtalt beſtehen, und es iſt noch nicht einmal ſo lange, daß wir ſchreiben gelernt haben. Trümmer, welche die Naturforſchung im Schooße der Erde entdeckt, deuten auf frühere Jahrtauſende, in undurchdringliche Nacht verhüllt, gleich den körperlichen und geiſtigen Eigenthümlichkeiten ihrer Zeitgenoſſen. Es iſt jedoch nicht ungereimt, zu vermuthen, daß dieſe ihre Fähigkeiten eben ſo triebmäßig entwickelten, als wir. Vielleicht haben köſtliche Bruchſtücke ihrer Kenntniſſe die unſerigen vorbereitet. Vielleicht ge-

bührt ihrer Ueberlieferung ein beträchtlicher Theil der beruhigenden Hoffnungen und Ueberzeugungen, in denen Völkerschaften sich begegnen, die in allen übrigen Ansichten des Lebens minder zusammentreffen. Indessen ist weder Alter noch Allgemeinheit einer Meinung untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit; vielmehr scheint der Denker an eigene Untersuchung gewiesen, um zu erforschen, was er wissen kann, glauben darf und thun soll. Wohin ihn diese auch führt, Niemand, der auf eigene Geistesfreiheit Anspruch macht, hat das Recht, ihm die seinige zu wehren, weil Männer ihr nicht beipflichten, die ihn an Einsicht übertreffen. Nicht ihre Einsicht, doch die Reinheit ihres Willens ist auch dem Untergeordneten erreichbar. Die Gränzen menschlicher Erkenntniß nöthigen jeden Menschen, mehr und wichtigeres zu glauben, als er zu wissen und unwidersprechlich darthun zu können sich anmaßen darf. Nur muß er wissen, warum er glaubt; und verstößt dieses vielleicht einzig auf unabweisliches Gefühl gegründete Bewußtsein nicht gegen eine deutlich erkannte Pflicht, gegen das Sittengesetz, außer dessen Gebiet die menschliche Gesellschaft nicht besteht, so verbindet ihn kein innerer Grund, dem zu entsagen.

Meiner Beschränktheit genügt so einfache Ansicht, daß ich vertraue, den Blick eines Sterbenden auf sie heften zu können, wenn nun bald, was in mir denkt, von seinen sinnlichen Zuträgern eben so unwillig bedient wird, als schon jetzt das Vermögen, Vorstellungen zu bilden und aufzubewahren.

»Von der Gottheit weiß kein Menſch Gewiſſes, und wird Keiner wiſſen,
Selbſt, wo er höchſt glücklich ins Ziel getroffen, bleibt ihm verborgen.
Nur eine Meinung bildet Jeder ſich aus.«

Xenofanes.

Denker, von der Wahrnehmung anhebend, daß dem Menſchen ſeine Erfahrungen nur durch die Sinne zugeführt werden, und ſeine Sinne der Täuſchung ausgeſetzt ſind, ſprechen ihm alle Gewißheit der Erkenntniß ab, das Bewußtſein ſeiner Denkkraft und einiger ihrer Geſetze ausgenommen. Daß ſeine Vorſtellungen vielleicht durch wirkliche Gegenſtände veranlaßt werden, beſtreiten ſie nicht; nur, ſetzen ſie hinzu, iſt es ihm ganz unmöglich, ſich zu vergewiſſern, inwiefern ſolcherlei Gegenſtände dem Bilde gleichen, das die Sinne übertragen und die Vernunft beſchaut; folglich würden dieſe Vorſtellungen ſich durchaus nicht anders geſtalten, wenn auch keine Wirklichkeit ſtattfände, und die bloße Erſcheinung eben ſo lebhaft vor ihn träte. Sie mögen Recht behalten: nur müſſen auch ſie, nach aller Billigkeit, einräumen, daß der an die Welt der Erſcheinungen gebannte Menſch, ſo lange er darin verweilen muß, keine andere Wahl hat, als entweder in Unthätigkeit und Zweifelſucht zu erſtarren, oder, was ihm ſeine Sinne darbieten, nach den Geſetzen ſeiner Denkkraft zu ordnen, und als Leitfaden ſeiner Wirkſamkeit zu gebrauchen. Bleibt ſogar die erhabenſte, der menſchlichen Vernunft zugängliche Höhe des Wiſſens, immer nicht mehr als Schein der Wahrheit, ſo würde doch der thöricht han-

dein, welcher lieber gar nichts denken, oder das Unwahrſcheinliche vorziehen, als das Dämmerlicht benutzen wollte, das allein ihm gegeben ward. Es iſt ſchon des Verſuches werth, ob nicht auch bei ihm die Beſcheidenheit Beruhigung zu finden vermöge.

Wir fühlen, daß wir ſind, und können die Empfindung nicht abweiſen, daß es außer uns eine Menge Dinge giebt, deren Inbegriff man die Welt nennt. Eben ſo deutlich erfahren wir: das Bewußtſein unſerer ſelbſt, die Wahrnehmung ſolcher Dinge, der Eindruck, welcher ſie begleitet, hänge von unſerer Willkür nicht ab. Grund genug, um dem Dünkel zu entſagen, wir hätten das alles geſchaffen. Auch huldigen wir dem Geiſte unſerer Denkkraft, indem wir jede Wirkung einer Urſache beimeſſen. Und welche Klügeleien der Eigenſinn aufbieten mag, um alle Wahrſcheinlichkeit wegzuvernünfteln, dem anwendbaren Verſtande bleibt kein Satz begreiflicher als der: aus Nichts wird Nichts. Der Gemeinſinn, dem Worte, die das Gehirn verwirren und das Herz veröden, leerer Schall ſind, ergiebt ſich gern in die Ahnung einer letzten unbedingten Urſache, von der alle Wirkungen in unabſehlicher Folge abhängen. Unſeres Gleichen bezeichnen ſie mit dem Namen Gottheit. Nun iſt ein uraltes Räthſel, ob dieſe Grundurſache mit oder ohne Bewußtſein wirke. Daß die ſorgfältigſte Beobachtung der Natur, die glücklichſte Entdeckung ihres Verfahrens, immer auf neue Offenbarungen denkbar vollkommenſten Getriebes ſtößt; daß Tadel und Einwürfe, welche menſchliche Anmaßung dagegen er-

haben, dem Beſitzer berichtigter Erfahrungen nur die Trüglichkeit des abſprechenden Krittlers, nicht den Mißgriff der bildenden Kraft beweiſen, ergiebt die ganze beglaubigte Geſchichte wiſſenſchaftlicher Fortſchritte. Dieſes ehrfurchtgebietende Ergebniß unbefangener Prüfung dem bloßen Zufall, dem blinden Ungefähr zuſchreiben, die glänzenden Zeugniſſe des Himmels und der Erde für Täuſchung erklären wollen, vermag ich mit jedem heilſamen Gebrauche der Vernunft nicht zu vereinbaren.

Man ſagt mir, eine achtungswerthe Schule, deren leitender Grundſatz ſich aus den Zeiten des grauеſten Alterthums herſchreibt, wiſſe ſiegreich und unwiderleglich darzuthun, das ganze Weltall ſei eben die Gottheit, und Alles, was da iſt, ein Ausfluß ihres Weſens, der ſich in mannigfachen Geſtaltungen äußert, und endlich zu ſeiner Quelle zurückkehrt, oder, richtiger beſtimmt, ſich aus dieſem umfaſſenden [illegible]re nie verliert. Alles verſinke zuletzt in die Majeſtät [illegible] Natur. Es bedürfe, fügt man hinzu, eines Salto mortale, um ſo verſtändiger Anſicht zu entrinnen. Mir will nicht einleuchten, warum ich einen halsbrechenden Sprung wagen, warum ich nur einen Fuß verrücken ſollte, um die Augen vor einer unleugbaren Wahrheit zu verſchließen. Vielmehr fühl' ich mich verbunden, was mir als ſolche angekündigt wird, aus dem unbefangenſten Standpunkte zu erwägen, deſſen ich mich bemeiſtern kann. Aus dieſem wag' ich nicht, ſie für untrüglich zu halten. Aus dieſem ſcheint mir, ſie habe, wie alle in ſich abgeſchloſſenen und nichts unerklärt laſſenden Lehrgebäude der Söhne

des Staubes, die Schwierigkeiten, welche ſich einem befriedigenden Aufſchluſſe des Daſeins widerſetzen, nicht vertilgt, nur verſchoben, und laſſe bedeutenden Zweifeln und Einwürfen keinen geringen Raum. Sollten ihr aber Gründe, die mir bisher unbekannt geblieben, oder deren überwiegende Stärke ich, beſſer unterrichtet, beſſer zu ſchätzen wiſſen werde, einſt auch meine Ueberzeugung gewinnen, ſo erblicke ich ſchon jetzt nicht an ihr, was meine Sittlichkeit untergraben, meine Ruhe vernichten müßte. Wer ſich als einen Theil der Gottheit verehrt, übernimmt eben dadurch die Verbindlichkeit, eines ſolchen Urſprungs würdig zu handeln: und zwei Brüder, von denen der eine im Schooße der Gottheit, der andere unter ihrer Obhut zu entſchlummern glaubt, erwachen hoffentlich in den Armen des nämlichen Vaters.

Auf dieſen belebenden Weltgeiſt, deſſen Spuren mir ungleich öfter begegnen, als ich ſie aufſuche, verweiſen mich Sinn und Verſtand. Beide erlauben mir nicht, von ſeinem Weſen etwas deutlich zu ahnen, als überlegene Weisheit und Macht. Die höchſte Staffel dieſer Eigenſchaften iſt, ſo viel ich begreife, nur eine. Schon der Begriff ſpricht für die Einheit Gottes. Die anwendbare Vernunft kennt der, ſich gegenſeitig verſtärkenden Gründe noch mehr.

Höchſte Weisheit vereinigt höchſte Gerechtigkeit und Güte. Das bleibt die unverſiegbare Quelle meiner Beruhigung. So viel von dem annehmen zu dürfen, dem mein Schickſal unterworfen iſt, ſichert mich vor jeder Verzweiflung. Welche meiner Unwiſſenheit unbeantwortliche Frage müßte

mich zwingen, der Pflicht zu entſagen, oder dieſem Glauben? Es ſteht beſſer um meine Einfalt.

Als Geſchöpf der höchſten Weisheit bin ich ſicherlich zu guten Zwecken, nicht zum Spiel der Laune beſtimmt. Die Lehre bewährter Männer, von Dem, was gut iſt, blieb auch mir nicht unverſtändlich, und ihre ausführbaren Vorſchriften ſtimmen mehr überein als ihr eigenſinniger Ausdruck. Dem ſoll ich nachtrachten, beſſer werden, weil ich muß, beſſer machen, wenn ich kann. Dieſer ſchlichte Grundſatz erklärt das Geſetz und die Propheten.

Ich ward geboren, ich lebe, ich ſterbe. Aber ich lebe und ſterbe unter den Augen der Gottheit, der keines ihrer freiwilligen Erzeugniſſe zu groß ſein kann oder zu klein, die ſo wenig der Täuſchung ausgeſetzt iſt, als der Vergeßlichkeit.

Ueber den Urſprung des Uebels iſt kein Aufſchluß zu meiner Kunde gelangt, der alle Fragen der Wißbegier erſchöpfend beantwortete. Deutlicher erkenn' ich das Daſein des Uebels in und außer mir. Am deutlichſten die Pflicht, es zu vermeiden, ſo viel ich vermag, zu bekämpfen, ſo redlich ich kann, und mich darin zu finden, wenn meine Kräfte mich verlaſſen. Tröſtend iſt die Erfahrung, daß der reine, verſtändige Wille des Menſchen ehrenvoller nie ſich ausbildet und an den Tag legt, als indem er dem Uebel widerſteht. Ueber Alles aber erhebt mich die Zuverſicht, daß der höchſten Vernunft die höchſte denkbare Vollkommenheit vernunftbegabter Weſen nicht abgeſprochen werden dürfe. Es iſt ungereimt, ihr beizumeſſen, ſie habe eines ihrer empfindenden Geſchöpfe zu ewigem Unheil be-

ſtimmt. Jedes derſelben kann auf eine Zeitlang der Trübſalsſchule bedürfen, und eine untrügliche Hand wägt dieſe Zeit ihm zu.

Die Fülle der Gottheit umfaßt kein menſchlicher Verſtand. Sie bedarf weder ſeiner Verehrung, noch ſeines Dienſtes, um ihrer ſelbſt willen; wenn gleich nur der Gedanke an ſie, die ſtille Erhebung zu ihr, ihn im Glück vor Mißbrauch, im Unglück vor Muthloſigkeit kräftiger bewahrt, als jede Rückſicht auf Menſchen zu thun vermag. Auch können ſeine nothwendig unvollkommenen, ſogar ſeine widerſprechenden und thörichten Vorſtellungen von ihr, ſie nicht beleidigen. Aber das nie zu verleugnende Sittengeſetz verpflichtet ihn, keinen Begriff von ihr anzunehmen, den er für ihrer unwürdig hält. Darum müſſen die Anſichten einzelner Menſchen und ganzer Völkerſchaften über die Gottheit verſchieden ſein, wie die Stufen ihres Geiſtes, und im ſtrengen Wortſinn, hat Jeder ſeine eigene Religion. Das heißt, jeder Einzelne iſt von gewiſſen Sätzen mehr oder minder lebhaft überzeugt, als Andere ſein können, und verbindet, ſelbſt mit den nämlichen Ausdrücken, Begriffe und Folgerungen, die von den ihrigen abweichen. Bei dieſer unendlichen Mannigfaltigkeit der Geſinnungen, die um nichts eingeſchränkter iſt als die Zahl der Köpfe, mag es für keinen geringen Beweis von der Annehmbarkeit gewiſſer Lehren gelten, daß alle gebildeten Völker ſie ihren, von der Verehrung der Gottheit abhängigen Vorſchriften eingewoben haben, wie ſehr ſich ihre übrigen Meinungen widerſprechen.

Der Grundgedanke des Chriſtenthums, irregeleitete Menſchen mit dem Begriffe der Gottheit auszuſöhnen, ſie von dem Joche knechtiſcher Furcht und Aberglaubens zu erlöſen, Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit an die Stelle gelernter, unverſtandener Redensarten, die ganze Erde, nicht von Menſchenhänden gemacht, an die Stelle eines verſchloſſenen Tempels, reines Herz und kindlich frommen Sinn an die Stelle koſtbarer Opfergaben, ſtinkender Metzeleien und betäubenden Räucherqualms zu ſetzen; den Schöpfer des Weltbaues als Vater der Menſchen, alle Menſchen als gemeinſchaftliche Brüder und Schweſtern, zu gleichen geiſtigen Befugniſſen und Wohlthaten berufen, anzuerkennen, hat an unvergänglicher Beſeligung ſeines Gleichen nicht. Dadurch erhebt es ſich weit über den Wahn der Menſchenmäkler, unter denen es hervortrat. Denn die Juden hatten zwar ſehr Recht, ſich für ein Volk Gottes zu halten, aber ſehr Unrecht, nicht von allen Völkern der Erde das Nämliche zu glauben. Höchſtverdienſtlich blieb jene fröhliche Botſchaft nicht das Erbtheil und Geheimniß weniger Auserwählten, ſondern ward den Niedrigſten im Volke gepredigt und der Verſchmachtenden Waſſer ewigen Lebens. Wer nach ihrer verſtändlichen Lehre thut, wird inne werden, daß ſie wahrhaftig von Gott ſei. Sie erblick' ich in vollkommenſter Vereinbarung mit Allem, was die weiſeſten Denker, von denen ich je vernommen, wollten, verbreiteten und auch über mich gewannen.

Ich habe nie gezweifelt, der Gottheit Wille ſpreche in

jedem Vernunftgeſetz, und jeder wohlthätige Lehrer der Menſchheit ſei ihr Geſandter. Wahrlich, wahrlich, nur ein Gott iſt Gott, und auch Mohammed hat von ihm gezeugt! Strengere Forderer heiſchen Thaten von einem ſolchen, Umgebungen ſeiner Erſcheinung, welche die bekannten Kräfte des natürlichen Menſchen überſteigen, und trauen menſchlichen Zeugniſſen über dergleichen Ergebniſſe. Sie ſind berechtigt, ihres Glaubens zu leben. Denn der Beweis kann ewig nicht geführt werden, es erniedrige die Gottheit, beſeligende Zwecke durch außerordentliche Mittel zu befördern. Selbſt der nie übertroffene Entdecker vorwaltender Naturgeſetze hielt den Eingriff leitender Oberhand nicht für undenkbar. Iſt doch Alles, was wir in und außer uns wahrnehmen, fortwährendes Wunder, nur darum minder befremdend, weil es alltäglich geworden! Läßt ſich dem Weſen aller Weſen buchſtäblich nachweiſen, wo es mittelbar wirkt, wo unmittelbar? Faſt alle Zeiten und Völker berufen ſich auf ſinnliche Zeichen, um die Gewißheit einer göttlichen Offenbarung zu verbürgen. Die Menſchheit, wie ſie iſt, vielleicht wie ſie nicht umhin kann zu ſein, bedarf Anweiſungen auf die Zukunft, um in der Gegenwart zu thun was Recht iſt; und unſtreitig haben dieſe Anweiſungen und jene Erzählungen weſentlich beigetragen, reiner Sittenlehre Eingang zu erwerben und Fortdauer zu ſichern. Inſofern bezeichnen ſie einen nothwendigen, nicht zu übereilenden Zeitraum in der Fortbildung unſeres Geſchlechtes; und Niemand iſt anzuklagen oder herabzuſetzen, dem eigene Prüfung erlaubt oder auf-

legt, Berichte eines entfernten Jahrhunderts und den Sinn, welchen die folgenden damit verbanden, auf Treu und Glauben anzunehmen.

Nur liegen jene Bezeugungen des Geiſtes und der Kraft, welche dieſe Lehre vorbereitet und begleitet haben ſollen, in einer, gründlicher Naturwiſſenſchaft ſo unkundigen, dem Aberglauben jeglicher Art ſo ergebenen Zeit und Gegend; der Eindruck, welchen ſie auf die nächſten Umgebungen hervorbrachten, war ſo widerſprechend und vorübergehend; die inneren und äußeren Verhältniſſe Derer, die davon berichten, ſind uns in mancher wichtigen Beziehung ſo unbekannt; der eigentliche Sinn, den ſie mit ihren Ausdrücken verbinden wollen, läßt ſich ſo wenig unumſtößlich feſtſetzen; anderer nicht minder erheblichen Bedenklichkeiten zu geſchweigen, die mit kurzen Worten nicht anzudeuten ſind: daß Forſcher, die der ſtrengen Kritik nichts vergeben wollen, Anſtand genommen haben, ihre Glaubwürdigkeit für völlig erwieſen zu achten, oder den von ihnen überlieferten Lehrſätzen größeres Gewicht beizulegen, als ſich mit eigener, gewiſſenhafter Nachwägung jeder menſchlichen Ausſage verträgt.

Beide Parteien zählen unter ihren Wortführern Männer, bewährt durch Gottergebenheit, Gelehrſamkeit, Scharfſinn und Tiefblick. Beide haben auf manchen derſelben gleichen Anſpruch. Beider zahlloſe Abweichungen von einander und unter ſich, wiſſen ſo viel Haltbares für ihre Ueberzeugung anzuführen, daß ihnen gleiche Befugniß zugeſtanden werden muß, ihr treu zu bleiben: und ſie die

Gränzen dieſer Befugniß nur dann überſchreiten, wenn ſie Andersgeſinnten vorſetzliche Verleugnung der Wahrheit, tückiſchen Unglauben, Verfinſterung des Verſtandes, Eitelkeit oder Eigennutz Schuld geben. Vorwürfe ſolcher Art bleiben in ihrem ganzen Umfange ſtets unerweislich, maſſen ſich einer Allwiſſenheit an, die nur unſerm durchſchauenden Oberrichter gebührt, erbittern das Gemüth Deſſen, der ſich reinen Willens bewußt iſt, und müſſen ihm faſt unvermeidlich jede Behauptung des gifterfüllten Gegners ſo verdächtig machen, daß ihm unmöglich fällt, ſie unbefangen zu erwägen, und, was für ihn wirklich Heilſames und Anwendbares darin enthalten ſein dürfte, nach und nach in ſich aufzunehmen.

Greifen vollends Vertreter wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, wie hell übrigens ihr Blick ſein mag, zu den nämlichen Waffen, die ſie frommen Eiferern mit Recht übel deuten: wollen auch ſie verfolgen, verurtheilen, ihre Weisheit für alleinſeligmachend erklären — freilich allein! allein für ſie! — wollen ſie freie Menſchen zwingen, ſie zu verſtehen, zu bewundern und fremder Ueberzeugung die eigene aufzuopfern, ſo hätten dieſe ja nur den Herrn vertauſcht, nicht die Knechtſchaft aufgegeben; ſo verkennen jene, im Rauſch der Gelehrſamkeit, alle Eigenthümlichkeiten unſerer Natur, vergeſſen,

daß Ergebenheit
In Gott von unſerm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt.

Die köſtliche Gabe, in deren Beſitz ſie ſich glücklich fühlen,

der Ring, welchen ſie vom Vater ſelbſt erhalten, bleibt ja in unverdunkeltem Werth für ſie, ob auch ihre Brüder vom Vater nicht unbedacht blieben.

Sichtlich will der Vater
Die Tyrannei nur eines Ringes nicht
In ſeinem großen Hauſe dulden; und gewiß
Er liebt uns alle, liebt uns alle gleich,
Indem er bieten ja nicht drucken mögen,
Um jenen zu begünſtigen. Wohlan!
Glaubt jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater,
So halte jeder ſeinen Ring den beſten,
So ſtrebe jeder von uns um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring an Tag
Zu legen! Komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun
Zu Hülf und warte ruhig der Entſcheidung
Des Richters, der allein unfehlbar iſt!

Scheint Vielgläubigen Gewinn, Sprachgebrauch, Zahlenkunſt und Denklehre zu überſchreiten, um von der Gottheit ausſagen zu können, was Niemand verſteht; reden ſie von der Nothwendigkeit, den zürnenden Gerechten durch das Leiden eines Schuldloſen, wohl gar eines Gliedes ſeiner Selbſtheit zu befriedigen, von Zurechnung fremder Schuld, von Rechtfertigung durch fremdes Verdienſt, von Zauberwirkſamkeit ſinnbildlicher Handlungen u. ſ. w., ſo erkenne ich zwar den Felſengrund auch dieſes Glaubens, aber eben ſo deutlich erkenne ich zugleich, daß mir verſagt ward, ihn zu erreichen. Nicht weil ich meine Vernunft für unfehlbar halte, — jeder Tag belehrt ſie und mich vom Gegentheil

— ſondern weil mir unmöglich iſt, irgend etwas nicht bloß mit den Lippen zu bekennen, dem ſie ihre Einwilligung entziehet. Das jüngſte Gericht geht in mir jeden Augenblick vor ſich, denn mir ahnet, in jeden Augenblicke vor Gott zu ſtehen. Gefällt es ihm aber, jemals durch eine andere Stimme zu mir zu reden, als durch eine menſchliche: gefällt es Dem, der mein Inneres tiefer durchſchaut, als ich, ausgeſprochene Rechenſchaft von den Gründen meiner Anſicht zu begehren: was hätte ich anzuführen, als daß ich nach dem Maaße der mir gewordenen Eigenthümlichkeit nicht anders meinen könne, als ich gemeint? Wo ich zweifeln mußte, hab' ich gezweifelt, wo ich glauben durfte, geglaubt. Andere Bildung, andere Umgebungen würden mir andere Begriffe gegeben haben. Der Teufel, wie ihn ſeine Bekannten darſtellen, war ſicherlich kein Ungläubiger, kein Zweifler: denn er hatte geſehen und erlebt, was ich mir nur erzählen laſſen: ich finde jedoch nicht, daß ihm ſein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet worden. Die Teufel, heißt es, glauben auch und zittern!

Menſchliche Willensfreiheit iſt ſo vielen Zweifeln ausgeſetzt, daß Milton ſie zu den Gegenſtänden zählt, an denen höhere Geiſter irre geworden.

Auf abgelegnem Hügel ſerichten Sprecher,
Von hehrem kühnen Sinn, nach Verſehung,
Nach Wiſſen um die Zukunft, Willen, Schickſal,
Voraus beſtimmtem Schickſal, freiem Willen,
Und unbedingtem Wiſſen um die Zukunft.
Unendlich ward der Streit, ihr Blick verlor ſich!

Auch hier jedoch mag der ſchlichte Verſtand ſich zurecht fühlen, indem der grübelnde umherſchweift. Wenn nämlich dieſe Freiheit, vernunftbegabten Weſen beigelegt, nichts anders bezeichnet als das Vermögen, Entſchlüſſe nach inneren und äußeren Verhältniſſen zu prüfen, zu beſtimmen und Beſſeres dem Schlechteren, Pflicht dem Verbrechen vorzuziehen, ſo läßt ſich dem Menſchen, der in ſeinen Buſen greift, der Glaube ſchwerlich wegvernünfteln, er beſitze und übe dieſes Vermögen. Wer es ihm abſpricht, mag ſehen, wie er Tugend vom Laſter, Schuld von Unſchuld, unterſcheiden will; mag die Frage beantworten, ob der Weltbürger, deſſen Daſein von geſellſchaftlichen Verhältniſſen abhängt, einen Augenblick der Sicherheit finden könne, wenn alle hergebrachten Begriffe von Recht und Unrecht aus der Geſellſchaft verſchwunden ſind. Nach blinder, unbegründeter Willkür handeln dürfen, heißt nicht frei ſein, ſondern toll. Erlaubt ſich menſchliche Vorſtellung, dem Glanz unzertrennter Vollkommenheit nicht gewachſen, aus Bedürfniß ihrer Schwäche den Strahl der Gottheit zu ſpalten, und was in ihr unauflöslich verbunden iſt, einzeln zu denken, ſo erblickt ſie ſelbſt die erhabenſte Freiheit des göttlichen Willens, da keine Ungerechtigkeit dadurch angedeutet werden ſoll, in dem unbeſchränkten Vermögen, den Eingebungen untrüglicher Vernunft zu folgen. Was dieſer widerſprechen würde, iſt ſogar dem höchſten Willen unterſagt.

Eine traurige Erfahrung ſcheint durch die ganze beglaubigte Geſchichte zu gehen, als ſei das Leben des Menſchen ſo ausſchließlich der Entwickelung ſeines Verſtandes beſtimmt,

daß von ihr allein das Glück der Einzelnen und der Völker abhänge, daß weder Recht noch Tugend im Kampf mit Laster und Unrecht obsiegen könne, wenn diese, bei übrigens nicht zu ungleichen Kräften, jene an Geschicklichkeit übertreffen. Ich leugne nicht unbedingt, was die letzten Augenblicke des letzten Römers verbitterte. Der Wirklichkeit Heimath ist nicht das Land schöner Träume. Die redlichste Gesinnung muß die Hoffnung aufgeben, die bewährte Gewalt der Dinge umzuschaffen und Unternehmungen gelingen zu sehen, bei welchen sie alle Vorschriften der Klugheit überhört. Wähnt sie erfüllt zu haben, was ihr obliegt, wenn sie sich mit der Frage abgefunden, ob etwas gut genannt werden möge, ohne zu prüfen, ob es auch thunlich sei und gerathen: verkennt sie ihre Zeit und ihre Kraft, verblendet sie sich über die Wahl ihrer Mittel und Gehülfen: so muß, in einer Welt nothwendiger Folgen, die Aussaat der Thorheit Früchte des Verderbens tragen, und was übel war, schlimmer machen. Stählt jedoch den Rechtschaffenen das Bewußtsein, keine jener Pflichten verletzt zu haben, so wird er sich stärker fühlen, als sein Unglück, oder verdient wenigstens, sich so zu fühlen. Vornämlich aber muß menschliche Vernunft sich bescheiden, ihr komme nicht zu, die Wege der höchsten Weisheit mit ihrer Spanne abzumessen und vorzuschreiben, was die zulassen oder zurückweisen sollen. Nicht Alles ist wahrhaft gut, woran wir Kurzsichtigen diesen Namen verschwenden, und selbst das Unzweifelhafte, die entschiedene Tugend darf nicht immer von schimmernden Glücksbegünstigungen begleitet sein, damit sie ihr wesent-

liches Verdienſt, ihre Würde nicht einbüße, und von allen Einflüſterungen des Eigennutzes unabhängig bleibe. Auf der andern Seite begründet jedes Ergebniß, deſſen entfernteren Wirkungen ich nachgehen kann, das ariſtokratiſche Vorurtheil, wie man will, unerſchütterlich in mir, jedes Einzelnen und jeder Geſammtheit wahrer Vortheil, bleibendes Glück, möglichſte Fortdauer angenehmer Empfindungen, ohne Ruhe der Seele und des Gewiſſens unerreichbar, ſei von Recht und Tugend durchaus nicht zu ſcheiden, und jegliche Uebertretung beider räche ſich in ihren Folgen an dem Uebertreter. Ich ſehe nichts, was mich bewegen müßte, dieſe Ueberzeugung mit der entgegengeſetzten zu vertauſchen, die ſicherlich nicht erweislicher iſt. Vielmehr überredet mich Alles, einzig die allgemeine Anerkennung und Beobachtung des erwähnten Heilsbeſitzes könne den ſittlichen Beſtand der Welt vollenden. Aber wir leben gewiß nicht in der Welt der Vollendung, höchſtens in einer ihrer Vorſchulen. Die Erziehung unſers Geſchlechts macht ſich langſam, ſcheint oft zu ſtocken, nicht ſelten zurückzugehen. Iſt das anders möglich unter Weſen, die nicht Einförmigkeit, die eigene, leicht verwirrte Anſicht leitet, und oft mißverſtandenes Bedürfniß? Beſteht jedoch aus Einzelnen das Volk, und aus Völkern die Welt, und können weder Volk noch Welt im Ganzen beſſer werden, bevor die überwiegende Mehrheit ihrer Beſtandtheile beſſer geworden iſt: ſo folgt daraus die Verbindlichkeit für jeden Einzelnen, der doch mehr Macht über ſich hat, als über Andere, das Vermögen der Beſſerung zu üben, wo ihm am wenigſten Einhalt geſchehen kann,

und die Hoffnung, durch dieſe gelungene Wirkſamkeit auch ſeiner Umgebung zu nützen. Beſchäftigung vollauf, um die Sorge für das Ganze der Erhaltern des Ganzen ohne Neid überlaſſen zu dürfen.

Gegen nichts ſichert uns das Zeugniß der Sinne mehr als gegen die Furcht, in der großen Haushaltung der Natur gehe irgend etwas verloren. Von tauſend Zungen, aus jedem ihrer Geſetze, deſſen Auffaſſung uns gelingt, ertönt der Zuruf:

Nichts von Dem, was du ſiehſt, wird vernichtet, und Alles verwandelt!

Von dem erſten Augenblicke, wo ſich der Faden eines Daſeins dem Beobachter offenbart, bis zu dem, wo er ſich ihm entzieht, trägt er den Stempel der Fortbildung und Läuterung, und wir können auch den Menſchen, wie andern körperlichen Stoff, wenn die gegenwärtige Verbindung ſeiner Theile gelöst iſt, bis dahin begleiten, wo jeder derſelben in Staub zerfällt, und ſich mit der allgemeinen Mutter zu neuer Belebung vereinigt; obgleich unſere alberne Erfindung der Särge dieſe freundliche Auferſtehung zum Licht des Tages unter Blumen und Gräſern, ſo lange ſie kann, in nächtliche Klüfte, unter niedrigem Gewürm, feſtzuhalten ſtrebt. Aber untadelhafte Wißbegier forſcht weiter. Wir erkennen, daß die Spur der Denkkraft nur ſo lange am Menſchen bemerklich iſt, als das unſichtbare Band nicht zerreißt, welches ſeine Theile zuſammenhält und Leben genannt wird. Sie allein beſtimmt unſere Perſönlichkeit und gewährt uns Bewußtſeyn, als Kind,

Mann und Greis der nämliche Menſch geweſen zu ſein. Iſt nun dieſe Kraft etwas anders, als vergängliches Vermögen des Körpers? etwas, das ihn nur bewohnt, von ihm bedient, vielleicht in ihm ausgebildet wird, ohne unwiderruflich an ihn gefeſſelt zu ſein? Dauert ſie fort, wenn ihr körperliches Gewand zerfällt? Wird ihr ein vollkommneres zu Theil, oder bedarf ſie auch des verklärteſten nicht mehr? Ich weiß nicht. Meine Anſpruchloſigkeit vermißt dieſes Wiſſen nicht einmal. Gott allein weiß und vollzieht das Beſte. Laute Stimmen erklären ſich für die unendliche Fortdauer des nämlichen Bewußtſeins. Sie behaupten, ohne dieſelbe könne weder der göttlichen Gerechtigkeit noch Gnade genug geſchehen. Sie wollen die Lieben, von denen ſie hier ſich ſcheiden müſſen, im vollkommneren Zuſtande wiedererkennen. Das alles läßt ſich rechtfertigen. Sollen die Ketten meines jetzigen Bewußtſeins für unauflöslich gelten, ſo könnt' ich ſogar die Wünſche meiner Vorfahren theilen, und thieriſche Freunde, deren ganzes Herz keinen wertheren Gegenſtand hatte als mich, in einem künftigen Leben mit Vergnügen begrüßen. Möglich jedoch, daß ſich die unendliche Entwickelung eines beſchränkten Weſens mit Erinnerungen der Vergangenheit nicht verträgt. Wenigſtens erkühne ich mich nicht zu beſtimmen, unter welchen Bedingungen die höchſte Gerechtigkeit und Güte ihre Zwecke am vollkommenſten zu erfüllen vermag. Könnt' ich glauben, ſie bedürfe meines Raths, ſo müßt' ich anfangen zu fürchten, ich ſei übel mit ihr berathen.

Folgt jedoch einem geiſtigen Theile von uns, im Leben

nach dem Tode, Bewußtſein, hat dieſer die Ernte ſeiner Ausſaat zu erwarten, was höchſt folgerichtig klingt; wie dann? Die Antwort ward ſchon angedeutet. Höchſter Weisheit iſt ohne Läſterung nicht nachzureden, ſie werde ſtrenger oder milder verfahren, als recht iſt. Was zur Abhelfung des Uebels nothwendig iſt, muß geſchehen; und wer darf fordern, daß es nicht geſchehe? Wer dem Siege Ormuz über Ahriman einhalten? Es widerſpricht dem Weſen der Gottheit, zu viel zu thun oder zu wenig. Ich ergebe mich ihrem väterlichen Willen mit kindlichem Vertrauen. Ich ſage mir in jeder bewachten Stunde, daß ich meine eigene Sicherheit nicht beſſer wahren könne, als indem ich ſtrebe, zu thun, was gut iſt. Ich erkenne nicht ohne gegründete Beſorgniß, daß ſogar der nachtheilige Einfluß, welchen ich, beſonnen oder unbeſonnen, auf Andere gehabt und zu haben fortfahre, die Schale meiner Schuld ſchwer belaſten dürfe. Aber ich begreife dennoch nicht, wie ich der Vernunft huldigen könne, ohne mein Schickſal mit Ehrfurcht und Vertrauen der Beſtimmung des leidenſchaftloſen Richters zu unterwerfen, deſſen Güte keine Gränzen hat, als ſeine Weisheit, und deſſen Weisheit das Vermögen beſitzt, ihren Zwecken zu genügen.

Ich ſchließe mit dem Gebete Sokrates und Platons:

Das Gute gieb uns, Vater, begehrt uns unbegehrt;
Das Böſe bleibe ſtets dem treuen Munde verwehrt!

Sancta et probabilia (invitis hoc nostris popularibus dicam) hic quoque inveniri opinor, et, si propius accesseris, tristia

Senera

Unter allen Bekannten und Freunden, welche ein gütiges Geschick unserm Meyer bis an das Ende seiner Tage erhalten, müssen wir noch des Grafen Conrad zu Manzau-Breitenburg gedenken[1]). Wenn nicht die Gefühle der Freundschaft Denen, welchen sie einmal gewidmet, auch über das Grab hinaus bewahrt blieben, so könnte man füglich sagen, Meyer habe, nach Schröder's Verlust, seine wärmsten Empfindungen inniger Anhänglichkeit auf Graf Conrad übertragen, und wie sie von diesem vortrefflichen Manne aufgenommen und erwidert wurden,

[1]) Graf Conrad zu Manzau-Breitenburg war am 2. Sept. 1773 zu Breitenburg geboren. Am 1. Aug. 1845 ereilte ihn zu Wiesbaden, wo er Genesung von längerer Kränklichkeit zu finden hoffte, plötzlich und unerwartet der Tod, nachdem er sich wenig Tage zuvor noch mit den Angelegenheiten seiner Untergebenen beschäftigt. Das Itzehoer Wochenblatt vom 14 Aug. 1845 schließt einen kurzen Artikel über ihn mit folgenden Worten:

»Für eine, wenn auch nur kurz andeutende Geschichte seines ereignißreichen Lebens ist hier kein passender Ort. Die liebenswürdige Leutseligkeit seines Charakters, die von jeder aristokratischen Anmaßung frei war, ist landeskundig, und allein schon hinreichend, der Trauerkunde von seinem Ableben allgemeine Theilnahme zu sichern. Er diente, wie sein berühmter Ahnherr, Johann Manzau, dreien Landesherren mit der sprüchwörtlich gewordenen Treue und Ergebenheit seiner Familie; aber die Liebe zu seinem Könige ließ ihn auch nicht die Liebe zu seinem Vaterlande vergessen.«

Ein Lebensabriß des Grafen, mit seinem Portrait, Facsimile und der Ansicht des »Hauses« Breitenburg findet sich in Biernatzki's Volksbuch für 1847. S. 153—166.

wie sehr der Graf den Werth Meyer's erkannte und zu schätzen wußte, der, wenn auch nicht in nächster Nähe, ihm doch leicht erreichbar war — darüber spricht sich mehr als ein Zeugniß aus. Wir können uns aber bei dieser Erwähnung nicht versagen, des Grafen eigene Worte anzuführen, der die Bitte um nähere Mittheilung über das unter ihnen obwaltende Verhältniß, so wie der unter ihnen vielleicht gewechselten Briefe — Behufs dieser Blätter — mit den folgenden Worten wenige Monate vor seinem Tode, ablehnte:

„— — — — — Es freut mich, daß aus den nachgelassenen Papieren meines verewigten Freundes, Dasjenige, was sich zur Bekanntmachung eignet, dem Publikum übergeben werde. Sehr gern würde ich die Briefe von Meyer, welche ich besitze, mittheilen, allein ich besitze keine als vielleicht einige unbedeutende, die sich in der Menge erhaltener Briefe verloren haben, und die von gar keinem Interesse waren. Es wird Sie vielleicht in Erstaunen setzen, daß wir bei unserer innigen Freundschaft in keinem fortgesetzten Briefwechsel standen; das war aber einmal Regel unter uns, daß unser Freund jährlich zweimal, einmal im Sommer, und einmal im Winter, jedesmal vierzehn Tage bei mir zubrachte, und daß wir Alles, was wir uns zu sagen hatten, zur mündlichen Unterhaltung aufsparten.“

„Könnte ich, was ich leider nicht kann, Ihnen wiederholen, was unser Freund in diesen Unterhaltungen, die sich oft bis tief in die Nacht ausdehnten: mir mittheilte, wieviel Belehrung, ja ich darf sagen, welche Erbauung sie

für mich enthielten, Sie würden einen großen Schatz für die öffentliche Bekanntmachung erhalten. Wie oft forderte ich ihn auf, seine Gedanken, seine Erfahrungen, seine Ansichten der Welt und des Lebens dem Druck zu übergeben, er hat es aber immer abgelehnt. Für mich ist sein Verlust unersetzlich, und jede Erinnerung an ihn macht mir die größte Freude. — — — — —«

Breitenburg, den 27. Januar 1845.«

Wie sehr Meyer das Begegnen mit diesem hochgestellten, aber vorurtheilsfreien, und in alle Gebiete der Kunst und Wissenschaft eingeweihten Manne als einen milden erquickenden Abendsonnenschein seiner späten Jahre betrachtete, hat er oft genug ausgesprochen, so wie seine hohe Achtung für den Charakter, und die liebenswürdige Leutseligkeit des ausgezeichneten Mannes.

Uns ist es leid, daß ihm diese Blätter nicht mehr zu Gesicht kommen, er würde auch der Bestätigung aller Vermuthungen aus Meyer's Leben, welche in der kleinen voranstehenden Lebensskizze aufgestellt wurden, gern gefolgt sein, wie er diese mit dem freundlichsten Wohlwollen aufnahm und damals schon den Schmerz über das Scheiden seines Freundes mit Innigkeit aussprach.

Alphabetisches Verzeichniß der Briefe.

Alringer II., 5.
Baggesen II., 79.
Becker, W. G., II., 14.
Bertram I., 146.
Blumenthal, Frau v., geb. v. Platen, II., 18—32.
Bode, Christoph, I., 164; II., 7.
Brockhaus, F. A., II., 184, 189—196, 200.
Bürger, I., 323—340.
Dalberg I., 162.
Forster I., 180—200, 221.
Gleim, II. 28.
Göckingk I., 149—156.
Göschen, G. J., II., 206—211.
Gotter I., 119—146.
Gries II., 80.
Heeren I., 308.
Herder, I., 165—179, 288; II., 8.
Herder, Caroline, geb. v. Flachsland, II., 44—46.
Heyne I., 159, 277—285, 300—308.
Heyne, Georgine geb. Brandes II., 166, 173.
Hofmeister, P., geb. Wekemeyer. I. 101—118.
Horst, v. d., I. 95.
Kirchhoff, I., 222 ff.
Lavater d. J. I., 259.
Lichtenberg I., 285.
Meyer, H. C. W., an J. H. Besser II., 214, 252, 259.
A. A. Brockhaus II., 186, 196, 201—205.
A. Campe II., 131.
G. Heyne, geb. Brandes II., 170.
F. Perthes II., 212, 215—232, 260—278, 281—286.
Rehberg II., 156.
Schröder II., 49—111, 123—144.
Schröder's Wittwe II., 145.
An die Mutter, den Oheim und andere Verwandte I., 45, 51, 59, 68; II., 33, 162.
Aus dem Tagebuche in England I., 239—261.
Aus dem Tagebuche in Italien I., 291—296.
Aus dem Tagebuche in Frankreich I., 296—300.
Von der Reise 1810 II., 113—122.
Urtheile und Eindrücke:
Devrient II., 139.

Erasmus II., 236.
Ossian, II., 116.
Reßler II., 52 ff.
Franzosen II., 136, 197.
Georg III., I., 253—258.
Goethe's Wahrheit und Dichtung II., 131.
Griechen II., 240.
Heinse II., 88.
Herder II., 87.
B. G. Hoffmann II., 152.
Mrs. Jordan I., 246.
Napoleon II., 63, 129.
Caroline Perthes, geb. Claudius II., 246.
Rehberg II., 272.
Religion II., 220, 238, 273, 286.
Mrs. Siddons I., 245—252.
Die Türken II., 254, 262.
Zoëga II., 284.
Meyer, Friedr. Albr., II., 2 ff.
Meyer, Dr. Joh., I., 265—269.
Nicolai, II., 12.
Paulse I., 209—220.
Perthes II., 182, 256, 279.
Poel II., 150.
Ranzau, Graf Conrad, II., 308.
Schelling II., 147.
Schiller II., 10.
Schink I., 157.
Schröder I., 98, 231—237, 269, —278; II., 99, 104, 107, 126.
Stolberg, Graf F. L., II., 178.
Tatter I., 312—321.
Unger, Mad., geb. v. Rothenburg, II., 37—44.

Berichtigungen.

Im erſten Bändchen

Seite	8	Zeile	6 v. u.	— l. Friedrich Albrecht.
•	17	•	7 v. u.	
•	81	•	2 v. u.	— l. regardé.
•	98	•	9 v. u.	— l. fortſetzen.
•	99	•	6 v. u.	— l. gilt.
•	123	•	1 v. u.	— l. Jindar.
•	127	•	4 v. u.	— l. Profanen.
•	135	•	11 v. o.	— l. ohne es zu ſein.
•	137	•	12 v. u.	— l. fort.
•	144	•	9 v. o.	— l. bindennetteartig.
•	186	•	12 v. o.	— l. Garmer.
•	226	•	13 v. u.	— l. ſo mit Ende Sept.
•	240	•	8 v. o.	— l. good sense.
•	242	•	15 v. u.	— l. pointed.
•	248	•	1 v. o.	— l. niederlegte.
•	249	•	5 v. u.	— l. überraſcht.
•	251	•	8 v. o.	— l. Rollen.
•	254	•	11 v. o.	— l. ſpricht ſehr.
•	278	•	7 v. o.	— l. Nachwehen.
•	290	•	1 v. o.	— l. mannequin
•	•	•	13 v. o.	— l. boutique.
•	300	•	6 v. o.	— l. Dalberg.
•	319	•	3 v. o.	— l. Goppen.

Im zweiten Bändchen.

•	24	•	6 v. u.	— l. mit welchem Planche
•	61	•	6 v. o.	— l. bei ihm erhalten.
•	64	•	11 v. o.	— l. die neue Atlantis.
•	169	•	1 v. u.	— l. W. Heyne.
•	256	•	7 v. o.	— l. Et touche au d. a.

Braunschw. **PROSPECTUS.** Januar 1847.

H. C. Anderſen's
geſammelte Schriften.

Herausgegeben
von
L. Rohrdantz.

Die ganze Sammlung wird 20 bis 24 Bändchen in Format und Schrift dieſes Proſpectus umfaſſen. Preis jedes Bändchen 8 Sgr. = 10 Sgr.

Braunſchweig, Druck und Verlag von Fr. Vieweg und Sohn.

Wenn ein Mann, getrieben von ahnungsvollem Durſte nach Ruhm und Größe, die Schranken, welche ſein Leben für immer in enge und dunkle Kreiſe zu bannen ſchienen, durchbricht, wenn er, getragen von unbeugſamem Muthe, gehoben von frommem Vertrauen, eine Stellung unter den Beſten und Edelſten nicht allein ſeines Vaterlandes, ſondern auch Deutſchlands, ſich erkämpft, wenn er auch bei den Großen auf dem Gebiete des Geiſtes ſich die Anerkennung ſeiner Ebenbürtigkeit erringt und ſeinem Namen einen die Gränzen ſeines Vaterlandes weit überſtrahlenden Ruhm erwirbt, ſo darf man wohl im Voraus annehmen, daß die Geiſteserzeugniſſe einer ſo ſeltnen und intereſſanten Perſönlichkeit nicht unbedeutend oder werthlos ſein können.

Eine ſolche Perſönlichkeit iſt der däniſche Dichter, deſſen geſammelte Werke die unterzeichnete Verlagshandlung dem deutſchen Publikum in einer neuen deutſchen Bearbeitung hiermit übergiebt. H. C. Anderſen iſt ein Name, der auch in Deutſchland einen herrlichen Klang hat. Ueber den Werth ſeiner Werke hat das deutſche Publikum längſt entſchieden.

Unter den Romanen der Neuzeit nehmen die von Anderſen eine der erſten Stellen ein. Neuheit und In-

teresse der Erfindung, geschickte Vertheilung des Stoffes, spannende Darstellung, einsichtsvolle Charakterisirung der handelnden Personen, meisterhafte Schilderungen der Natur, sowohl des Nordens als des Südens, Witz, Laune und Humor, Schönheit und Anmuth der Sprache zeichnen sich gleich vortheilhaft aus. Mehr als eine flüchtige Unterhaltung, mehr als einen angenehmen Zeitvertreib gewähren sie, es sind künstlerische Darstellungen der Natur und des sittlichen Lebens, welche für Geist und Herz eine reiche und treffliche Nahrung bieten; wahrhafte Poesie durchwebt sie. Der Improvisator stellt uns ein von köstlichen Randzeichnungen italienischer Natur und Sitte eingerahmtes Charaktergemälde vor die Augen — ein Kind aus dem Volke im Palaste eines stolzen Patriziers, einen Dichter voll zarten, weichen Gefühls unter herben Kritikern, ein frommes, kindliches Gemüth unter den Lockungen einer verführerischen Welt, — mit einem Worte ein Genie, das die Gefahren der Verkümmerung, der Verbitterung, der Verwilderung siegreich überwindet. In: Nur ein Geiger! begegnen uns zwei aus der Niedrigkeit entsprossene, doch hochbegabte Menschen, von denen der eine die irdische Größe und den Ruhm, welchen er mit kühnem Muthe und frommer Zuversicht nachjagt, zwar nicht erreicht, wohl aber ein anderes besseres Ziel — himmlische Ruhe und inneren Frieden erkämpft, während der andere, voll dämonischen Gelüstens, durch die Gunst der Verhältnisse zu Glanz und Reichthum emporsteigend, mitten in der Fülle der Genüsse und des Glanzes elend ist und bleibt. In: O. T. sehen wir eine edle Natur von dem Fluche, den ein sündiger Vater auf seines Kindes Haupt gehäuft hat, sich mühselig losringen zu Lebensfreude und Liebesglück!

Andersen's Mährchen sind köstliche Arabesken voll der buntesten und krausesten Schnörkel. Die seltsame Welt, welche die kindlich spielende Phantasie des Dichters hervorzaubert, offenbart uns einen reichen Schatz der mannichfaltigsten Lehr- und Lebensweisheit und giebt einen treffenden

Beleg für die Richtigkeit jenes Herder'schen Wortes: daß keine Dichtung dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen vermöge, als das Mährchen.

In dem Bilderbuch ohne Bilder schaut der Dichter aus luftiger Höhe, aber mit warmem, liebeglühendem Herzen herab auf der Menschenkinder Lust und Leid, und was er geschaut hat, zeigt er uns in kleinen engumrahmten Bildern von unbeschreiblicher Zartheit.

Eines Dichters Bazar enthält Reisebilder aus Deutschland, Italien, Griechenland und dem Orient, welche das auch iv sono pittore, mit welchem der Dichter sein Bilderbuch ohne Bilder einleitet, auf das Vollständigste rechtfertigen.

Die dramatischen Werke Andersens haben in seinem Vaterlande einen allgemeinen und glänzenden Beifall gefunden. Eine treffliche Wahl des Stoffes, ein gelungenes scenisches Arrangement, eine von eben so tiefer Menschenkenntniß als ausgezeichneter Darstellungsgabe zeugende Charakterzeichnung, eine edle und zum Theil blühende Diction lassen diesen Beifall als einen in hohem Grade verdienten erscheinen.

Die unterzeichnete Verlagshandlung darf es sich als ein Verdienst anrechnen, eine der ersten gewesen zu sein, welche dem deutschen Publikum die Bekanntschaft mit dem trefflichen Dichter vermittelt hat. Das große Wohlwollen, mit welchem die einzeln erschienenen Arbeiten Andersen's aufgenommen wurden, machten es ihr zu einer doppelten Pflicht, bei der Veranstaltung dieser neuen Ausgabe seiner gesammelten Schriften treue Sorge zu tragen, daß die deutsche Bearbeitung wahrhafte Reproductionen jener Dichtungen seien, keine fabrikmäßigen Uebertragungen. Sie hat daher die Herausgabe dem Herrn L. Mohrdanz übertragen, einem Manne, der durch die Uebersetzung der in ihrem Verlage 1845 erschienenen Neuen Mährchen von Andersen, vollgültige Bürgschaft gestellt hat, daß er neben gründlicher

Kenntniß der dänischen und gewandter Uebersetzung der deutschen Sprache auch jene geistige Verwandtschaft mit dem Dichter benne, welche eine nothwendige Bedingung gelungener Uebertragungen bildet.

Für die Aufnahme in die Sammlung sind vorläufig bestimmt:

1) Eines Dichters Bazar, 3 Bändchen.
2) Der Improvisator, Roman, 2 Bändchen.
3) Nur ein Geiger, Roman, 3 Bändchen.
4) O. T., Roman, 3 Bändchen.
5) Gesammelte Mährchen, 1 Bändchen.
6) Bilderbuch ohne Bilder, 1 Bändchen.
7) Die Glücksblume, dramatisches Mährchen, 1 Bändchen.
8) Dramatische Arbeiten:
   Der Mulatte, Aancke und der Weermann, das Maurenmädchen, der Pariser und die Wasserneck, 2 Bändchen.
9) Gedichte, 2 Bändchen.

Um eine recht große Verbreitung der Werke des liebenswürdigen Dichters zu sichern, ist der Preis der, auch äußerlich hübsch ausgestatteten, Ausgabe seiner gesammelten Schriften sehr niedrig gestellt, ⅓ Thaler für jedes Bändchen. Nr. 1–3 sind bereits erschienen, und von den Mährchen eine besondere Ausgabe, in größerer Schrift, mit allerliebsten Kupfern und sauber gebunden, zum Preise von 2 Thlr. veranstaltet. Einem der späteren Bändchen der gesammelten Schriften wird das Portrait des Dichters nach einer gelungenen Originalzeichnung beigegeben werden.

Braunschweig, Januar 1847.

Friedrich Vieweg und Sohn.